Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/gesammeltewerkey0004maxd

Max Dauthendeys Werke

Band 4

Max Lauthenbachs Werke

Band 1

Max Dauthendey

Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Vierter Band:

Lyrik und kleinere Versdichtungen

Albert Langen / München

Copyright 1925 by Albert Langen, Munich.
Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung, vorbehalten. Dramatisierung und Verfilmung verboten.

Lyrik

Ultra Violett

Einsame Poesien

Ultra Violett,

das Einsame, sprach zu mir:

Noch lebe ich unsichtbar.
Aber ihr könnt mich alle empfinden.
Versucht es mich zu erkennen.
Ich will euch neue Sonnen,
Neue Welten geben.

Glück

Was suchst du?
Warte und wache so laut du kannst.
Wache und horche.
Das Glück, das berauschende, wonnezitternde Glück,
Es kommt nie. Es ist.
Es umarmt dich jäh,
Aus der pochenden Ahnung geboren.

Rosen, starke schwellende Rosen häufen ihren Duft.
Das ist sein Atem.
Und sein Lachen?
Es gibt nur ein Lachen.
Und das Lachen heißt „Glück."

Und seine Augen! O diese Augen,
Die Strahlenblume des Himmels,
Der Sternentau silberner Nächte,
Schrill und melodisch.
Aber so ist es nicht immer.
Es kriegt in sich,
Lustsaugend an der Erinnerung.

Und dann leben die blendenden Träume,
Versteinert, stumpf und hart,
Wie des Mondlichts marmorne Lilien.
Aber nicht lange.

Wühlende Glockenlaute,
Taumelnd, schwelgend,
Von Freude gewiegt,
In Freude schwingend und schäumend
Das ist seine Stimme,
Seine allüberflutende Stimme.

Wird es nie müde?
Müde! Todesmüde.
Aber dann ist es nicht mehr,
Und wird nie mehr sein.

Es flackert noch rot,
Rot, purpurrot,
Aber ohne glühende Kraft,
Nur noch die Farbe von Flammen und Rosen.
Stockend kalt ekelgeronnenes Blut.

So ernst wird es dann,
Und so angstfromm,
Und Weihrauch kriecht ihm zu Füßen.

Tief im Dunkel,
In modernder Einsamkeit
Tasten die blassen welken Gedanken.
Horch! Harfen, ferne, ferne Harfen ...
Da breitet die Sehnsucht
Schluchzend die Arme:
O Glück! Glück!
O Glück!

Es wirft sich an's Herz, auf rauschenden schweren Flügelschlag eine ernste Amethystbläue.

Eine Strahlung verborgener heiliger Quellen und aus glühenden Laubgrotten.

Aus dem Gebüsch ein Mann und ein Weib. Und sie schreiten über den blumigen Rasen, Seite an Seite. Nackt, ein feuchter Violenschein über ihren Leibern.

Ein Löwe leckt seine Hand und andere Tiere folgen. Ein Eber auf der Seite des Weibes. Eine weiße Kuh und schnäbelnde rosige Flamingos und andere, Tiger, Elephanten und noch mehr.

Aus hyazinthblauen Büschen kommt der Zug. Triefende Sonnenbrände über den Büschen. Durchglühte Laubhänge, Malachitleuchten und Smaragdfeuer und darüber die Luft weinrot und rotgolden, wie von üppigen Säften getränkt.

Tauben, lilienweiß, die Flügel gespannt im Golddust über dem Menschenpaare. Im Rasen, rings, kurze große Blumen, rotgefleckte Tulpen und Aurikeln und Primeln in kleinen Sträußen.

Oben schmettert das Licht in Posaunen, die Sonnenbrände wirbeln und über die Laubkronen brausen die grünen Feuer. Aber unten, alles ist Marmorkühle, alles klar, eine blaufeuchte Klarheit.

Das Weib hält eine Blüten-Girlande hinter sich, bis zu den Biegungen der Knie schaukelt die Girlande, bei jedem Schritt streicheln sie die kühlen, tauigen Blüten.

Sie neben ihm. Ihre Leiber breit und kräftiges Fleisch. Und an ihnen die Nacktheit ist wärmeleer in unbewußter blauer Keuschheit. Die Schatten sind gelbzart wie Blütenmehl an ihrem Fleische.

Aber es ist überall um sie, dies dämmerige Violenblau. Es senkt die Äste, sie wiegen sich gewölbt, wie unter Edelsteinlasten, und unter dem Laube in gedämpften Floren. Und über den Tieren dasselbe nachdenklich schweigende Blau, das die Blutwärme verdeckt und alles rollende Rot.

Die großen weißen und roten Blumen im Rasen

mit den samtdunkeln Pupillen sehen zu dem Menschenpaar auf, und wandeln vor ihm her. Und auch auf ihnen das kühle stumme Blau, das alles bezähmt.

Das Menschenpaar schreitet über den Rasen. Der blaue Äther wogt um ihre Nacktheit, eine Strahlung verborgener heiliger Quellen und aus glühenden Grotten.

Eine ernste Amethystbläue, eine Kühle, es wirft sich an's Herz auf rauschendem schweren Flügelschlag.

A Vespero

Die Sonne fällt zur Erde. Gellend zerspringt ihr Licht.

Dicht vor dem blauen Tempel rollt sie nieder. Die berstenden Strahlen jagen durch den Tempelhain. Das Laub fliegt in braunroten Fetzen, geronnene Blutschlacken, triefende Purpurbrände. Alles rast durch die Bäume. Und die Bäume alle von unten in gequollenem Blut und stockend gründumpf.

Gestalten in blauen Laken und in Scharlach ziehen zum Licht.

Helle Wege sickern wie Wasserläufe unter den Bäumen. Blasse blaue Marmorgötter auf breiten flachen Rasenstufen die Anhöhe empor. Grün, blau, rot splittert das Licht über dem Grase, und in kritzelndem Wirbel wie glühende Metallspäne in der Luft.

Ein Schwefelhagel. Es prasselt aus der Sonne. Gellende Strahlstöße, fletschende Goldbrunst hochgeschleudert über den blauen Tempel, über den blutroten Hain.

Eine Bläue von geweihten heiligen Düften quillt aus der Halle, aus öden Säulen schwüles samthaariges Weihrauchblau.

Aber draußen die blutrote Ruhe im Hain steift sich gegen das tolläugige Licht.

Das rasende Gelb verzerrt, reißt das stockende geronnene Schweigen nieder.

Jede Grasspitze knistert, sticht Licht hoch. Rot, und

Blau und ätzendes Grün. Das rote Dunkel stöhnt im Laube, versengt gekrümmt. Die Bäume in flatternde Fetzen gerissen, flachgepreßt. Und das Licht prallt gegen die Stämme, und verzerrt das Geäst.

Aber das Rot krampfhaft mit braunen röchelnden Kräften und hemmend die gelbe Wut und die Gier. Von den Baumfratzen trieft Purpur. Der Rasen blutet. Und wundgeritzt, rotentzündet der Boden.

Die Gestalten in blassem Blau und stierem Scharlach, alle beugen sich vor dem Lichte, vor der Sonne, die auf die Erde gefallen.

Die Duftbläue raucht aus dem Tempelmarmor. Und das Blau der Tempelhalle beugt sich vor der Sonne.

Das gewaltige Licht steht wie ein schmetternder Donner hochgeschwungen über allem, mit der Kraft berstender Tuben.

Die Sonne opfert.

Inbrünstige Feuer knien vor dem Tempel, klammern an den Säulen.

Auf goldroten Flügeln schwingt es hoch. Ein Hallelujah aus brausenden Himmelsschlünden.

Ein Märchen

Wollt ihr ein Märchen erlauschen?
Ein Märchen? — Ich weiß eines.

O so wunderbar fein, so zart.
Wollt' ich's in Laute, in Töne gestalten,
Wäre jeder Laut, jeder Ton zu lauttönend.

Vorsicht! Behutsam!
Denkt leise!

Sonnenfunken — goldner Hauch —
Löscht ihn nicht — leise! leise!

Ein Garten, eine Gestalt — ein Mädchen.
Rings auf zitternden Schwingen Farben und Düfte,
Und mein Mädchen mitten in Farbe und Duft.

Schwarzgrüne Büsche stumm, atemstockend,
Und darunter Blütenherzen,
Wildrote pochende Herzen,
Pochend in hast'gem Genießen.

Sie singt.
Ihre Träume sind ihre Lieder.

Weiße Astern,
Blendende Astern,
Wie sie sich wiegen.
Und der Garten singt
Und die Büsche,
Alles, alles singt in Farben und Düften.

Starrst du auf Rosen,
Nimm dich in acht.
Rosen sengen, brennen,
Weißt du das!
Sie weiß nichts.
Ahnte sie nur die Glut,
Müßte sie zitternd erglühn.

Aber Flammen wärmen,
Und Wärme weckt Flammen.
O berühre nicht! — Fort! — Flieh!
O berühre sie nicht!

Zu spät!
Erschrick nicht, rette,
Rette aus Flammen den Duft.

Angstfahle Blässe knirscht,
Aber Reue zermalmt nicht.
Auf weißen Astern schwarze Erde.
Warum schwarze Erde?
Warum nicht der Tod?

Erde ist Leben.

Auf weißen Astern schwarze Erde. —
Das ist mein Märchen.

Das Heilige Feuer

Der Himmel blau von einem rauschenden Blau, ein schwellender Akkord. Eine Wiese, wie grünes dunkles Glas, ein gestautes Grün.

Ein Altar in der Mitte, graublauer Stein, rund. Eine Flamme golddünn wie eine Kerze, mit steilem Rauch. Kühle Ruhe.

Im Grunde ein Laubberg, olivschwarz Zypressen, dahinter eine Wolkenlawine, dicht getürmt in gelbweißem Schaum. Oben das Abendlicht rostrot über die Baumwülste. Zwei Zypressen abseits, die Spitzen rote Stifte. Am Rand der Wiese dehnt sich der Rauch in weichen Hängen.

Frauen, in mohnroten Laken eine, — andere in wasserdünnen Schleiern, bis zur Hüfte eine in Schwarz und Gold, alle in Abständen. Die Arme gehoben ziehen um das Feuer. Im Kreis. Ihr Gesang müde, rot wie das Abendlicht, dehnt sich mit dem Rauch und hinaus in die Ebene bis zum hyazinthenblauen Horizont.

Nur oben Licht, und Pochen und rote Wärme, über den Bäumen, am Himmel, in der Wolke.

Aber unten eine Leere und Verlassenheit, ein gläsernes Schweigen. Das Laubgrün moderig wie Kirchenluft und filzig geballt.

Ein Block die Wolke, weiß zwischen der Laubspalte und darüber strotzend wie blasses Fleisch mit kernigen Muskeln.

Die Frauen immer im wandelnden Kreise um das Feuer. Die Leiber braun, und Gesichter braun, alle auf Zehenspitzen in balancierendem Schritt, getragen von ihren Stimmen.

Und das satanische Rot, dies fressende, knirschende braune Rostrot an den Baumwipfeln stockt, das Grün versteinert in Andacht, die Wiese platt, stumm, wie ein gefrorener grüner See.

Im Gehen schaukeln die Gewänder, die Schleiersäume knistern über den Halmen und Amulette klingeln.

Aber immer lautlos das Feuer, eine goldene Spirale zur Höhe in die Stille gebohrt.

Leise Flamme ohne Licht. Alle Gestalten schatten-

los. Lichtlos und schattenlos, in lauer Fläche der Gesang.

Der Rauch röchelt. Die Stimmen schwingen reine graue Linien in flachen Wellen. Das Grün der Wiese, die Baumwand, das Rostrot, durch alles schleicht und summt der gemurmelte Sang. Der Sang schwimmt hinaus in die Ebene. Fern blüht eine veilchenrosige Nacht auf.

Blütenleben

Lauer Schatten.

Ein blühender Birnbaum auf altem müden Gemäuer. Bronzefarbenes Moos quillt über die Kanten und Risse.

Ringsum Gras, junggrün und durchsichtig. Es neigt sich leise und schmiegsam.

Harte blaßgelbe Winterhalme zittern dazwischen, farblos und schwach, wie vergrämte greise Haare.

Aschgraues und purpurbraunes Laub, mit feinem Metallschimmer, wie tiefes gedunkeltes Silber deckt den Grund.

Hie und da ein weißes Blütenblatt mit blaßrosiger Lippe. Leicht, zart, aber müde.

Das Geäst biegt sich dicht und tief zur Erde.

Sacht zerrinnt Blüte um Blüte und gleitet weiß, zögernd nieder.

Die Zweige senken sich tief, bis zu den einsam gefallenen Blüten.

Das Alter hat den Stamm zerschürft. In der gefurchten Rinde ziehen die Ameisen eine Straße hoch hinauf zur Krone. Emsig und flink rennt es aneinander vorüber.

Und dann oben die Bienen. Sie saugen schwerfällig und lüstern von den süßen Lippen und klammern trunken an den weichen Blütenrändern.

Ein üppiges Summen ist in der Laubkrone, ein einförmig gärender Ton.

Die Blüten zittern leise, und die jungen Blattspitzen zittern.

Der alte Baum wiegt sich und seufzt. Duft löst sich, schwebt hinaus in den blauen Sonnenschein, warmsüß und scharf herb.

Die Welle

Pfauengrüne Gluten in der Luft. Über dem Meere Heliotropdüfte. Kochender Atem stockt. Die Wasser stauen sich. In der brünstigen zyanenblauen Dämmerung eine Frau, mit feuchtem Leib aufgestiegen, ein zauderndes Neigen und Schwingen in ihrem Körper, es wogt noch flüssig jedes Glied.

Unter ihr die Wasser glattmilchig, mit Lachen weinrot wie große, offene Wunden.

Ein Pfauenhimmel und Leuchtrauch von Smaragd und Lapislazuli und ein Funkenkitzeln und fliehende Irisschiller um diesen Leib.

Fern am Himmel, im Wasser, rast ein Licht, weiß, elektrisch, und blauweißer Schaum berstet am Ufer. Im hochgesträubten Schaum kauert eine andere, blau und rotgolden der Wasserqualm, über ihren Rücken rieselt grünblauer Muschelglimmer.

Und die Wasser wie silberrandige flachrunde Flossen schieben sich ans Ufer. Überall dieser Heliotropdunst und Weinrauch.

In allem das sich windende Weib, das zum Lande sehnt, das die roten Lachen halten, und aus der Meerestiefe eine herrische Goldglut.

Sie ringt sich höher. Sie biegt den Leib vor. Sie reckt das Kinn. Nur mit den Zehen noch über den roten geöffneten Lachen, sie wankt, tastet — das Ufer! zum Ufer — o, das Ufer!

Sie liegen an ihr und flüstern und hauchen und seufzen, all diese goldrot, goldblauen Farben ihres Leibes.

Ein schluchzender Jubel in ihrem Auge und ein vibrierendes scheublaues Sehnen.

Aber die roten Lachen halten sie, und der mondgoldene Schein aus der Tiefe hält sie. Der Gold-

schein greift an ihren Hüften hoch, greift um die Brüste, um die Schenkel und um den Arm bis zur warmen Armhöhle.

Es zieht sie zurück. Sie wehrt, sie steift sich. —

Der Goldschein faßt höher. Ihr Haarstrom bis zur Hüfte, rot und grün in Perlen, die Goldlichter ritzen das Haar hinauf und an die Wangenknochen und an die Linien des Kinns.

Nur, — o — zum Ufer, Erde!

Das Sehnen spitzt sich, ein metallscharfes Leuchten drängt aus den Poren. Grüne Phosphorblässe auf Stirn, Wangen, um den Leib. Flehende zitternde Farben recken sich höher. Aber der Goldschein der Tiefe bezwingt sie alle. Die stumme qualvolle rote Lache zu ihren Füßen öffnet sich und saugt sie zurück. — Nur einen sehnenden Augenblick lebte die Welle.

Auferstehung

Karfreitag.

Es drängt in den Straßen in die Kirchen. An den Eingängen quetscht sich ein Wurm Menschen hinein, ein anderer spult heraus. Drinnen Schweigen.

In flachen Teppichen spannt sich die Stille zur Höhe. Ein herrisches hochgeschwungenes Schweigen.

Veilchendunkle Laken. Der Altar verhangen. Auf dem erstickenden Blau ein kreideweißes, schlankes bleiches Kreuz.

Stumpfe blöde Ohnmacht kauert vor dem Kreuz.

Blumensträuche. Rote, weiße Azaleen. Dazwischen auf dünnen Kerzenfingern Lichtaugen. Die Sternflämmchen spreizen sich auf ihren dünnen weißen Stielen. Aber in Farbe, in Licht, über allem stockt grüne Leichenkälte.

Der Lichtschein reibt an Gesichtern. Funken prallen an Augäpfel. Männer und Frauen. Aber alle gefühllos, eingepreßt, umkrustet vom Schweigen.

Bis zur Wölbung staut grünmehlige Weihrauchluft, süßätzender Nebel

Lange hagere Fenster, ein steifes glattes Licht, draußen hartweißer Himmel, wie eine Eisplatte.

Vor dem Altar scheuer Raum. Ein Betstuhl. Ein Priester in starrem Faltenhemd und Spitzen. Die Arme breitgestützt. Stahlblaue Stille strahlt von ihm. In strengen gläsernen Kristallen zersticht es im Kreise jeden roten Pulsschlag.

Die Lichtaugen am Altar gefrieren zu goldenen Dornen. Blumenfarben gerinnen. Bleiche Larven.

Oben über der kriechenden moorbraunen Stille, in den Gipsgirlanden der Säulen, in Falten geschwollener Engelleiber hockt höhnischer Moder. Nagt, grinst und fletscht Affenzähne.

Unten am Ende der Halle prallt der Tag an der offenen Türe zurück.

Weißblaues Hyazinthenlicht, sein Atem greift herein. Der Moder sträubt sich. Gelbe Katzen pfauchen. Eine große graue staubweiche Motte flattert auf. Über der Tonsur des Priesters. Taumelt zum Altar. Sinkt in die Lichtdornen. Die Dolche stoßen zischend zu. Der morsche Leib krampft sich. Die dünnen Flügel versengt, schlagen die Blumen. Die Blüten kreischen auf. Gellende Lohe reckt sich vom Altar. Ein Scharlachstrom überblutet das bleiche Kreuz. Die veilchenblauen Laken glutgebläht rollen vom Altar hoch, getrieben von Feuerstacheln. Schrecken verknöchert das Schweigen.

Rote glühende Stirnen heben sich aus der kauernden Menge. Augen schmelzen und erwachen.

Der Priester duckt sich, rutscht zurück. Purpurne Flammenflügel fegen die Halle.

— Auferstehung!

Eine Schmerzstimmung

Es ist eine starre frostige Ebene,
Tiefes graues Gewölk,
Lautlose schwarze Vögel
In flachem Flug.
Und zwischen dem Himmel

Und zwischen dem Erdrand
Ein blasser hilfloser Strahl,
Liegt einsam an der Erde,
Einsam am Himmel.

Es ist eine blutleere Hand,
Blaß ausgestreckt,
Mit dünnem, mattgrünem Geäder,
Und zitternd gereckten, blauen kranken Adern.
Und die graue leere Hand
Liegt hungernd geöffnet.

Es ist das erstickte Auge einer Leiche,
Blauweiß in stechender Steilheit,
Grell unter halbgeöffnetem Lid
Ein erwürgter aufschreiender Blick.

Und es ist von der Leiche
Noch der blaue gekrampfte Mund,
Mit den schweren harten Lippen,
Und dem schweren harten Schweigen.

Aber von Tönen ist es kein Akkord, und kein Laut,
Es ist die vibrierende Fieberstille zwischen zwei Lauten.
Und von Gerüchen ist es
der schluchzende Duft
nasser schwarzer Erde.
Und von Farben:
Das geronnene Rot
und das flehende Blaß
scharfer, verwester Rosen.

Enttäuschung

Die junge Rose war erwacht
In sehnsuchtschwüler Mondennacht.
„Bist du die Sonne! Du blaues Licht?" —
Sie preßt voll Wonne ihr Blütengesicht,
Bebend in wogenden Qualen,
In die traumblassen, leblosen Strahlen.
„Bist du die Sonne?" — — —

Der Tag hat ihr die Sonne gebracht.
Der Tag war zerronnen. Duftweiße Nacht.
„Das also Sonne? Empfindloses Gold?!
Und mein Traum, Weichheit so schmiegsam und hold —
Küßt, küsset mich blaue Strahlen,
Löschet die zehrenden Qualen,
Seid Sonne, Sonne!!“ —

Im Paradies

Wie weißes Eisen glüht die Sonnenluft. Jeder Atemzug ein Schluck qualmendes Blut.

Der stumme Mann hält seinen Hut in der Hand. Die Straße hinauf. Immer im Schatten. Den schmalsten Schattenrand benützend, und über die Strecken, wo sie die Trottoirs besprengt hatten, mit Behagen in die glatten dunklen Lachen.

Er war schon vorbei. Aber die Kühle zog sich ihm in den Nacken. Da trat er zurück in die weite hohe Türe, in die eisig nächtige Kirche.

Einen Augenblick kreiste und zersprang es in flimmernden Blasen und splitterndem Sand über seiner Haut, seinen Augen. Bis Wärme und Kälte sich gemischt hatten. Und auch das Licht, das er in sich trug mit dem Dunkel um ihn.

Durch die hageren langen Fenster filtrierte nur dünnes Nebellicht. Aber das Säulengold und das Altargold troff in dem wenigen Lichte blankschweißig. Das Purpurgehänge am Hochaltar mit dem Staubpelz blähte sich üppig in feisten Falten.

Unten in braunen trägen Chorstühlen hockten alte Frauen und standen graue runzlige Männer, wie in Ställe gepfercht, und andere kamen, tauchten drei Finger in das gelbe, steinerne Weihwasserbecken und besprengten sich.

Aber alle starrten zu den goldenen Puppen und dem Bilde eines Hingerichteten zwischen roten Marmorsäulen.

Da kam eine schamdunkle Demütigung über den stummen Mann.

Siehe, diese sind alle deine Brüder und Schwestern.

Und sie knien hier, gläubig vor dem Golde und dem Flitter und hoffen und verlangen. Und keiner unter ihnen ahnt, daß er vor einem tauben Loche kniet.

Das Loch gibt ihnen nichts als seinen hohlen leeren Atem. Aber sie glauben ihm, denn es läßt die Hoffnungen auf der einen Seite ungehindert ein, auf der andern wieder hinaus. Und weil das Loch so gutmütig ist und ihr Wünschen nicht hemmt, haben sie Gold um seinen Schlund gebaut und Marmor und Purpur. Halten es heilig, weil es so sehr bequem, so ungemein beruhigend ist, dies Wunschloch.

Aber es wird eine Zeit kommen mit zurückgeworfenem Nacken und Knien von Eisen und gehärteten Augen, vor ihnen wird das Gold und aller Flitter vor dem Loche wie weichliche Daunen zerstäuben, und sie werden den Blick der Leere ertragen.

Es ist traurig, wie diese hier blöde wie Tiere stieren und ihre Kraft mit dem Brüten über einem hohlen Loche verschlemmen.

Wolltest du jetzt schon an das Loch klopfen, daß seine Hohlheit ertöne, steinigen würden sie dich. Sie würden dich steinigen.

Siehe, das sind deine Brüder und Schwestern. —

Auf den Gesimsen standen kleine weiße Figuren aus Wachs. Ein so naives, lallendes Weiß. Es gehörte nicht in den plumpen Wust. Es ist heilig, dieses Weiß. Dies Weiß allein ist heilig.

Und der stumme Mann mußte an sein Kind denken.

Eine Frau mit dickem Leib, hängenden Wangen und Nase und Augen spitz und zänkisch, stand zum Fortgehen am Weihwassertrog. Immer wieder kreuzten die Finger Stirn, Mund, Brust, Stirn, Mund, Brust. Ihr Rock staubig wie Spinnweben, und so gelb hornig das Gesicht. Dazu ein Blinzeln von tückischen Wimpern.

Der stumme Mann sehnte sich nach seinem Kinde.

Er ging wieder. Die Hitze preßte sich auf seine Schultern. Diese Straße steil, mit den bleiernen Häusern, den sonnenblanken endlos gezerrten Gesimslinien, die Fensterviereckе in marternder Regelmäßigkeit, ein polternder, fauldunstiger Bierwagen, Last-

karren wie Gerippe und gedunsene erschöpfte Menschengestalten, das steigerte die Sehnsucht nach seinem Kinde.

Aber kann ich wieder zu meinem Kinde? Er stand vor einem Schaufenster, drinnen in langen Reihen Stiefel und Schuhe, Glanzleder — und die Schuhe oben mit zerknittertem Stanniol ausgestopft.

Er musterte sich in der Scheibe.

Etwas gebeugter ging er. Und die faltige Schneide an der Nasenwurzel war grauer.

Dies zehrende Mohnblut, das er jetzt in sich trug! Dies stete Wimmern lechzender Sinne!

Es war damals anders, als er täglich sein Kind besuchte.

Eine silberdünne Sehnsucht schmachtete jetzt in ihm nach diesem Damals. Ein weiches Dehnen der Züge, die Brauen hoben, rundeten sich, und die trübe Schicht der Augen geritzt, zerfloß.

Sein Kind! — Dieses Kind!

Es griff sich in den eigenen Blick, bis in das Herzblut tief, es rann wie goldblauer Schnee, so rein strahlten seine Gedanken, so kühl, so durchsichtig.

Der rote Vorhang im Schaufenster zwischen zwei hohen Lackstiefeln bewegte sich.

Er wandte sich rasch. Sein Gesicht zerknitterte wieder, aber in sich blieb er strahlend. Und er hielt schützend die Hand über die zarten scheuen Gedanken.

Dann zu Hause.

Im Korridor quoll Seifendunst. Er ging rasch in sein Zimmer, und zugeriegelt und gleich wieder vor den Spiegel.

Und nun mit Bekümmernis und pochendem Hoffen wieder untersucht, Gesicht, Haltung. Würde sein Kind ihn erkennen, er war entstellt. Dann rasch abgebrochen mit dem Zerfasern — schloß die Fenster, einen Augenblick hielt er noch den sonnenglühenden Fenstergriff in der Hand. Unten schleppte sich eine blaue Pferdebahn vorbei, schwer voll Menschenlast. Drüben gingen Menschen, pfahlsteif, immer mit den Augen an den Dachfirsten entlang, und ein Knattern und — —

Er ging ins Zimmer. Er lächelte. Immer lächelte

er. Nahm die Venusstatuetten und die Faunbüsten von den Konsolen beiseite — und die Opiumphiole in den Spucknapf. Alles mit behaglichen gemäßigten Bewegungen und immer noch dies Lächeln eines Feinschmeckers, dessen Zunge im geschlossenen Munde sich zum Genusse dehnt und schwillt.

Dann noch die Etagère fortgezerrt, und die verstellte veilchenblaue Portière war nun frei.

Er schob sie zurück. Die Ringe klirrten jäh, Staub flüchtete mehldunstig. Noch die Heupolsterung fortgeschleift. Störrischer Qualm, Moder wirbelten auf, nun war sie wieder da die hohe emailleblaue Flügeltüre.

Er sah sich nochmals vorsichtig um. Horchte. Draußen nur das Gluckſen und Rieseln der Wasserleitung und oben, in der Etage über der Decke, das Schieben eines Kinderwagens hin, her, hin, her.

Das Schloß war hartgerostet. Der Riegel brach ab.

Und dann drinnen.

Sah sich gar nicht um. Gleich an den weißen Schrank mit den silbernen Leisten.

Erst die Wäsche. Nahm ein dünnes Nesselhemd mit zitternden Goldspitzen. Warf die alten Kleider ab. In lange goldseidene Strümpfe bis hoch über das Knie. Beim Ankleiden krampfte sich die Erwartung heftiger.

Wie es sich freuen wird! Ob es ihn wiedererkennen wird? — O, sein Kind!

Aber die Umgebung stocherte in sein Träumen. Der glaskühle Harzduft vom Kleiderschrank und dann von der Toilette aus winzigen Flacons raunende Walddüfte — Eichen und Erdbeer und Moos. Doch in ihre Kristallglätte wühlte noch ein aufrührischer brandäugiger Dunst aus seinen alten Kleidern. Er schob sie mit zwei Fingern zur Seite.

Dann an der Toilette. Rieb sich mit einem Kirschlederballen Gesicht und Hände. Sprühte Maiglockenessenz über Gesicht und Hände. Das war des Kindes Lieblingsduft.

Und immer lächelte der stumme Mann.

Dann am Schrank. Sonst war die Wahl schwer.

Aber heute ohne Warten, griff rasch hinein, und nahm alles in Scharlach.

Noch nie hatte er Scharlach genommen. Aber es war Widerspruch, Macht in dieser Farbe, das schmiegte sich an seine Stimmung. Es mußte sich selbst trotzen, deshalb Scharlach.

Weite, gesträubte Beinkleider in schwellenden Bäuschen bis zum Knie. Mit Watte gepolstert weiche Wülste auf den Schultern. Daran offene langflatternde Ärmel in Feuerzungen gefranst. Dies Seide. Und das Wams Samt mit frohlockenden Lichtern und dumpfen gesättigten Tiefen. Samt auch die engen knappen Ärmel bis zum Handgelenk. Um die Hüften ein Gürtel, spitz zum Schoß, starr aus gleißenden Rotgoldschuppen, die Schuhe rotes Leder mit geschmeidigen Sohlen und Rubinspangen.

Er streichelte die Seide und rieb sie, bis sie elektrisch knisterte. Und koste das üppige Rot mit den Augen im Spiegel.

Es wird sich freuen!

Es wird jauchzen!

Und er hörte des Kindes Lachen wie schmächtige gläserne Glocken.

Er streichelte von neuem die Seide, bis sie wie Schaumgold knisterte und immer erregter wurde.

Ganz allmählich hielt er an. Seine Nasenflügel vibrierten. Er roch in die Luft, ging rasch, und stieß die alten Kleider in eine Ecke.

Dieser brandige Dunst!

Sonst war es ihm nie so aufgefallen! Und er goß von neuem in die Ärmelfalten und in den Hals von der Maiglockenessenz.

Rasch fort.

Den weiten schwarzen spanischen Mantel über.

Ein geschlossener Wagen — — fort.

Der Kutscher kannte ihn.

Er fuhr ihn immer.

Aber schon in der dritten Straße wieder dieser Geruch. Er mußte aus seinem Fleische kommen. Er hielt die Hände vor den Mund, hauchte hinein. Aber sein

Atem war rein. Doch — ganz deutlich, als er die Handflächen beroch — es kam aus den Poren.

Sein Kind — nein, er durfte es so nicht küssen.

Er klopfte an die Vorderscheibe, der Kutscher bückte sich, er zog an der Gurte, das Fenster fiel nieder.

Bei einer Parfümerie soll er halten.

Hyazinthenduft oder Jasmin. Das mußte alles andere durchwirken. Der Kutscher brachte Jasmin.

Und er schüttete es im rüttelnden Wagen über Hände, Gesicht, goß es in die Schuhe und in den Nacken, bis nur noch ein Stechen und Raufen um ihn war, und er ganz wund von den keifenden Düften.

Nach einer Viertelstunde über die letzte Brücke draußen, am Ende der Stadt. Die schwarzen Kandelaber an den Brückenköpfen eben angezündet. Wie große gepreßte Goldklumpen hing das gelbe Licht in der scharfen Abendbläue.

An der roten Kaserne vorbei. Lärm, Gejohle in der Kantine. Schlaffe, schmauchende Soldaten bei der Wache am Eingang.

Dann eine pfeilgerade Chaussee, weiß, spitz in die Ferne getrieben, darüber die Ulmenwölbung, ein fortlaufender grüner Tunnel. Laubgebauschte, weiche Berge, gelbe Felder, ein träges Tal, der Fluß, und drüben wieder Berge, Weinberge.

Beim vierzigsten Ulmenbaume halt. Der Kutscher wußte das. Er verzählte sich nie. Aber heute — beim zweiundvierzigsten erst.

„Es war zu lange her, seit ich Sie fuhr," entschuldigte er, lüftete den Wachstuchhut und wischte die Schweißfunken von der Stirn.

Der stumme Mann nickte nur und stieg vorsichtig aus. Sprang über den Chausseegraben beim dritten Baume, gleich rechts in einen dünnen Weg zwischen hohen Ähren. Gerade mit den Augen sah er noch über die braunen Halmenköpfe.

Er hörte den Wagen umwenden.

Noch einen Baum weiter gefahren und man hätte ihn drüben vom Paradies sehen müssen. Der Wagen knirschte immer ferner auf der Landstraße — dann wurde es ganz still.

Die Grannen hingen gebeugt, nur in leisem schwachen Schwanken. Die Hitze preßte dumpfen Korngeruch aus den Ähren, und unten zwischen den Halmschäften war die Erde aschgrau und in Rissen geborsten.

Der stumme Mann schlug den Mantel auf und ließ ihn nachschleifen. Von dem Scharlach ging ein lauernder Schein hellrötlich an den steifen Halmen entlang, mit jedem Schritt klirrte das Rot an andere Halme. Eine Lerche zog sich hinauf in den Himmel, ihre Töne plätscherten nieder, aber sie rieselten nur durch die Stille, zerstörten sie nicht.

Drüben, weit im graugelben Feld trieb dunkles, gedrängtes Grün hoch, in Kuppeln, in Säulen, aus dem flachen niedern Halmboden steilsteigend zusammengepreßt, wie eine schroffe hohe Insel.

Vor dem schwarzgrünen gestauten Laub standen violette Dunstschichten, in langen dünnen Strichen. Oben in Laubklüften zwischen runden blaudunklen Kronen sammelten sich grüne flaumige Dämpfe, kreisten, quollen aus der Laubtiefe und goren wieder zurück. Manchmal, blitzschnell, mitten darin, zersprang ein Smaragdlicht und dann den Augenblick danach, schwieg alles und lag still, — und die Laubfarbe ward röchelnder, stumpf, und die violetten Schichten erschöpft weißgelb.

Der stumme Mann schüttelte den Kopf:

Das war sonst nie gewesen!

Er blieb öfters stehen, zog die Hutkrempe über die Augen, der scharfe Abendstrahl blendete.

Aber auch als er näher kam, blieben die zitternden Dünste und die grünen puffenden Dampfknäule in den Laubbrüchen.

Noch die Akazienallee.

Schweres Schilf, und blaue Lilien und schwarzgraue Lilien am Wege entlang. Die Lilien, die blauen immer üppiger gegen das Ende der Allee und die Blütentrauben in den Akazien schäumender.

Dann am silbernen Gitter.

Zu beiden Seiten eine blühende Lanzenwand um den Park. Grüne Malvenzepter, Zepter bei Zepter, mit

roten, und blaßgrünen, und rosigen und weißen Blütenrosetten.

Der stumme Mann suchte an den bunten Pfeilern und wollte dem Kinde eine ganz weiße Malve mitbringen. Aber ganz weiß keine. Die weißen alle mit feinem roten Geäder oder einem grauen Insektenbiß.

Er ging hinein.

Seinen Mantel ab — und ins Gebüsch gelegt, behutsam, und dann mit rauschenden Schritten leise über den blauglimmernden Rasen.

Kein Laut in dem Garten.

Rings die Bäume mit bläulichen Blättern. Eine Bläue wie aus schneidenden Säuren.

Über den Blättern ein Vibrieren, goldgrüne Käfer und durchsichtige Libellen in haardünnem singenden Flug.

Sonst kein Laut in dem Garten.

Kein Laut sonst.

Und mit jedem Schritte wechselten die Düfte, erst zartbitter von Pappelblättern, dann Myrten und Duft von Reseda und Ananas. Wie opalrosige Milchstrahlen flossen die Düfte an ihm vorbei.

Überall, wo er ging, schluckte das Laub den Scharlachschein seines Gewandes.

Er schüttelte wieder verwundert den Kopf. Er befühlte ein Blatt, das er gestreift, es war warm, und ein leichtes Pochen in den Adern.

Aber oben zwischen den Bäumen nichts. Durch die Kronen keine Dämpfe mehr, — und zurück — auch draußen nichts mehr, keine Dunstschichten, — stiller gespannter Hyazinthenhimmel, nur rötlicher, insichgekauerter als sonst.

Aber hinter ihm, durch den Rasen, in der Bläue des Grases standen seine Fußspuren rot, das Gras wie in Glut gefacht, und darüber zitterten dünne Dampfringe. Wo sein Fuß einen Tulpenbecher berührt hatte, stieg vom Grunde ein Rauchfaden, steil wie eine dünne modergraue Schlange.

Er ging schneller.

Die Stille und die Hitze, Düfte und Farben schwollen.

In einer feuchtschillernden Grotte hoben sich zwei

Schwäne, zischten, schlugen mit den Flügeln und stoben auf. Ganz weit fielen sie knatternd nieder.

Einige Federn lagen an der warmen Stelle. Er hob sie auf. Um den Kiel lief eine rote Windung und die Spitze war auch rot.

Er schüttelte wieder den Kopf.

Wo ist mein Weiß! Mein heiliges Weiß! —

Ein weiter blütenüberschwollener Platz. Ringsum starr stockend der violette Laubwall. Im Blütenschaum die Häupter zweier Sphinxe, aus ernstem Lapislazuli, tiefblau, andächtig, wie ein eherner Nachthimmel.

Über die elfenbeinblassen Blüten zuckt das Herzpochen der Sphinxe, jeder Herzschlag ein wimmerndes Lila, ein Fluglicht aus ihren Augen, aus ihren Brüsten über die elfenbeinblassen Blüten.

Purpurbraune Moosstufen zu einer Blütenhalle. Weiße einfache Alabastersäulen, von Säule zu Säule rote Korallenstäbe. Die Decke des Saales dasselbe violette Laub wie im Garten und dazwischen triefende Granatblüten und Drachenblüten und Blutdolden, und aus allen Dolden sickert ein bläulicher Phosphorglimmer und strählt die Säulen.

Der Phosphor schwimmt in der Halle, und die Luft ein leuchtender blauer Nebel, alle Linien darin zart und grübelnd verschwommen.

Der stumme Mann trat tiefer hinein. Da begann in der Bläue ein Zittern, ein fieberndes Rieseln, der Scharlach an ihm sog die Helle und es sank alles an ihm nieder, glimmerte auf den Fäden der Seide, auf den Haarspitzen des Samtes und zerrann.

Bald war die Luft rings kahl und klar. Die Formen in der Klarheit scharf und unerschütterlich. Nur an den Pfeilern klopfte noch der blaue Phosphor, aber gelähmter und dürftiger.

Der stumme Mann zitterte.

Mein Kind? — Wo bist du? —

Mein Kind? —

Es regte sich nichts. Nur der Phosphor rann nieder, und draußen pochte der Herzschlag der Sphinxe über die Blüten. Aber sonst hing alles steif und gläsern.

Auf den silbernen Muschelplatten des Fußbodens blauseidne Pfühle, gefüllt mit duftigen Rosenblättern.

Der stumme Mann lag und starrte hinaus in den blauen Garten, und sein Scharlach bräunte die blaue Seide, der Jasminduft an ihm zerfraß den scheuen Rosenduft und alle Düfte rings.

Über dem Blütenplatz fort, drüben im matten Baumdunkel ein dünnes Licht.

Der stumme Mann zitterte. Seine Brauen bogen sich, die Augen vorgepreßt standen rund und steif.

Mein Kind — mein Kind!

Wie ein blasser Eisfunke ging es fern durch die Bäume.

Kam näher.

Eine durchsichtige Gestalt.

Ein Kindergesicht.

Horchende Augen, wie blauer Marmor und Milch. Leuchtende wachsbleiche Haare über Schulter und Nacken. Von den Schultern ein mondblaues Gewand, in geraden Falten wie silberne senkrechte Regenstrahlen und durch das schwache keusche Blau, der Leib in träumendem Meerschaumweiß.

Über dem Haupte kreiste langsam ein dünner Reif aus silbernen Blütenknospen.

Die Gestalt schwebte lautlos durch die Bäume. Die dunklen Zweige und Äste schimmerten matt durch den hellen Leib. Der Reif schwebte immer mit ihr.

Der stumme Mann preßte die Finger an die Schläfen. Sein Herz wurde eisig. Seine Augen folgten stöhnend dem Gange des Kindes.

Es bückte sich oft.

Es küßte die Erde.

Und ging denselben Weg zurück, den er gekommen, und die Zweige, die er gestreift, und die Blüten küßte es, und sein Licht zerging in der Ferne.

Der stumme Mann kroch in sich zusammen. Die Falten auf der Stirn klemmten sich grauer und tiefer. Die Finger griffen in das Wangenfleisch. Er kämpfte und stemmte sich gegen ein würgendes Grau, das sein Herzblut stockte.

Über dem Garten wölbte sich die Bläue wie eine

Kristallkuppel. Ganz weit darüber flogen Wolken. Aber so fern, nur wie schwacher Rauch, und kein Wolkenschatten fiel über die Blüten unten. Der blaue Nebel der Düfte im Garten leuchtete aus sich selbst.

Aber die Wolken draußen flogen immer gereizter und Sturm stürzte hoch über die Gartenbläue. Doch hier in die Tiefe drang es nur als ein Fächeln, sang in den Äolsharfen, in den rosigen Muschelhörnern zwischen den Säulen der Halle, und die Blüten draußen wiegten sich und stäubten feinen glimmernden Puder.

Der stumme Mann krümmte sich und schauerte. Er stopfte sich die Seide in die Ohren und kroch in die Pfühle, und sein Herz stöhnte:

Es ist nicht wahr, es ist nicht wahr! — mein Kind! Du wirst kommen — du mußt — Wie ihr mich martert, ihr höhnischen Fratzen — es ist heilig hier, alles heilig hier — fort — ich bin nicht euch — —

Aber der Scharlach grinste:

Du gehörst uns, ganz uns. Alles gehört uns.

Da wühlte er sich noch tiefer in die Pfühle, so tief, daß er durch das weiche Rosenpolster den kühlen Muschelboden fühlte. Dann lag er erschöpft. Die Muschelplatten vibrierten mit den Tönen der Äolsharfen. Er zählte ihr feines Schwingen und dabei schlief er ein.

Im Traume sah er sein Kind im Küssen durch die Bäume gehen, und jeder Kuß auf das Laub, das sein Scharlach erhitzt hatte, rann als Blutstrahl durch den durchsichtigen Körper des Kindes. Nach jedem Kuß reckte sich der Leib und die Brüste schwollen. Der Knospenreif über seinem Haupte erhitzte sich und die Knospen sprangen im Rubinlicht auf.

Dann kam es wieder den Weg zurück, es trat aus den Bäumen, da war das gläserne Kleid von seinem Leibe geschmolzen. Der Boden rauchte hinter ihm, und zehrte die Bläue von dem Laube und die Bläue aus der Luft. Über den Baumwänden schwollen die Wetterwolken, geduckt, gelbbraun mit weißen knisternden Augen.

Und das Kind kam über den Blütenschaum näher. Zu allen Seiten runzelten sich die Blüten und zerkrümelten grau versengt.

Es kam näher zur Halle.

Der Herzschlag der Sphinxe loderte fiebernder, ein breiter schütternder Schlag, — dann erstarrten sie, ihre Herzen zerfielen in Asche.

Er hatte sich bei dem Schlage umgewälzt. Ein röchelnder Branddunst von qualmendem Fleische — knirschende Hitze gegen sein Gesicht. Das Kind stand vor ihm.

Es preßte sich in heißen Linien gegen seine geschlossenen Augen.

Es bog sich über ihn. Die Augen gierig schwarz wie Tollkirschen. Vom Rubinreif über ihr tropfte die Glut und rann in roten Schlangen am Haar nieder, das wachsbleiche Haar hing purpurn in triefenden Bränden. In ihrem Körper verschlangen sich gierige Adernetze und die Spitzen der Brüste glühten.

Vater?!

Sie umschlang ihn.

Er wehrte ihr.

Aber sie kroch über ihn. Und ihr Leib drängte bebend und geschmeidig wie heiße Gallerte an ihn.

Sie sprachen nicht.

Sie küßten sich die Gedanken in das Herz. Und ihre Umarmungen, ihre Küsse waren Klagen und Tränen.

Draußen klirrte das Laub eisern, der Sturm rollte die Luft in polternden Blöcken, prallte zur Tiefe, begrub die Stille, und die Muschelhörner kreischten und barsten und die Äolsharfen zersprangen in Seufzern. Die Bläue erstickte, nur die Dolden glommen an den Korallenstäben, der Phosphor rann in Feuertränen an den Säulen nieder. Von allen Blüten der Decke tropfte warmes Blut und zerspritzte pochend über den weißen Muschelboden.

Ich habe dich vergiftet, mein Kind! Ich selbst —! Ich habe dich aus meinem Blute geboren und muß dich nun mit meinem Blute töten, — mein Kind, — mein Kind! —

Es hörte nicht mehr. Es war eine Gier über das

blasse Geschöpf gekommen, es warf sich über den stummen Mann, zerschnitt mit den Zähnen seine Pulse und sog lüstern sein Blut. Und die Brüste blähten sich und die glühenden Spitzen fraßen den Scharlach von seinem Leibe.

Er sträubte sich, rang dagegen, aber sie ließ ihn nicht, bis sie satt und erschöpft.

Er hob sich zitternd, mit den letzten schluchzenden Kräften und legte sie behutsam in die Pfühle.

Gelbe Wetterwolken krochen wie Hyänen durch die Säulen.

Er betrachtete immer sein Kind. Er mochte, er konnte es nicht verlassen. Wenn er erwachte, würde es ihm neue Marter bringen, und endlich den Tod, aber er wich nicht.

Die gelben hohlen Wolken krochen näher.

Er wollte das Kind wecken, daß es ihn töte mit seinen Küssen.

Aber es blieb reglos. Er horchte. Das Herz war still. Der Körper erstarrt.

Langsam hob er den steifen toten Leib auf.

Draußen bissen sich weiße Feuer am Himmel. Ein Brüllen aus Wolkenschlünden, der Boden schütterte.

Er schleppte sein Kind über die rauchenden Blütenaschen zur Gartenpforte.

Die silbernen Gitter waren geschmolzen. Die Malven taumelten geknickt und zerrauft.

An der Schwelle zerrann ihm die Tote unter den Händen. Er trat zurück. Immer wieder entglitt sie ihm. Er konnte sie nicht über die Schwelle zwingen.

Dann legte er sein Kind in die warmen Aschen und küßte es auf das schweigende Herz und flüsterte in das tote Ohr:

„Ich werde dich wiedergebären. Auf Wiedersehen! Ich werde dich wiedergebären."

Dann ging er.

Hinter ihm fraßen die Blitze sein Paradies.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Vernichtungskampf begann gegen das Lasterblut, das er eingesogen.

Er raste gegen die Welt, gegen sich, gegen sein Fleisch.

Er preßte Tropfen um Tropfen des wollüstigen Giftes aus seinem Körper, und wenn die Nägel nicht mehr pressen wollten, dachte er an das Verlorene und wühlte mit neuem Willen in seinen Adern.

So gingen Jahre.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

An einem Nachmittag im Spätherbst lag der stumme Mann zu Hause.

Er hatte Schnupfen.

Auf dem Sofa vier, fünf Taschentücher. Den Rauchtisch neben sich gerückt, darauf einige Bücher. Auf dem Stuhl daneben wieder Taschentücher. Und die Polster mit Karbol besprengt.

Der Gaumen schmerzte und spannte, der Hals kratzte und die Nase stach.

Es wurde dunkel, und er setzte sich an das Fenster. Er blätterte in einem neuen Buche. Er wollte die Seiten nicht erst aufschneiden. Damit das Licht auf jede Seite fiel, stand er bald abwechselnd links, bald rechts am Fenster.

Aber bald schmerzten die Augen. Die Buchstaben zitterten, das Buch schwankte in seiner Hand, und er legte es auf das Fensterkissen.

Es war fast ganz dunkel.

Er stand an einem Sessel, hielt die Lehne in den Händen und starrte immer auf seine Gedanken.

Je dunkler es wurde, desto deutlicher sah er sich — die feinste Runzel und die fernste pochende Ader, und all die dunklen kreisenden Wünsche bekamen Farbe und leuchteten.

Aber alle Äste trafen sich in einem Kern, und von dem Kern bröckelten lockere Schlacken . . . . und im Innern durch matte Häute und Ritzen schnitten schon zage blaue Strahlen und das Licht preßte sich immer steifer, genährter gegen die Schale. Bald mußte sie fallen. —

An der Türe klopfte es.

Das Mädchen.

Den Brief bringe ein Dienstmann und warte auf Antwort.

Der stumme Mann nickte. Machte Licht.

Von Freunden eine Einladung.

Er setzte sich an den Schreibtisch.

Ihr verzeiht. Ich kann mit dem besten Willen nicht kommen. Ihr müßt mir schon einige Wochen Einsamkeit gönnen. Ich muß mich schonen, da ich bald gebären werde.

Das Mädchen nahm die Antwort und ging. —

Der stumme Mann blies das Licht aus. Setzte sich ganz leise an das Klavier. Und spielte stumm, ohne einen Ton anzuschlagen. Dabei sah er im Dunkeln ganz genau, wie glücklich er lächelte.

Die Geburt des Genies

In Felsen kauert die Seele.
Sie lauscht ihrem Atem,
Und atmet ihre Gedanken.
Aber die Ruhe allein gibt ihr nicht die Kraft,
Sie saugt ihre Kraft aus der Erschöpfung,
Aus dem Vertönen erschlaffender Kräfte.

Das Meer wälzt seine Berge um die Stille,
Und ihre Einsamkeit umbrüllen die Wellen,
Über die Felsen fliegt gieriger Schaum,
Er netzt nicht, — er zerspringt in Luft —
Kein Hauch berühret die Seele.
Und dann, ein Tag! Ein Jahr! Ein Jahrhundert!

Kein Zeitraum, der den Triumph einer Sekunde umfassend erschöpfe,
Die Felsen wanken, bersten, zerkrachen.
Das Echo sprengt splitternd die Lüfte,
Spaltet die Ruhe, schleudert Berge empor,
Und schroff auf, wild im Flammensprung,
Im begeisterten Arme die Fackel,
Gebärt das Genie sich dem Lichte!

Sehnsucht

Ihre Arme umschlingen den Mondenschein
Und ringen nach den Sternen,
Die Augen wühlen sich in die Nacht,
In kalte leblose Fernen.
Und es umkrallt die bettelnde Hand
Den tauben Stein, den toten Sand,
Zermalmt von verzweifeltem Sehnen.
Ertrinkend in Sehnsucht und Tränen.

Frühling

In tauiger Nacktheit eine junge Wiese, dünne silberne Stämme nackt, kühle Blütenbläße in der Luft.

Ein rothaariges Mädchen nackt bis zu den Hüften. Nur um die Füße ein Gewand blaugrau aus Sonnenrauch. Durch die Wiese langsam ein glattes Wasser, entlang Weidengefaser, Röhricht, so um den Weiher und den Hügel hinauf.

Eine bleiche Reifstarre, ein Frösteln im Grün und über den rotvioletten Buschweiden. Aber im zarten Wasser ein milchsüßes Blau und ein Rosa wie Mandelblüten, das Spiegelecho singender Wolken.

Primelstille, Veilchenwärme und erregter Erdduft ringsum.

In allem geht das halbreife Kind mit den schmächtigen keimenden Brüsten. Ein schmales Lächeln, das Lächeln des Kindes geht im Goldschein über die Wiese, durch stille Bäume und klingt im rosigen blauen Wasser.

Sie greift nach den dünnen leeren Zweigen, das Reis saugt ihre Wärme.

Um sie im Blaßblau und Rosa und Grün drängt ein weiches Erschließen, ein gelockertes Keimen.

Silberiger Duft ist fern über die Höhe geweht, Samtstaub von Blüten, tauender Reifhauch über allen Farben.

Das Goldgrün und das bereifte Blaugrün lispeln ein Sonnenscheinlied, das blaurote Gestrüpp wispert es und die grünweißen Schneeglöckchen neigen sich, schaukeln in daunenweichen Lüften.

Der Zug der Zwergweiden trottelt den Hügel hinauf. Nur die Nächsten warten, lauschen mit dünnem, sehnsüchtigem blauen Blut und zittern in der Wärme, die von dem Leibe des Kindes strömt.

Sein Fleisch ist blau und kühl, und nur vom roten Haar strahlt Wärme und aus den Augen.

Braune Knospenaugen, noch von keinem Geschehnis geritzt.

Die Lippen von den Zähnen gezogen, zwischen den Zähnen lispelt sie das Sonnenlied.

Die braunen Augen horchen den Lippen und flüstern und lächeln mit den Lippen.

Sie geht mit weichem kosenden Schritt. Sie vergißt keinen und grüßt alle.

Sie ist eben erst erwacht aus dem reifdünnen Grase ohne Staunen, ohne Wundern — es ist Frühling und sie streichelt ihn und lächelt mit seinem Rosa, seinem Blau, seinem Grün und seinem Silber.

Johanni

Himmel, Erde schaffenstrunken.
Noch die Nächte schlürfen lechzend
Des erschöpften Tages Helle,
Bleiches Dunkel atmet Funken,
Und das Spätlicht schleppt sich ächzend
Durch die Mittnacht,
Zu des jungen Tages Schwelle.
Sonnenfeuer kochen Säfte.
Blütenzarte dort versengt.
Aus dem weichen Maienkosen
Drängen willenstarke Kräfte,
Und die Sommerreife senkt
Sinnend ihre ernsten Rosen.
Satt zerrann das Frühlingsgirren,
Grimme Sensenhiebe klirren,
Halme seufzen, in der Luft,
Von Vergänglichkeit umwittert,
Wanket schwermutweher Duft,
— und das stolze Leben zittert.

Herbstbacchanal

Die stolze Fülle verstümmelt, gebrochen.
Die reiche Erde verknöchert, bestaubt.
Fäule kommt auf trägem Leib gekrochen
Und reckt voll Gier das graue Moderhaupt.
Doch trotzig sträuben sich die zähen Pulse,

Die Todesangst fliegt auf, taumelt, rafft
Aus dem zermorschten Siechen
Die letzte, ringende Kraft.

Zitternde Blässe schminkt sich
Mit stierem grinsenden Blut,
Mühsames Leben lodert
Leere, erheuchelte Glut.
Flammenjauchzen durchgellt
In grassem Echo die Welt,
Betäubende Feuer schäumen,
Farben tollen, bäumen
Schrille, kreischende Funken,
Lachen rast, wahnsinntrunken.

Doch unter all dem blinden Tosen,
Durch den verzweifelten Sturm,
Pocht an die flackernden Rosen —
Der Totenwurm.

Wintersonne

Es geht ein Licht vom Himmel wie Rosenmilch. Geht durch die leeren Bäume über den Schnee, über das Schilfdach einer Hütte, über einen kauernden blauen Mann und eine gelbe ziehende Herde.

Der Schnee in blauen Scherben auf dem Hüttendach, um die Hütte in gelben Meerschaumwellen. Vergißmeinnichtblüten und Rosa in den Schneegruben. Der Schnee knistert fiebernd wie Seide. Seiden die Luft, goldweiß und goldrosig gestrählt.

Opalfarben schweben über den Schnee, kaum hörbar, zart wie der Atem der Perlen.

Aber über allem bricht rauschend das Licht im Duftguß aus weißem Kern. Steht in weißem Rosa und höher Gold, blasses Silbergold, und blüht entfaltet wie eine Blume.

Es wird lebendig der Schnee. In blauglimmenden Schatten steigen Flammen und aus Kristallbrüchen

Gase, blaue und rosige weiten die Luft. Mit ihnen summende violette Dämpfe, rauschen unter der Hütte, saugen sich im Baumgeäst hoch. Die kahlen Bäume stehen in der Luft, wie die rosigen Adern auf durchsichtigen Blütenblättern.

Es geht aus allem eine nadeldünne Kühle, eine streichelnde Weichheit, wie die Schiller auf kühlen Muschelschalen und Perlmutter.

Der blaue Mann steht gebeugt im Licht. An ihm vorbei zieht die Schafherde aus der Hütte und breitet sich über den Schnee.

Es geht warmer Lichtfriede über den kalten Schnee. Auf Engelfittichen eine kinderlallende Andacht. Im schmeichelnden Gießen von Düften das Entfalten einer Taube auf rosigem Silbergrund. Das wispernde Beten ganz kleiner runder Engel mit Veilchenaugen und Blütenstaub im Haar und Daunenflügel am Nacken. Und Musik von elfenbeinernen Harfen.

Chorgesang

Stimmblumen eine tauhelle Wiese voll. Und der Frühhauch treibt sie in gelben Scharen zusammen. Ein See, grün und violett, und das silberne Herzpochen der Wellen.

Auf einer Klippe ein Weib. Steil, mager aller Wollust entkleidet. Bleiche Verhärmtheit liegt wie ein strenges Gewand an diesen dünnen, blauen Gliedern.

Eine Luftsäule saugt sich zum Himmel. Ein gerades hochgerecktes Greifen. Die Augen zurückgebeugt, weit, daß die Iris fast hinter die Lider taucht, und das Weiße in verzehrendem Weiß.

Ein schwächlich rankendes Wimmern. Aber doch Rubinmark in weißen durchsichtig zitternden Dämpfen.

Dann schließt sich das alles. — Weich, lau wie graue samtne Blütenblätter zum Sonnenschlummer gefaltet.

Ein Schluchzen quillt aus der Erde. Warme Tränen quellen. Die Starre und die Steile zerfließen.

Die Flucht nach Ägypten

Sie ziehen über eine graue Wiese durch matte Frühnebel an blassen Blütenbüschen vorbei. Eine Frau mit goldnem Schein überm Haupt auf einem Esel. Nur noch der Kopf des Esels geht über den Halmen. Ihr nach, an einem Stabe im Mantel gebeugt, eine Kapuze spitz über den Kopf, der Mann.

Rings um sie steigt blauer Blütenrauch aus der Wiese. Blasse leuchtende Düfte aus dem Graugrün und Graugelb. Ein müder dünner Spinnwebenflaum belegt jede Lichtpore, die Luft steht verdichtet, wie zartes Horn über allen Farben.

Am Horizont ein Streif, rosig wie süße Weindünste, aber noch ein Lila darin, das blutet wie aus weher Narbe.

Wie ganz dünner Schaum schwimmen die Blütensträucher über der Wiese. Ihr Duft saugt die Halme zur Höhe und beugt den Himmel nieder.

Durch die behutsame Stille ziehen der Mann und die Frau auf dem Esel. Unter ihrem Mantel, am Herzen hält sie ein schlafendes Kind. Und alles umher wacht und hütet den Schlummer des Kindes.

Die Farben treten so leise auf. Das Blau nur gedämpft wie behauchte Türkisen. In der Wiese das Rot, nur die Spuren von Rot, als ob Tränen des Glückes und der Rührung darüber schleiern.

Dies das Geleite des Friedens, das mit den Ziehenden schwebt. Es sammelt sich über dem Haupte der heiligen Frau zu einem beschützenden goldnen Lichtschild.

Oben am Himmel im Vergißmeinnichthauch ein schmaler Mond ohne Leuchten, nur wie Wolkenflaum.

Und unten auf der Wiese nur Farbenstaub wie auf Schmetterlingsflügeln, draußen am Horizont das zögernd sickernde Frühlicht.

Diese zögernden Stimmen aller Farben gehen um die Fliehenden in tröstender beruhigender Melodie. Und die Luft rings ist erfüllt von dem Dufte des schlafenden Kindes, und seinem warmen Atem und dem Duft seiner Träume.

Der leuchtende blaue Duft legt sich in die Falten

der Gewänder, dämpft das Rauschen, steigt zum Himmel und zur Ferne, zerdrückt das Mondlicht, wehrt der Tageshelle, senkt sich über die Wiese in die Halme, und es ist da nur noch ein Wimperzittern aller Farben, eine rieselnde Erregung, die sich um das schlummernde Kind drängt, ein kosender rosiger Jubel und ein bebender blaßblauer Jubel und unter Tränen eine unendliche Beglückung.

Faun

Im Walde Faun,
Tief im Grase.
Die Ohren gereckt, mit schnuppernder Nase,
Horcht über die Halme zur sinkenden Sonne.

Und die Affenstirne in Falten geschoben,
Und zitternd die geballte Rechte gehoben:
„Verfluchte Gewalt, du sollst mich nicht zwingen!"

Die Sonne sinkt.
Die Nachtdüfte steigen,
Aus der Waldtiefe
Schwillt rot das Schweigen.

Faun kriecht zusammen,
In die harten Blätter am Boden,
Scharrt Moos, Steine auf:
„Erde, laß mich hinein!"
Und er wühlt die Stirn in die Erde ein,
Beißt um sich, zerfetzt, hackt —
Aber alles bleibt reglos.
Sie hören ihn nicht.
Nur Stille rings mit versteintem Gesicht.
Mondlicht brennt.
Im Walde jagen die weißen eisigen Feuer,
Und von brünstigen Flammen entfacht,
Tanzt Faun und lacht,
Und tanzt und lacht,
Mit wunden Augen in brünstigen Flammen.

Vision

! Stöhnendes Graugelb.
Aber das Stöhnen nur im Blick.
Lautlos sonst und mit unterdrücktem Atem.

! Und ein Blau,
Ein Blau, aus dem ganz zarte silberne Glockenspiele singen,
Und ein Duft geht von Sonnenwärme und Mandelblüten.

! Silber darüber.
Duftleeres, schneekühles Silber.
Aber aus allem hebt sich steif
Und hebt sich fahl, wie Gewitterlicht,
Das stumme Graugelb.
Und hebt sich lautlos stöhnend wie Asche,
Mit welkem darbenden Blick.

! Ein Gesicht — die starre Maske eines Toten —
Ein Kopf — aus dem Blau — aus dem blauen, glatten Wasser.
Braunviolette Strähne — Haare in die Stirn,
Das eine Auge schief, spitze Wangenknochen,
Und trieft von den Schläfen das braunviolette Haar
Über das öde aschige Gelb.

Und darüber: über das blaue Wasser
Silbern ein Schwan.
Silbern die Reflexe von Wolken,
Duftleer, schneekühl.

In das Blau,
In das Silber
Ragt der gelbaschige Kopf des Ertrunkenen.
Und der Schwan zieht reglos vorbei,
Reglos die Reflexe der Wolken.

Schwarz

Abgestürzt.

Die Spätnachmittagssonne in der Hauptstraße von Partenkirchen. Die Häuser gelb vom Licht gestreift. Das Schweigen schwemmt die Straße hinunter.

Beim Bader vor der Treppe ein Gehilfe, erklärt, gestikuliert mit schwülstiger Gebärde — die Hände wölben sich um den Kopf: So — von da bis dahin — den ganzen Schädel habe es ihm gespalten!

Und die Frau mit dem Knaben unten windet sich und biegt sich von seiner Beschreibung fort: Nein, ach Gott, nein, Gott, der arme Mensch!

Und weiter oben bei der Kirche die Obstverkäuferin: Ja, die glatten Eisen an den Schuhen seien es gewesen. Und so — einen Sprung habe er gemacht und dann ausgeglitten — zwischen — vor ihm ein Freund und hinter ihm und er zwischen ihnen gerade in der Mitte hinunter — und gleich fünfhundert Meter.

Und in der Badeanstalt die Frau schaut vom Tor auf den Kirchturm: Fünf Uhr.

Oben im Turmfenster biegt sich ein Junge heraus.

Die Frau zu zwei Damen: Um fünf Uhr würde der Abgestürzte zum Bahnhof gebracht. Vom Krankenhaus, droben vom Krankenhaus aus. Es wäre ein Offizierssohn. Die müßten jetzt gleich läuten dort oben. Ja, er wäre ohne Führer gegangen.

Die Schustersfrau in der Küchentüre und hinter ihr der Qualm von braunem Mehl und Schmalz:

Ganz zerschmettert sei er. Nur die Kleider hätten ihn noch zusammengehalten. Seine Freunde natürlich hätten gewollt, daß man ihn noch am Abend suchen sollte. Aber bei Nacht, das ginge doch nicht.

Die armen Eltern, das sag' ich auch. Ja, wenn er nur gleich tot war! —

Zwei Herren gehen die Seitenstraße höher hinauf. Die Leute in Gruppen vor den Türen.

Die beiden Herren in Schwarz, und Hut schwarz und Handschuhe.

Die Sonne ringsum störrisch blendend an den weißen Häusern entlang und auf dem Akazienlaub und in roten und blauen Knäueln auf Nelken und Rittersporn vor den Fenstern und in den kleinen Gärten.

Durch die wache Helle geht das Schwarz gesenkt, dumpf und steil wie tiefe Stirnfalten. Und die Helle und die Farben wirbeln verletzt auf und umstacheln das Schwarz.

Die Leute halten die Hände über die Augen. Beklommenheit sieht dem Schwarz nach. Aber das Schwarz geht in unbeirrtem Schweigen. Und besonders dies Schwarz der Handschuhe, dies Schwarz, das um die Hände gepackt, das kauert zusammengekrampft und reglos und verblüfft die Helle.

Das Licht schwirrt nervöser, heftig gereizt. Die schwarzen Hände greifen manchmal nach dem Hut, lüften ihn. Dann mit dem weißen Taschentuch über den Nacken.

Das weiße Tuch in den schwarzen Händen, ein kindliches großäugiges Weiß. Das Schwarz ist nicht Klammer um das Weiß, nicht eine Überwältigung, ihre Kontraste kosen sich. Das Schwarz ist diesem Weiß fast unterwürfig und fromm zu ihm, und das Weiß ernst und anschmiegend und tröstend.

Das Licht, das Blau und Grün und Rot, und das in der Helle stocken verdutzt, weiten sich in verwundertem Kreise von diesem Schwarz und Weiß fort.

Am letzten Hause die Menschengruppen enger. Kinder auf einen Zaun gedrängt. Ein Wagen vor dem Hause. An der Haustreppe wieder fünf, sechs Herren in Schwarz. Ein flacher Wagen mit schwarzer Decke. Das Schwarz versöhnlicher und im Lichte grünlich gelöst. Fransen wie Silber an der Decke, aber müde ins Grau kriechend.

Sie nageln eine lange hohe Holzkiste zu. Ein kleiner Kohlenofen daneben mit zitternder durchsichtiger Hitze und der süßgallige Geruch von Lötblei.

Man wispert nur. Die Kinder auf dem Zaune und an den Röcken der Frauen flüstern wichtig und älter. Die Großen schauen. Manches Gesicht gekitzelt lächelnd vor Erregung und in andern Gesichtern die Gedanken behaglich gelähmt, ohne Vorwärts und Rückwärts. Die schlagenden Hämmer schallen nur in der Luft, aber keinem zum Bewußtsein.

Unter den Herren in Schwarz, zwei rücken und stützen sich von einem Fuß auf den andern. Tränenschärfe steht rot, wund in ihren Augen. Das Schwarz liegt beengend um sie.

Die Blicke der Leute rings halten gestaut vor diesem Schwarz. Das Licht kreist nachdenklicher und weniger feindselig die Farben. Es blüht flüssig im Blond der Kinderköpfe und in feuchtem Blau auf einem Rittersporn zweig in einer Kinderhand.

Männer stemmen die Sargkiste hoch und auf den Wagen. Auf dem holzgelben Deckel eine große schwarze Flasche gemalt, „Vorsicht!", ein großes „S" und 400. Alles in stummem geduldigen Schwarz.

Sie ziehen eine schwarze Decke, darauf ein weißes Kreuz, über den Sarg, und über die Rückwand und die Seitenwände hängen die weißen Arme des Kreuzes.

Das Schwarz und das Weiß breiten sich selbstbewußter und pflichternst. Aber rings die hastigen Farben und die hastige Sonne ehrfürchtiger und treten leiser auf und scheuer.

Sie legen Kränze auf die schwarze Decke. Die roten und blauen Kränze und grünen halten auf dem Schwarz den Atem an.

Die Straße herauf hoch, wallend eine Fahne, und Laternen, Priester und Chorknaben weiß und schwarz.

In die Leute rückt eine Beengung, eine Unruhe tritt ihnen auf die Füße. Eine Stille strömt aus dem Schwarz und Weiß, die alles vergewaltigt.

Dann kriechendes Gebetsmurmeln. Eine zwingende Strenge, schwächende Lähmung aus dem schwarzen Murmeln und Weihrauch windet sich und röchelt.

Die Leute mit gefalteten Händen, die Köpfe entblößt, farblos alle Gedanken und wie in lichtleeren Nächten betäubt vom Schwarz.

Beim Paternoster schwingt die Luft. Vom Kirchturm wälzen sich Metallwellen. Schwarze Kreise breiten sich. Im Schwarzen ein Weiß mit großen schluchzenden Augen. Die schwarzen Kreise weiten sich und ziehen sich zusammen um die weißen Augen und weiten sich und ziehen sich zusammen. Sie durchdringen das Licht, alle Farben, durch alles geht ihr Pochen und Wogen widerstandslos.

Amen.

Eine begehrliche Unruhe in all den Menschen um den schwarzen Wagen. Die Geistlichen, die Fahnen und Laternen wallen voran und Kinder hinter ihnen, dann der Wagen, hinter ihm die Herren in Schwarz. Die beiden mit den wunden Augen dicht hinter dem Wagen. Ein Wanken und Drängen und von Beklemmung geschoben der schwarze Zug die Straße hinunter. — — — — — — — — — — — — — —

Oben nach Sankt Anton führt ein Weg an heiligen Stationen hinauf. Grünschattig unter Buchen der Weg und zur Seite die kleinen kalkweißen Tempelchen, an den Nischen vorbei mit den Kreuzigungsbildern.

Vom Dorf herauf Heuduft und Kuhmilchdunst, Duft von jungen Haselnüssen, und kühler Resedaduft aus den kleinen Gartenwinkeln.

Touristen ein Trupp, Damen und Herren unter einem Baum gesammelt, deuten hinunter über die Schultern und mit Operngläsern. Weiter hinauf hinter weißem Klematisgebüsch zwei auf einer Bank, richten ein Fernrohr, suchen und kneifen die Augen angestrengt.

Immer noch weiten und dehnen sich von allen Glocken die schwarzen Kreise mit den weißen Augen, weiten und dehnen sich, die Luft über der Talebene krampft sich und die flache Stille schwankt.

Von den Bergen rings leuchtet ein stockendes Blau, Sonnennebel gestaut auf den Wiesen und lastet auf dem freien Grün.

Bei den letzten Häusern an der Friedhofmauer vorbei windet sich der Weg flach weiß in jähem Biegen und später wieder eine Handvoll Häuser und der Bahnhof weit draußen.

Grau kriecht wie eine graue Raupe auf dem weißen Weglauf.

Im Fernrohr ganz klein, erst die Fahne über der Kirchhofmauer und eine trippelnde Kinderkette, mit dem braunen Pferd der schwarze Wagen und die schwarzen Herren dann, und dann in nachdrängendem Grau ein ungeduldiger kurzer Haufen. Ganz zuletzt mit hellen Sonnenschirmen, an der Wegseite, zwei Damen mit rosa Blusen.

Und immer als ganzer Körper in allen Gliedern und Abständen, immer gleichbleibend der Zug vorwärts, auf der flachen weißen Straße. Im Schatten unter Wegbäumen, in Lichtlücken, aber immer grau, im selben Grau, kaum gestört vom Licht und nicht vom Schatten. All das Schwarz ist geronnen. Seine Strenge zerfasert. Das Grau wird immer regloser und blasser in der Weite.

Draußen am letzten Hause verlöschen die Stadtglocken, nur die Friedhofglocke noch.

Der graue Zug zerrinnt fern im Licht, hinter Bäumen und dann zwischen den Häusern am Bahnhof.

Der letzte Glockenkreis zerteilt sich.

Das gelbe Licht steht über dem Tal. Es horcht dem letzten grauen Hauch nach und atmet auf. Es springt von den kleinen Häusern zu den roten und blauen und grünen Farben. Sie wärmen sich aneinander und tönen wieder zusammen.

Das steife verblüffende Schwarz ist vergessen.

Stimmen des Schweigens

Gesänge der Düfte, Töne und Farben

Herbst des Blinden

Grau das Weinlaub.
Bleich, goldbleich Platanen.
Sagt ihr nicht, so matt duftet der Herbst?

Grau das Blatt, das meine Wange streifte,
Grau?
Es brennt in Kälte.
Schwarz gellen ferne Stürme.
Dumpf kochend rollen Wellen
In schwarzen Schlangen über meinen Leib.

Und bleich, goldbleich?

Geschmeidig wiegen auf kühlen Zweigen Orangenkelche,
Umneigen meinen Scheitel,
Befühlen Wangen, Nacken,
Umschmiegen glatt wie Luft in hellen Nächten
Mein Haar.
Und halten meinen Schritt
Schneelind umfangen.

Düfte tief von Moosen, Erdgewürzen,
Schießen in Ruten hell und in Kaskaden,
Stürzen von wehen Rosen
Lavawilde Bronnen,
Zerschellen Schaum von wunden Malven, Caprifolien, Nelken,
Von welken Heliotropen und Levkoien
Schnellen die letzten Schreie
Heiß wie schwarzer Wein.

Im Buchenwald

Du gehst tief auf dem goldenen Grunde der Seen.
Lautlos steigen in Strahlen graue Korallen,
Fließen Phosphorfeuer von grünen Kristallen,
Sinken Perlen auf den braunwelken Grund.

Draußen von silbernen Sonnenufern
Neigen sich Glocken
Und locken mit blauen Kelchen
Die smaragdene Tiefe.

Abend

Schwarze Moose.
Erdgeruch in lauen Flocken.
Schmale dünne Silberblüten
Und Gesang von bleichen Glocken.

Welke Feuer löschen leise.
Nur ein Atmen warmer Flut.
Blühend schmelzen rote Meere,
Dunkle Sonnen saugen Blut.

Faulbaumduft

Weiß der Park, ein Korallenhain.
Eisfäden schneiden den See.
Grün gleißen Pfauen im Sternenschein
Auf ätherblauem Schnee.

Scharfblanke Höhlen,
Goldätzend in Helle.
Auf hyazinthener Schwelle
Brütet scharlachen ein Mond.

Kuckuckruf

Braune Blätter spülen auf dem Schlamme.
Aus den Schattenschluchten
Mondnachtaugen einer Hindin.

Scharlach, schwül, von kalten Schwämmen.
Zwischen schwarzen Wurzeldämmen
Eine blaue Erdgasflamme
Wankt
Und
Löscht.

Amselsang

Fliehende Kühle von jungen Syringen,
Dämmernde Grotten cyanenblau,
Wasser in klingenden Bogen,
Wogen,
Auf phosphornen Schwingen,
Sehnende Wogen.

Purpurne Inseln in schlummernden Fernen.
Silberne Zweige auf mondgrüner Au.
Goldene Lianen auf zu den Sternen,
Von zitternden Welten
Sinkt Feuertau.

Morgenduft

Schwergebogen nasse Äste,
Trübe Aprikosenblüten.
Unter tiefen Wolken schleichen
Feuchte Wege.
Aschenweiche tiefe Wälder,
Kahle perlenmatte Fjorde,
Kaltes Schilf. Auf glasigem Grunde
Spielen scheue Rosenmuscheln.

Vollmond

Gelbes Eis
Und grüne Nebel.

Kranke Kallablüten leuchten.
Von den bleichen Bechern rinnet
Goldnes Öl in sanften Strömen.

Warmer Moder,
Nackte Schädel.
Über weiße Marmorwüsten
Fliehen lautlos
Schwarze Schwäne.

Rosenduft

Weinrot brennen Gewitterwinde.
Purpurblau der Seerand.
Hyazinthentief die ferne Küste.

Ein Regenbogen veilchenschwül
Schmilzt durch weihrauchblaue Abendwolken.
Im Taudunkel lacht
Eine heiße Nachtigall.

Wolkenschatten

Schwarz schleichen Efeuwellen
Über Goldlackranken.
Im Glimmersande rauchen
Violenschwüle Quellen.

Aschenfalter wehen und tauchen
Durch den klingenden Äther.
Die Gesänge der Lilien
Wanken und flehen.

Resedaduft

Lilakühl das Schweigen nach dem Regen.
Blaue Winde fließen über dunkle Ackerfurchen.
Im lichtgrünen Himmelskelch
Öffnet sich der erste Stern.

Jasmin

Wachsbleich fließt die Sommernacht.
Auf erddunkeln faulen Lachen
Bleisüß rosigblaue Irishäute.
Wetterleuchten, schwefelgrün, in Splittern.
Eine weiße dünne Schlange sticht
Züngelnd nach dem blauen Mond.

Totes Feuer

Blaß schweigt der Mohn.
Noch ein fernes Schwingenrauschen,
Hohle Stille dann . . .
Und die leeren Kelche lauschen.
Klaffend geöffnet
Hungernde Grüfte.
Steine klagen.
Schneidend im Dunkel
Weiße Sensen.
Darbend pfeifen die Lüfte.

Regenduft

Schreie. Ein Pfau.
Gelb schwankt das Rohr.
Glimmendes Schweigen von faulem Holz.

Flüstergrün der Mimosen.
Schlummerndes Gold nackter Rosen
Auf braunem Moor.

Weiße Dämmerung rauscht in den Muscheln.
Granit blank, eisengrau.
Matt im Silberflug Kranichheere
Über die Schaumsaat stahlkühler Meere.

Meerwassergeruch

Ein Blau aus fliehenden Wäldern
Sengend, nachtheiß.
In hohler Weite schneidend weiß.
Sand bis zum Erdrand.
Wolkenschatten in schwarzbleichem Zug,
Stumme Geier in lohendem Flug,
Röchelnde Stille.
Gelb zücken die Lüfte.
Fern Donner
Blutet schwarzrot
Durch eisige Klüfte.

Reif

Auf schwarzen Auen
Kalte grünblanke Mondrosen.
Scharf kristallene Sternblüten,
Und senken weißen klingenden Samen
In die weißen singenden Winde.

Streng keimen marmorkühle Myrthen,
Edelweiß aus wehem klagenden Alabaster,
Singen mit den weißen Winden:

: Eine eisblasse Mondwelle schläft
Bei den mattgrauen Wellen der Sonne. . .

Herbstflammen

Hell brennen die Wälder.
Braun versengt sprühen die Eichen.
Weiche Buchenkronen glühen,
Jagen auf in sonnengelbem Schaum.

Rot Pilze,
Gifttrunken.
Grün zucken Moose.

Weisfeuchte Funken sprengen Granit.
In grelle Breschen gespalten die Tannennacht
Rotglut verschüttet um Ulme und Eschen.
Gelbschrill in Feuerfahnen lohen Platanen.

Schwefelscharf Augen,
Glimmen, sengen,
Schneidendweiß klafft Gebiß.
Goldbraune Panther schleichen stier,
Dunkelheiß mit singendem Atem,
Die weißen Kehlen pochen in Gier.

*

Rollend gewölbt,
Flammen wildgelb,
Stürzen vom Laub,
Schlagen in Purpurgruben zusammen.

Schwarz aus roter Brunst
Schreie . .
Ein Weib . . .
Brüllender Dunst von brechendem Blut,
Scharlachen in goldbrandigem Laub
Wälzt sich ein rauchender Leib.

Dunkelgeduckt,
Gelbe Augen,
Blankes Gebiß.
Panther umgleißen den flammenden Strauch.
Rot kocht der Rauch,
Die weißen Kehlen pochen in Gier. . .

Gelber Regen vom Birkenreise.
Gelbe Blätter zitternd geflogen
Von den silbernen Birkenbogen.
Leise Fäden in wallenden Zweigen,
Frauenhaar.
Und die Sonnenstrahlen spreiten
Singendes Licht in die lallenden Saiten.

Mondklar ein Jüngling,
In sehnenden Linien
Einer schlanken Kallaraute.
Weiß des Knaben Finger,
Und pflücken
Von der blanken Birkenharfe
Blaue schwanke sehnende Laute.

Lautlos fällt der Wald in Asche.

November

Grau verwirrt der leere Wald.
Mit tausend blauglühenden Ätheraugen,
Hoch durch schwarzen Fichtenbehang,
Irren Heere blauer gigantischer Blüten.

Von fremden Dolden,
Niemand hat je sie belauscht,
Blüht jeder Morgen im Grase
Eisigen Samen.

Graue Frauen,
Die lautlos im Reigen kamen,
Sind lautlos gegangen.
Der Bleichen Juwelen
Strahlende Fäden
Irisgrün, irisgolden,
Hangen an allen Zweigen.

In nackten Kronen singen
Wachszarte Ströme der Sonne.
Um bloße Säulen,
Auf weißen Schwingen kreist
Einäugig ein Aar,
Das Schweigen.

Erster Schnee

Fern, irgendwo im Himmelblau,
Ein sonderzartes Land.
Die Heiden weiß,
Besprossen lilaklare Primelblüten.
Blüten groß, offen erschlossen,
Augen, weite Augen, die an Tränen saugen,
Sanfte Augen, die ein Paradies behüten.

Mit weißen Fingern
Ein stilles Kind
Spielt mit den Primeln,
Lacht mit dem Wind.

Zaudernd auf schleichenden Zehen,
Über die Blüten,
Weiße Rudel
Von weißen Rehen.

Alles so licht und so eigen.
Einsam entblättert das Schweigen.

Blanke Nächte

Melodien eines Mondsüchtigen

Werdender Mond

I

Die hohen Pappeln starren eisendunkel.
Schwarzblaue Steine glimmen im grauen Wiesentau.
Bleich fließt die Nacht.

Eisgrüne Meere ziehen durch den tiefen Äther,
Und ihre lichten Wellen rühren an mein Blut.

Blau, in aschenweißen Fluten,
Schwingt ein dunkel Echo meines Körpers.
Bleich, von meinem Fleisch,
Reg entzündet Augen, meine Augen,
Und mit der blassen Strömung fließt mein blaues Bild.

2

Der Jasmin schwimmt heller aus den tiefen Büschen.
Seidenglanz gleißt durch das blaue Gras.

Ich weiß es nicht . . . es ist . . .
Ich sah dich schon vor Zeiten.
Doch damals, mein bleiches Bild,
Du blühtest tiefer, unergründlich silbern.
So tönen Schatten hohl aus einer Gruft.

3

Steil in schwarzen Zacken loht der Tann.
Milchhell Lachen schweben durch die Waldnacht.
An den Stämmen rinnen weiße Säfte.
Hoch aus graugespaltnen Wolken
Glimmt der grüne Ätherschnee.

Blauer schwellen deine Glieder,
Und der Eisduft deines Fleisches
Singt von fernen bleichen Ländern.
In den letzten violetten Wäldern
Blühen silberblasse Schluchten,
Wiegen marmorlichte Dolden blanke Düfte. —
Weiße Sehnsucht blendet scharf mein Blut.

4

Stahlweiß brennt in Nacktheit eine Insel
Aus dem schwarzgeschlossenen Nachtmeer.

Und mein blauer Schatten
Öffnet goldne Augen
Nach den silbernen Gestaden,
: Sieh der Weg liegt blank im Äther offen! —

Vollmond

5

Grellgestürzt schrille Schluchten.
Tief in phosphorgrünen Schachten
Glühen stumm metallne Spiegel,
Weiß und lautlos festerstarrt.

Du liegst eingegossen blau
Vor mir in dem klaren Erz.

Und ich knie nieder,
Meine Augen beten:
Strahle deinen blauen Atem in mein Blut.

6

Blaue Schatten knien an den Ufern.
Lächeln in die Silberspiegel,
Ihre gelben Augen singen hell und dunkel.

Alle, Kinder dieser bleichen Insel.
Blaue Wesen, die der Mond geboren.
Und die Feuer ihrer Augen
Glühen hell die Sprache ihres Schweigens.

Aus den weißen Spiegeln blühen
Blaue Echo ihrer Schatten.

Jeder betet zu dem eignen Bilde.
Ihre goldnen Phosphoraugen
Küssen heiß sich selber im Metall,
Und die blauen Wesen schmelzen bleichend,
In das eigne blaue Spiegelbild.

Durch die grünen Einsamkeiten
Wallt der Klagelaut der Blidatulpen,
Und die elfenbeinbleichen Kelche
Gießen Schnee.

7

Hoch am schneeigen Schachtrand
Rauschen weiß die Schwanenbäume,
Und aus grünem Eis die Blüten
Schwingen mit kristallenen Flügeln
Auf und nieder.
Silbermatt ihre Wellensänge
Gleiten durch die erznen Spiegel,
Das Metall schwingt mit den Düften,
Und sie wiegen dich im Lächeln
Ätherblau auf ihrem Silber.

O, ich liebe dich mein Knabe,
Und mein Blut will mit dir bleichen,
Und in einer blauen Welle mit dir schwingen.

8

Grüner glühn die Phosphorklippen,
Und die erznen Seen spannen
Heißer, blanker ihre Spiegel.

Tief bin ich in dich geschmolzen,
Weich in einer blauen Flamme
Tönen wir im bleichen Silber.

Ringsum zucken aus dem Spiegel
Kalt die weißen Seedakelche.
Blendend bleichen ihre Düfte
Unseres Atems tiefste letzte rote Welle.

Wir erstarren schweigend glühend,
Weiß im weißen erznen Spiegel.

Schwindender Mond

9

Bleich von Phosphor grünt die Stille.
Hochauf jagen starr eisfahl die Wände.
Schwarz am weißen Kluftrand brennt die Äthernacht.

Kupferfeurig einer roten Scheibe Bogen
Schwillt am weißen Schachtsaum,
Und die wilde Röte leckt
Murmelnd an dem blassen Eis.

Auf der höchsten blanken Klippenstufe
Zittert irisviolett eine dünne Tojablüte.
Weiße Fühler aus den rosigen Schuppen
Züngeln, tasten schlank gereckt
Nach der Glut der roten Scheibe.

10

Sieh, mein Liebling, unsere blaue Flamme
Blüht mattdünn, gespalten in zwei schwachen Blättern.
Feuerkeime sinken von der roten Scheibe.

Jener rote Bogen in dem schwarzen Äther
Ist die Erde.

11

Schon zur Hälfte überflutet
Schweres Rot den schwarzen Mund des Schachtes.
Schwarze Ströme rollen nieder.
Dunkel welkt die grüne Stille,
Und der weiße See erlischt aschendüster.

Stumpf wälzt der trübe Spiegel
Grau zerwühlt mein Silberbild.

12

Tief in grauerloschnen Gründen
Kochen wetterfahl die erznen Seen.
Eisenwellen sträuben schwarzen Schaum.
Mit den blauen Schatten wandeln wir,
Bleich in bleichem Kreise um die dunklen Ufer.

Alle, die einst lächelnd vor dem eignen Bilde knieten,
Seufzen einsam.
Rot in heiserm Scharlachschrei
Schwillt die Feuerscheibe lauter.
Rot in Tropfen zünden sich Pupillen.
Und die Schatten recken sich gerötet.
Hoch aus schwarzem Äther
Rollt die Feuerblüte näher.

13

Schwarze Kohlenäste sprießen,
Sprühen Asche auf das bleiche Eiland.

Ätherrauch erstickt das helle Eis.
Ferner rinnt das Singen welker Blüten.

Du mein dunkles Bild, grau versengt,
Müde löschen deine Augen,
Müde glimmst du in dem welken Licht.

Rot aus meinem Blute brechen
Feuerflügel, greifen nach den roten nahen Ufern.

14

Sacht ein letzter weißer Klang
Schwingt in schmalem, dünnem Bogen
Über lavadunklen Bergen
Und
Verklingt.

Schmal in grauem Schweigen
Zieht auf dünnen Nebeladern
Blaß ein Schatten in die Schatten.

Toter Mond

15

Schwer die eisendunkeln Pappeln rauschen.
Schwül, ein heißdunkler Violenkelch,
Flammt der schwarze Himmel.

Ohne Echo starrt die Nacht.
Ohne Echo pocht mein Herz.

Doppelleben

Schattenkühl ein Prunksaal in einem dänischen Herrenhof.

Das Goldbraun der Ledertapete. Stumpfes Gelb, Grün. Nordische Arabesken. In schleppenden Wellen Äste, Ringe, Eichenblätter, Schlangen. Rostrote Runen. Eingetrieben mit schweren Schlägen in silbergraues Gebälk.

Alles kalt.

Goldranken, Delphinleiber, rote Blätter steif in eisigen strengen Linien.

Ein totes Leben.

Goldklingend, Sonnenschein am Saalende.

Ein hohes gotisches Spitzbogenfenster. Die Scheiben weit geöffnet. Die Eichenladen hinaus aufgeschlagen in den bleichglühenden Mittag.

Draußen Sonnenleben.

Grüne Feuer unter Buchengewölben. Goldenes Waldinnere.

In bleichem Flug flache Kornfelder.

Opalmatt die Fjordfläche in blauem Sonnenatem.

Fern eine schwarze Mühle, mit reglos schwarzem Rad. Stumm schwarz gegen den schrillweißen Mittagshimmel.

Über den Erdrand quellen Wolkenberge dumpfblau zerklüftet.

In der siedenden Mittagstille das Leben der Waldlaute, des Sonnenlichtes, der Wiesendüfte geht in wechselnden wehen und lachenden Wellen über die Landschaft:

Ein Möwenschrei.

Hoch unter der Sonne.

Fällt bleich in das warme Schweigen.

Dieser klagende kalte Laut ... Licht, Sonne, Gold

gerinnen grau in der harten trüben Frostfarbe dieses Schreies.

Während des Pochens einer Sekunde bleicht das Gelb der Felder. Unter dem Klageschrei geht fahles Eis weit über das Land. Fahl in Winternebeln der Himmel. Aus brüchigem Schnee starren Scharen weißer Disteln, knistern im Frosthauch ....

Im Saal der Schrei schlägt über die Bogen und Gewölbe. Aber die Ranken, die heraldischen Lilien stehen kalt, reglos in blanken Lanzenklingen.

Der Schrei verklungen. —

Die Sonne blüht wieder golden. Gelb ziehen die Felder.

Am Horizont die weißumrissenen Wolkengletscher wachsen. Rollen Alabasterblöcke vor die Sonne:

Ein Wolkenschatten.

Sinkt grau in das Waldinnere.

Die grünen Sonnenfeuer löschen. Der laue stumpfe Schatten spült in grauer Flut durch die Blätter.

Das Waldinnere sinkt unter dem Wolkenschatten auf den dämmerigen Grund eines tiefen Sees.

Grau aus dem rotwelken Grund steigen in schlanken Stämmen graue Korallen.

Tief im trüben Geflecht grünen Lichter von Phosphor und Bernsteingeäder.

Durch die bleiche Wasserschicht leuchten hoch oben die Ufer einer silberweißen Welt ....

Der Wolkenschatten zieht weiter. Über das Herrenhaus grau. Der Schatten schwimmt dumpf in den Saal.

Die grünen gewundenen Drachen an den Säulenknäufen, die blauen gemalten Raben am Deckengewölbe, Äste, Blätter, Runen, stieren reglos, und schwingen nicht mit dem Aufblühen und Welken der Dämmerung, und bleiben steif. Die Schattenwelle gleitet an dem starren Leben ab.

Der Sonnenschein am Bogenfenster glüht wieder gelb auf. Die Wolke zieht weiter. —

Am weißen Himmelsrand langsam erst, steigen, fallen die schwarzen Kreuze der Mühle.

Über dem matten Fjordspiegel dunkelviolette Striche

und streichen unheimlich geduckt nach den Ufern. Flache Wellen gelüftet in Silberblättern.

Tief im Walde ein Rauschen. Steigt in Brandung auf:

Sturmstimme.

Die Stimme schnaubt heran.

Durch die Blätter, zischt, durch die Eichen, prasselt, lodert in schwarzen Flammen.

Und die schwarze Stimme stürzt für einen Augenblick den goldenen Tag, löscht schwarze Felder, Himmel.

In der plötzlich klaffenden schwarzen Nacht sieden rasende Wasserfälle, blendet die Kälte von nacktem Granit ....

In dem Sturm, Duft von Meerwasser quillt auf, Duft von verwestem Tang, schwülem Salz, scharfen Tierleichen vom Meergrunde:

Der Meerduft glüht heißer und heißer in der schwarzen Sturmstimme.

Ein glühendroter Mond steigt in der brausenden schwarzen Nacht. Steigt purpurn über die Klippenränder. Gießt Blut in die Klüfte ....

Der Sturm fällt in das Herrenhaus. Der Meergeruch füllt schwer den Saal.

Die schwarzen Sturmflammen, die Eisglut des Meerduftes brennen gegen die Schlangensäulen, die Delphinsessel, gegen die geschnitzten Eichenblätter.

Nur etwas Gold und Staub blättert ab, und die Ledertapete bläht sich leise. Aber das gezwungene Leben an Gewölbe und Wänden bleibt stumm und kühl.

Die Sturmstimme bäumt sich steiler in wildem Leben.

... ein schwarzer Windschrei.

Ein Pfiff von rostigen Eisen.

In den Angeln die hohen Eichenladen am Fenster schwanken.

Schlagen krachend zu.

Dunkel tot der Saal.

Goldene Tränen

Aus der Asche gestürzter Jahre
Tränen, die einst unser Glück geweint.
Goldene Tränen . . .

1

Weißt du noch damals?
Ein Wintertag.
Schnee gelb geborsten um Bautasteine.
Wir hoch auf Granit, wo die Winde horsten.
Uns huldigen Täler im Sonnenscheine.
Und draußen in Eis gespannt die See.

2

Nachtstille.
Sternenäste durchqueren
Weiß die blauenden Atherauen.
Im West entfaltet grüngolden
Wie Duft von Lotosdolden,
Ein später Schein.
Schneereste in Schlacken
Begraut am Wege.
Nirgend ein Laut.
Sacht auf silbernen Spulen rinnen
Tausende Wasser von Felsenzinnen.
In schwarzen Zügen das Schattenland.
Aus grauen Hügeln lauschen die Trolle,
Tauschen Geflüster von Wand zu Wand.

3

Grünbebend ein Frühlingsmorgen.
Lichte wärmen den webenden Wald.
Weiß in Schwärmen die Anemone.
Und wir steigen Hand in Hand
Zu dem brüchigen Runenthrone
Unter jungen güldnen Eichen,
Wir, Könige in Veilchenreichen.

4

Mondrot der Maienabend.
Ließen das purpurne Licht uns kredenzen.
In scheuen Lauben buhlte das Dunkel.
Fern hat ein Waldhuhn lüstern gelacht.
Bleichsüße Essenzen von den Spiräen und Sorbustrauben.
Wir stürzten die schwere Schale der Nacht.

5

Lodernde Tage.
Heckenrosen und Apfelknospen
Flogen in rosigen Bogen
Über den Lagern von goldenen Moosen.
Weiße Convalien und Erdbeerblüten
Sprühten kühlende Düfte.
Tief aus heimlichen Schatten umschlang
Einer Amsel Silbergesang
Sonne bis spät zum Ermatten.

6

Mittagsstille.
Auf violetter Schwelle am Meeressaum
Gelbnackt die letzte einsame Schere.
Grell brennt der Schaum.
Blank klimmen Welle auf Welle.

In eiserner Öde zieht das Meer
Blaue glühende Kreise,
In eiserner Öde zischen die Wasser
Streng ihre endlose Weise.
Möwe und Eider in blassem Gestöber
Wehrufen, klagen,
Tragen die Angst bleich in den goldenen Raum.

7

Abenddämmerung.
Wühlend eine silberne Wüste die See.
Grünklaffend gewölbt Kluft an Kluft.
Gelbmatt im Duft ein fernes Riff.
Schwarze Seehundköpfe glotzen,
Schwinden mit blitzendem Pfiff.
Inselberge wie Höhlenschlunde
Gähnen dunkel zum Rosenhimmel.
Schweigend mit goldenen Abendwinden
Schneidet ein Segel die blanke Straße.
Nach ihm eine dunkle Wunde.

8

Heiß flossen von Klippen purpurträchtig
In roten Strömen die Heidesprossen.
Schmächtig in Trieben der Espenhain.
Grün die Mitternachtsonne. Die Sterne sprangen.
Grau kroch der Tau über Wiese und Rain,
Grau im Rauch die Heide gefangen.

Alles zergangen. —

Sternschnuppe

Golddurchbrannt, meergrün der Himmel. Tiefgestreckt über nächtig efeugrünen Wassern.

Dunkel auf rasender blanker Strömung treiben blattleer kristallgrüne Bäume.

Blasse bange Geschöpfe. Menschenwesen. Glasbläulich wie Manetengallerte. Grünstrahlige, violettstrahlige Fühler an Stirn und Hüften. Hangen im baren Geäst.

Schwarzgerissen die Astgerippe peitschen den grünknisternden Himmel. Fortgezerrt auf goldblanken Flutgeleisen. Grünfeurig die Wurzeln. Schlitzen mit blutpurpurnen Flossen die Wasser.

Die blaßscheuen Gestalten. Rotirr die Augen. Schlüpfen auf den langen lichten Fühlfäden wie große weiße Spinnen durch die Luft. Pfeifend die Strömung reist sie mit. Und die fortstürzende Luft.

Langgedehnt die dunklen Flügel einer ungeheuren Libelle. Lange grüngraue Wolken über den goldgrünen Himmel. Schießen mit den schwarzen Wassern.

Spitz in Ruten das düstre Geäst, fegt durch die Goldhelle. Zischt grell. In Grünfeueradern gegen das Nachtgrün der Flut.

Die roten irren Augen. Jagen vorüber. Ritzen rotgelbe Feuersplitter in die Dämmerung. Schneiden in blitzgelben Pfiffen.

Die schwarzgesträubten Bäume fliegen vorüber. Hinter ihnen elektrisch bleiche Narben in die Flut gerissen.

Graue Wolken, goldne Helle, schwarze Wasser rasen vorbei.

Die blassen lautlosen Gestalten kauern, klammern im Geäst, fortgeschleudert rastlos. Die langen lichten Fühler tasten.

Die roten Augen horchen in die schwarze Endlosigkeit: nur Flut, nur Himmel.

Die roten Augen zischen. Rote Feuerfährten schleifen durch die meergoldne Nacht. Und zerschmelzen.

Dornröschen

Sangdichtung

Der Dichter . . . . . Einzelstimme
Des Dichters Gedanken unsichtbare Stimmen
Dunkelheit . . . . . unsichtbarer Chor
Stille . . . . . unsichtbarer Chor
Rosenschein . . . . . unsichtbarer Chor
Dornröschens Gedanken unsichtbare Stimmen
Dornröschen . . . . . Einzelstimme.

*

Abenddämmerung.

Auf grauer schroffer Felskante der Dichter, sitzt auf der Felsspitze und träumt. Fels und Gestalt dunkelgrau gegen den klaren teerosenhellen Abendhimmel. Der Dichter in der knappen geschmeidigen Trikottracht eines „fahrenden Sängers." Zu seinen Füßen brennt kupferfeurig der Horizont über dunkeln Wäldern im Tal. Tiefer rings um die Felsklippe schwarzblaue Waldspitzen. Graue Abendnebel wogen über den Wipfeln, um den Felsen.

Des Dichters Gedanken

Nebel durchfließen stummblau die Täler,
Schattenwellen umschwellen die Wälder,
Felsen glimmen in goldenen Stimmen.
Rot von den Wolken in heißen Chorälen
Glühen die Harfen der Ätherräume,
Purpurn erblühen die Träume.

Der Dichter

Es schleicht durch meine Einsamkeit
Ein Sehnen abendmild.
Ich will ein Leben schaffen,
Ein warmes Menschenbild.

Es soll in Gärten wohnen,
Wo nie der Sommer reift,
In Hallen soll es thronen,
Die nie ein Laut gestreift.

Ich will ins Blut ihm senken
Mein eigen warmes Herz.
Will ihm mein Lachen schenken,
Mein Schweigen, meinen Schmerz.
Du Lichtkind meiner Träume
Wirst mir Vergessen geben,
In meinen Sehnsuchtdornen
Wirst du als Rose leben.
Dornröschen, Sehnsuchtrose,
Du sollst zur Sonne klagen,
Du sollst durch Schloß und Garten
In unbewußtem Erwarten
Mein Sehnen mit dir tragen.
Vor meiner Harfe Klänge
Sollst du nach Ruhe ringen,
Bis dich die Schattensänge
In das Vergessen zwingen.

Du trägst mein Herz in die Schatten,
Du wirst in Schlummer gesungen,
Dann ist auch meine Sehnsucht
Von heilendem Schweigen bezwungen.
Sei mir im Traume geschaffen,
Bringe mein Sehnen zur Ruh,
Und dann meine Sehnsuchtrose
Schlummre auch du...

Das Abendrot ist langsam im Verbleichen. Die Abendnebel steigen. Felsen und Sänger versinken in Dunkelheit.

*

Die Dunkelheit vertieft sich bis zur schwarzen Finsternis und singt dumpf und hohl.

Dunkelheit

Schwül im Moder wuchern
Die schwarzen Rosen
Und kosen kühl
Den Atem der Stille.
Gelb bleichen die Feuer.
Rote Sonnen entweichen.
Kalt quellen im Dunkel
Die schwarzen Wellen
Der Todesruh.

Grauer und grauer klärt sich das Dunkel.

Im Dämmerlicht steht ein altes graues Turmzimmer, verstaubt, mit Spinnweben behangen. Über Wände, Dielen, Gebälk klettern schwarze Rosen, schwarzer Efeu, schwarzpurpurnes Weinlaub. Fahle Gobelins, erloschener Prunk, verdüstert und schwerfällig.

Die Stille

Grau blühen Pilze aus kühlen Wänden,
Schwammadern glühen, durchwühlen den Stein,
Tagschein und Moderschatten hadern,
Im schwülen Staub um Holz und Schrein.
Der Lichtbrokat blinkt matt entfacht,
Die Silberranke sinkt und schwindet,
Rot schleicht der Rost im kühlen Eisen,
Gold bleicht im leisen Tod und blindet.

Dunkelheit

(singt wühlend aus den Schattenwinkeln des Gemaches)

Schwarze Flammen fliegen aus Rosen.
Schwarze Flammen in schwarzen Ringen.
Schwarze Flammen schwingen die Klingen,
Schwarze Flammen aus schwarzen Rosen.

Im Erkerfenster, durch die kleinen zerbrochenen grauen Butzenscheiben, fällt rauschend ein rosiger Lichtschein von den Gärten draußen herein, der Rosenschein singt lebhaft und klingend immer heller und näher.

Rosenschein

In gleißem Kerne die Sonnenglut.
In Blauflut die Berge zur Ferne.

Die Mittagflammen blank und grell,
Jagen und schlagen schmetternd hell
In weißen Bränden.
Schwerblau klingt vom Himmel der Ätherstrahl.
Grün sprüht kristallen das Wiesental,
Goldlicht gießt schmeichelnden Honigtrank
Über Violen und Nelken.
Tauperlen splittern in Irisflut,
Funkeln auf purpurner Veilchenglut
Im Dunkeln zitternder Erlen.
In schwarzen Moosen glüht weiß ein Quell,
Rot heiß blüht der Mittag auf Rosen.

Fern aus dem Garten singen Dornröschens Gedanken. Der Gesang langsam, hell und nur leise befangen, nähert sich mehr und mehr wehmütig dem Turmgemach.

Dornröschens Gedanken

Zum Schlosse flog der Blütenwind,
Lockt über die goldene Schwelle
Aus der Kemnate das Königskind
Hinaus in die Rosenhelle.

Der Rosenschein
(singt leiser draußen aus den Gärten)

Lautlos über den spiegelnden Plan
Ziehen die Schwäne silberne Bahn.
Goldregen in schimmerndem Schweigen
Rinnt von den zitternden Zweigen,
Nachtigall fleht im Syringenbaum,
Auf lauen Schwingen ein Schattentraum
Weht über die blauenden Matten.

Dornröschens Gedanken

Zwei Augen fragen im Sonnenreiche,
Gebet Antwort, wer ist die bleiche
Welle, die fern in Brandung rauscht,
Mein Herz hat nächtens den Klagen gelauscht.

Rosenschein
(wird bleicher und singt gedämpfter)

Stumm über dunkeln Buchensaum
Treibt der blendende Wolkenschaum.
Blanke Blätter sonnentrunken
Heben und senken zückende Funken.

Dornröschens Gedanken

Sonne spielt mit dem Königskind,
Will sich in Schweigen verstecken.
Schatten huschen im Ulmengang,
Schwarz rauschen die Efeuhecken.

Eine Harfe spielt aus einem düstern Winkel des Turmgemachs eine alte Volksweise.

Dornröschens Gedanken
(näher am Turm)

Das Königskind horcht,
Eine Harfe singt
Tief aus dämmernden Lauben,
Der Sang klingt purpurn,
Schmilzt Sonnenrot
Blut aus brennenden Trauben.

Unsichtbar singt der Dichter zur Harfenmelodie, die sich wiederholt.

Der Dichter

Blank im Wappenschoße den Sonnenstern
Jagt der Prinz in Scharlach und Silbertracht
Zum Purpurschlosse der Mitternacht.
Auf dunklem Thron eine weiße Maid,
Harrt schweigend in Krone und Perlgeschmeid
Auf den goldenen Herrn der Sonne.

Grün sinken die Sterne am Bergesrand.
Nächte um Nächte weichen.
Stumm wartet die Maid. In müder Hand
Beginnt die Lilie zu bleichen.

Dornröschens Gedanken
(wehmütig, singen näher am Turmgemach)

Die Lilie harrt auf den Honigtrank,
Leer steht der Kelch ohne Strahl.
Das Königskind durstet sonnenkrank,
Blutet in Qual.

Die Dunkelheit beginnt dumpf zu singen, und ihre schweren schleppenden Klänge schleichen dumpfer und dumpfer.

Dunkelheit

Schwarz im Efeu,
Schwarz geöffnet,
Im Duft der sternentoten Nacht,
Wacht die schwarze Rose.
Die Rose glüht schwellend weltengroß,
Erden sinken in ihren Schoß,
Trinken „Vergessen."

Dornröschens Gedanken
(singen draußen, dicht vor der Turmtüre)

Vergessen!
Die weiße Maid weinte und rief
Laut durch die Kammern und Hallen,
Vergessen!
Braun lohten die Kerzen, braun und tief,
Frühschatten begannen zu fallen,
Aber die Augen umklammern
Steinern das Bild,
Rot in Flammen gezückt und wild
Tief in die Nächte gegraben.

Dunkelheit
(murmelt)

Die schwarze Rose glüht weltengroß.
Erden sinken in ihren Schoß,
Trinken „Vergessen."

Eine niedere alte Eisentür hat sich von selbst geöffnet. Leiser Rosenschein blüht schwach herein. Auf der Schwelle steht Dornröschen.

Dornröschen in schwerer steifer Brokattracht. Grau-rosig, mattsilbern eingewebte Ranken, mit schwülem, modergrünem Samt. Das Haar in silberner Filigrankappe. Auf dem Scheitel eine kleine Silberkrone. Aber Seide und Schmuck matt und trübe.

Sie kommt herein mit steifem langsamen Gang. Alle Bewegung langsam, wenig und lautlos.

Nach dem Eintritt in das Turmgemach ist die Stimme ihrer Gedanken tiefer, grauer und wird müder.

Dornröschens Gedanken

So kalt ist es hier.
Hier wohnt der Tod.
Ein Murmeln wallt
Tief durch Grüfte.
Von welkem Lachen,
Von bleichem Rot,
Lallen die eisigen Lüfte.

Dornröschen schreitet langsam, fast teilnahmlos, in die Mitte des Gemaches, und starrt in beklemmenden Träumen, halb horchend, halb betäubt von ihren wehen Sehnsuchtgedanken, in die graue Stille.

Die Stille
(singt einförmig)

Grau über Mauer und Bogen
Wogen die Netze der Spinnen.
Aus dem Holze rinnen
Späne zermalmt.
Stumpf qualmt der Staub.
Dumpf pocht der Wurm.

Dornröschen hat sich in der Mitte des Gemaches auf die Stufen der Erkertreppe gekauert und starrt auf die verblaßten Gobelins.

Die Stille
(singt vom ersten Gobelinbilde)

Trübe Wolken rollen durch sieches Blau.
Grausilbern entblättern die Weiden.

Auf fahlem Portale schläft der Pfau,
Kahl rauschen die seidenen Gärten.

Dornröschen sieht nach der anderen Seite.

Die Stille
(singt vom zweiten Gobelinbilde)

Die gelb und roten Blumen fortgeflogen.
Grünstaubig weht das leere Gras.
Kaltgraue Winde kommen schwer
Den bleichen Fluß entlang gezogen.
Und schleppen graues Silber durch die Wogen.

Dornröschen lauscht reglos. Der Gesang umher spinnt sie mehr und mehr in Betäubung. Sie vergißt ihre Gedanken. Die Stimme ihrer Gedanken singt flüsternder.

Dornröschens Gedanken

Grauherbst geht hier in Trauer
Über Gesimse und Mauer.
Aus Schattenrauch
In fahlen Strahlen
Weht Winterhauch.

Dunkelheit
(murmelt schwellend)

Schwarze Falter sinken und steigen.
Schwarze Kelche strömen Schweigen.
Schwarze Erde raucht in Glut.
Voll schwillt das Blut
Der schwarzen Rose.

Dornröschen bleibt reglos in horchender Haltung.

Dornröschens Gedanken

Weich klingt das Dunkel.
Weich flüsterte das Laub.
Weich dürstet die Asche.
Weich singt der Staub.

Dornröschen lehnt müde den Kopf zurück an das dunkle Eichengetäfel in schwarze Rosenranken. Die

Schatten schwellen düsterer aus den Winkeln an den Wänden hoch.

Dunkelheit
(rauscht stärker und stärker)

Lilien — Lilien!
Graumüde wehen und wanken die Schäfte.
Graumüde glimmen die Kronenopalen.
Zum Schlummer schließen die bleichen Schalen.

Es schattet dunkler. Der Rosenschein an Fenster und Türe schwindet. Dornröschen schließt die Augen. Ihre Gedanken singen leiser und leiser im Einschlafen.

Dornröschens Gedanken

In schwarze Schwanendaunen
Schmiegt sich das Königskind.
Nur tiefe Quellen raunen,
Die Seen löschen blind.
Die Lilie sinkt von den Locken,
Die Perlen welken grau.
Schwarz gleiten Winterflocken
Auf die nächtige Au.

Die Stille

Kalt vom Gewölbe wankt die Nacht.
Rot in der Ampel schwankt das Licht.
Fahl zuckt die Flamme,
Loht und bricht.

Das Ampellicht ist erloschen. Undurchdringliches Dunkel, hohle Nacht.

Dunkelheit
(singt in dumpf wogenden Lauten aus der leeren Nacht)

Aus schwarzen Kelchen strömen schwarze Meere,
Füllen mit schwellenden Wellen die Leere.
Tragen auf dunkle Berge das Schweigen,
Senken in lautlose Grüfte die Klagen.

*

Aus der Nacht blühen weiße Sterne. Am Sternenhimmel schwarz die Mondscheibe in Finsternis. Auf der Felsklippe sitzt der Dichter. Fels und Gestalt schwarz in Silhouette gegen den grünsilbernen Nachthimmel. Wälder, Täler blauen in dumpfer Dunkelheit.

Der Dichter
(singt leise, dann kräftiger)

Sie schläft,
Schwarz fließt die Nacht.
Sie schläft,
Mit ihr mein Herz.

. . . . .

Aus schwarzgestreckten Wüsten
Stiert die hohle Stille.
Der Mond . .
Ein Schatten würgt die Scheibe.
Dröhnend.
Finsteres Echo preßt die Erde.

. . . . .

In meinem Herzen, wo die Flammen gruben,
Kreist fahl, wie einer Muschel hohle Stimme,
Die Einsamkeit.

. . . . .

Das also ist „Vergessen?"

. . . . .

Von keinem Lachen erhellt,
Von keinem Leiden bedrängt,
Blind in blutlosem Äther
Eine erloschene Welt.

. . . . .

Das also „Vergessen":

. . . . .

Rastlose Tiefen breiten rastlose Weiten,
Schwarze grundlose Meere.
Nie wird ein Laut hier geboren,

Nie ermattet die Leere.
Nächte in Nächte gefroren
Schattet das Schweigen.

. . . . .

Doch in der Vergessenheit Nacht
Gähnt ruhlos entfacht
Des unbewußten Vermissens
Unversiechbare Allmacht.

Der Dichter
(singt leise vor sich hin)

Dornröschen, Sehnsuchtrose,
Soll mein Auge nie dich grüßen,
Meine Hand dich niemals kosen,
Meine Lippe nie dich küssen?

Der verfinsterte Mond beginnt sich langsam zu hellen.

Des Dichters Gedanken
(dumpf)

Vermissen durchflutet
Des Herzens Räume.
Vermissen entzündet
Hungernde Träume.
Weiß aus dem Moder der alten Qualen
Tasten junge sehnende Strahlen.

Der Mond scheint klarer und klarer, weiße silberne Nebel steigen aus Tal und Wald. Weiße silberne Nebel verhüllen den Dichter. Der silberne Mond wächst immer größer und heller. Aus dem weißen Duft singen die Gedanken des Dichters.

Des Dichters Gedanken

Sacht bleichen Schleier über die Wiesen,
Aus düstern Eichen blüht hell der Weiher.
Ein Flüstern, ein Schleichen,
Lauer Atem tauiger Düfte
Öffnet bleiche glimmende Grüfte,
Weich durch silbertropfende Hallen
Wallen lichte Gesänge.

Die Nebel sind zerflossen. Eine zartviolette silberne Halle, getragen von blassen Bernsteinsäulen, dünn, schlank, glimmt bleich auf.

Draußen mattweiße Rosengärten. Schwach rinnende Silberbrunnen. Weiße und zartgelbe Rosen um die Säulen und in Gewinden um die schimmernden Gewölbe.

In der Mitte aus Elfenbein und silberfließender Seide ein Thron. Der Baldachin ein großes, mattes, meerschaumweißes Rosenblatt.

Der Dichter, in Silber und teerosenfarbenem Samt, steht mit verschränkten Armen in der Mitte der Halle. Blickt träumend auf den Glanz in ruhiger unbewegter Haltung. Horcht auf den singenden Rosenschein aus den Gärten.

Rosenschein

Matt flackern Blütengewinde
In milchblassen Wogen.
Matt schwimmen Elfenbeinrosen vom Silber,
Matt kommen junge Ranken geflogen,
Matt lallen duftwallende Winde.

Auf einer Rasenestrade im Hintergrunde steht Dornröschen. Sanfthell im Seidenkleid von der Farbe weicher Seerosen. Der Nacken hebt sich frei entblößt. Das Haar über Schulter und Nacken offen. Ein helles Rosendiadem mit lichtseidenem Bande über die Stirn geschlungen.

Bleich, mit geschlossenen Augen, stillniederhängenden Armen. Sie schreitet die Stufen herab zum Thron, legt sich in die Silberkissen zurück. Hält die Hand über die geschlossenen Augen.

Dornröschens Gedanken
(singen bebend aus tiefem Schlaf)

Schwarze Rose, fern saugt ein zehrendes Licht.
Schwarze Rose, dein Schatten splittert und bricht.
Schwarze Rose, Strahlen schneiden die Nacht.
Weiß quälen Töne von Sonne entfacht!

6*

Der Dichter
(singt leise und nähert sich Dornröschen)

Blank, im Wappenschoße den Sonnenstern,
Kommt der Prinz in Scharlach und Silbertracht
Zum Purpurschlosse der Mitternacht . . .

Der Dichter faßt Dornröschens Hand und sinkt auf den Thronstufen vor ihr nieder. Dornröschen bleibt reglos mit geschlossenen Augen.

Dornröschens Gedanken
(singen aufgeregter)

Schwarze Rose, Sonne zerwühlt dein Schweigen,
Schwarze Rose, die tiefsten Quellen steigen.
Schwarze Rose, grell sprengen Wogen zum Licht.
Schwarze Rose, — schwarze Rose!
Königskind fleht,
Schwarze Rose, dein Kelch zerbricht!

Dornröschen zittert im Schlummer und sinkt erschöpft tiefer in die Kissen. Im weißen Saale fliegen Schatten grau auf und nieder.

Des Dichters Gedanken
(dumpfer)

Schwer ringen Licht und Schatten,
Des schwarzen Schlafes Ermatten
Fesselt tief mein schweigend Herz . . .

Des Dichters Gedanken
(angstvoll und schlaffer, im Saale wird es grauer)

Der schwarzen Rose Duft
Wallt kühl von ihren Gliedern,
Umkreist mit Schattenliedern
Mein warmes Blut.
Grau rauchen Gesänge
Aus aschigen Schalen,
. . . .
Das Licht erzittert,
. . . .
Schwer wanken die Strahlen . . .

Der Dichter wankt betäubt, sein Kopf sinkt in Dornröschens Schoß.

Das Echo singt im Garten die Melodie des Harfenliedes.

Die Schatten schwinden langsam von den Silberwänden. Dornröschens Gedanken beginnen leise klarer zu singen.

Dornröschens Gedanken

Einsam horcht das Königskind
Auf dem bleichen Eise.
Einsam bringt der leise Wind
Eine Harfenweise.

Das Echo des Harfenliedes klingt nochmals im Saale.

Dornröschens Gedanken
(wacher)

Zwei Augen fragen im Sonnenreiche,
Wo ist die Welle die rosenbleiche,
Die fern in blendender Brandung rauscht,
Mein Herz hat ihrem Jauchzen gelauscht.

Des Dichters Gedanken
(singen im Schlummer)

Blank im Wappenschoße den Sonnenstern
Kam der Prinz in Scharlach und Silbertracht,
Zum Purpurschlosse der Mitternacht . . .

Dornröschen öffnet die Augen, singt mit eigener Stimme. Die Gärten, die Silberhalle, Rosen, Seide, beginnen sich zu röten.

Dornröschen

Auf sprühendem Throne die Sonnenmaid
In Rosenstrahlen und Lichtgeschmeid
Empfängt den Herrn der Sonne.

Rot rauschen Sonnen aus Felsenkluft,
Erwachende Lilien grüßen,
Die Maid ruft jauchzend zur Sonnenluft,
Komm meinen Herrn zu küssen.

Dornröschen biegt sich über den Dichter und küßt ihn lange. Die Rosen, das Silber, die Seide glühen purpurn. In Gärten und Halle springen in Rubinschalen rote glühende Kaskaden. Von den Ranken des Gewölbes sinken langsam dunkelrote Rosen.

Der Rosenschein
(singt heiß)

Vom Rotdorn in Strahlen schäumt Purpurhauch,
Blutscharlach bäumt der Granatenstrauch,
Öldüfte quellen vom Mandelbaum,
Rosig schwellen die Lüfte.

Dornröschen

Die Rosen rufen warm zum Garten.
Die Rosen lodern in heißem Erwarten.
Mein Prinz hörst du den Rosenschein?

Der Dichter
(erwacht)

Rosen?! Dornröschen mein!

Sie halten sich umschlungen. Sie sehen sich lange stumm in die Augen.

Der Rosenschein
(brausend)

Vom Rotdorn in Strahlen schäumt Purpurhauch,
Blutscharlach bäumt der Granatenstrauch,
Öldüfte quellen vom Mandelbaum,
Rosig schwellen die Lüfte.

Der Dichter
(hat sich erhoben und führt Dornröschen vom Throne, er singt innig leise)

Draußen flammen die Gärten, mein Kind,
Die Seen weben lichtseiden,
Draußen schäumt rosig der Blütenwind,
Mein Herz, — laß uns lieben und leiden.

Der Dichter und Dornröschen schreiten im roten Rosenregen durch die Halle hinaus in die purpurnen Gärten.

Hinter ihnen erlischt die Halle in Dunkelheit. Während sie draußen hinter den Rosenbüschen verschwinden, erlischt der Garten, mit der verklingenden Musik sinkt stummes Dunkel.

Sündflut

(Sangdichtung)

Die Flut . . . . . unsichtbare Stimmen
Das letzte Lied . . . . . Frauenstimme
Das letzte Gebet . . . . Männerstimme
Das Schweigen des Todes . unsichtbarer Chor.

*

Schwarz eine Riesengrotte. Tief zerklüftet. Fleischrot der Himmel durch einen klaffenden weiten Riß. Draußen schwarzes Flutmeer, gewälzt, weit zum roten Horizont.

Auf schmaler Felskante, hinter Steinen, ein niederglühendes Feuer. Zerstäubt Rotglut über die nassen Wände. Jagt Rotschatten über das Grottengewölbe.

Rings in zerrissenen Klüften kochen die schwarzen Wasser.

Leise violette Blitze verzittern am Horizont.

Ein irres Weib, einen Aststumpf im Arme wiegend wie ein Kind, kauert am Feuer. Die Haare wirr. Brüste nackt, goldbeblendet. Sie lauscht unruhig auf den Sang der Flut.

Die Flut

Lachen, Kind, lachen,
Dunkel der Wind, Palmen knacken,
Schüttle den Nacken, schlafen nicht,
Nicht schlafen, erwachen!

Hyänen umheulen den nackten Mond,
Flammenkeulen,
Brände weiß, schnellen
Blitze, — blank gellen die Gärten.

Hörst du draußen im Mondnachtschatten,
Gold klingelt, goldene Ketten.
Hell reißen Matten, Wände,
Die bleichen geschmückten Sklaven,
Schleppen, reiten, fliehen.

Deine Hände klammre, greife mein Haar,
Irr brennen Agaven, Nesseln,
Die kreischende Schar, hinauf,
Felsentreppen,
Schwarze Schatten jagen, brüllen,
Heulende Herden Menschenratten,
Ehern klagen die Berge.

(Das Weib kriecht näher zum Feuer. Zittert angstwild.)

Eiserne Wolken, Meere,
Zischend die Mähne, stürzen,
Wellenkatzen in Knäulen
Weißnackt die Zähne,
Bleich flieht das Blut,
Blank Rachen an Rachen,
Kind! Kind! Mein Kind!!

(Das Weib springt auf. Schlägt mit der Stirn an die Felsen. Preßt das Gesicht an die Felswand.)

Traum — Traumfratzen nur,
Lachen, Kind, lachen,
Du schlummerst geborgen,
Morgen singen die Auen.

(Das Weib kichert halblaut. Preßt den Ast an ihre Brust. Liebkost das Stück Holz.)

Scharlachen die Terpintenbäume,
Hörst du den Phönix
Goldsingend erwachen?
Blau entfachen die Zedernschatten,
Ibisvögel schütteln die Träume
Lachen, lachen, lachen ....

Das Weib schüttelt sich in grellem Lachen. Lautlos fliegt weiß ein Blitz in die Grotte.

Das Weib duckt sich. Lauscht. Richtet sich auf. Geht auf und ab und wiegt das Holz im Arm. Singt innig.

Das Weib

Sterne singen im mondgrünen Reich,
Dunkle Myrthen decken dich weich,
Schlafe mein Kind mit glühenden Wangen,
Mutter wehret dein Bangen.

Leuchtfliegen grün im mondblassen Baum,
Mandeln durchduften rot deinen Traum,
Schlafe mein Kind ohn' Träne und Sorgen,
Morgen lachen die Auen.

Das Weib ist an den Felsrand geschlichen. Starrt hinunter in die Flut. Biegt sich begierig immer weiter über den Schluchtrand.

Die Flut
(singt dämonisch)

Im Erdschoß verborgen, Sonne zerfrißt die Nacht.
Nacht muß blind versinken,
Feuergolden der Morgen;
Ambradüfte! Purpurrauschen!
Sonne, laß uns trinken! . . .

Das Weib schnellt lautlos in die zischende Schlucht hinab.

Harte Stille.

Das Feuer erlischt. Die Grotte schwarz.

Die Blitze flattern langsamer auf und nieder, immer lautlos.

Hie und da fließen Blitze weiß in die Klufttiefe. Beleuchten blaß einen Mann. Auf einem Felsvorsprung am Abgrund, niedergeworfen im Gebet.

Der Mann

Jehova, o Herr, dein Morden — schweige,
Zerfleischt die Menschheit,
Blut dir zu Füßen,
Die letzten Herztropfen flehen,
Gnade, Herr, Gnade!
Wir opferten röchelnd Entgelt!

Und du kommst Herr, du kommst,
Schwarz starben Sonne, Sterne.

Erde, Himmel, darben nach dir.
Rausche golden nieder,
Laß Sonnen aufschlagen,
Tausche die ewige Hülle,
Daß sterbliche Glieder deinen Geist zu uns tragen,
Erfülle leuchtend das dunkle Gesetz.

Deine Hand winkt,
Die Schlünde verlöschen,
Du leitest die Meere zurück in die Gründe,
Weiß dein sternblasser Leib,
Du schreitest, eine singende Lotoslilie,
Silbern von rauchenden Bergen.
Deine Straße umrauschen
Heiß Sandel, hyazinthene Düfte,
Morgenrot, Lorbeerrosen,
Elfenbeinlichte Glocken
Neigen sich klingend,
Mit dir in saphirgoldenem Reigen
Die Bronnen des Lebens.

O zögere nicht!
Entstellt, zerplagt, ein Totenschädel
Die bebende Erde.
Zuckend mit letzter Ader
Kriecht, klagt
Ein zermalmtes Geschlecht.
Dein Hader, warum so tödlich?
Recht zum Leben, haben wir Recht?.
Du hast uns Atem gegeben,
Fand man uns schlecht! Strafe!
Aber zerschellt ein Vater sein Kind? . . .
Wir betteln, wir ringen,
Du offenbarst Dich nicht?!! . . .
Herr, Gott, wer sagt mir,
Daß Du bist und warst!
. . . . . .
Schwarze Stille. —
Die Flut schweigend schwarz geglättet.
Ein letzter weißer Blitz zeigt den Felsvorsprung leer. —

Der Himmel bleicht allmählich violett. Dann blaß eisig lila.

Grüne Phosphorstreifen ziehen fern über die Wasser.

Das Meer rieselt in grünem Leuchten.

Eine sanfte schwarze Welle hebt zwei phosphorblaue nackte Leichen hoch. Die Körper halten sich in Todesstarre umschlungen.

Die Welle hebt die blauglühenden Toten ans Ufer auf eine schwarze Klippe. Phosphorglimmende Tränen rinnen von den Körpern silberblau über den schwarzen Stein.

Das Schweigen des Todes singt hart und kühl.

Das Schweigen des Todes

Eisblaue Gärten in eiserner Stille.
Grau in sanglosen Wellen die Düfte.
Klanglos verhärten opalmatt die Quellen.
Glasige Strahlen schneefahler Blüten,
Schweben in kahlen steinernen Zweigen.
Schwarz im Schweigen die schwarzen Bäume,
Gießen durch ewigbleiche Nächte,
Schwarzen Regen in schwarzen Zähren.
Wirrend durch aschendunkle Gehege
Ringen stumme reifblasse Wege,
Blaue, einsam irrende Flammen
Dringen nirgend zum Ziele.

Aber tief in lautlosen Grüften
Gären junge mondrote Sterne,
Schießen rote Korallenwurzeln
Nach dem Purpurkerne der Erde.

Rosige Tauben hebet die Schwingen,
Werde Ölbaum des Friedens.

Reliquien

Gedichte

I

Auf deinem Haupt schmolz eine goldenrote Krone,
Davon glüht nun dein Haar so goldenrot und stolz.
Aus deinen Augen zieht das stille herbe Lied
Der tiefen ungeweinten Tränen.

Schliefen denn niemals Sonnenstrahlen auf deinen Lippen?
Man könnte wähnen,
Du habest nie dich selbst gesehn,
So arm bist du.

*

Nie sangen die Vögel so lüstern.
Sonne und Winde flüstern
Von weichen, wonnigen Frauen,
Alle Bäume hangen voll Küsse,
Alle Lippen müssen verlangen,
Der Frühling ist hungersäend
Über die Erde gegangen.

*

Meine Haare fliegen,
Bin auf hellen Winden,
Bin auf Flügelfüßen
In die Lüfte gestiegen.

Und mein Haupt steht golden
In den Abendwolken,
Purpurn wanken die Dolden
Meiner Liebesgedanken.

*

Sammle mir in meiner Stille
Köstlich seltne Edelsteine,
Deine kostbar seltnen Blicke,
Die ich im Vorüberstreifen
Heimlich dir vom Auge pflücke.

Und die seltnen heiligen Steine
Drücken sich in meine Seele,
Schmücken meine Einsamkeiten,
Füllen strahlend dunkle Lücken.

*

Möchte von deinem langen goldenbleichen Haar
Ein Lager mir bekleiden.
Seide wäre Stroh, Sammet — Igelhaut,
Aber dein Haar ist wie ein golden Wolkenbett,
Wie man's am Abend gleißend nur im Äther schaut. —

Nein, dein Haar ist mehr, ist mehr,
Dein Haar ist wie ein Strom der goldenen Maienluft
Geschwängert von den Küssen junger Liebe.
Will meine Augen mit deinem Haar verbinden,
Will erblinden, in seinem Gold erblinden.

*

Überschüttet von deiner Glut,
Brechen Blüten aus meinem Blut,
Wird mein Körper ein schauernder Garten.
Warme Blumen stehen und staunen,
Tausend raunende Knospen,
Alle sehen nach dir,
Alle glühen und warten.

*

Sieh die hundert kleinen Menschen,
Frühling bricht in alle Gassen.
Und die kleinen Menschen rennen,
Und die kleinen Herzen klopfen,
Freigelassen, wie die tausend kleinen wilden Wassertropfen.

Und die roten, frischen Köpfe
Eilen durch die Frühlingsgassen,
Tausend tote Augen lachen,
Selbst die Augen, die sonst hassen.

Und die jungen, blauen Herzen,
Aufgewirbelt von der Sonne,
Klopfen an den blauen Himmel,
Und die Himmeltore tauen.

Sieh die tausend warmen Lippen,
Liebe! Liebe! hör ich sagen.
Gerne möcht ich Erde werden,
Alle diese Liebe tragen.

*

Laß mich in deinem stillen Auge ruhen,
Dein Auge ist der stillste Fleck auf Erden.

Es liegt sich gut in deinem dunkeln Blick,
Dein Blick ist gütig wie der weiche Abend.

Vom dunkeln Horizont der Erde
Ist nur ein Schritt hinüber in den Himmel,
In deinem Auge endet meine Erde.

*

Bäche zittern silbern,
Gräser glittern und nicken,
Und weiße Anemonen
Blicken zum blauen Himmel.

Ich ging in jungen Gräsern
Mit meinem weichsten Schritt,
Die Amsel hat gesungen,
Und mein Herz sang mit.

*

Mein Zimmer duftet königlich fein,
Veilchenprinzessinnen zogen ein,
Schwärmen und wärmen mit weichblauen Augen,
Fächeln und hauchen schmachtende Lächeln,
Winken mit feinen, vornehmen Gliedern,
Laden mich ein,
Ich neige mich nieder,
Ihr Page bin ich,
Ihre Lippen sind mein.
Ich schwöre ewige, ewige Liebe,
Sie schweigen so süß,
Schauen so ernst aus den schwerblauen Augen.
Meinen sie, Schwüre und Blumen verwelken?
Sie lächeln und weinen,
Meine kleinen Prinzessen.

*

Am süßen lila Kleefeld vorbei,
Zu den Tannen, den zwei,
Mit der Bank inmitten,
Dort zieht wie ein weicher Flötenlaut
Der sanfte Fjord,
Blau im Schilfgrün ausgeschnitten.

Gib mir die Hand.
Die beiden Tannen stehen so still,
Ich will dir sagen,
Was die Stille rings verschweigen will.
Gib mir die Hand ...
Gib mir in deiner Hand dein Herz.

*

Das keimend junge Frühlingsgold,
Das singend an den Scheiben ruht,
Es kost so weich, es macht so gut.

Heute im leeren Erlenhag
Zartblank die ersten Finkenlaute —
Den Kuß, den stillen, jungen Kuß

Unter dem großen, freien Blau,
Willst du ihn blühend warm behalten?
Ich säete ihn ins Blut dir ein.
Fahl wird auch dieser Tag veralten,
Und weh zerstäuben muß dies Licht.

*

Die Nacht ist heute so wonnig reich.
Die Sterne drängen und hängen so tief,
Die Menschen müssen sich bücken.
Wir greifen und pflücken
Die reifen, sonnigen Sterne.

*

Maimond über dem Dach,
Maimond sieht in das Haus,
Golden stehen die Scheiben,
Sehnsucht leuchtet heraus.
Draußen Blatt bei Blatt
Schlafen dunkel die Bäume,
Drinnen unter dem Dach
Liegt die Liebe wach.
Schwüre glühen im Dunkel,
Funkeln hinaus in die Nacht.

*

Ich liege im Kaiserkleide,
Mich krönt die goldene Liebe.
Ich liege auf Lagern von Seide,
Auf Purpur und Hermelin.

Um meinen Hals deine Arme
Schlingen ein glühend Geschmeide,
Auf meiner Stirn deine Küsse
Scheinen wie edele Steine.

Meine flammende Krone,
Sie ist der Sonne gleich,

Ich bin Kaiser der Sonne,
Dein Leib ist mein Kaiserreich.

*

Sie singt.
Auf sachten Wellen schwingt sich der Saal.
Die Lichter dunkeln,
Ihre Augen strahlen,
Ihre Pupillen durchfunkeln den Raum,
Küsse schlagen schwer in ihr Blut,
Ihre Brüste tragen die Küsse kaum,
Sie reckt tausend klaffende Lippen,
Ihr Haupt zurückgesunken.
Trunken schließt sich der letzte Wunsch.

*

In mein leeres, nächtiges Zimmer
Flogen oft Vögel lichthell herein,
Es war Lachen fröhlicher Menschen
Unten aus Nacht und Laternenschein.
In mancher kargen, hungernden Stunde
Hab' ich von diesem Lachen gezehrt,
Und für den Bruchteil einer Sekunde
Wurden die lachenden Menschen mein.
Doch im Erwachen mußt ich mich hassen,
Wie der Entthronte sich hassen mag.
Statt Leben zu prassen bis zum Ermatten,
Saß ich bei Schatten, fraß Schatten.

*

An deinen Brüsten die Stunden,
Die Stunden in deinen Armen
Sind zeitlos weit.
Ich kenne die Erde nicht mehr,
Wenn ich von dir wieder zur Erde gehe.

Die Straßen so seltsam,
Schwarz, nachtkühl in den Morgenstunden,

Schwülgelb der Laternenschein,
Die Straßen leer, und ich so allein,
Und doch gehen tausend Dinge
Neben mir her.
Meine Schritte klingen,
Und die Augen von tausend Dingen
Sehen nach mir.

*

Deine Küsse, deine Brüste, deine Arme
Pressen noch lüstewarm meinen Leib.
Dein Blut, dein Fleisch
Ruht noch lüstewarm an mir.
Meine Schritte schallen,
Meine Schritte fallen härter von Stein zu Stein,
Die Erde nimmt mich in ihre Mitte,
Verwundert fällt es mir ein:
Wir lagen draußen im Weltenraum,
Wir beide allein.

*

Zersticht das Alter dein Gesicht,
Und flicht dir Asche in dein Haar,
Dornen in deine Lippen —
Jugendklar bleibt dein Auge.

In deinen Augen springt heilig ein Quell,
An dem die dunkle Nymphe singt;
Heilig ein Quell,
Drinnen Märchenmonde hell funkeln.

Wer einen Blick mit dir getauscht,
Trägt ihn berauscht von Aug zu Auge.
Dein Augenlicht bricht,
Wenn auf Erden das letzte Auge versiecht.

*

Hab' in der Nacht ein Mädchen gesehen,
Die Rose, die sie im Herzen trug,
Schlug aus ihren Wangen.

Mir ist dann jenes Geheimnis geschehen,
Das nur die Nächte den Nächten gestehen,
Daß zwei zu einer Gottheit werden,
Und Himmel und Sterne und Erden vergehen.

*

Du gabst mir deinen kleinen, weichen Leib,
Du lagst so opfernd still.
In deinem Leibe müssen Lippen ruhn,
Die sehnen sich, mir wohlzutun
Und mein Geschlecht zu küssen.

*

Bist aus dem Kalten zu mir geflattert,
Du kleines, warmes Menschenherz.
Will meine Hände um dich falten,
In meinem Herzen eingegattert,
Singe und sage der ganzen Welt,
Daß dich die Liebe gefangen hält.

*

Eine dicke, dumme Fliege summt,
Stößt und brummt an die Scheiben.
Auf den leeren Stühlen sitzt die Sommersonne.
Draußen treiben Wolken im blauen Kühlen.

Die großen, weißen Wolken am Himmel
Sind mein Sonntagsschimmel,
Ich reite lautlos ins blaue Weite.

*

Deine traumweichen Hände,
Ein Blatt schwebt vom Baum.
Nicht Blut, Tränen fluten in dir.
Dein Herz lebt leise wie deine Hände.

*

Grasschatten säumen den Weg.
Weiß der Weg unter Eschenbäumen,
Braungoldne Libellen hinüber, herüber.
Wolken schwellen,
Schwül sengt das Blau.
Die gelbe Kornau
Durchschreitet ein schwangeres Weib,
Matt über dem schwellenden Leib
Die Hände gefaltet,
Träge die Brüste.
Satte Korndüfte gären,
Samenschwer rauschen die Ähren.

*

In meinem Zimmer Nachtstille.
Windegewimmer im Ofen.
Wie seltene Orchideen
Stehen im schwarzen Nachtspiegel
Fremde, weiße Gedanken,
Schwanken vornehm mit ihren Kronen.
Getraue die Stille nicht zu brechen,
Engel könnten drinn wohnen.

*

Dein Auge fliegt jach auf in die Nacht,
Du sehnst nach den Sternen.
Nimm dein Auge in acht.
Die Sterne locken mit silbernen Wünschen.
Was sind die Sterne? —
Erdenbrocken.

Auch deine Erde ist Stern.
Hab sie gern, deine Erde.

*

In manchen Stunden
Erscheinst du mir:
Steinern deine Stirn.
Auf adligem granitnem Roß,

Du stampfst durch eine Nacht,
Du lachst und lachst,
Von Felsen stürzt dein Lachen,
Und unten steht ein blöder Menschentroß
Und zittert, wo du lachst.

Ein andermal
Seh ich dich krank und siech,
Du kriechst dich in die Erde
In Särge, wo die Toten faulen,
Würmer ziehen über deine Stirn,
Du schlägst die Hände vor dein Angesicht,
Und Trän' um Träne sticht durch deine Finger.

Dann wieder nahst du leise mir.
Tiefblaue Blumen sind bei dir.
Tiefblaue Blumen blühn aus deinen Augen,
Sie lächeln, schweigen,
Und alle Menschen saugen Honig
Aus deinem Lächeln, deinem Schweigen.

*

Sonne sank still in die Wälder.
Blank unter den Wolken ein lichtarmer Streif.
Wolken sonst weit, Wolken und Felder.

Im Rasen zwei Pferde, und raufen Gras,
Blaß spiegelt der Teich,
Bleich wächst die Nacht aus der Erde.

*

Alle Bäume stehen, schweigen, — dunkle Riesen,
Aus den Wiesen Abendkälte,
Und die Welt schwebt grau verloren, weit und still.

Bin allein.
Bin der einzige Mensch, der lebt,
Der einzige, den die Welt geboren.
Bin allein.

Bin der einzige Gott, der lebt,
Gott, der diese Welt geboren.

*

Blau schwebt der Garten,
Die Mondenwelle hebt,
Weißentfacht,
Brennendes Silber
Aus tiefsten Bergen.

Große, dunkle Flügel wachsen
Einem kleinen Menschenzwergen,
Tragen ihn von Stern zu Stern
Unermüdlich durch die weiße, starke Nacht.

*

Die kleinen gelben Blumen glittern,
Der Wind springt durch den Wiesengrund,
Und tausend Silberhalme splittern.

Die tausend Grüße, die ich küßte
In all die kleinen gelben Kelche,
Der Wind drückt sie auf deinen Mund,
Die Meilen zwischen hier und dir
Sollen von meinen Küssen zittern.

*

Ich küsse die Luft,
Ich umarme die Wärme der Nächte.
Mir ist, es müsse von meinem Harme, meinem Sehnen
Aus der Leere dein Auge aufsprießen,
Zu mir fließen dein blauender Blick.
Sonne brütet,
Sommergras glüht,
Vom roten Mohn sprüht brünstiger Schein.
Ich strecke die Arme,
Erbarme dich, Licht,
Mich küssen hungrige Nächte.

*

Ich habe sogar zum Himmel gerufen,
Er ließ einen Regenbogen prangen,
Ich wollte dich doch lachend und weinend
Mit allen Himmelsfarben empfangen.
Ich stand auf den Klippen
Und schaute und schaute,
Das Auge hungrig,
Das Herz glückschwer,
Ich sandte die Möven,
Nach dir zu spähen,
Hinaus auf das leere, herzleere Meer,
Der Himmel welkte,
Die Nacht hob sich ernst,
Ernster und kälter als alle Nächte;
Sacht stieg ich nieder.
Ging sacht zum Haus,
Ernster und kälter noch als diese Nacht.

*

Kreuzspinnen kauern auf meiner Stirn
Und lauern auf meine Gedanken.
Und schwarzer Efeu um mein Gehirn
Mit feinen, nagenden Ranken.
Auf allen Wegen nur kümmerlich Luft.
Vor den Augen Regen, nur Regen.

*

Draußen über dem Wiesengrün
Starrt das Schwarz zackiger Wälder.
Von den Winden aufgescharrt,
Glühen blaue Wetterwolken,
Und die Sonne fällt so grinsend
Auf den gelben Ahornbaum,
In die gelben Haferfelder.
Und die Sonne fällt so grinsend
In mein fahles, wundes Hirn,
Horch, vom Walde rollt der Donner!
Es pocht kalt an meine Stirn.

*

Habe im Feld bei den Kräutern gesessen.
Um mich schwärmten Hummeln und Fliegen;
Und Blumen stiegen jung aus der Erde.
Mich wärmten Tiere und Blumen.

Bin dann zurück in die Stadt gegangen.
Kalt waren die Straßen,
Keine Vögel sangen.
Die Menschen der Stadt blickten kalt,
Wärmer blicken draußen die Schlangen.

*

Die Winde verhallen,
Der Regen schweigt,
Nur in den Laubbäumen
Fallen noch Tropfen.
Elfenbeinhellen säumen den West,
Friedelicht steigt die Sonne nieder,
Aus den Tannen äugen
Kleine flüsternde Engel,
Psalmen schallen
Und heilige, düsternde Lieder.

*

Nun wieder Nacht.
Die Sterne nicken im schwarzen Blau.
Ich fühle dein Auge von ferne.
Dein Auge wacht einsam,
Und deine Lippen wachen,
Deine sehnsüchtigen Lippen.

Ich schleiche zur Ferne, von Stern zu Stern,
Bis ich deine Lippen erreiche,
Deine sehnenden Lippen.

*

Die Luft so schwer,
Wolken stehen weiß und still,
Der Himmel hohl und aschenleer,

Ein Rabenschrei —
Und kreischt vorbei.
Die Bäume stehen kalt umher,
Es ist, als ob das letzte Herz gestorben sei.

*

Winde quälen die Bäume
Die Blätter frieren und gilben.

Menschen, noch braun die Sommerwangen,
Aber die Lippen fangen die letzten Silben.
Bald ist das Lied zergangen.

*

Graue Engel gehen um mich,
Sehen trauernd auf dich, meine Seele,
Sie stehen mit lahmen Flügeln
An Aschenhügeln und sinnen;
Draußen und drinnen ist es Abend, meine Seele.

*

Ich sitze am Wasser,
Bei mir sitzt der Gram,
Wir schauen bleich in die grauen Gründe.

Unten Felsen,
Liegen steif, wärmeleer,
Umher gequollen fahles Gras,
Drüber fliegen dunkel die Fische.

Meine gramvollen Augen schweigen,
Saugen Fischblut, erfrieren,
Und stieren gramleer aus der Tiefe.

*

Greise sinnen.
Eine große graue Spinne.
Netze schleiern,
Fäden rinnen.

Die jahrhundert grauen Wälder
Tragen ernst den alten Himmel,
Und verdorrte, alte Lippen
Nippen an dem kalten Horte
Längstverglühter alter Worte.

*

Im Schilf das weiße, eisige Zischen,
Im Wasser die schwarzen Wolkenflecken,
In meinem Hirn nisten hadernde Eulen,
Mein Blut will sich zitternd verstecken.

*

Und jede Pore, die einst für dich brannte,
Jeder Gedanke, der dich kosend nannte,
Muß sich in meinem Blute hassend wenden
Und statt der Süße — Galle nach dir senden.
Doch das ist nicht das Ende.
Das Ende ist, wenn meinen Händen,
Meinen Lippen, meinen Augen
Das schwere, lange Bluten endet,
Und sie nach langem fremden Schweigen
Sich endlich wieder zu dir neigen
Und sagen können: „Freund".
Dann ist das Ende meiner großen Liebe.

*

Lange rote Abendstreifen,
Und die Wälder schweifen schwarz
Um den toten, bleichen See.
An dem Ufer
In dem dämmerdunklen Klee
Grasen junge graue Lämmer.
Eine Welle schluchzt,
Und die Steine weinen.

*

Silberne Winde rasseln im Laub,
Und der Garten knirscht und rauscht
Schon den langen, langen Morgen.
Wolken hangen graugebauscht,
Fließen trübend durch die Sonne,
Fließen um das trübe Haus.

*

Solch ein lauer weißer Tag,
Mag die Hände gar nicht rühren,
Nur die Augen liegen wach.

Draußen welken gelb die Bäume,
In der stillen Esche nicken
Graue Blätter, altersschwach.
Graue Blätter, graue Träume.

*

Die Wolken fliegen schmetternd, zerkrachen.
Ein weiß und schwarzes Sturmgetöse.
Löse im Busen dein rötestes Lachen,
Lache zum wetternden Himmel hinauf,
Weine, die alte, verdorrte Liebe
Schlägt wieder jungblaue Triebe auf.

*

Silberwollige Disteln am Wege,
Farrnkräuter gelb, schon von Fäule geknickt.
Rege dich, Herz, sammle dir Wärme,
Bald ist der Sommer eingenickt.

Schon jammern vom Walde herbstbleich die Winde,
Berge reich Sonne in deine Kammern,
Sonne in Truhen und Spinde.

*

Nun stehen die Tage grau, lässig, still,
Weil es herbsten will.
Der Sommer wird arm.

Doch ich trage junge Violen im Haar
Und Maienstrahlen eine goldhelle Schar
Und die Sonne im Arm.

*

Schwarz schleichen die Wälder,
Der Abend steht still,
Kahle Winde,
Leere weht über leere Felder.

Mein Leib ist noch nicht leichenkalt,
Noch ein leises, leises Klopfen,
Ein Tropfen Blut ruht noch darin,
Ein einziger wärmender Tropfen.

*

Ich will meine Augen versteinern,
Daß sie nicht vor dir stehen,
Muß meine Worte erwürgen,
Sie sollen nicht Almosen flehen.

In Nächten muß ich mich wärmen
An blassen, verschollenen Monden;
Die Tage sind: Hungern und Härmen,
Und unter Lachen ein Hassen.

*

Als alles schlief,
Tief in der Nacht,
Hat plötzlich wild der Wald gelacht,
Ein Tod schritt siegend durch die Auen.

Sturmraben kreischten ihm voraus,
Disteln zerstäubten,
Blaue Glocken löschten aus,
Mit scharfen Winden schrie sein Haß,
Wohin er spie, hockten im Gras um alle Stämme
Wie geile rotgequollne Augen
Die tausend feilen roten Schwämme.

Der Tod schritt siegend durch die Auen.
In braunes Laub, in gelbe Farren
Stürzte mein Leib zu Blut zerhauen.
Der Tod griff grinsend in mein Blut,
Verschlang mein Herz,
Mein Herz war jung noch,
Jung und gut.

*

Das Laub, das im Sommer so rauschend sang,
Das Laub ist von den Bäumen gestiegen.
Voll stiller Blätter, gelb und braun,
Liegen noch stiller die stillen Wege.

Wie Duft von tausend Küssen und Tränen
Schweben Nässen über den Blättern,
Über den tausend herben Blättern,
Die nun sterben.

*

Die Gedanken werden kalt und steif,
Frost und Reif fällt jede Nacht;
Im Garten sind die Bäume gestorben,
Und die Kinder, die gelacht,
Und die liebenden Menschen.

Aber im Haus im roten Ofen
Leben rote flammende Tulpen,
Und in hellen flammigen Lauben
Schweben blau die Seelen der Toten.

*

Unsere Augen so leer,
Unsere Küsse so welk,
Wir weinen und schweigen,
Unsere Herzen schlagen nicht mehr.

Die Schwalben sammeln sich draußen am Meer,
Die Schwalben scheiden,
Sie kommen wieder,
Aber nie mehr uns beiden.

*

Winde fressen im Birkenlaub,
Rostbraun dorren die Farren,
In dem dürren kalten Holz
Zischelt ein Knistern und Knarren.

Finde es so sonderbar,
Mag es gar nicht glauben,
Hier war auch mal Frühling,
Surrten auch einmal junge Maientauben.

*

Graue Winde schütteln den Wald,
Winde rütteln am Haus,
In den Eichen Regengebraus,
Regen hämmert aufs Dach.
Mein leer Herz liegt wach,
Lauscht auf das Schütteln und Gießen.
Mein Herz kann nicht mehr weinen um mich,
Herz, die Himmel weinen für dich.

*

Regen gittert alle Fenster,
Wolkentrübe engt den Himmel,
Zwängt Totenwürmer aus der Erde,
Und das Blut, das rote, zittert.

Lag einmal,
Blauen Himmelsklang im Munde,
In der Runde schwangen tausend Lerchen,
Tausend Lerchen höher sang mein Mut.
Klanglos sanken meine Lieder.
Sanglos faulen meine Gärten,
Meine Himmel regnen Blut.

*

Öde Wolken hangen,
Scharfer Winde Gefunkel,
Im bangen Wasser tanzt dunkel der Regen,
Im Regen die gelben, glühenden Birken.

Scheue Blätter auf allen Wegen.
Im Wiesensumpf
Sitzt eine Hure, nackt und kalt,
Die Augen alt,
Die Lippen stumpf,
Gift spritzt aus den Brüsten, den losen,
Nacktweiß hocken im Kreis
Tausend feile Herbstzeitlosen.

*

Unter mir liegt das Meer.
Über der grauen, dunkelnden Fläche
Wiegt sich die helle, funkelnde Möwe,
Wellen gähnen,
Jede Welle blitzt schieferdunkel,
Der Tod sitzt im Wasser,
Klappt mit dem Kiefer,
Schnappt mit den Zähnen.

*

Moderdunkle Augenhöhlen,
Finster stiert ein weißer Schädel.
Und die Echo toter Willen
Grinsen blau wie Sterngefunkel
Von dem schwarzen Stirngewölbe.

Wasserjungfern, riesenhafte,
Klirren mit den blauen Flügeln,
Flirren durch die Schädelhöhlen,
Girren um die Gunst des Todes.

*

In deinem blauen Auge
Stehen blaue Tage.
Ein Sterbender liegt vor dir
Und will sterben.

Es stirbt sich schwer,
Wenn blaue Tage

Von totem Jubel jauchzen.
Laß mich im Dunkel sterben,
Ohne Klage und dunkel.

*

Meine Augen voll Asche,
Meine Ohren haben die Töne verloren,
Bäume, Wind, Gestein;
Eure Sprache fällt mir nicht mehr ein.
Höre im Weltraum nur mich,
Mein wildes, hungerndes Ich.

*

Weißer Winterhimmel,
Weiße Häuser unter weißen Schneelasten,
Über den schneeweißen Platz
Hasten grau die Menschen —
Die Menschen grau!

*

Die Nacht rauscht so wirr, rauscht so fremd.
Der Schnee glüht so irr.
Die Erde ein stolzer Stein,
Mehr stolz und mehr Stein als je.

*

Als ich glücklich war,
Konnte ich nicht singen,
Schmückte tagelang
Haar und Hals und Brust
Mit Korallenrot und mit goldnen Ringen.

Nun ich arm, arm bin,
Sing ich tausend Lieder,
Schlinge rote Töne
Über Haar, Hals, Glieder,
Keiner soll es sehen,
Daß ich glücknackt bin.

*

Einst kniete ein Mensch vor dir nieder.
Aus seinen Augen flogen schwarze klagende Vögel,
Umzogen dich flehend mit ihren Liedern.
Du gingst vorüber.

*

Ich liege still im dunkeln Krankenbett,
Leichenscheine wanken durch das Zimmer,
Draußen sanken gelbe Abendwolken.

Hinter meinen Augen
Steigen goldne Länder, menschenleer,
Und ich schreite hehr, ein König,
Durch die goldnen menschenleeren Länder.

*

Draußen rinnen die weißen Flocken,
Um den weißen Platz hocken die Häuser weiß und grau.
Die stillen dunkeln Häuser,
Drinnen die heißen Menschen funkeln.
Jeder Mensch ein Juwelenschatz.
Jedes Haus ein Juwelenschrein.

*

Weißer Schnee, weiße Gräber,
Dunkle Reihen dunkler Kreuze.
Und die Sonne steht darüber.
Und der Südwind weht vorüber.
Und die kleinen Birken freuen
Sich schon leise auf das Blühen,
Und die weißen Wolken winken,
Und die blauen Schatten glühen, —
Weißer Schnee, weiße Gräber,
Dunkle Reihen dunkler Kreuze.

*

Tritte will ich der Erdkugel geben,
Jahre zermalmen in einer Sekunde,
Nur, daß jene Stunden weichen,
Jene Stunden voll heißer Erinnerungsleichen.

*

Die Nacht lastet hart.
Alt starrt die schwarze, erkaltete Erde.
Mein Herz will jung schwingen,
Meine Lippen sind blutvoll,
Mein Blut will singen.
Meine Adern möchten die Erde zersprengen,
Mein Herz in den Weltraum
Als Erde hängen,
Als siedende Erde.

*

Nun kreisen wieder die Möwen,
Nun ist das Eis zerbrochen,
Die Schollen fortgekrochen.
Frei rauschen wieder die Flüsse,
Und helle Wellen nicken
Die Luft voll heller Grüße.

*

Noch Märzschnee auf Birken.
Schon fiedeln die Finken,
Sehnsüchtige Dirnen winken der Sonne.

Dirnen mit blauen, leuchtblauen Augen.
Sie gehen am See,
Sie stehen am Bach,
Sie schauen zur Tiefe,
Die Eise tauen,
Die Welle wird wach.

Bald wird sie kommen,
Prinzessin fein,
Fein wie die silberne Blüte der Weide,
Fein wie die rosigen Lämmerwolken.
Reich wird sie kommen, in goldgrüner Seide,
Veilchenschuhe an kosigen Füßen;
Die Augen grüßen, die Lippen grüßen,
Sie lehrt die Nachtigallen zu lachen
Und alle Menschen das Küssen.

*

Wer rief?
Ich fliege auf, erschreckt,
Die stille, bleiche Kerze wacht.
Mein Bett so weiß,
Und um mich abgrundtief die Nacht.

Mein Herz, das mit der Erde schlief,
Steht aufgereckt.
Wer rief? Wer rief?

Ein Wolfhund keift an meiner Tür,
Sein Aug greift scheel nach meinem Herz,
Sein Zahn greift hart nach meinem Blut,
Mein Blut erstarrt.

An alle Wände pochen Hände.
Wer pocht? Wer pocht?

Die Erde pocht.
Der Kerzendocht flackt lang und weht,
An meinem Bett die Sonne steht,
Und winkt, und geht.

Das Leben geht.

O ist es dies: das Leben geht?
Du bist der Tod?
Die Erde, die dich einst verließ,
Die dunkle Erde pocht und ruft,
Und ruft mich aus der Luft zurück.
Die Luft war rot.
„Sei mein, sei mein!"
Ich wehre nicht,
Ich fliehe nicht.
Ich höre nur, die Erde spricht:
„Mit jedem Gliede bist du mein."

Und dann war Friede.

Der graue Tag
Legt seine Wolken an meine Brust,
Mein Herz steht leer.
Mein Herz ist dunkel und wolkenschwer,
Ich habe so lange nicht mehr geküßt,
Ich küsse so gerne.
Lippe und Seele warten auf dich,
Du Herz der Ferne.

*

Erster Mai.
Alle Wiesen keimen,
Alle Vögel reimen,
Kleine Blumen scheinen,
Mädchen in lachendem Schwarm,
Tausend Sonnen warm.

Mai, du machst mich arm,
Ich muß niederknien,
In meine Hände weinen.

*

In meinen dunkeln Gartengründen
Entzünden sich die roten Tulpen.
Die Hunde am Gitter wittern dein Kommen.

Du wirst meine bittern Tage
In stille Totenurnen schließen,
Mein Garten wird überfließen von deinem Lachen.

Komme, die roten Tulpen wachen und warten.

*

Heut habe ich Lust
Den Äther zu küssen,
Und alle Wolken sollen sich beugen;
Alle Himmel zu meinen Füßen,

Ich will mir neue Himmel zeugen,
Gott werden,
In neuen Himmeln,
Auf neuen Erden.

*

Die Amseln haben Sonne getrunken,
Aus allen Gärten strahlen die Lieder,
In allen Herzen nisten die Amseln,
Und alle Herzen werden zu Gärten
Und blühen wieder.

Nun wachsen der Erde die großen Flügel,
Und allen Träumen neues Gefieder,
Alle Menschen werden wie Vögel
Und bauen Nester im Blauen.

Nun sprechen die Bäume in grünem Gedränge,
Und rauschen Gesänge zur hohen Sonne,
In allen Seelen badet die Sonne,
Alle Wasser stehen in Flammen,
Frühling bringt Wasser und Feuer
Liebend zusammen.

*

Du breitest um mich einen Himmel, tiefblau,
Und dein Sang ist darin träumend wie die verträumten
weißen Wolken.

Manchmal blickst du auf wie die Erde dunkel,
Wie die Erde treu und tief und gut.
Dann hast du bei der warmen Erde geschlafen.

Dein Herz wuchs auf einer Sommerwiese.
Einfach wie Butterblumen
Und kräftig wie der Salbei.

Wir atmen uns ein.
Draußen am dunstblauen Horizont
Atmen sich Sommermeer und Sommerhimmel ineinander.

*

In deinem Angesicht
Schwebt Stille.
Stille, welche in sommerschweren Wäldern lebt,
Auf abendblauem Berge,
Und im Blumenkelche.
Eine Stille, warm und licht,
Die ohne Laut vornehme Laute spricht.

*

Stille weht in das Haus,
Fühlst du den Atem des Mondes,
Löse dein Haar,
Lege dein Haupt in den Blauschein hinaus.
Hörst du, das Meer unten am Strand
Wirft dir Schätze ans Land;
Sonst wuchsen im Mond Wünsche, ein Heer,
Seit ich dein Auge gesehn, ist die Mondnacht wunschleer.

*

Deine Brüste an meiner Brust.
Die Seelen öffnen ihr Grab.
Ich sah durch die geschlossenen Augen,
Die Sonne sank in dir hinab.
Ich sah noch hinter der Sonne die Tiefen,
Den Urweltraum, wo alle Lebenskeime schliefen.

Sehr einfach still war es umher,
Und wir waren unendlich groß,
Wir waren alles und wußten nichts mehr,
Wußten bloß, daß wir selig waren.

II

Gerne liege ich im Grase horchend,
Wenn die Winde hohen Bäumen Ausdruck geben,
Daß die Zweige Menschengesten zeigen,
Und die Blätter seelenvoll wie Menschenhände leben.

Niemand weiß es, wo die Winde wohnen,
Sie erscheinen in dem Walde und verschwinden.
Und der Baum, den sie kaum wecken,
Niemals sieht der Baum sie wieder.
Wenn der Regen fällt am Nachmittage,
Werden wärmer im gedämpften Zimmer alle Menschen,
Und die Regentropfen freuen mich erregend,
Sie, die plötzlich leben, plötzlich sterben;
Rings die Luft füllt sich mit Totenkälte,
Und die Menschen werden zarter bei dem tausendfachen Sterben.
Kommt der Abend,
Fühle ich die große Sehnsucht kaltwerdender Erde,
Und die Sonne wird noch einmal groß und stirbt schmerzend schön.
Schmerzend schön werden auch die Menschen, wenn sie scheiden.

*

Die verlassnen, sonnenleeren Bäume,
Wolken, die nach Westen schauen,
Eine letzte Hummel rennt vorüber.
Hinter ihr schließt sich die Stille.
Aber von den Unergründlichkeiten
Murmelt irgendwo eine lautgewordne Quelle.
Denn die tiefgebornen Quellen
Sprechen gerne mit den Nächten,
Nur am Tage spricht die Quelle mit sich selbst.

*

Die Sommernacht, und andachtvoll der dunkle Garten
Und schwer zufrieden mit den reichen Bäumen.
Derselbe Mond, der all die großen Bäume klein gesehen,
Vor dem die dunkeln Blätter staunend glänzen,
Unwissend stumm gekommen, unwissend stumm vergehen.

Der dunkle Garten, draus ein kalter Atem weht,
Sehr kühl vom kaltgewordnen Schweiß der Erde.
Und immer kommt und geht darin der Mond.
Und wird nicht müde, nie, und kommt und geht.
Doch auszudenken, daß wir müde einst
Für immer gehen, unwissend mit uns selbst.

*

Ich sehe den Berg, den breit schwebenden.
Er zieht an den Himmel edel,
Einfach und sich selbst genug.

Das starke purpurne Meer,
Die blaue erhabene Wolke kommen zu ihm,
Sein Schnee ist weißer als der Schnee.
Nur der Reife nahe dem Edlen!
Jahrtausende begegnen dir auf dem Wege,
Und dem Leidlosen alles Leid,
Den starken Wissenden prüfen starke Tote.

Sorgengeruch des Verbrannten begleitet dich,
Ursache, und ihre Dunkelheit vergißt du nie.

Blumen und Früchte stehen am Fuß,
Grün, aber dunkelgrundig.
Du lachst und fürchtest die schwelgenden Gärten.
Und reiche, düstere Dörfer,
Ihr Reichtum ist ärmer als alle Armut.

Der Tag lebt dort nur am Himmel,
Auf Erden Mauern und Häuser zeigen hartnäckige Nacht.
Und furchtbar lachen dort alle Menschen,
Sie verlachen grimmig sich selbst.

Dann auf den finstern Feldern,
Die Sonne verachten,
Mußt du schattenlos gehen;
Dir schwinden Knochen und Schwere
Auf der gewichtlosen Kohle.

Oben wartet die unergründliche Höhe, schmucklos.
Du verwirfst Gehör und Gesicht.
Dein Lachen geht unter, spurlos.
Dann wirst du sehend,
Das wirst du erfahren,
Niemandem willst du dich nennen,
Ob auch den Boden die Flüche der Bettler erschüttern.

*

Ich gehe durch verwirrte, lärmgefüllte Gassen
Ratlos hin, zurück, und trete in ein unbekanntes Haus.
Durch Korridore, Türen, Zimmer finde öden Weg
Und komme in den alten, hohen Büchersaal,
Still, weltfern lebte hier nur sanfter Staub,
Geistesabwesend schien das Saalgesicht.
An allen Wänden standen weiße Schränke.
Ich will die Bücher sehen,
Ich öffne von den stillen Schränken einen,
Es stehen große dunkle Herzen in Regalen,
Herzen wie Menschen groß und mumienhaft gedorrt.
Ich wußte nur noch, daß ich lesen wollte,
Ich lege mir ein Herz auf einen Tisch, und es bricht auf.
Es war verstaubtes, altes Blut darin.
Älter und stiller wurde es im Saal.
Es ist aus jenem Herzen jemand eingetreten.
Die Schränke an den Wänden stehen alle offen,
Und vor mir dichte Reihen dunkler Herzen.
Die Luft wuchs eng, unsichtbar füllen Menschen dicht
den Saal.
Ich sehne mich hinaus, dort an der Türe sitzt ein Mensch,
gelb und verdorrt,
Ohne Iris und Pupillen sieht er mich wartend an.
Vergrämt und einsam sieht er aus
Und war Jahrhunderte allein.
Er sieht mich wartend an mit leeren Augen.

Ich komme fast erwürgt an ihm vorbei.
Dann, als ich Haus und Straße längst verlor,
Erst weit fort, wußte ich, das war der Mensch,
Des Herz ich brach.
Er wollte einzig eine Träne nur, und alle Herzen wollten eine Träne,
Sie alle warten seit Jahrhunderten.

*

Allein in hoher Wohnung lebte ich mit meiner Laute,
Und wie die freien Töne trug ich frei mein Haupt.

Ein kühler Abend war im kühlen Haus,
Sehr fern vom Erdreich lagen meine Räume,
Ich spielte selbstzufrieden meine Laute
Und wußte, daß es keine Menschen gab.
Ich ging durch meine Zimmer, lauschte auf mein Lied,
Und meine Lieder sprachen stets von mir.
Es klopfte an die Scheiben meiner Tür,
Ich wußte: vor der Flurtür stand ein Mensch,
Als Freund klopfte der letzte Mensch an meine Tür.
Es klopfte heftig wieder, und es rief.
Ich öffne nicht, mein Lautenlied sprach eben sehr befriedigend von mir.
Am Türglas sehe ich des Freundes Hand.
Ich öffne, endlich, steht ein Dunkel groß vor mir.
Weit von mir eine Stimme, die zur Erde fällt.
Ich biege mich zur Treppe, lausche tief,
Im Hause unten sinkt es in den Stein.
Vom tiefsten Grundstein ruft es meinen Namen noch.
Dann bleibt es leer. Die Angst scheint rot aus mir.
Ein Dunkel wird zu einem lauten Seufzen,
Sehr qualvoll, weltverlassen, seufzt es auch in mir.
Meine Laute finde ich nicht mehr,
Die Zimmer schwinden finster, finster Flur und Tür,
Das Dunkel tritt auf alle Schwellen, drängt,
Um mich brennt rot die Angst als letzter Schein,
Ich seufze körperlos und weiß es unabänderlich:
So soll ich seufzen müssen eine Ewigkeit,
Nie mehr ist Welt, und nie ein Körper mehr.

*

Von den Dunkelheiten und den Nöten
Blasen Knochenflöten allen Winden.

In den Gassen bei den schwarzen Scheiben
Sitzen Totgeborne, hassen selig.

Atemlos zum Himmel ragen Galgen,
Ihre Arme schlagen an die Wolken.
Balgen sich dort Fäuste um das Fleisch?

Schatten, ihre alten Menschen starben,
Ziehen zu dem schweren Riesenschädel.
Steht ein Schädel leergebrannt allein.
In dem kalten Stirngewölbe knieen
Steinern die Figuren der Gedanken,
Kleine Kerzen wollen Tote wärmen,
Draußen um die Berge rollen Sonnen.

Das Geisterhaus

Das Geisterhaus, das aus Gerüchen aufgebaut,
Oft nah, daß ich neu wohne in längst Altem.

Dort wusch man einst die Leiche meiner Mutter,
Im Garten lernten mich die Blumen kennen,
Die Gartenblumen, die besonnen blühen.
Und draußen stand behaglich Korn und Klee
Und duftete Begehr, und heute weiß ich,
Daß alle Düfte über Feld und Gärten
Die Liebeslieder all der Blumen sind.
Doch damals unverstanden gingen Frühlingsnächte,
Noch kindlich schlief der Mond im weißen Baum.
Nur reich entsinn' ich körperlose Freuden,
Wenn dumpfe Wolken an den Himmel stiegen,
Ein Augenblick schoß aus den Ewigkeiten,
Er zeigte klein die Menschen, groß den Himmel.

Im Winter, wenn die Tage blind geworden,
Wuchsen die Menschen breit im sichern Hause,
Das bilderreiche Feuer wärmte Träume,

Und Träume wurden Sonnen langen Nächten.
Und viel noch weiß ich von Geheimnisdingen,
Denn mehr verwandter als die Menschenherzen
Waren die Herzen mir der Tiere und der Pflanzen.
In Sommernächten, wenn die Grillen spuken,
Wenn ganze Heere eine Nacht besangen ...
... Die furchtbar stummen Katzen in verlassnen Kammern,
Die durch verschlossne Türen jäh verschwinden,
Mit Augen, die entsetzlich Fremdes wissen,
Sie haben mehr erspäht als alle Menschen.
Und Schmetterlinge, die im Himmel wohnen,
Sie, die versargt gewesen in den Puppen,
Sie kamen oft zu mir dicht auf die Erde
Und legten lichtbestaubt die Baldachine
Flach in die Sonne, sprechend zu der Sonne.
Die Tage wurden so unirdisch lang,
Mit tausend Flügeln sangen die Insekten.
Ich lebte mit der flinken Eintagfliege
Die sechzig Jahre in der einen Stunde.
Doch später kürzten sich im Haus die Jahre,
Die Falten der Gesichter lehrten zählen,
Sie kamen näher, näher und verwandter,
Doch sehe ich auf sie, die abgeerntet haben,
Ungläubig noch, mit jenen unerschöpften Augen,
Die voll Unsterblichkeit heiliger Jugend.

Singsangbuch

Liebeslieder

Die Herzensfrau

Der Mittag liegt mit mir im Gras,
Die Wolken ziehn tiefblaue Straß,
Die Welt ist grün und weiß und blau,
Zu mir setzt sich die Herzensfrau.
„Rot," spricht sie, „ist die ganze Welt,
Wenn man zum Kuß den Mund hinhält."

Lust wächst

Im tiefen Blauen hocken
Wolken mit weißen Fließen,
Die Sonne sitzt am Wocken,
Lust wächst auf allen Wiesen.
Der Roggen reicht uns schon ans Herz,
Und Salbei duftet himmelwärts,
Menschen und Tier gehn Zwei und Zwei,
Kein Weg ist mehr von Freude frei.

Heut abend

Droben am Berglein im Kirschenland
Heut abend ich mit meinem Vielliebchen stand,
Wo sie manch Schlüsselblümlein fand.
Sie winkte an des Bergleins Rand
Den Wolken zu mit glücklicher Hand.
Frau Venus trat aus der Himmelswand
Aufleuchtend, weil sie zwei Selige fand.

Dort wucherte Mohn

Wir gingen in helle Kornfelder hinein.
Dort wucherte Mohn rotfleckig am Rain,
Fein klingen dort Ähren dem Ohr Melodein
Und wiegen die Köpfe leise und träge,
Und heiße Dinge liegen am Wege.
Nicht Körner allein im Kornfeld gedeihn,
Mohnrote Flecken, die lecken am Blut,
Die können im Feld ein Brennen anstecken;
Wir haben geküßt und nicht ausgeruht.

Augustmond im Weinberg

Augustmond durch den Weinberg streicht
Und hat den Reben die Brust gereicht.
Er, der hinter Verliebten schleicht,
Will Räusche Verliebter den Trauben geben;
Wo zwei ein volles Glas dann heben,
Wird ihnen ihre Erde leicht,
Daß sie als Mond darüber schweben.

Seit mir Süßeres geschehn

Die Rosenhimbeer sitzt im Tann,
Sieht zuckrig alle Leute an,
Doch seit mir Süßeres geschehn,
Laß ich die Beer den andern stehn.

Wie's zähe Harz aus Rinden tropft,
Mein Herz die Poren mir verstopft,
Daß jeder Blick voll Inbrunst bittet
Und mit der Liebsten sich verkittet.

Der Wald nicht große Worte dreht,
Auf alter Erd sich's lautlos geht; —
Mal wie dürr Laub, so dürftig ganz,
Fällt aus den Händen jeder Kranz.

Und voll Lichter ein Wagen

Der alte Mond, der geht
Durch den Fluß, den dunkeln.
Siehst du's wie Ketten funkeln,
Wo er im Wasser steht?

Über die Steinbrücke jagen
Rosse, eisenbeschlagen,
Und voll Lichter ein Wagen, —
Dort wird meine Freud fortgetragen.

Mein Herz als Mond verkleidet

Rühr' im Schlaf an deine Wangen,
Hangen Tropfen an den Kissen,
Du und ich allein nur wissen:
Unser Sehnen hat vereint
Heiß sich in den Schlaf geweint.

Ach, mein Herz wie's liebt und leidet!
Spür es leis als Mond verkleidet
Weiß an deiner Tür.

Sehnsucht muß mit hellen Händen
Noch im Schlaf dein Zimmer blenden,
Und die blanken Scheiben schicken
Blicke, die tags dunkel bleiben;
Wo sie ungesehen fielen,
Steigen Lichter aus den Dielen.

Schweigen müssen Uhr und Zeit,
Sehnsucht spielt auf blauen Geigen,
Und wie einst auf Märzenauen
Werden Balken in den Räumen
Wieder kühn zu Knospenbäumen.
Und auch taut im Mond wie Eis
Lautlos deines Spiegels Glas,
Will mir Heimlichkeiten zeigen,

Die der Spiegel nie vergaß,
Er, der zärtliche Vertraute,
Der nur lebt von deinen Augen
Und in deine Sehnsucht schaute.

Dicht an deinen weißen Wangen
Will ich deinen Atem fangen.
Was die Scham mir nicht gestand,
Küß ich aus dem Schlaf der kleinen, zagen, zahmen Hand.

Rötet Morgen sich im Land,
Auf dem roten Dach der Welt
Tötet sich der Mond gelassen;
Und wer ahnt in lauten Gassen,
Daß, wo Sehnsucht hingestellt,
Sich noch nachts das Pflaster hellt,
Und mein Herz, als Mond verkleidet,
Nächtlich blinde Wünsche weidet.

Die Kerzen vor meinem Spiegel

Die Kerzen vor meinem Spiegel,
Die doppelt im Glase sich zeigen,
Sind wie die Augen, die schweigen,
Und Augen sind glühende Siegel.

Von einem unendlichen Liede
Zwei Noten, dunkel und stumm,
Gehen mir im klopfenden Herzen
Deine brennenden Augen um.

Weiter fällt mir mein Traum nicht ein

Du warst mir nah in meinem Traum,
Deine Stirn war weißer als dein Kleid.
Ein Kuß allein hatte zwischen uns Raum,
Mein Herz fand kaum zum Schlagen Zeit.

Ein Blick in deinen Wimpern stand,
Wie auf dem Samt ein Messer liegt,
So daß ich schön den Tod empfand,
Der heiß mit deinen Augen siegt.

Und noch ein Blick fiel in mein Blut,
Wie eine Rose in den Wein. —
Weiter fällt mir mein Traum nicht ein,
Eh' nicht mein Mund auf deinem ruht.

Der Wind im Kleefeld

Steht die Liebste an der Mauer,
Sieht zum weichen Kleefeld hin,
Sieht den Wind im Acker streichen,
Furchen durch die Gräser ziehn.

Denkt: so schneiden die Gedanken
Stündlich sehnend in mein Blut;
Kann nicht gründlich unterscheiden,
Ob es wohl, ob's wehe tut.

Die Spiegel

Warum werden Spiegel im Alter matt?
Weil jeder maßlos genossen hat.
Denn sind sie glücklich, die schönen Frauen,
Tun sie geschwind zu dem Spiegel schauen.
Und mußten zarte Frauen mal weinen,
Trocknen am Spiegel die Tränen, die feinen.
Immer müssen die heimlichsten Frauen
Herzenswünsche dem Spiegel vertrauen.
Wie oft habe ich einen Spiegel beneidet,
Weil meine Liebste sich an ihm weidet!
Wie oft habe ich ihren Spiegel verflucht,
Da ich warten mußte, wenn sie ihn besucht.
Gar manche hat alle Männer verhöhnt

Und lächelnd nur ihren Spiegel verwöhnt.
Ich schlüge gern all' die Spiegel ein,
Sie verführen die Frau'n durch Schmeichelein.
O Gott, wenn ich selbst doch ein Spiegel wär!
Denn jede trennt sich von ihm so schwer.

Der Regen im Blattwerk

Jed' Blatt schaut noch zum Himmel hinauf,
Jedes Blatt fing heute den Himmel auf.
Während der Regen im Blattwerk wühlte,
Lag ich im Himmel, der selig kühlte,
Hielt in der Hand einer Wolke Brüste,
Die meine Blätter inbrünstig küßte.

Alles wird wertlos

Als ich Abschied nahm von deinem Mund,
Hielt mich noch dein Haar wie Arme fest;
Ich ward stumm von der Stille jener Stund,
Und von deiner Träne blind,
Die mich nicht mehr verläßt.

Wenn du mich verläßt,
Kann mein Herz nicht fliegen,
Und sitzt wie ein nasser Vogel im Nest.

Sonst seh ich in alle Kammern hinein,
Doch wenn du mich verläßt,
Steh ich an Türen von Stein.

Alles wird wertlos,
Auch's Gold in der Hand,
Und die Sehnsucht führt mich
Hinkend durchs Land.

Die schönen Frauen

Sie sind so schön, die schönen Frauen,
Wenn die Augen zitternd schauen
Und der Sehnsucht gleitende Schlösser bauen.

Doch nie sind sie schöner, die schönen Frauen,
Als wenn die Augen sich schließen müssen,
Und die dunkeln Wangen zeigen:
Seht, mich hielt der Geliebte in Küssen,
Und sein Blut ist mein eigen.

Für dich

Möcht' mich als Staub vor die Füße dir legen,
Will dich bewegen wie die Winde das Laub,
Wollt' Küsse dir geben, soviel Tropfen im Regen,
Liebe ist blind, doch du Geliebte bist taub.

Hätte ich Hände, soviel Blätter die Bäume,
Sie alle sollten für dich nur sich regen.
Für dich sterb ich stündlich im Lied meiner Träume
Und kann mich selbst nur im Traum noch bewegen.

Und der Regen fällt

Heut, ums Haus herauf,
Geht die Sonn' nicht auf.
Regen auf den Steinen,
Ihre Bäcklein weinen.
Berglein und die Hecken
Voller Tränen stecken.
Kein Ding hält am Ort,
Nebel trägt es fort.
Weinend kommt die Stund,
Lebwohl sagt der Mund.
Und die Trän' sagt: bleib!
Und das Herz im Leib

Dreht sich schluchzend um,
Nur der Fuß geht stumm.
Weiter rollt die Welt,
Und der Regen fällt.

Das Zimmer im Schweigen

Im Ofen sonst, heimlich verstohlen,
Lag lachend die Glut auf dem Rost;
Rot scheinen auch heut dort die Kohlen,
Doch es brennt mich das Feuer wie Frost.

Das Fleisch liegt sich hart auf dem Teller,
Und Wein steht sich sauer im Glas;
Zu Gold wurde einst jeder Heller,
Wenn mein Schatz auf der Tasche mir saß.

Das Zimmer, im Schweigen, im harten,
Sich weit in die Ferne verliert,
Wie die Rohre auf hohen Sternwarten
Jede Wand ins Unendliche stiert.

Komm Schatz, bring die Wände zum Zimmer,
Dann wär's am Kamin wieder warm,
Die Lampe bekäm blonden Schimmer,
Statt Luft hielt ich Liebe im Arm.

Und süß wär der Wein in den Flaschen,
Und flink wär mein Herz wie ein Fisch,
Erfänd' viele Küsse zu naschen,
Und die Sehnsucht läg tot unterm Tisch.

Bleibt die Geliebteste zu lang aus

So viele Haare,
So viele Gedanken
Sich sonst um meinen Schädel ranken.
Doch heut nach meiner Gedankenzahl

Bin ich am Schädel ratzekahl.
Die Sehnsucht hat mir ohn' Gewissen
Das letzte Härlein ausgerissen.
Und wie des Müllers Esel dumm
Trag ich als Sack mein Hirn herum.
Alles, was ich im Leben verstund,
Hält vor der Sehnsucht erschreckt den Mund.
Die Worte fallen wie Balken schwer,
Gedruckte Bücher sind plötzlich leer,
Und bleibt die Geliebteste zu lang aus,
Sitze ich ganz verblödet im Haus.
Alles werd' ich wieder neu lernen müssen,
Vielleicht sogar lieben und küssen.

Käme doch ein kleiner Fuß

Juniregen rauschte schwer.
In den grünverhüllten Wegen
Necken sich die letzten Tropfen,
Und zwei nasse schwarze Schnecken
Schleichen träge vor mir her.

Käme doch ein kleiner Fuß,
Klein wie eine Kinderhand,
Drückte sich an meiner Seite
In den dunklen nassen Sand.
Und der Fuß sollt' mit mir gehen,
Und dann müßt' im nassen Sand
Seine Spur wie himmelblaue
Kleine nasse Spiegel stehen.

In den Spiegeln da beschauen
Sich zwei Äuglein, die sich freuen.
Mitten in den treuen Augen
Möcht' ich's Bild dort scharf und klein,
Tief in den Pupillen sein.

Wer ist in das Haus weh gekommen

Wer ist in das Haus weh gekommen,
In allen Ecken es weint?
Jemand hat mein Bett mir genommen
Und hat meine Kissen versteint.

Jemand geht um mich immer
Viel schleichender noch als der Tod,
Seine Schritte seufzen im Zimmer
Und meine Augen suchten sich rot.

Ich fühl in den leeren Armen
Die Leere als wie eine Last,
Kann an keinem Feuer erwarmen,
Jede Stunde mich kälter anfaßt.

Ich möchte die Menschen laut fragen:
Könnt ihr mich vor Sehnsucht noch sehn?
Die Tage sind nur noch wie Sagen
Und ich muß gestorben drin gehn.

Weil ich deinen Kuß noch fühle

Schwüle geht im Herzen um,
Weil ich deinen Kuß noch fühle.
Geh' ums Leben heut herum,
Möcht' kein Wörtlein von mir geben,
Nur das Herz möcht' mir entschweben,
Lippen blieben gerne stumm.
Tragen von der Liebesstund
Noch die süße Blüte und
Alle Glieder sagen warm:
Arm macht niemand je mich wieder.

An deinen Lippen

Deine Küsse halten mich glühend wach,
Sie gehen wie feurige Sterne ums Dach.

An deinen Lippen wird's Blut mir rot,
Mein Herz springt ins Feuer, mein Auge loht.

Deine Augen wie kleine Monde beim Küssen
Im letzten Himmel verschwinden müssen.

Deine Locken

Ich wühlte gern hitzig in deinem Haar,
Sage mir: reden die Locken wahr?
Die Locken werfen sich voll und rund
Wie tolle Bäche an meinen Mund.

Und jeder Lockenleib wild sich rollt,
Als ob er mit Glut mir zufliegen wollt.
Ich möchte vor Lust mein Herz zerbrechen,
Mit tausend Splittern zu dir sprechen.

Heut jagt der Wind

Heut jagt der Wind dem Baum durch die Mähnen,
Er lacht, daß es hallt, lacht mit glänzenden Zähnen,
Bläst die Sonn' an, daß ihr das Feuer aufwallt.
Zwar lahm stehen überall welkende Blumen,
Doch wir gehn nicht zahm und sammeln nicht Krumen.

Mein Schätzlein und ich, wir werden zwei Roß',
Mit fegendem Flügelpaar schlagen wir los,
Des Himmels frostblaue Scheiterflammen
Schlagen grell mit der Blutfarb zusammen.
Wir gehen nicht nur mit den Füßen spazieren,
Wir wollen wie der Wind uns in Himmeln verlieren.

Ich warte auf mein Blut

Wie um Kartoffeln, die dumpfen,
Im Keller mit bleichem Keim
Werden die Tage nicht heller,
Kommt mir mein Blut nicht heim.

Mein Blut lief auf die Gassen,
Im Leib war's zu allein,
Es wollte zu seinem Weib
Und in ihr Herz hinein.

Ich liege wie bei Leichen,
Ich warte auf mein Blut,
Das rennt auf Steine sich hart,
Weil in ihm die Sehnsucht nicht ruht.

Von Würmern zerfressen

An allen Bäumen die Blätter
Stehen von Würmern zerfressen,
Dein Auge hat mich vergessen,
Mir ist weh wie den Bäumen geschehen.

Dürr wie die Rippen der Blätter
Seh ich meine Tage vergehen.
Vom Glück blieb nur eine Sage, —
Doch ich stürbe, müßt' ich's gestehen.

Ein Lied ist das Leben

Ich sing dir das busenfreundliche Lied,
Das wie Dämmerung einhüllt,
Wie ein Lächeln entflieht:
Wie den Saiten lausche des Lebens Spiel,
Ein Lied ist das Leben und ohne Ziel.

Küßte ich zur Nacht

Ach, wie fröhlich und gesund
Mich die Liebe macht!
Bin der beste Mensch am Tag,
Küßte ich zur Nacht.

Arbeit tut von selber gehn,
Jeder Schritt ist Dank,
Reden, die ich reden muß,
Red' ich frei und frank.

Heller wird mir jeder Tag,
Weiß, wohin man sieht,
Weiß, wenn's Abend werden will,
Wozu das geschieht.

Herrlich kommt die dunkle Nacht,
Die den Mund mir gibt,
Der mich bis zum hellen Tag
Unter Küssen liebt.

Sie hat Rosen angezündet

Meine Liebste ist mit Lächeln
Durch die Dornen hingegangen,
Und an allen wilden Dornen
Hat ein Blühen angefangen.
Sie hat Rosen angezündet,
Eine blieb am Rock mir hangen,
Und blieb dicht an meinem Herzen
Bangrot wie der Liebsten Wangen.

Der Liebsten Mund ist's Reiseziel

Ein funkelnd Bächlein schiebt durchs Tal,
Und leise Melodie es gibt,
Mir scheint, daß es das Wandern liebt.

Die Tanne aufgepflanzt dransteht,
Ihr Wipfel gern im Himmel tanzt,
Ihr Leben nicht vom Flecke geht.

Gern wie der Bach ich wandern will,
Der Liebsten Mund ist's Reiseziel,
Dort steh' ich wie die Tanne still.

Des Abends die Schwalben

Des Abends die Schwalben am Himmel hinschießen,
Sie müssen zur Nachtzeit den Mond aufschließen.
Sie eilen hinauf ans kalkweiße Tor
Und heben den pfeifenden Riegel empor.
Da kommen Verliebten die Träume heraus,
Die Schwalben tragen sie ihnen ins Haus.
Das Mondtor steht offen die ganze Nacht,
Bis jeder Traum sein Glück gebracht.

Die Bachwelle

Die Bachwelle schlüpft am Waldpfad hin,
Das Wasser will Kreise um Wandernde ziehn.

Durchsichtig sind des Wassers Falten
Und wollen wie ich ein Bild festhalten.

Es blitzen die Kiesel wie Fensterlein,
Die Liebste wohnt drin und ich stieg gern hinein.

Der Waldbach sich immer selber lauscht,
Wie mich Verliebten mein Traum berauscht.

Es atmet dort jemand

Im Tann, wo Ast bei Ast sich spreizt,
Da ist es heiß, wie eingeheizt.
Die Sonne brütend um Wurzeln kriecht,
Der Wald dumpf wie ein Holzstall riecht.
Es atmet dort jemand mit schwülem Schlund,
Steht hinter den Stämmen mit offenem Mund.
Er hält sich unter der Schwüle gebückt,
Hat sich die Stille ans Ohr gedrückt.
Die Sohle brennt in den Waldboden ein,
Manchmal hörst du seinen Schatten schrein.
Jeder Knochen ward seinem Leib ein Spieß,
Dran ihn die Sehnsucht braten ließ.

Der Wachtelruf

Wir gingen sacht dem Abend nach,
Der Himmel war ein goldnes Dach,
Der Tann voll dunkler Kammern stand,
Und wie ein Bett das Ährenland.
Ein Lockruf tat ans Ohr mir gehen,
Andächtig blieb der Fuß uns stehen.
Der Wachtel Herz noch spät anschlug,
Sie hatte nicht vom Tag genug,
Sie fand noch keine Abendzeit,
Rief noch ihr Glück aus meilenweit.

Und weil ich's keinem Menschen sag'

Kam mit der Sonn' am Spätmittag
Zu einem wilden Rosenhag,
Dort hielt manch Vöglein weiche Klag,
Ein Himmel, der die Lieder mag,
Auch über allen Gräsern lag.
Doch Sehnsucht, die ich dorten pflag,
Ich nicht laut zu gestehen wag,
Und weil ich's keinem Menschen sag',
Bringt's hoffentlich die Sonn' zu Tag.

Mein Schatz mit mir am Wege saß

Bei Maßlieb und Spitzwegerich,
Bei einem grünen Berggelaß
Mein Schatz mit mir am Wege saß.
Die Luft um uns war minniglich.

Ich horchte zum Forellenbach,
Die Sonne angelte darin,
Manch Fischlein schnalzte ab und hin,
Und's Wasser tausend Dinge sprach.

Das Wasser sprang vom Waldberg her,
Vom Berg, wo die Frau Venus spann,

Die stets von Liebe plaudern kann,
Und ihre Spule wird nie leer.

Doch hört man, was Frau Venus spricht,
Schwatzt man es weiter ohne Ruh.
Auch ich red' meinem Schatz jetzt zu
Und rede, bis die Zunge bricht.

Geh' ich an dem Bach entlang

Der Bach, der rinnt wie helles Glas,
Als habe meines Mädchens Hand
Den Himmel, der im Herz ihr saß,
Ins Wiesengras hell ausgegossen,
Und heimliche Gedanken schossen
Als Fischlein fort mit schlanken Flossen.

Drum, geh' ich an dem Bach entlang,
Mein Blut stets Liebeslieder sang.
Es denkt bei jedem Schritt ans Minnen
Und will wie's Bächlein mir entrinnen.

Die Nelken glühen auf allen Altanen

Das Laub gibt sich dem Abend hin,
Nur Wolken prunkend ans Fenster ziehn,
Die sind so feurig anzuschauen
Wie kleiderlose schöne Frauen.
Wie Frauen, die nach Freiern fahnen,
Sehn sie dem Abend brennend entgegen.
Die Nelken glühen auf allen Altanen,
Zur Nacht werden auch die Blumen verwegen.
Und sonst so bescheidene Fensterscheiben,
Die werfen's Gold hell auf die Straßen.
Kein Stübchen will nachts ärmlich bleiben.
Vier Wände können all' Lust umfassen.

Abenddunkel im Tann

Kommt's Abenddunkel in den Tann,
Dann jede Tanne spuken kann.
Am Tag da sangen goldene Ammern
Drin in den finstern Nadelkammern.
Und als ob man getanzt da hätte,
So ist am Boden noch die Glätte.
Von Kleidern einer Mädchenschar
Hängt's Spinnlein Fäden mir ins Haar,
Wie eines Ärmels weißer Zipfel
Steckt noch der Mond am Tannengipfel.
Es möchte, könnt es mir gelingen,
Mein Schatten nach den andern springen.
Viel Unruh rückt an meinem Schuh,
Die Tanne sticht mit Nadeln zu.
Die Stämme sind wie Menschen warm,
Fühl' alle Welt und nichts im Arm,
Und eile heim, weil einen Kuß
Bei meinem Schatz ich los sein muß.

Die blaue Kornblum wohnt versteckt

Die blaue Kornblum wohnt versteckt,
So hab ich meinen Schatz entdeckt.
Sie kann nicht meinen Händen wehren,
Wiegt sie wie's Sommerfeld die Ähren.
Die Ähren sind jetzt körnerschwer,
Als läg schon Brot mannshoch umher,
Und nahrhaft wie im Bäckerhaus
Sieht's an der langen Landstraß aus.
Mein Schatz die Ähren streicheln tut.
„Nach Leben riechen sie so gut,"
Sagt sie. Und schau ich roten Mohn,
So fang ich auch sein Feuer schon.
Ich gäb gern alle Ähren her,
Und gern wär mir die Hand brotleer,
Blieb mir am Lebensend davon
Liebe betäubend wie der Mohn.

Schaut ein Haus in das Tal

Schaut ein Haus in das Tal
Mit weißen Mauern,
Menschen gehn dort ein und aus.
Kühe kauern im Stall,
Unter den Linden
Finden Bienen den Honig.
Oft machen die Fenster menschliche Mienen,
Lachen und Sorgen schauen heraus.
Und nichts von all dem wird dauern.
Die Tage lauern und verfliegen,
Welken ab wie die Nelken,
Die vom Altan sich biegen.
Nur Stunden einfältig entstanden,
Da auf zwei Kissen zwei Verliebte sich fanden
Und Aug in Aug sich satt gesehn,
Da bleibt die Uhr unvergänglich stehn.

Windenblüten

Morgens stehn der Windenblüten
Feine Tüten an dem Rain,
Sind wie Augen voll von Frische
Am grasgrünen Lebenstische.

Abends liegen sie daneben,
Gar nichts kann sie mehr beleben.
Sind wie Zecher, die genossen,
Ihre Becher umgestoßen.
Keiner kann mehr nüchtern stehn,
Wer der Lieb' ins Glas gesehn.

Da geht ein alter Schäfer

Da geht ein alter Schäfer,
Sieht ohne Gruß die Welt,
Gebückt tief wie ein Schläfer,
Der schlafend Reden hält.

Sein Hund fällt mit Gekeife
Die kleinste Fliege an.
Der Schäfer kaut die Pfeife
Und stolpert stumm bergan.

Die Schafe fliehn und jagen,
Der Berg gibt Bodenlaut,
Der Schäfer könnt' ihn fragen.
Nur zwein allein vertraut

Der Berg, was er gesprochen,
Dem Schäfer und den Schnecken,
Die ihm am Rücken krochen.

Doch eh' von Lippenrunzeln
Des Schäfers Frage will,
Da müßt' der Berg erst schmunzeln,
Drum schweigen beide still.

Sie wissen, was sie wissen:
Manch Ding lebt noch im Tod,
Ists Herz grau und zerschlissen,
Macht's keine Rede rot.

Wird die Welt ein altes Wrack

Jetzt kommt der Herbst mit langem Bein
Und zieht die Wolken an der Lein,
Er stampft die grünen Lauben ein,
Mein Schatz, der schließt die Fensterlein.

Schatz, wird die Welt ein altes Wrack,
Lieb' schützt uns vor dem Wolkenpack.
Hast du mein Herz in Tasch und Sack,
So macht der Herbst nur naß den Frack.

Weinlese

Nun will sich jeder gern bücken,
Man trägt jetzt Butten am Rücken,
Drinnen die Trauben sich drücken.

Nun schlürfe nur Süßigkeit,
Und mache den Rücken recht breit,
Und schleppe dein Teil heim beizeit.

Und füllst du ins Faß deinen Wein,
Und bist du mal kalt und allein, —
Mit dem Wein bist du immer zu zwein.

Der Wein feuert ein alte Glatzen,
Macht Nachtigallen aus Spatzen
Und lockt dir den Amor, den Fratzen.

Lieb' kennt keine Jahreszeit

Sommer, der so fröhlich war,
Er entläßt der Vögel Schar,
Tausend Stare weiter ziehn,
Tausend Lieder jetzt entfliehn.

Auf der Wiese, die verblüht,
Noch der Himmel einsam glüht,
Wie die Sehnsucht, die nie stirbt
Und um neue Lieder wirbt.

Sitzt das Herz am rechten Fleck,
Fällt's nicht wie ein Herbstblatt weg,
Wechselt auch der Baum sein Kleid, —
Lieb' kennt keine Jahreszeit.

Die grüne Stube

Gern ich ein Julifeld mir küre
Als grüne Stube ohne Türe.
Bin Hausherr dort, bin nicht allein,
Es ziehen tausend Mieter ein:
Die Hummel, die wie's Feuer summt,
Die Grille, die niemals verstummt,

Die Krähe, die nach Regen schreit,
Der Himmel und die Ewigkeit.
Ich sitz' im grünen Staatsgemach
Und denk' der kleinsten Ameis' nach,
Und meine Möbel und Gardinen
Sie haben stündlich neue Mienen.
Heut sind sie grau und morgen heiter,
Das Muster webt von selber weiter.
Ich kann dort ganze Stunden liegen,
Den Kopf auf meinen Schultern wiegen,
Und kommt der Abend still heran,
Hab ich unendlich viel getan;
Sah ich nur in der Hecke drin
Dengelnd 'ne kleine Schnitterin.
Und wird sie dabei etwas rot,
Dank' ich für meine Mieter Gott,
Bin mit der grünen Stub' zufrieden,
Und denk': man wohnt doch gut hienieden!

Die Sehnsucht peitscht

Die Sehnsucht peitscht mit scharfem Dorn,
Sie reitet mich wild
Und gibt mir den Sporn,
Und ob mein Herz streitet,
Sie macht mir die Hände zu Hufen aus Horn
Und rennt mit mir durch die Wände.

Die Sehnsucht, sie ist wie Salz im Meer,
Die Zunge wird mir bitter,
Und Durst klebt schwer
In Gaumen und Brust.
Und wie der Schaum auf Wellen lebt,
So mir die Sehnsucht am Munde schwebt.
Wie Wellen, die sich erdrücken müssen,
Erdrücken sich meine verlassenen Lippen
In Sehnsucht nach deinen Küssen.

Glühwurm im Gras

Die Juninacht, sie hat's entzündet,
Und wie ein Blick, der dich ergründet,
So liegt ein kleines Licht im Gras,
Als flog es dir vom Herzen fort,
Ein Liebeswort, das ungesprochen
Und ungebrochen weiterglüht,
Und lautlos müht sich dir zu nennen.
Doch eh' die reife Juninacht
Zu End' gedacht,
Sollst du's erkennen.

So jedes Herz voll Arbeit liegt

Vor einer Scheune singt die Säge,
Und klingt ein Beil,
Und hartes Scheitholz bricht und springt.
Manchmal die Glock' im Kirchturm spricht
Und schiebt ein dröhnend Wort hinein.
Sonst rührt sich nur im Sonnenschein
Die Grille, die zum Weibchen fliegt,
Ein Halm als Bett die beiden wiegt.
So jedes Herz voll Arbeit liegt.
Die Turmuhr teilt die Stunden ein,
Doch Lieb' will ohne Abend sein.

Tage, wie Blätter still

Oft halten sich Tage wie Blätter still,
Der Himmel regnen nur regnen will.
Als wären die Häuser ganz menschenleer,
Es gehen die Menschen wie Schemen umher,
Und einem Verliebten trauern die Ohren,
Er horcht auf ein Lied hinterm Regen verloren.

Der letzte Rest

Eine leere Fahnenstange
Sieht zum Regengrau hinauf,
Dran zög ich als Trauerwimpel
Gern mein nasses Sacktuch auf.
Wie 'ne Henne gackst die Seele,
Laut ausstoßend Schrei um Schrei,
Und sie legt mir unter Schmerzen
Täglich nur ein hohles Ei.
Welke Rosen in dem Glase
Runzelig wie alte Parzen,
Ausgesogen wie an alten
Mutterbrüsten welke Warzen.
Dieses sind in meinem Zimmer
Von der Sommerseligkeit
Noch der letzte Rest und Schimmer —
Alles andere fraß die Zeit.

Sommerwind

Sommerwind durch die Felder rennt,
Heupferdchen springt, die Sonne brennt.
Mittag schlug's auf der Dorfkirch schon,
Der Stunden Wege niemand kennt,
Das Herz läuft mit dem Wind davon.

Hülle dich in meine Hände

Bleibt das Licht nicht mehr Begleiter,
Dunkelheit bringt keine Binde,
Meine Hände leuchten weiter,
Glühend meinen Weg ich finde.

Meine Finger fühlen sprühend,
Wie zehn Augen sie dich sehen,
Und sie bleiben nicht wie Augen
Nur vor deiner Seele stehen.

Habe deinen Leib gebettet
Dicht an meine heiße Lende;
Kommt die Scham zu dir die leise,
Hülle dich in meine Hände.

Als mein Schatz gegangen

Mein Zimmer hat nur Wände,
Und Fenster hat es keine,
Denn als mein Schatz gegangen,
Saß ich mit nassen Wangen,
Fand, daß die Sonne blende.

Ich schickte meine Hände,
Sie schleppten Mauersteine.
Sie bauten auf der Stelle
Mit Mörtel und mit Kelle
Für meine Seelenruh
Die lauten Fenster zu.

Niemand sieht's, wenn ich weine.
Statt Licht sind um mich Steine,
Und tröstend dunkle Wände.
Die Trän' findet allein
Den Weg in meine Hände.

Ein Augenblick hat da geglüht

In einer blauen Hügelwelt
Bei einer Amsel Sehnsuchtton
Ein großes, grünes Roggenfeld,
Und drinnen feuerroter Mohn.
Wie ein Laternlein jede Blüt,
Und brennen röter als der Tag.
Ein Augenblick hat da geglüht,
Der lang noch nicht erlöschen mag.

Wenn ich jetzt an die Wiesen denk

Wenn ich jetzt an die Wiesen denk,
Scheint jede Feldblum ein Geschenk.
Die Blumensträuße in dem Gras
Sind nicht bloß für die Kühe Fraß,
Sind nicht nur Dung für alte Erde;
Der Blumen lachende Gebärde
Steht frisch an jedem Morgen da,
Wo fromm-verliebt mein Schatz hinsah.

Auf meinem Schatten kühl ich saß

Auf meinem Schatten kühl ich saß
Und legte mein Gebein ins Gras,
Mein Auge stieg zum Grün und Blauen
Und tat aus Wolken Häuser bauen.
Und Menschen setzte ich hinein,
Schrieb Schicksale in Hände ein,
Und ließ die Menschen lachen, küssen,
Bis sie aus Wolken fallen müssen.

Heut fragte der blitzgrüne Wald

Heut fragte der blitzgrüne Wald,
Wo Baum bei Baum eng wohnt:
„Kommt denn Frau Dauthendey nicht bald?
Kein Leben sich sonst lohnt!
Blümlein und Käfer sterben mir,
Kein Blatt bleibt mehr am Platz,
Auswandern tun die Bäume schier,
Kommt sie nicht, unser Schatz.
Denn manchen Kranz Frau Dauthendey
Pflückte sie sonst im Wald,
Den Bäumen war's nicht einerlei,
Sie wurden dann steinalt.

Das Reh und mancher Damhirsch sprang,
Trug ihre Schlepp im Maul.
Jetzt ist es still, kein Kuckuck sang,
Der ganze Wald liegt faul."

„Laßt schönstes Wetter zu mir kommen"

„Laßt schönstes Wetter zu mir kommen!"
Sprach heute früh Frau Dauthendey,
Den Sonnenschirm hat sie genommen,
Da ward der blau'ste Tag im Mai.

„All die Verliebten sind geladen!"
Rief wiederum Frau Dauthendey,
Und in der Stadt schloß man die Laden,
Paarweise zog das Glück herbei.

„Und jeder Kranke soll gesunden!"
Rief wiederum Frau Dauthendey,
„Auferstehen Tote ein paar Stunden!
Und selbst die Götter kriegen frei!"

„Die ganze Welt soll sich genießen!"
Schloß lachend die Frau Dauthendey,
„Denn ich will heut mein Herz ausgießen,
Daß jeder wie ich glücklich sei!"

Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey

Die Schmetterlinge saßen gut
Frau Dauthendey am Frühlingshut,
Und jeder sprach: „Ich bin so frei,
Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey."

Maikäfer saßen mehr abwärts
Hinterm Korsett an ihrem Herz,
Und jeder sprach: „Ich bin so frei,
Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey."

Ihr fielen Blumen in den Schoß,
Es blühte dort bald klein und groß,
Und jede sprach: „Ich bin so frei,
Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey."

Doch sie schickt Schmetterlinge fort,
Und bricht selbst Maikäfern das Wort,
Spricht: „Blüten seid mir einerlei,
Im Frühling braucht mich Dauthendey."

Würzburgerisch

Wenn ich mich an dei' Bäckle streich,
Und deine feine Tätzle küss',
So ist kei Fleckle mehr so weich
Wie 's Plätzle bei meim Frätzle.

Und hinterm Hemd dei Brüstle, no,
Dran tapp ich voll Gelüstle,
Wieg sie wie Träuble in der Hand,
Und lab' mich dran, wie Moses froh,
Als er kam zum gelobten Land
Verdurstet aus dem Wüstle.

Wen köstlich liebt ein schönes Weib

Wen köstlich liebt ein schönes Weib,
Dem hängt sie ihre Schönheit an,
Die Luft wird wonnig um den Mann,
Aufrecht und stolz auch blüht sein Leib.

Denn über seine Schultern hin
Schaut stets unsichtbar ihr Gesicht,
Mit wem der so Geliebte spricht,
Dem wird gar festlich auch zu Sinn.

Es strahlt, wer eine Schöne liebt,
Verschönt den Freunden und der Welt,
Weil Lieb' mit nichts zurück mehr hält,
Auch 's Schönsein dem Geliebten gibt.

Schatten am Herzen

So bin ich denn hin in die Welt gegangen,
In den Herbst, wo die Winde sich Blätter fangen,
Und langen Nächten entgegen.
Doch immer sah ich auf allen Wegen
Ein Weib mit Blicken, mit bangen,
Die blieben wie Schatten am Herzen mir hangen,
Und fielen zur Erde wie weinender Regen.

Des Sommers singende Häuser vergehen

Herbstwinde wehen durch das Gelände,
Die Hände der Bäume werden so schwach.
Wir sehen den gleitenden Blättern nach,
Des Sommers singende Häuser vergehen,
Wir schauen durch fallende Wände.

Auf leeren Wegen die Winde klagen,
Viel fortgetragen haben die Wege.
Und wo ich auch meine Wange hinlege,
Ich pflege nirgends der Ruhe mehr,
Wie der Baum ohne Blatt ist mein Tag lustleer.

Die Feder, die dies niederschreibt

Die Feder, die dies niederschreibt,
Von der nur diese Zeile bleibt,
Die Feder, dieses Stückchen Stahl,
Fühlt meines Fingers Freud und Qual.

Mein Finger sich nicht danklos müht.
An deinen Leib, den Lieb' behüt,
An deinen Leib er zärtlich denkt,
Wenn ihn die Hand an dich gedrängt.

Die Hand oft nach dem Herz jetzt greift.
Wie eine Frucht im Stroh noch reift

Mein Herz, kann mir die Luft versüßen,
Wenn auch die Finger zittern müssen.

Sind zwei getrennt

Sieh droben den Mond zwischen Türmen hängen,
Er konnte die Nacht aus dem Himmel verdrängen.
Er hängt wie der Schein alles Sehnenden oben,
Wie Helle, die sich voll Hoffnung gehoben.

Und sind zwei getrennt, auch in fremdesten Gassen,
Verliebten wird niemals ihr Himmel verblassen,
Ihr Himmel, der kann ihre Augen aufhellen
Durch brennende Botschaften zwischen zwei Schwellen.

Wie mein Aug' am Sommer hängt

Alle Hecken stehn zerzaust
Und der Wind am Wege haust.
Tag und Nacht die Regentropfen
Auf die kahlen Steine klopfen;
Augen meine nimmersatten
Nie genug vom Sommer hatten.
Wie mein Aug' am Sommer hängt,
So mein Mund zur Liebsten drängt.

Die Dächer im Julitag brüten

Der Sonntag der krug'ligen Linden,
Der hat jetzt abgeblüht,
Sie stehen so still und empfinden
Den Montag in ihrem Gemüt.
Die Dächer im Julitag brüten,
Behüten die Menschen und Ställe.
Die Tauben, die fliegenden Fächer,
Sie flattern zur Brut in die Zelle.

Der Abend, wie dunkle Ratten,
Kommt ohne Laut und Rauschen,
Er stiehlt dir den Freund, deinen Schatten,
Und macht dich argwöhnisch lauschen.
So zwang der Juli die Halm'
Auf jeder Wiese zu Heu,
Vom verliebtesten Frühlingsqualm
Bleibt noch der Duft dir treu.

O Mädchen, glaube dem Liede

Weine nicht, weine nicht wieder,
Uralter Frühling kommt bald.
Dann nisten in Wolken die Lieder,
Dann unter den nickenden Bäumen
Säumen Blumen Verliebten die Wege,
Bis in den zufriedenen Wald.
Dort sitzt das Glück im Gehege,
Und das Glück ist blind und taub.
O Mädchen, glaube dem Liede:
Auch die Träne wird einmal zu Staub.

Die Leute sehen mich lichterloh

Bisher war der Tag eine Leier von Stunden,
Hast mir des Augenblicks Wollust erfunden.

Von dir ward ich erst zur Welt gebracht,
Hast mich mit Liebe liebend erdacht.

Die Leute sehen mich lichterloh,
Ich brenne so gründlich und brenne so froh.

Solang ein Weib tut leben

Solang ein Weib tut leben,
Wird selig auch der Mann.
Sie kann den Himmel geben,
In den man kommen kann.

Solang ein Weib tut leben,
Solang lebt auch der Kuß,
Sie kann den Kuß dir geben,
Der sich verdoppeln muß.

Solang 's ein Weib tut geben,
Gibt's keine tote Stund.
Wie das Bukett der Reben,
Hat sie den Rausch im Bund.

An meinem Fenster in kahler Nacht

An meinem Fenster in kahler Nacht
Hat weiß wie ein Kätzchen der Mond gewacht.

Der Mond und mein Herz sie flackerten nur
Und folgten still einer glimmernden Spur.

Haben der Liebe nachgedacht,
Und keiner von beiden hat da gelacht.

Und heute bin ich durch Straßen gegangen,
Die Häuser saßen im Regen gefangen,

Und habe noch immer wie in der Nacht
Über die Liebe nachgedacht.

Stand hinterm Regen in Gittern drin,
Weiß, daß ich Gefangner der Sehnsucht bin.

Ein kahler Stein auf des Baches Grund

Ein kahler Stein, nackt wie ein Knochen,
Liegt grinsend auf des Baches Grund,
Die Wasser ziehn ununterbrochen,
Bereden ihn mit schnellem Mund.
Er wird zum Antlitz blaß und düster,
Sieht zu mir auf von Schmerz gespannt,
Der Wellen unnützes Geflüster

Hat einen Namen mir genannt.
Ein tot Gesicht als Stein noch wartet
Auf das, was einst mein Mund versprach;
Das Leben hat mit uns gekartet,
Mein Fleisch war stark, der Wille schwach.
Viel Schritte haben sich verloren,
Der Weg ist lang, der Weg ist wild,
Manch Echo klagt in meinen Ohren,
Auf manchem Stein da bleicht ein Bild.

Immer neue Küsse gib

Küß mich auf den Mund, mein Lieb,
Immer neue Küsse gib.
Welkt am Weinstock Blatt um Blatt,
Man den Most im Keller hat.

Ach, das Leben ist versüßt
Dem, der sich durchs Leben küßt.
Wer verkennt des Jahres Zweck,
Dem nur schenkt der Herbst den Dreck.

Liebste, drück mir auf den Mund
Küsse wie die Blätter bunt,
Küsse wie der junge Most,
Und berauscht leb' ich getrost.

Des hab' ich mich noch nie bedankt

Des hab' ich mich noch nie bedankt,
Daß deine Hände nach mir langen
Und deine Lippen mich empfangen,
Daß in den Hügeln deiner Brüste
Ich mir fürs Leben Sehnsucht küßte,
Und gern mein Herz nach deinem krankt.
Des sei die Stund, die dich vollbracht,
Die dich zur Liebeslust erdacht,
Von jeder neuen Stund bedankt.

Trennen ist ein Sterben

Wie der Tag sich windet
Und kein Ende findet!
Die Minuten stehen,
Müssen rückwärts sehen.

Seit der Morgenstunde,
Die mit starrem Munde
Dich zum Abschied weckte,
Sich nur Öde streckte.

Fühl' die Haut erkalten
Und die Stirn sich falten,
Muß ins Leere schauen
Und dem Tag mißtrauen.

Trennen ist ein Sterben,
Schlägt die Welt in Scherben.

Kein Lied fällt mir mehr ein

Locktest mich in dein Herz hinein,
Mir ist die Luft ausgegangen,
Meine Stimme liegt bei dir gefangen,
Kein Lied fällt mir mehr ein.

Und rings hör' ich doch Lieder genug,
Es singen beim Nesterbauen
Die Vögel im Grünen und Blauen
Und haben noch Lieder im Flug.

Nur ich muß schweigen und geh' herum,
Als fürcht' ich die Vögel zu stören,
Und ließ mich so gern vor dir hören, —
Doch atemlos bin ich und stumm.

Wenn doch die Gedanken mir die Liebste brächten

Wenn doch die Gedanken
Mir die Liebste brächten!
Dann wär's nicht am Tage
Dunkler als in Nächten.

Schnee liegt in den Wolken,
Kahl Holz in dem Garten,
Als ob die Gedanken
Alles mir erstarrten.

Wird der Schnee mal fallen,
Und die Wolken gehen,
Bleiben die Gedanken
Doch am Fenster stehen.

Wird das Baumholz grünen
Und der Garten leben,
Werden die Gedanken
Doch nie Gnade geben.

Manch Tag, der ist wie's Leben lang

Manch Tag, der ist wie's Leben lang,
Wenn's Schätzlein fehlt.
Taumelst wie ein Falter den Weg entlang,
Fühlst dich kahl wie der Baum,
Den der Wind abschält.
Ein Span steckt dir im Hals, im steifen,
Kannst kein Lied mehr pfeifen,
Und alle Weg' durch den Wald gehauen,
Die sind unendlich anzuschauen.
Gehst du zu ein Stück,
Zieht jemand dich am Rock zurück.
Bald bist du tot, weißt's ganz bestimmt,
Wenn niemand dir die Sehnsucht nimmt.

Ach, Lippen, haltet kaum Rast

Es quillt aus dem Abend hervor
Der Kräuter und Gräser Geruch,
Als duften Sträuße verdorrt
In einem uralten Buch.

Beim Weg am Berg empor
Dunstet das Heu gemäht,
Rauscht eine Sense noch spät,
Und Wolke bei Wolke lauscht.

Im Garten am Pflaumenbaum
Schütteln zwei Hände am Ast.
Ja, ein Sommer ist bald verpraßt.
Ach, Lippen, haltet kaum Rast,
Und küßt auch noch im Traum.

Mein Herz fährt auf, das dort im Monde saß

Das Gras ist feucht, der Mond hängt angebrochen,
Und sengend drängt er durch den Lindenbaum,
Bleibt auf den Blättern schwer und schlafend liegen,
Daß sich die Zweige unterm Monde biegen.
Der Duft, aus allen Blüten schwer entstiegen,
Wirft Unruh in die Luft;
Wird Seufzen, das sich stumm bezwingt,
Wird Sehnen, das kein Schlaf umbringt.
Der Duft geht wie mit Füßen durch das Gras,
Mein Herz fährt auf, das dort im Monde saß.
Mit Händen greift's zur Luft und ruft mit Worten laut
Und weckt die Sehnsucht, die mein Haar ergraut.

Unsterblich sind nicht nur die Sorgen

Am Barbaratag im dürrsten Hag,
Langsam der Saft wieder steigen mag,
Glück schwebt schon draußen in kahlen Zweigen,
Hebt leise an Leises zu geigen:

Jetzt tut dir noch jede Schneeflocke weh,
Doch die Hand, die heut, ach, am Sorgengarn spinnt,
Wohl morgen schon Glocken zu läuten beginnt,
Und der Sinn wird ein hurtiges Reh.

Solange du lebst, auch das Leben dich mag,
Saft steigt in das Dürrholz am Barbaratag,
Saft steigt auch ins Glück wohl schon morgen,
Unsterblich sind nicht nur die Sorgen.

Die Stadt stand steinern um mich hoch

Ich ging so hin in den dunkelnden Tag
Und zählte Stein bei Pflasterstein.
Nicht mal mein Schatten zur Seit' mir lag,
Die Leere war groß und Leere macht klein.

Die Stadt stand steinern um mich hoch,
Der Fluß trieb Fluten durchs Brückenjoch,
Als ob er das Liebste sich suchen muß,
Als müßten die Wasser sich sputen.

Mein Herz mir nicht von der Stelle mehr kroch,
Lag auf der Schwelle von Tag und Nacht,
Ich habe es kaum zum Gehen gebracht.

Den Tag, den lockten die Berge fort,
Sie hockten dunkel wie Zauberer dort,
Ein Berg machte Lachen aus Weinen.
Sein Blick konnt' unter Gruß und Genick
Die Toten lebendig mir machen.

Die Toten, die unter den Blättern liegen,
Die stiegen vom Berg mit zärtlichen Wangen.
Und eine kam über die Brücke gegangen,
Und sehen konnten es selbst die Laternen,
Die Tote blieb heiß mir am Herzen stehen.

Die junge Königin

Die junge Königin
Betrachtet ihre gleißen Schuh.
Sie geht mit Unruh durch die Säle,
Mit weißen Wangen den langen Tag,
Und nichts vermag sie zu versöhnen.
Ihr Leben scheint ihr schon vergangen,
Ihr Lächeln und der Jugend Verlangen.
Hofdamen und Hofherrn gehen
Im Schweigen ihr nach
Durch alle Türen, die offen stehen.
Auf glatten Dielen spüren
Sie Windhauch, von Schatten
Unsichtbaren Reigen.
Im Dielenholze ertönen von Geigen seufzende Weisen,
Von leisen Geigen, die keiner sieht,
Die wie unter Schmerzen aufstöhnen.
Nachts gucken die Lichter der Kerzen und des Mondes zu,
Wie Gesichter, die zucken.
Die junge Königin aber geht ohne Ruh,
Bis ihre Augen einmal Alain trafen,
Des Hofes Dichter, im blauen Mondschein eingeschlafen am Altan.
Die Königin sieht nicht, daß gar nicht schön, fast häßlich der Sängersmann.
Die Königin stund und beugt sich und küßt des Schlafenden Mund.
Und das Gefolge sieht's mit an, entsetzt.
Keiner sich ihr Gelüste erklären kann.
„Ich küßte den Mund, der mir wohlgetan
Mit schönsten Worten, mit tugendhaften, klug erkoren,
Kein Mund in meinem Königreich
Tat's diesem schlafenden Munde gleich.
Doch wer eines Dichters Seele küßt, der stirbt daran.
Schaudernd fühlt sich Unsterblichkeit für Sterbliche und tödlich an.
Wie häßlich, Herrn und Damen, euer Lächeln ist!
Mein Leben, ach, gottlob, daß du nur sterblich bist!"
Die junge, junge Königin,
Sie spricht es hin, —

Starb und lag lächelnd bleich.
Und tot schien sie die Glücklichste im Königreich.

Im Schloßgarten

In des Schlosses Garten bei den grünen Gängen,
Wo die Weiden rieselnd überm Teiche hängen,
In dem gläsernen und alten Wasserreiche
Ziehen Schwäne durch den Spiegel lange Falten.
Bange Schwäne, blendend wie verwunschne Damen,
Bleiche Schöne, die einst seufzend kamen,
Den gesunknen Kahn am Ufer nahmen,
Hinter sich das Lachen bei den Blumen ließen,
Mit den blanken Händen von den flachen Treppen stießen.
— Wolken, die zur Nacht am Teiche tranken,
Sanken weinend sacht als Regen nieder.
Jedes tote Wasser scheint ein Reich aus Tränen.
Gerne steh' ich dort im roten Zwielicht bei den Schwänen,
Wie sie schmückend sich's Gefieder glätten;
Ihre warme Brust ins Kühle betten,
Mit den Augen drohend stumm vorüberschweben,
Und vom Teich bewundert leben.
Wenn zur Abendsonne hundert Scheiben
In dem Schlosse hundert Feuer geben,
Treiben alle zu den Uferweiden,
Bleiben rosig stehen an den Treppen.
Kleine Federn wehen fort im Winde,
Wie einst Silberfäden, feine, von den Seidenschleppen.

Stein fliegt zu Stein, und Berg zu Berg im Singen

Ein Springbrunn spielte in dem Garten, der verschwiegen,
Und lernte sich im heißen Mittag fliegen.
Sein Plätschern und sein Tun, in das die Rosen starrten,

Benarrten meine Schritte, und ich ging
Ins Blaue, wie der kühle Brunn verstiegen,
Auf eine Aue, die im Himmel hing.
Saß nieder, lauschte lieblichem Gesing,
Versank in meine Brust und ihre Lieder.
Und Lieder machen selbst die Steine zarter,
Die keine Worte kannten, können's plötzlich wagen,
Und sich im Echo über Täler tragen.
Stein fliegt zu Stein, und Berg zu Berg im Singen,
Und Lieder können sie zusammenbringen.
Ein Lied zieht durch verschloßne Türen.
Wenn Lieder an die müden Menschen berückend rühren,
So spüren sie nicht drückend mehr die Glieder,
Entführen könnte dich ein schwacher Schmetterling,
So leicht macht einen Menschen herzliches Gesing.

Die ewige Hochzeit

Liebeslieder

Ich war wie die erfrorenen Bäume

Die Glocken läuten in den Stühlen, wenn sich der Mittag stolz erfüllt,
So läutet jubelnd mir mein Blut, wenn ich dich küsse und die Sehnsucht stirbt.

Ich war wie die erfrorenen Bäume armselig und blind vor der Sonne,
Doch als unsere Blicke sich kreuzten, rauchte mein Herz.

Wie ein Stahl steckt mir dein Blick in der Brust,
Ziehst du ihn aus, muß ich verbluten und sterben.

Du blühst wie die Juliroſen

Du blühst wie die Juliroſen, mehr Roſen als Blätter am roten Strauch.
Ich knie bei dir, dein Gärtner im Beet, die Sonne verbrennt ihn,
Doch pflegt er dich mit den verbrannten Händen.

Bin nur auf die Erde gekommen, weil du auf Erden bist, schöne Frau,
Bin nur auf der Erde geblieben, weil du die Erde so schön machst.
Deine Augen sind mir Flügel, sie tragen mich tief und tiefer in dein Herz.

Wer goß Wein in dein Haar, daß es duftet und scheint?
Dein Gang ist lautlos und leuchtend wie der Gang der Sternbilder;
Die Wärme deiner Augen geht dir voran. Hörst du, das Feuer nennt dich Herrin und Königin.

Meine Zunge wird heiß und beredt für dich

Warm von der Sonne gerundet ist dein Leib, und vom Sommer genährt wie die Ähre.
Wohl habe ich ein Bett geziert für deinen Leib, aber wo finde ich ein Bett reich genug für dein Herz?

Die Blumen bestaunen dich und sterben für dich und machen anderen Platz, die dich sehen wollen.

Meine Zunge wird heiß und beredt für dich wie der eiserne Hammer der Glocke.

Von dir lachen noch meine Träume

Dein Leib ist reich gewirkt wie ein Feld voll Honig und königlicher Blumen
Und kommt weich und heimlich wie der Mond in mein Bett.

Von dir lachen noch meine Träume und bewachen dich.
Und wie die Hähne kämpfen mit erhitztem Sporn,
So tötʼ ich den, der dich im Traum begehrt.

Mein Stuhl steht im Himmel

Mein Stuhl steht im Himmel, wenn ich an dich denke.
Sitze bei mir und lege deinen Schmuck in mein Herz,
Du sollst in meinen Augen dich beschauen, wie schön du bist.

Dein Lächeln hat Hände und beschenkt mich reich.
Ich gehe vor dir wie ein selig Gestorbener,
Mein Herz steht still und feiert.

Ein Feuer, das auf den Scheitern sich wiegt,
Liegt dein Auge auf mir, meine Füße sind Stahl, ich bin dein Schatten,
Ich folge dir ohne Ermatten und ohne Wahl.

Die Zeit blieb stehen

Die Zeit blieb stehen seit jener Stunde,
Kein Zeiger rückte, keine Sekunde geschah,
Die Zeit blieb stehen, seit ich dich sah.
Mein Blut entfloh mir, da ging ich in Nacht,
Ging sacht meinem Blut nach,
Schwer fand ich mich wieder
Und seltsam des Mannes Geschick,
Ein Blick von dir knickt ihm die Glieder.

Es fließt dunkel ein Laut: dein Blut und mein Blut.
Ich lausche und fühle schwer, umher ist alles groß
und gut.

Du bist vornehm wie die grauen Nachtigallen

Du bist vornehm wie die grauen Nachtigallen, die
sich im Dunkel gefallen;
Verborgen wie die Veilchen, die blauen, die im Grase
knien und nach innen schauen.
Aber ein breiter Strahl stahl sich aus deiner Brust,
Drinnen lebe ich, ganz goldener Staub und Lust.

Du hast dein Herz aus Feuer gebaut

Von einem Thron purpurn und alt
Regiert sie mich, deine junge Gestalt;
Die holde Gebärde und Augen hold
Fassen meine grobe Erde in Gold.

Du hast dein Herz aus Feuer gebaut und tief,
Glühend schlief ich dort, wo noch keiner schlief.
Zierliche Dinger sind deine Hände, doch ihre Gaben
wiegen schwer,
Mein Leben und mein Tod liegen bei dir.

Die Welt

Die Welt war ein Theater alt und gut,
Sonn' und Sterne hingen als Lampen dort;
Nun ist mir die Welt ein vergessener Ort,
Die Sonne wurde mein Tropfen Blut, die Sterne
meiner Wonne Tränen.

Einst zerschlug mich die Einsamkeit

Einst zerschlug mich die Einsamkeit wie dumm Holz
Scheit um Scheit,
Unter deiner Hand wurden die Wunden ein Traum,
Im gesunden Baum singen mit jungem Flaum deine
Vögel.

Dein Herz hat das Wort „Weh" sterben gemacht,
Du hast warme Ähren auf die Felder gestellt,
Du wirst süße Trauben bescheren
Und endlich den Schnee, der den Winter erhellt.
Das Jahr wächst freundlich aus deinem Schoß,
Ich sehe staunend zu, wie reich du bist,
Und wie dein Reichtum nie ruht.

Morgen und Abend sind bunte Wände

Habe kaum noch Raum für alle Freuden,
Und doch zeigt mein Blut Unruh' und ein bös Gesicht,
Neigt sich nur die Falte deines Kleides einem anderen zu.

Morgen und Abend sind bunte Wände,
Frische Freuden reichen sich stündlich die Hände,
Keine Freude ist so groß als das weiche Bett unserer Liebe.

Am Ufer bei uralten Steinen

Mein Ohr, das ist voll Stimmen,
Die Luft schallt um mich her,

Am Ufer bei uralten Steinen
Spricht mit sich laut das Meer.

Es wird nie fertig mit Reden,
Was weiß es nur, daß es nie ruht?
Erzählt es von seiner Geliebten?
Das Meer, das spricht wie mein Blut.

Wir gehen am Meer im tiefen Sand

Wir gehen am Meer im tiefen Sand,
Die Schritte schwer und Hand in Hand.
Das Meer geht ungeheuer mit,
Wir werden kleiner mit jedem Schritt.
Wir werden endlich winzig klein
Und treten in eine Muschel ein.
Hier wollen wir tief wie Perlen ruhn,
Und werden stets schöner, wie die Perlen tun.

Und zimmerte dir und mir ein Bett

Ich schlug vom Weltenbaum ein Brett
Und zimmerte dir und mir ein Bett.
Die Betten wuchsen glühend zusammen,
Und drinnen wiegen sich lauter Flammen.
Nicht Eisen, nicht Zeit kann die Betten je trennen,
Sie werden hell durch die Ewigkeit brennen.

Im Grund deiner Augen

Im Grund deiner Augen steht meine Welt auf dem Kopf,
Dort lächle ich meinen Feinden zu und küsse dem Tod
die Finger.

Klopfe an mit dem warmen Hammer in deiner Brust,
Es ist ein Schatz in meinem Meer. Täglich ging ich
hinter dir her,

Sammelte deine Worte und deine Gebärde, zog Gold darum
Und versteckte sie unter roter Erde in einem roten Meer.

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett
In deinem schönsten Kleid aus Scham und Blöße,
Und draußen kam die Nacht auf atemlosen Schnee,
Und auch Gottvater kam in atemloser Größe.
Mit vollem Auge hat der Gott geweint, gelacht.
Du hast dein Herz und deinen Leib
Zur Krone dieser Nacht gemacht.

Du bist mehr als ein Frühling

Der süße Flieder steht nur einmal im Jahr auf dem Baum,
Deine Brüste blühen mir jahraus, jahrein, du bist mehr als ein Frühling.

Meine Wünsche glänzten wie die Sprossen der Kastanie,
Du zogst sie alle an die Sonne, wir sitzen in einem Laubdach
Und lachen uns zu im satten Schatten.

Wie einen Baum, den der Blitz überfiel, hatte mich die Sehnsucht gezeichnet,
Jetzt wohnen deine Bienen bei mir, und meine Augen fließen über von deinem Honig.

Und mein Herz singt in seinem Käfig

In allem, was mir schön und allmächtig scheint, bist du,
Deine Augen kommen in mein Zimmer, und die Luft wird jung,
Und mein Herz singt in seinem Käfig.

In mein Haus bringst du Lachtäublein unter mein Dach,
Die Blumen und Kräuter richten sich auf,
Bei Scheibe und Schwelle sitzen die Sonne und der
Mond Mund an Mund.

Die Nachtigallen loben dich

Wie die Wolken an der Erde hängen Tag und Nacht,
So umdrängen dich meine Gedanken.
Die Nachtigallen loben dich,
Und ich schreibe ihre Lieder ab.

Du stehst wie eine Anemone in den Steinfeldern,
Ihre Blütenwangen ziehen meine Hände an.
Nie haben sich Bienen so süß genährt
Wie meine Lippen.

Wenn deine Arme sich ausbreiten

Wenn deine Arme sich ausbreiten, leuchtet mein Blut
und schlägt Feuer.
Der Duft deines Haares trägt meinen Verstand fort.
Wär' ich dein Haar, warm an dir gewachsen,
Ich würde dir auf Brust und Schoß fallen
Und immer bei dir liegen.

Und deine Füße steigen in mein Bett

Du siehst in die Welt feierlich wie der Abend,
Und alle Menschen legen die Hände in den Schoß
Und schauen dich an.

Du dringst sanft in mich wie die Dunkelheit und weckst
die Nachtigall,
Und deine Füße steigen in mein Bett,
Sie haben nie einen andern Schritt gelernt.

Ich bin entbrannt für deine hurtigen Füße

Ich bin entbrannt für deine hurtigen Füße,
Es ist, als trüge jeder Fuß ein Herz,
Daß sie so schnell zu mir eilen.

Wenn dein Lächeln über die Berge geht, wird der Wein süß und schwer,
Und die Welt sieht groß und neu aus.

Wie der weithallende Wald atmet meine Brust bei dir auf;
Darf ich deinen Namen nennen,
Wird meine Zunge eine süße Frucht in meinem Mund.

In meinem Ohr wohnt nur dein Name

Das Rot deiner Wange ist ein Bett für mein Auge,
Mein Zimmer wird feierlich von der Pracht deiner Haare,
Jede Stunde bei dir ist ein Baum voll zärtlicher Blumen.

Wenn ich von dir singe,
Füllt der Himmel heiter meine Scheiben,
Und die Wolken ziehn zufrieden ihren Weg.

Wenn ich dich vermisse,
Zerrt mein Herz an einer Kette.
In meinem Ohr wohnt nur dein Name,
Wie ein Vogel im Bauer.

Wie bräutliche Hecken im Frühling

Von deinem Leib haben die Maienglocken ihren keuschen Geruch,
Die Nachtigallen hast du heiß gemacht,
Ihr Gesang malt dein Bild.

Deine Lippen sind wie Kleeblüten klein und süß an meinem Weg gewachsen,
Und drüber glänzt dein Haar festlich
Wie bräutliche Hecken im Frühling.

Deine Schönheit ist meine Harfe

Auf den Apfelbäumen ist ein rosiges Gedränge,
Die Blüten sind weich wie dein Nacken
Und rund wie deine Wangen;
Die Apfelbäume haben es von dir gelernt,
Sich süß zu schmücken, sie verlernen es nie mehr.

Deine Schönheit ist meine Harfe,
Du bist unendlich schön, mein Lied sei ohne Ende.
Du schlägst die Wimpern nieder,
Sie sind mir eine neue Brücke in dein Herz.

Auf der Welt habe ich nur einen Weg

Die Äste der Bäume sind Flöten geworden,
Die Vögel begleiten mich.
Auf der Welt habe ich nur einen Weg,
Den, auf dem du mir entgegenkommst.

Deine Augen machen meinen Tag;
Sie sitzen wie ein Königspaar,
Und wer an ihnen vorübergeht,
Legt Stirn und Herz vor ihnen nieder.

Die Kronen

Die Kronen deiner Reize überbieten einander wie
Blumenkronen im Mai.
Heut scheint mir dein Haar über alle gekrönt,
Morgen sind deine Hände meine Königinnen,
Morgen deine Brüste, die ich heilig spreche.
Die Kronen deiner Reize überbieten einander wie
Blumenkronen im Mai.

Ich will gern an dir verbrennen

Deine Augen schläfern meinen Willen ein wie der Same
des Mohnes,
Deine Augäpfel sind durchsichtiger als Tau,
Doch ihre Pupillen sind dunkel wie mein Tod.

Dein Gang ist königlich,
Du bist gewohnt, durch den Himmel zu gehen.

Die Sonne könnte mich nicht tiefer stechen
Als der Stachel deiner Liebe.
Ich will gern an dir verbrennen.

Überall blüht nun die Liebe

Überall blüht nun die Liebe,
Laß uns in die Gärten gehn,
Wo die kleinen frommen Primeln
Zärtlich schon in Paaren stehn.

In den Gärten, wo die Schritte
Und die Worte nicht mehr eilen,
Wo die Träume unter weißen süßen Bäumen
Wie in lauter Wolken weilen.

Viele kleine trunkne Vögel
Kommen dir ans Herz geflogen,
Sind vom Land, wo Honig fließt,
Mit der Sonne hergezogen.

Lausche mit versunknem Auge,
Meine Lippen wollen schwören.
Gib Erhörung meinen Lippen,
Meinem ewigjungen Sehnen
Gib Betören.

Seit ich dich küsse

Ich schaute in den Garten, da schaute mir die Glut
einer Rose entgegen,
Ich fühlte sie aus der Ferne in meiner Hand wie deine
Liebe.
Seit ich dich küsse, geht die Zeit der Rosen nicht aus,
Der Garten lacht mit roten Lippen wie du.
Tag und Nacht sind kaum ein Fächerschlag,
Und ein Jahr ist nur ein Hahnenschrei,
Ich lebe es mit geschlossenen Augen.

Und jemand geigt im Armenkleid

Dein Haar hält mich schwerer als Ketten gefangen;
Wenn nur ein Haar winkt,
Klingt meine Kette bis ans Ende der Welt.
Alle Rosen sind süß wie deine Nähe,
Aber die Rosen werden zu Schmerzen, wenn du mir
fern bist:

Durch alle Fenster kommt es leer und bitter wie ein
Meer herein,
Die Türen stehn wie Eisen schwer und lassen keine
Freude ein.
Mein Aug' geht um und sucht sich wund und tötet lang-
sam Stund' um Stund',
Und jemand geigt im Armenkleid und geigt auf meinem
Herz sein Leid.

Ohren und Augen, sie wanderten aus

Sehnsucht verbrennt wie Feuer mein Haus,
Ohren und Augen, sie wanderten aus,
Wandern, ach, hätten sie dich gefunden,
Kläglich verdursten die Tage und Stunden.
Ich stoße mein Herz hinaus vor die Türe,
Daß ich es nicht als Leichnam spüre.

Mehr als Erde ist oft ein Gedanke schwer

In deinem Haar hab' ich glücklich geruht,
Lieg' nun in Gedanken, wie weh das tut.
Das Blut schläft ein in meiner Hand;
Wie in Spiegel starr' ich in jede Wand.
Mein Herz erdrückt mich und ist doch so leer,
Mehr als Erde ist oft ein Gedanke schwer.

Der Himmel öffnet die blaue Tür

Der Himmel öffnet die blaue Tür,
Da kommt gar schön gezieret
Ein Jungfräulein herfür.

Ihr leuchtet warmes zärtliches Haar,
Davon werden die Wege klar,
Und Segen kommt in das Jahr.

Ich bin ihr nachgegangen,
Sie hat mich auch empfangen;
Jetzt leb' ich ohne Speis' und Trank
Von der Süße ihrer Wangen.

Einst werden Sonn' und Sterne kalt

Du liegst so gut in meinem Arm,
So gut ruht nur in mir mein Herz.
Wir schweben wie das Feuer fort
Und leben nur der Küsse Leben.
Einst werden Sonn' und Sterne kalt,
Uns hat der Tod vergessen müssen,
Und tausend, tausend Jahre alt
Leben wir noch in jungen Küssen.

Wem ein Seufzer fiel in den Schoß

Der Tag legt endlich die Krone ab,
Groß und mächtig wächst jeder Baum;

Sehnsucht tritt an der Wipfel Saum,
Und Seufzer fallen von Wolken herab.
Die Blätter hängen wie Stein bei Stein,
Nachtwinde schläfern die Erde ein.
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß,
Den lassen die Tränen nicht mehr allein,
Den läßt die Dunkelheit nicht mehr los,
Dem wandern die Füße rastlos fort,
Sein Mund spricht manches begrabene Wort,
Die Nacht hängt als Schleppe an seinem Kleid,
Bis ihn ein Herz von dem Seufzer befreit.

Die Sonne hängt über dir als Krone

Dein Gesicht leuchtet wie die besternten Büsche des Jasmin.
Ich habe mein Bett so tief in dir wie der Duft in den Büschen,
Und meine Freude geht aus dir auf wie der Vollmond aus der Erde.
Immer ist die Stille des Mittags um dich ausgespannt,
Die Stille, in der die Bienen tönen und kein Wunsch steigt auf.
Die Sonne hängt über dir als Krone in der Luft,
und wen du anschaust, der ist König.

Du bewegst das Dunkel in den Bergen

Du bist wie die metallnen Glocken, du bewegst das Dunkel in den Bergen,
Du erschütterst mein Herz, daß es zwischen Lachen und Weinen schwankt.

Einst ging ich durch Traurigkeit wie durch Regen, der endlos niederhängt,
Weit und breit fiel mir der Himmel kalt vor die Füße;
Ich weiß es schwer, sehr bitter sind die Tränen der Trennung,

Sie können mit ihrer Schärfe mein Haus zusammenziehen,
Sie gönnen keinen Schutz, und ich kann ihnen nicht entfliehen.

Mein Herz ist ein ruhiges Stück Erde geworden

Jetzt sitzt die Sonnenflamm' auf meinem Dach und dörrt die Ziegel,
Und drinnen geht die Liebe bei mir auf und um,
Und nachts sind noch die Hände wie die Ziegel heiß,
Die Hände, die die Liebe halten wollen.

Die Erde hält die Bäume fest, daß sie dem Wind nicht nacheilen.
Mein Herz ist ein ruhiges Stück Erde geworden
Und läßt die Wolken wandern und die Flüsse eilen.

Geliebte, mein Garten ladet dich ein

Geliebte, mein Garten ladet dich ein,
Die Blumen wollen deine Schemel sein.
Mein Garten liegt wie ein uraltes Buch,
Drin wallet mit Feier der Bäume Geruch.
Rosen heiter wie Göttinnen winken,
Und Falter wie Seelen vom Himmel sinken.
Und Fische von Gold in Spiegeln stehen,
Die über die Tiefe wie Gedanken hingehen.
Von kommender Freude glänzen die Trauben,
Und Lieder geleiten uns durch die Lauben.
Und uns entgegen an des Hauses Treppe
Steht die Sonne als Priester mit festlicher Schleppe,
Die erhobenen Hände schütten den Segen.

Mein Lieb steht unter seiner Tür

Glocken wandern von Haus zu Haus
Und teilen Freudenkleider aus.
Mein Lieb steht unter seiner Tür,
Seligkeit schmückt sie wie Sommerzier.

Die Glocken haben Wege gebaut,
Und alle Wege frohlocken laut.
Mir läutet das Blut wie ein Glockenschwarm,
Alle Wege führen in meinen Arm.

Die Nacht weicht vor dir zurück

Die Sommernacht ist eng voll Holunder und wildem Rosenholz;
Sie drängt unsere Lippen zusammen
Wie die Glühwürmer, die sich im Dunkel paaren.
Dein Herz macht deine Hand blendend,
Die Nacht weicht vor dir zurück,
Du entschleierst meinen geheimen Wunsch.

Du nahmst mir die Augen aus dem Kopf

Die blauen Fenster des Sommers stehen um dich
Und ein unerschütterlicher Himmel dahinter.
Du teilst Freude aus, wie nur die schwerwiegende Sonne Freude austeilt.
Meine Tage fielen in das bedeutungslose Gras,
Aber als du und ich uns zusammenlegten,
Banden wir die Zeit zu einem Knoten, den keiner zerhaut.

Du nahmst mir die Augen aus dem Kopf
Und hast mir dafür tiefe Feuer eingesetzt;
Um meine Stirn scharen sich die Gedanken wie festliche Freunde.

Nie war die eine Liebesnacht in deinem Schoß der andern gleich

Nie war die eine Liebesnacht
In deinem Schoß der andern gleich,
Dein Leib ist ein Septembermond
An immer neuen Früchten reich.

Die Brüste sind ein Traubenpaar,
Und drinnen pocht der junge Wein,
Die Augen sind ein Himmelstor
Und lassen meine Wünsche ein.

Der Mund im Vollmond scheut sich nicht

Der reife Vollmond stillt die Nacht,
Er legt die Liebenden sich an die Brust,
Er nährt den Schwur und gibt den Lippen Macht.
Der Mund im Vollmond scheut sich nicht,
Er hebt das schwere Herz ans Licht,
Und Wünsche, die sonst ohne Stimmen gingen,
Singen im vollen Mond, wie Bräute singen,
Befreien lächelnd deine Brust
Und weihen dich der großen Lust.

Die flinken Brunnen singen laut

Der Mond legt seinen reichen Schein
Wie ein Geschenk in deinen Schoß.
Die flinken Brunnen singen laut,
Und Worte werden sanft und groß.
Die Erde liegt wie eingewiegt
Und wie ein Himmel schwer durchblaut.
Ich habe mich deinem Aug' vertraut
Und aller Erd' ins Herz geschaut.
Der Mond, der dein Aug' aufhebt,
Lebt von deinem Wunsch und Schwur.
Er steht voll Schatten und Zeichen:
Deine Blicke in den Himmel geschrieben,
Sie reichen mir Lippen und Hände.
Starben Menschen, — ihre Schwüre sind geblieben.

Der Mond, dem sich manche Träne vertraut . .

Der Mond, dem sich manche Träne vertraut,
Der breit die blauenden Treppen der Sehnsucht

Jedem in seinen Himmel baut;
Der mit dem Verliebten die Nächte hinwacht,
Ihm folgt ein Geleit verzückt durch die Nacht,
Er senkt in Flüsse und Seen die Spur
Vom Brandschein der Augen und ihrem Schwur.

Die Schmetterlinge ziehen durch den Garten

Die Schmetterlinge ziehen durch den Garten
Wie Blumen, die von ihren Stengeln fliehen,
Und Rosen, wie mein Herz erhitzt und schwer,
Gaben im Duft die volle Seele her.
Sie locken süß an allen heißen Wegen,
Die Sonne aber trägt mein Feuer dir entgegen.

Du ziehst durch mein Leben wie ein spiegelnder Fluß

Du ziehst durch mein Leben wie ein spiegelnder Fluß,
Trägst Berge davon mit silbernem Fuß.
Wie der Herbsttag durchsichtig erhellst du die Welt;
Du bist zart wie ein Blatt, das im Frost hinfällt,
Kostbar vom Geblüt wie die Blume des Wein,
Das Land, das dich trägt, wird ein Edelstein.

Jedem durchsichtig wird ein Verliebter bald

Du bist wie ein Apfel mit Feuer bemalt,
Bringst mir Glück wie das Vierblatt im Klee;
Bist mir hoch wie der Wolke hohe Gestalt,
Nie vermiß ich die Sonne in deiner Näh'.

Kein Schlaf will mir Verliebtem mehr taugen,
Bin wach wie die Fliege mit tausend Augen;
Hör' Tauben gurren in jedem Wald,

Und das Herz fällt mir schwach in das Gras;
Jedem durchsichtig wird ein Verliebter bald
Und zerbrechlich wie wimmerndes Glas.

Das Herz wiegt schwerer Tag für Tag

Nebel tragen die Berge fort,
Die Erde wird so herbstlich weit,
Und wie vom feinen Wein entrückt
Stirbt um uns jede Wirklichkeit.
Das Herz wiegt schwerer Tag für Tag,
Und eine Hand, die unverrückt
In Frucht und Feuer bei dir lag,
Wiegt in dem leeren Nebelland
Schwerer als deines Herzens Schlag.

Zwei Funken, die vom Feuer sprangen

Zwei Funken, die vom Feuer sprangen,
Blieben an deinen Augen hangen.
Schaue mich an, bis ich ganz verbrannt,
Dann streu' meine Asche über das Land.
Von mir bleibe nichts als die Träne der Lust,
Du trägst sie als Schmuck auf deiner Brust.

Mein Lob für dich

Mein Lob für dich sei fort und fort
Wie die Morgenstund' im weiten Garten.
Noch sind die Blumen vom Schlaf entrückt,
Da streiten schon die begeisterten Vögel,
Von Liebe entzückt, um das singende Wort.

Weiß nicht mehr, wo die Erde liegt

Die Raben schreien wie verwundet
Und prophezeien Nacht und Not;

Der Frost hat jede Tür umstellt,
Und der Hungerhund bellt.
Wir halten uns immer noch eng umschlungen,
Im Küssen fanden wir noch kein Wort,
Die Lerchen haben sich tot gesungen,
Und Wolken wälzten den Sommer fort.
Doch dein Haupt, das in meinem Arm sich wiegt,
Weiß nicht mehr, wo die Erde liegt.

Keine Dunkelheit trägt dich aus meinem Aug'

Der Abend trägt die Dinge fort,
Damit die Herzen näher zueinander rücken.
Noch die Nacht hat einen glühenden Faden, der uns leuchtet,
Keine Dunkelheit trägt dich aus meinem Aug'.

Wenn die Sonne unter den Bäumen hingeht,
Und die Nacht aus dem Gras aufsteht,
Folge ich deines Herzens brennender Spur.
O, nimm von meinen Lippen den lautlosen Schwur.

Sehnsucht gab mir ihr weites Kleid

Sehnsucht gab mir ihr weites Kleid,
Seine Naht ist lang wie die Ewigkeit.
Streicht die Sehnsucht um das Haus,
Trocknen die plaudernden Brunnen aus;
Die Tage kommen wie Tiere daher,
Du rufst ihre Namen, sie atmen nur schwer;
Du suchst dich im Spiegel, der Spiegel ist leer,
Hörst nur der Sehnsucht Schritt,
Du selbst bist nicht mehr.

Ich geh' die schlanke Straße

Ich geh' die schlanke Straße,
Es fehlt mir nichts als mein Weib.

Sie hätte zwei Brüste zu geben,
Die Lust zum Sterben und Lust zum Leben;
Es fehlt mir nichts als mein Weib.

Ich geh' durch Wälder aus hartem Holz,
Schnee sitzt am Berg wie blanker Stolz;
O, käme die Schwachheit als Zeitvertreib,
Süß ist in den Armen ein schwacher Leib,
Es fehlt mir nichts als mein Weib.

Kommt der Mond den Weg entlang

Kommt der Mond den Weg entlang,
Legt seine Wang' an meine Wang',
Redet mir ins Herz hinein:
Ihre Lippen sind sengend wie Feuerstein,
Ihre Augen sind selige Inseln im Meer,
Bang wie die Nacht ist ihr Herz
Und an Wollust schwer.

„O Mond, sprich nicht weiter, ich sterbe schon."
Und die Sehnsucht trug mich halb tot davon.

Ich glühe wie Sand auf heißen Wegen

Ich gehe deinen Augen nach,
Drin ruht die Liebe im frommen Gemach.
Mit heimlichen Armen ladet sie ein,
Sie badet mein Herz im ältesten Wein.
Ich glühe wie Sand auf heißen Wegen,
Blüh' wie die Erd' im warmen Regen.
Ohn' Willen gehen meine Füße hin,
Seit ich in deinem Aug' das Feuer bin.

Höre mich, Geliebte mein

Höre mich, Geliebte mein,
Nimm mein Aug' als Spiegelein.

Wirst als Schönste drin erscheinen,
wenn vor Lieb' die Augen weinen.

Dafür wird dein Blut dann mein,
Heizest mir das Herze ein,
Kannst ein Feuer mir entfachen,
Daß vor Lieb' die Augen lachen.

Deine Augen

Wie auf hellen wehenden Wiesen
Blumen, mit göttlichen Mienen,
Sind mir deine Augen erschienen,
Welche die Liebe froh priesen.

Leicht von den Blumen beschworen
Sah ich den Schmetterling steigen;
So haben deine Augen im Schweigen
Mir meine Lieder geboren.

*

Manchen führt Mondschein gefangen,
Nachtwandelnd öffnet er Türen;
Mich konnten deine Augen fortführen,
Bin ihnen blind nachgegangen.

Sie sind wie der Mondschein gekommen;
Sie können die Erde versenken,
Können den Schatten mir lenken,
Machen mich glücklich beklommen.

*

Deine Augen sind wie die Waldbeeren,
Sie zwingen mich niederzuknien;
Und haben die Sorgen geschrien,
Konnten deine Wimpern sie wehren.

Wie an den Wassern die Weiden
Über den Spiegeln gern schweben
Froh an entrückendem Leben,
Kann ich deine Augen nicht meiden.

*

Muß mich deinen Augen ergeben;
Wie die Wolken, rauschend im Blauen,
Auf Unergründliches bauen,
Bau' ich auf zwei Augen mein Leben.

Deine Augen sind himmlische Brücken;
Wie nach dem Regen im Bogen
Sieben Freuden am Himmel einzogen,
So können deine Augen beglücken.

*

Wenn in dem Abend die Birken
Blutend in Scharen sich röten,
Als müßte die Sonne sie töten,
So fühle ich Todeslust wirken.

Wie todeslüstern die Mücken
Heiß um den Abendstrahl minnen.
Möcht' ich deine Augen gewinnen,
Trag' gern all Leid im Entzücken.

Und die Welt ward mein eigen

Deine Augen verschweigen nichts mehr,
Und die Welt ward mein eigen.
Mit roter Geigen Genuß spielen die Tage uns auf,
Die vielen Lieder sind Blumen vor unserm Fuß.
Die Liebe steht wie ein singender Vogel
Über deinem und meinem Haupt;
Sie hat die Erde mit Trauben besteckt

Und die Masten meiner Schiffe wie frohe Bäume belaubt.
Du hast dein Herz in meinen Garten gelegt,
Und mein Garten wird von deinem Herzblut gepflegt.

Der dich anschaut, teuer wird ihm das Leben

An deinem Haar, das dich wie ein Himmel schmückt,
Daran hangen mit schwerem Gewicht
Wie goldene Spangen meine Freuden.
Die Bäume meiner Wünsche haben
Sich mit Wurzeln und Kronen verfangen.
Dein Haar trägt der Liebe wunderbar Feuer;
Der dich anschaut, teuer wird ihm das Leben.

Dein Haar ist mein zärtlichstes Kissen

Und schmückt dein Haar meine Kissen,
Wie wird die Welt mir so gut;
Deinem Haar verschrieb ich mein Blut,
Deinem Haar, das im Dunkel noch lacht,
Und das der Leidenschaft Geste
Stumm wie das Feuer nachmacht.

Dein Haar schreibt viel brennende Zeilen,
Dein Bett ist der heißeste Brief;
Dein Haar ist mein zärtlichstes Kissen,
Auf dem meine Sehnsucht entschlief.

Es küssen mich prangende Lippen

Es küssen mich prangende Lippen
Und nehmen mein Herz in den Schoß.
Nun ruht es vom bangenden Wandern;
Es wird wie das Feuer allmächtig
Und wie der Tod ungeheuer.

Der brennende Kalender

März bis Februar

März

Nun müssen Märzwinde die Bäume reiten
Und Wünsche und Wolken am Himmel streiten;
Nun lassen die Mädchen die Träume liegen
Und wollen die Hüften im Tauwind wiegen;
Sie flögen wie Wolken gern aus dem Haus
Und schlügen gern wie die Bäume aus;
Und könnt ihnen einer ins Auge spähen,
Er würde den Mai schon im Märzen sehen.

*

Erwartung läßt jetzt keinen los,
Die Äcker liegen erdig und bloß.
Wie Vorabend dunkelt es noch ums Haus,
Noch sprang kein Blumengesicht heraus.
Berg grüßt den Berg mit Erdgeruch,
Vergraben liegt noch das Liederbuch;
Aber manchmal wird schon die Amsel laut,
Wenn die Abendsonn' sich ein Luftschloß baut,
Manchmal sieht ein Aug' zu dem Schloß hinauf,
Und ein Herz geht wie unter Erde auf.

*

Heut habe ich über den Äckern gehört,
Wie brünstig die Amsel den Frühling beschwört.
Betört voll Behagen lag da jeder Stein,
Ließ Moose quellen gar zierlich und fein,
Die Moose bauten kraus Nest bei Nest,
Weil sich manch Pärchen bald niederläßt.
Die Amsel noch abends den Frühling beschwor,
Und er hielt Einzug zuerst in mein Ohr.
Wohl blieben die Äcker noch dunkel und leer,

Im Ohr aber ging mir ein Feuer umher,
Viel schöner noch als der lieb Amsel Gedicht
Sang's Liebchen in mir, das den Frühling verspricht.

*

Der Föhn den Berg angräbt
Und will den Berg umlegen,
Er hext auf allen Wegen,
Die Wolke heult und lebt.

Aus vollen Lungen lachen
Die Echo mit Geschnauf,
Den Äckern all den brachen
Wachen die Furchen auf.

Und mitten in dem Fegen,
Wenn jeder Knochen bebt,
Da hebt die Amsel an,
Kann's Haus in Zauber legen.

Sie wünscht mit tollen Schlägen,
Daß dich der Föhn fortführt
Und dir die Tür aushebt
Der Liebe unterirdisch
Und unirdisch Getön.

*

Man sucht den Frühling mit den Beinen,
Die Blumen sind noch ungeboren;
Noch lebt die Sonne nur auf Steinen,
Und ihre Liebe scheint verloren.
Ich küsse gern im kahlen Garten,
Wenn alle Äste nackt noch warten;
Die Gartenerde ist noch nicht warm,
Schon blühen deine Brüste in meinem Arm.

*

Nun rennt der Fluß wie Feuer durchs Tal,
Vergessen ist Schnee und die enge Qual,
Herrin Sonne, sie tritt in den Saal.

Bin im Sonnenschein fast wie im Dunkel gesessen
Und suchte mein springend Herz zu vergessen,
Mein Herz, das mir wie ein Füllen entspringt;
Käme Eine doch, die es manchmal mir bringt.

*

Wie die Madonnen mit Scheinen und Kränzen
Sind jetzt die Frauen mit Lächeln behangen,
Und Herzen üben Schritte zu neuen Tänzen.
In den Bäumen, die leer noch und kühl,
Liegt ein Himmel auf Erden, warm wie ein Pfühl,
Will die Verliebten gern empfangen;
Doch schamrote Blumen sollen erst werden,
Die ihre Farben nehmen von Frauenwangen.
Auch Vöglein, die Getreuen, sie schweigen noch;
Dafür singen mit Scheuen
Hoch in den Bäumen die Wünsche,
Mit Gesichtern, die unirdisch sich freuen.

April

Es stehen am Himmel viel reiche Wolken,
Als schliefen darinnen viel weiche Mädchen;
Es sehen die Augen mir über die Erde,
Als wären sie Ritter auf prunkem Pferde.
Mir ist, als müßt' ich zum Kirchhof gehen
Und rufen dem Tod: laß die Toten aufstehen!
So breit wandern Männer heut durch die Stadt,
Als ob jeder ein Weib unterm Herzen hat.
Schwanger sind die Fenster an jedem Haus,
Neugeboren schauen die Mädchen heraus.
Das Pflaster der Straße hat keinen Sinn,
Wie Wolken schwimmen die Menschen dahin,
Und trunken ein jeder wie in Dämmerung steht;
Es wird ein seliges Dunkel, wenn der Abend aufgeht.

*

Mädchen, ach, dein Hals ist fein
Und dein Haar ein Heil'genschein:
Nur dein Äuglein blinzelt sehr
Und gibt nichts vom Herzen her.

Ach, dein Leib ist wie ein Lied,
Das durch meine Adern zieht.
Solltest einmal dich nicht wehren,
Wollt' dir ein Geheimnis lehren:

Daß du erst geboren bist,
Wenn du alle Welt vergißt;
Daß die Welt erst wirklich wird,
Wenn dein Herz sich drin verirrt;

Daß die Nächte, jene wachen,
Aus den Tränen Sterne machen;
Und daß du noch nie gelacht,
Eh' ein Mann dich weinen macht.

Mädchen, horche auf dein Blut,
Dann erst wird dein Herz dir gut.

*

Wo mein Schatz vorüberging
An der braunen Buchenhecken,
Flog der erste Schmetterling,
Goldgelb wie ein Sonnenflecken.

Sicher hat er sich versehen,
Hielt für Blümlein ihre Wangen;
Und er mußte auferstehn,
Ist der Röte nachgegangen.

Heute abend stirbt er dran,
Denn kein Grashalm will noch sprießen;
Schatz, wer dich nicht küssen kann,
Blumenleer sind dem die Wiesen.

*

Zu Luft wird jede kommende Stund',
Sehnsucht liegt mir wie Salz im Mund,
Die Sehnsucht streicht gebückt einher,
Sie starrt mit den Steinen hinaus aufs Meer;
Die Sehnsucht horcht, die Sehnsucht späht,
Ob nicht ein Fuß auf den Wellen geht;
Jede Welle im Abend klingt wie ein Schritt,
Als brächte die nächste die Seligkeit mit.

*

Sie ist wie der Wind in den Bäumen,
Sie wendet die Blätter im Nu,
Die Sehnsucht läßt sich nicht zäumen,
Sie stiehlt von den Kissen die Ruh'.

Ich muß sie wie Zugluft spüren,
Sie zieht mich mit Unruh' am Schuh;
Sie stellt sich zwischen die Türen,
Meine Tür geht nicht mehr zu.

Meine Augen, ihr Narren im Träumen,
Ihr Tänzer im dunkeln Haus,
Sie ist wie der Wind in den Bäumen,
Die Sehnsucht, sie löscht euch aus.

*

Blütensträucher stehen verliebt beim Teich,
Jeder Tag macht jetzt dürre Hölzer reich.

Wohl halten die Mädchen die Hände im Schoß,
Doch ihre Herzen steigen lautlos
Und wie der Vollmond lockend und groß.

Ich habe die blühenden Sträucher beschaut,
Jede Blüte war eine herzliche Braut,
Und jede hat blind der Liebe vertraut.

Ich war im Maienabend am Bach,
Der lief der buhlenden Dämmerung nach;
Wohlgeruch tat auf den Grasspitzen stehn,
Es mußten Veilchen im Abend umgehn.
Gebückt ein Mädchen am Erdboden saß,
Sie legte die blaue Schürze ins Gras;
Sie griff ins Dunkel mit ihrer Hand,
Wollüstig der Abhang voll Veilchen stand.
Dunkler und dunkler ward es umher;
Nur ihr Atem verriet sie, der ging so schwer.

*

Ach, deine Augen, schönes Mädchen,
Du hast die Wimper nicht gerührt,
Und doch knüpftest du deine Fädchen,
Hast mir mein Herz lässig entführt.

Und schlägst du auch die Augen nieder,
Mein Herz ließ ich noch nie im Stich;
Zu meinem Herz wollen die Glieder, —
Noch heute nacht umarm' ich dich.

*

Junger Mond schleicht in den Bäumen,
Lautlos scheint ein Mensch zu wandern,
Kommt auf blankem schlanken Schuh,
Streicht von einem Baum zum andern.

Ist ein jung vernarrter Mensch,
Will das Herz der Liebsten holen;
Und sein Schuh, der fing schon Feuer,
Heißgelaufen sind die Sohlen.

Feuer fangen auch die Bäume,
Denn bald brennt der ganze Mann;
Brennend sucht er nach der Einen,
Die den Schuh ihm löschen kann.

*

Hab' meinen Schatz geküßt,
Daß auf seiner Wang'
Eine rote Nelk' entsprang.

Ei, mein Schatz macht heiß,
Daß ich Feuer fang'
Und ihn gut zu küssen weiß.

Lebt ihr, weil man muß,
Ich leb', weil man liebt,
Weil vom Schatz ein Kuß
Lust zum Leben und zum Sterben gibt.

*

Du tust, wie frischer Morgen,
Den heißen Gliedern wohl;
Ich seh', voll Tau ohn' Sorgen,
Den Tag, der werden soll.

Frühlicht auf zarten Füßen
Kommt durch die Nebel zum Bach;
Wie jung Licht tust du grüßen,
Denk' ich über dich nach.

Hebst Lerchen über Auen,
Daß sie zum Himmel dringen;
Mein Herz wird ein Pünktlein im Blauen
Und will sein Leben versingen.

*

In den laubigen Buchenhecken
Spielten wir wie zwei Blätter Verstecken;
Haben geküßt und wenig gedacht,
Wären gestorben und hätten gelacht.

Lagen unter der Mondscheindecke,
Nachtigall kam in die blaue Hecke;
Nachtigall ist in den Mond verliebt,
Weil er den Lippen die Herzen gibt.

Nachtigall lockt die lautlosen Stunden,
Bis zwei Lippen ein Herz gefunden.

*

Es hingen, wie duftende Hände von Frauen,
Blaß die Akazienblüten im Blauen;
Sie streuten uns süße Betäubung aus,
Die Füße fanden nicht mehr nach Haus.

Wir suchten im Gras nach tiefgrünen Ecken,
Wollten berauscht das Auge verstecken;
Kein Versteck war uns dunkel genug,
Weil's Auge Feuer ins Dunkel trug.

Es hingen an Gittern die Rosen wie Tropfen,
Wie Herzen, die schmachtend an Gitter klopfen;
Vor Rosen fanden wir kaum das Haus,
Rosen brannten das Auge aus.

Und wär' ich erblindet, wär' dies geschehen,
Ich müßte immer und ewig dich sehen,
Denn keine Blindheit macht dunkel genug,
Weil ich im Auge wie Feuer dich trug.

*

Lustige Blumen im grünen Grund,
Seid Hochzeitsbetten, an Seligkeit bunt.
Solang' die Blume voll Honig lacht,
Währt in den Betten die Hochzeitsnacht;
Gehe ich an den Blumen vorbei,
Wünsch' ich mir meine Liebste herbei.

Juni

Seit Sommerglut in den weißen Gassen,
Haben die Steine, die heißen, Blut.
Mir scheint, als wär' von den Steinen allen
Jeder einem Mädchen vom Herzen gefallen;

Mit leichterem Schritt tanzt jedes kleine
Herzklopfende Mädchen über die Steine.
Sie tragen in den Adern Rosen statt Blut
Und möchten's klagen, daß nichts mehr wehe tut.

*

Jetzt wachsen Rosen Pfund bei Pfund,
Man pflegt sie am Busen
Und trägt sie im Mund,
Dem Dichter sind sie wie Musen.

Sie reden voll Inbrunst süß und geheim,
Es duftet ihr Atem, sie reden im Reim,
Beschwören uralte Schwüre herauf;
Die Mädchen schauen errötend auf,
Die Rose tut jede gut kleiden,
So daß Rosen die Mädchen beneiden.

*

An allen wilden Hecken
Sind jetzt die Rosen los,
Tun Büsche mit Küssen bedecken
Und flattern dir leicht in den Schoß.

Die Mädchen bleiben gern stehen,
Bei Rosen hat jede gute Zeit;
Muß man durch Dornen auch gehen,
Für Küsse zerreißt man sein Kleid.

*

Seligkeiten, die umgehen,
Sind die Rosen; und im Garten,
Wo sie über Nacht entstehen,
Glaubt dein Aug' ein Herz zu sehen,
Tut dein Blut ein Glück erwarten.

Rosen sind warm ausgedacht
Wie entschleierter Frauen Pracht,
Leben, sterben vom Gefallen;

Allen Wangen, die jung blühen,
Will die Luft voll Rosen hangen,
Will der Rose Seele glühen.

Rosenblätter wollen kühlen;
In Herznot und Liebesbangen
Können Rosen mit dir fühlen.
Rosen sind erfüllt Verlangen,
Augenblicke ohne Zeit,
Die zwei Glückliche genossen;
Wo in Büschen Rosen sprossen,
Atmest du noch Seligkeit.

*

Gern höre ich Vögel mit runden Kehlen
Von jeder Mauer den Winden sagen:
Ihr dürft nicht das Lachen nach seiner Dauer
Und Liebe nicht nach der Ewigkeit fragen.

Und Rosen, versunken in ihren Büschen,
Höre ich trunken und lautlos sagen:
Liebe ist eine zerbrechliche Krone,
Du mußt sie vorsichtig auf Händen tragen.

Verwundert seh' ich die zagenden Menschen
Noch Fragezeichen zum Nachthimmel tragen;
Ich leg' meinen Kopf in den Schoß der Geliebten,
Und gelöst sind für Himmel und Erde die Fragen.

*

Es liegt ein Garten gleich über der Straßen,
Dort stehen die Blumen in bunten Gassen;
Dort ist ein Brunnen mit bangem Schacht,
Im Brunnen unten da wohnt die Nacht.
Die Blumen starren am Tag gradaus;
Doch steigt die Nacht aus dem Brunnenhaus,
Tuen die Blätter die Seele verkaufen
Und hängen lautlos in toten Haufen;
Im Garten jeder Weg sich verschiebt,

Weil die Nacht tödliche Sehnsucht gibt.
Dann starre ich über die Straße hin,
Der Garten drüben verwirrt meinen Sinn;
Gerüche gehn wie Gesichter hervor,
Wie Brüste heben sich Blumen empor;
Und manche schaun wie Pupillen hinaus
Und weinen sich auf den Blättern aus.
Mit Mädchenhänden geht's Mondlicht durchs Laub,
Und Schatten fallen wie Masken zum Staub.
Der Garten scheint mir mit Menschen voll,
Die alle die Nacht reich machen soll.

Juli

Nun ist es Sommer den ganzen Tag,
Den ganzen Tag man nur küssen mag,
Und alle die Rosen, die müssen
Satt duften zu unseren Füßen.

Nun bleibt es Sommer den ganzen Tag,
Den ganzen Tag ich im Himmel lag,
Dort tat man sich paarweise küssen
Und satt lag die Erde zu Füßen.

Nun ist es Sommer Nacht und Tag,
Und Nacht und Tag man nur küssen mag;
Von allen heißen Genüssen
Ist Anfang und Ende das Küssen.

*

Die Ziegeldächer erhitzten sich rot,
Die Felder rochen warm nach Brot;
Die Schnitter fuhren ins heiße Feld,
Senkrecht stand die Sonne aufgestellt.

Die Hitze zeigte mir jedes Ding,
Wie's an der guten Sonne hing.

Da nahm die Liebste meinen Arm,
Und ihre Brust war anders warm,
Sie war nicht von der Sonne entfacht;
Sprach: „Liebster, ach, wäre es wieder Nacht!“

*

Als ich im Abend dich traf,
Ging dein Schuh mondbeschienen
Unter Sternen, die waren wie Bienen.
Sterne wurden groß,
Ließen den Himmel los,
Fielen ins Feld wie Staub.
Wahrsagend mit wallendem Laub
Schauten die Bäume hinauf;
Ein Baum am Weg voll Schlaf
Fing fallende Sterne auf.
Als ich im Abend dich traf,
War's Korn warm wie mein Blut;
Gut wurde mir's ums Herz,
Sah vom Weg nicht mehr auf,
Ging mit den mondenen Stunden,
Und Garben lagen gebunden.
Als läge das Glück zu Hauf.

*

Waldbäume singen gern einen Sang,
Nie werden dem Wald die Tage lang.
Die Bäume halten die Blätter hin,
Lassen kein Lied vorüberziehn.
Es singt des Baumes kühle Gestalt
Von Liebe, die wie die Erdboden alt,
Und kommt ein Mensch ganz lebensmatt
Zum Wald, wird seine Zung' ein Blatt;
Will mit den Bäumen die Seele tauschen,
Sein Atem will alle Wipfel berauschen;
Sein Blut will in den Stämmen summen,
Denn singend macht der Wald die Stummen.
Der Wald ist uralt ein Liederhaus,
Geh hin und singe dein Herz bei ihm aus.

*

August

Ich wiege mein Herz in der Eiche
Und liege am Fensterbrett wach;
Es lauscht meine Eiche am Dach
Als Göttin, die mich umrauscht.
Sie tut den Leib nie neigen,
Fühlt mit den Blättern ins Haus;
In ihren kühlenden Zweigen
Geigen Gedanken sich aus,
Sie windet Efeuranken,
Die graben nach alten Buchstaben
In ihren Falten und Rinden;
Bei Wolkenschauern und Winden
Erfindet sie ihre Geschichten,
Die Menschen überdauern.
Sie konnte mir reimend berichten:
Drängend ist die Lippe, die liebt,
Versengend ist ihr Verlangen;
's gibt Wunden voll greller Nöten,
Dann sprangen Herzen noch schneller.
Keiner konnte Liebe je töten,
Liebe stören kein Todesstoß;
Die Liebe lebt groß vom Betören.

Ich wiege mein Herz in der Eiche
Und liege am Fensterbrett wach.
Die horchende Seele wird heller;
Was die Eiche am Dach nicht konnt' hören,
Das wissen die Wurzeln im Keller, —
Die Eiche kann's Leben beschwören.

*

Wo brennende Blicke an Mauern hinfuhren,
Sah ich im Mondlicht noch phosphorne Spuren;
Sah an der kalkigen Gartenwand,
Wie eine weiße Frau dort entstand.
Sie trug ihrer Hoffnungen leuchtendes Buch
Unter dem glitzernden Busentuch;
Wie eine Kerze neben ihr

Flackte ein Stern auf der Gartentür,
Die Frau, sie las beim dünnen Licht,
Gespannt wie Seide war ihr Gesicht;
Die großen Birnen an dem Spalier
Hingen wie dicke Locken an ihr.
Oft schüttelte sie mit zartester Geste
Auf ihrer Stirn der Gedanken Geäste;
Las zitternd weiter, bekam nie genug,
Bis ihr der Morgen das Buch zuschlug.

*

Wir gingen an dem flinken Bach
Und hielten mit ihm gleichen Schritt;
Die wiegende Weide sah uns nach,
Und blaue Glocken wollten mit.

Doch viel zu heiß war deine Brust,
Für blaue Blumen viel zu heiß;
Es hat sich keine aufgemacht,
Sie blieben mit kühlen Augen stehn
Und haben über dich nachgedacht.

*

Die Nacht saß auf den Tannen
Und baute Nest bei Nest;
Der Mond kam schmuck vom Berge,
Als ging's zu einem Fest.

Es hatte ihn lachend geladen
Dein warmgeküßter Mund,
Der Mond ward Laternenträger
Bei unserer kostbaren Stund.

Bald stand er auf der Tanne,
Dann lag er dicht im Gras,
Leuchtend köstlichen Minuten,
Auf daß uns keine vergaß.

*

Die Grillen beherxen die Sommernacht,
Grillen haben mit irrem Laut
Wirre Zauberformeln erdacht.
Sie sägen die Wurzeln der Dinge an,
Kein Wunsch, kein Gedanke still stehen kann.

Geigen die Grillen auf deinem Dach,
Halten sie geigend die Sehnsucht wach.
Wo Sehnsucht hinfällt, kein Schwur mehr hält,
Zum unendlichen Irrgarten wird dir die Welt.

*

Die Luft war stumm, die Vögel schliefen,
Nur die Wünsche, die tiefen, gingen noch um.
Wir sind zum Abendhimmel auf den Berg gegangen,
Deine Wangen waren in Scham getaucht und mit Feuer behangen.
Viel Blumen saßen um uns dicht beisammen,
Wie junge Schwüre, die mit uns zum Himmel kamen.
Du hast mir deine Lippen wie Blut gegeben, —
O, zu kurz ist der Küsse seliges Leben!

September

Hinfällig, wie die Erinnerungen,
Stehen Herbstzeitlosen im nassen Gras
Und sprechen von Lieb' mit zerbrechlichen Zungen.
Noch ein Schmetterling über die Schulter mir flog,
War ein Gedanke, der bei dir Honig sog.
Den Bäumen fallen die Blätter aus,
Und wimmernde Stimmen wollen ins Haus,
Wo herbstlos dein Herz in Liebe thront,
Wie des Hauses Herd von Flammen bewohnt.

*

Jed' Blatt schaut noch zum Himmel hinauf,
Jedes Blatt fing heute den Himmel auf.

Während der Regen im Blattwerk wühlte,
Lag ich im Himmel, der selig kühlte,
Hielt in der Hand einer Wolke Brüste,
Die meine Blätter inbrünstig küßte.

*

Die Blumen im Rasen, die letzten süßen,
Sind blühende Spuren von glücklichen Füßen;
Es tanzen dort Mädchen verliebt und nackt
Mit ihren flackernden Herzen im Takt.

Die Blumen im Rasen, die letzten süßen,
Sind blühende Spuren von glücklichen Füßen.
Wo eine mit tausend Sorgen saß,
Da wimmelt ein Ameisenhaufen im Gras.

*

Wissen die Amseln von Sehnsucht etwas?
Eine Amsel sitzt bei mir liedersinnend im Gras.

Eilfertig rauscht mir zur Seite der Bach, —
Auch das Wasser geht seinem Herzen nach.

Müd liegen Blätter wie Hände im Schoß;
Lassen Hände jemals die Sehnsucht los?

*

Du hast gelacht wie ein Glockenspiel,
Bis der Abend dich grüßte, der bleiche Narr,
Und dir verzückt zu Füßen fiel.
Die Nacht flocht ihr Haar,
Und die Dinge verschwanden;
Wunderbar entstanden Schatten im Haus,
Bis deine Hände vom Tag nichts mehr fanden.
Die Fenster taten ins Dunkel deuten,
Und Stille kam, in den Winkeln zu hocken;
Nur Abendläuten sang sich herein.
Als würden ferne Menschen zu Glocken.

Und Sehnsucht sang dir vor deinen Ohren
Auf Wegen, die sich im Finstern verloren.

Oktober

Zaudernde Nebel gehen ums Haus,
Der Herbsttag kleidet die Bäume aus.
Werde nicht bang, Geliebte mein,
Die Liebe schläft nicht mit den Bäumen ein.
Verlöschen im Garten die Blumen wie Funken,
Sind die Gärten wie Spuk versunken,
Werden die Tage dunkel und scheuer,
Dir wächst in meiner Kammer unersättliches Feuer.
In langen Nächten küßt es sich gut,
Verliebte haben den Sommer im Blut.

*

Trug manch Lied auf meiner Zung',
Hob den Kopf mit Flügelschwung;
Grünverliebt war rings der Wald
Und mein Herz nur Tage alt.

Konnt' die Wurzeln nicht begreifen,
Die nur schwer vom Flecke gehn,
Und die Bäume all die steifen,
Die schon hundert Jahr dastehn.

Blumen machten mich erstaunen,
Wuchsen auf wie bunte Launen;
Lachten ein paar Wochen hin
Und verrieten nie den Sinn.

Nahm manch Mädchen in den Arm,
Mädchen sind so bang und warm;
Habe ich auch reich geküßt,
Wußt' doch nie, was Liebe ist.

Liebe ist der eine Kuß,
Dran dein Herze seufzen muß;
Stiller wird dein Atem gehn,
Ist dir dieser Kuß geschehn.

*

Abends tut's in den Gassen spuken,
Weingeruch kommt aus den Kellerluken.
Der kluge Wein der alles weiß,
Er macht die kalten Keller heiß,
Er lehrt den Leuten sein bestes Lachen;
Mich kann er nicht mehr heißer machen,
Ich kehrte bei der Liebe ein,
Ihr Keller liegt unterm Herzgrundstein.
Dort sitzt mein Schatz mit jungem Mund,
Die Lippe ist des Herzens Spund;
Augen, durchsichtig wie die Weinbeeren,
Machen mich toller wie Rebensaftgären.
Jeder Bluttropfen will seinen Rausch,
Daß ich leicht Leben und Tod vertausch.

November

Bin heut im erstarrten Garten gewesen,
Wo ich in deinem Auge einst Lieder gelesen;
Wo die Biene den Tropfen Seligkeit sog
Und wie ein Stückchen Himmel der Schmetterling flog.

Wo der Mond aufstieg wie der Liebe Lob,
Wie ein Herz, das sich von der Erde hob,
Und wo jetzt die Wurzeln der Blumen verwesen,
Hab' ich in toten Blättern noch Lieder gelesen.

*

Allerseelen

Du nahst wie ein Nebel, du armes Kind,
Weil deine Kammern dir bodenlos sind.

Auf deinen Dielen sind blutende Flecken,
Dein Rock und Schuh kann nicht alle verstecken.
Du und dein Herz, ihr habt vereint
Blut in den dunkeln Kammern geweint.
Wie ein Nebel irrt dein Leib ohne Laut,
Dein Fuß nicht aufzutreten sich traut;
Denn tödliche Träume, sie wurden wahr,
Wie ausgebrannt ergraut dir dein Haar.
Froh lebten dir deine Hände vom Geben,
Sie starben, du mußtest die Hand überleben.
Deine Augen wurden zwei dunkle Gedanken,
Zwei Nächte, die durch die Kammern wanken;
Du lehnst auf den Schwellen, nicht drinnen, nicht draußen,
Weil dich die blutenden Dielen grausen.

*

Die Raben stehlen die Monde
Der Nacht von ihrer Wand,
Und haben sie alle begraben
Draußen im Ackerland.

Alles, was glänzt, das graben
Sie ein in Erd' und Sand;
Es stahlen mir diebische Raben
Das Herz vom Schatz aus der Hand.

Muß jetzt im Dunkel sitzen
Und kenn' mich nicht mehr aus;
Wenn die Augen der Katze blitzen,
Glaub' ich, sein Herz kommt nach Haus.

*

Wie in dem Keller der Schimmel,
Wachsen Wolken über die Stadt;
Das Fenster ist blind wie der Himmel,
Und die Dinge leben nur matt.

Ich habe nicht viel zu sagen,
Die Taschen sind alle leer;

Ich lasse den Hunger nagen,
Und nichts verwundert mich mehr.

Da find' ich im toten Zimmer
Von der Liebsten ein glitzerndes Haar;
Mein Herz glänzt bei seinem Schimmer
Und vergißt, daß es hungrig war.

Dezember

Die Mutter der Liebe ist blind die Nacht,
Sie die Lippen und Hände sehend macht.
Die Nacht läßt Getrennte durch Mauern gehn
Und läßt die Verweinten sich wiedersehn.
Geliebter der Nacht ist der schmelzende Mond,
Der bald schmachtend vergeht, bald in Seligkeit thront.

Die Nacht macht, daß alle die Frauen blühn,
Sie läßt die Schleier am Leib verglühn.
Sie schweigt die Nacht, daß sie süß betört,
Und singt, wenn dich die Geliebte erhört.

*

Im Zimmer steht mir ein Bett mit Stolz,
Ein seltenes Bett aus lebendem Holz;
Dem Bett geht nie der Frühling aus,
Es blüht mein Bett, und es lacht mein Haus.
Schon ist das Holz vor Jahren gesägt,
Doch fühle ich nachts, daß ein Herz drinnen schlägt;
Und Bienen hör' ich in jedem Traum,
Sie bringen Honig zum Bett,
Wie einst in den Baum.

*

Januar

Rauchig ist mein trübes Herz
Wie die nebelige Nacht,

Leid hat sich ein wüstes Bett
Breit in meiner Brust gemacht.

Straßen münden in die Leere,
Straßen, drinnen Nebel weinen;
Selbst mein Schatten hat jetzt Schwere,
Zieht mich zu den Pflastersteinen.

In der Luft hängt als Grimasse
Mein Gesicht steif und verquält,
Wie durch blinde Nebelgasse
Formlos die Laterne schwält.

Leid schiebt Schritt um Schritt den Schuh,
Und die Straße nimmt kein Ende.
Wenn ich auch den Schlaf mir fände,
Leid macht nicht sein Auge zu.

*

Jetzt muß sich im Himmel die Schneemühle drehn,
Muß Eis und Gedanken zur Erde wehn;
Jetzt müssen sich Erde, Luft, Wasser vermummen,
Nur das Feuer allein wird niemals verstummen,
Das Feuer, das Tage und Nächte durch schwält
Und mit glühender Geste von der Liebe erzählt.

*

Alte Sterne leuchten voraus,
Führen hin zu der Liebsten Haus;
Hinter geisterhaften Gardinen
Glänzt mir ihr Herz als Lämplein beim Minnen.

Heftig steigt mein Seufzen empor,
Hält sie die Hand vor das Lämplein davor;
Brennend in ihren Adern drinnen
Seh' ich rot die Minne rinnen.

*

Ich kann mit zwei Fingern
Ihre Hüften zerdrücken,
Doch vor ihren Augen
Da muß ich mich bücken.
Meine letzte der Stunden
Ist in ihren Blicken,
Sie sind wie ein Fallbeil,
Wenn sie plötzlich mir nicken.
Jede Lüge wird süß,
Jede Lüge wird wahr,
Öffnet sie tändelnd
Ihr launisches Haar.
Ihr Haar ist so finster,
Es mordet das Licht,
Es brennt wie die Hand,
Die die Schwüre zerbricht.
Noch ein Kind ist dies Weib,
Das den Mord bei sich trägt,
Vor der mein Blut stockt,
Wenn die Wimper sich regt.
Die Schneeflocken werden
Auf ihrem Mund rot,
Mein Mund, der erblaßt, —
Sie ist lächelnd mein Tod.

Februar

Das Eis wächst und die Wolke drückt,
Wie Wurzelwerk stehn Bäume gebückt.
Zerdrückt fällt Schnee schief ins Geäst,
Als fiel vom Himmel des Lebens Rest.

Und hat der Schnee alles eingesteckt,
Zwei Lippen hat er nicht zugedeckt,
Und zweie, die sich küssend trafen,
Tun über Nacht den Frost abschaffen.

*

Die Erd' hat noch keine Blume erdacht,
Der Himmel trägt noch Wolkentracht;
Der Frostwind fegt noch jeden Weg
Und sägt mit Geklapper am Schlehgeheg.

Vor meinen Scheiben, wie Schattenzeichen,
Seh' ich die Vöglein liedlos streichen;
Wenn bald im Garten die Blättlein fächeln,
Wenn bald in den Türen die Mädchen lächeln,
Wenn Burschen mit den Augen stehlen,
Dann ihre Noten die Vöglein wählen;
Jeder rote Kopf, der verliebt drein sieht,
Wird eine Note zum Liebeslied.

*

Liebste, sieh, an allen Scheiben
Muß die Welt jetzt draußen bleiben,
Eis tut um uns Hecken treiben.
Hinterm Stachelzaun aus Eis
Bleiben wir uns hitzig heiß;
Kühlen nicht um einen Grad,
Weil man's Herz voll Kohlen hat.

*

Fällt auch der Schnee tot ins Geäst,
Der Schnee macht hell das Winterfest.
Nur Menschen, die sich nie gefunden,
Für diese sind die Todesstunden;
Unsterblich macht der Liebe Kuß,
Daß selbst der Tod dran enden muß.

*

Mein Schatz, der wollte tanzen,
Band sich die Schleppe hinauf;
Fand nicht die richtigen Schritte
Und knüpfte den Gürtel noch auf.

Da hüpfte sein Herz aus dem Busen
Und tanzte als Flamme mit ihr;

Sie wiegte die Hüfte im Feuer,
Und die Welt verbrannte vor mir.

*

Es fliegt dir dein Blut in die Wangen,
Wie ein scharlachen Tuch aufgehangen.
Unterm Tuch hältst du jemand gefangen.

Lieb' kam wie der Wind angefahren,
Hängt dir wie ein Kranz in den Haaren,
Deine Locken, sie drängen zum Tanz.

Die Lieb' will im Tanz mit dir fliegen,
Du läßt die Welt stehen und liegen,
Um dich auf zwei Wimpern zu wiegen.

*

Keine Wolke stille hält,
Wolken fliehn wie weiße Reiher;
Keinen Weg kennt ihre Welt,
Und der Wind, der ist ihr Freier.

Wind, der singt von fernen Meilen,
Springt und kann die Lust nicht lassen,
Einer Landstraß' nachzueilen,
Menschen um den Hals zu fassen.

Und das Herz singt auf zum Reigen,
Schweigen kann nicht mehr die Brust;
Menschen werden wie die Geigen,
Geigen singen unbewußt.

Lusamgärtlein

Frühlingslieder aus Franken

Dem
Andenken
Walters von der Vogelweide
und seinem
„Lusamgärtlein“
in
Würzburg

Ein lustsam Gärtlein auf weißem Papier

Ein lustsam Gärtlein auf weißem Papier,
Nie welke drinnen Lied noch Blatt.
Buchstaben stehen als Blumen hier,
Aus Reim und Zeil' es Landschaft hat.
Du findest dort den ersten Keim,
Den Frühling voller Liebessinn,
Bis in den Sommer voll Honigseim.
Schick' deine Augen wie Bienen hin,
Jed' Lied will lustsam als Laube dienen.

Das ewig ungeduldige Herz ist längst vor jeder Blüte wach

Noch ist kein Blatt am Baum,
Noch keine weiße Blüte hingestellt,
Kein Halm sein Spiel im Wind noch hat.
Gelb, wie ein irdener Krug, liegt jeder Acker in dem Raum.

Die Lerche aber steigt und fällt,
Ein kleiner Fink im Schlehdorn geigt,
Und eine Amsel in dem finstern kahlen Baum
Aufschluchzend Zwiesprach mit der Leere hält.
Das ewig ungeduldige Herz ist längst vor jeder Blüte wach,

Erzählt und ruft den Abendnebeln nach,
Und seine Sehnsucht laut der Liebe Nest aus nichts aufbaut.

Vorfrühling

Wir standen heute still am Zaun von einem fremden Garten,
Sah'n hin und sah'n das Wintergras am Teich auf Sonne warten.
Im Wasser lag verjährtes Laub gleichwie auf Glas,
Am Ufer saß ein Büschel Veilchen jung erblüht im gelben Gras,
Und frisches Lilienkraut wuchs grün bei Tuffsteinblöcken,
Am Himmel oben gingen Wolken jugendlich in weißen Röcken.
Wie wenig Welt tut schon den Augen gut!
Nur ein paar Atemzüge lang hat's Herz dort ausgeruht,
Nur ein paar Augenblicke tat es säumen . . .
Wir sind doch alle in den weiten Lebensräumen
Zaungäste nur bei Wünschen und bei Träumen.

Die Veilchenzeit wird mir Liedermeister

Die welschen Bildergedanken verwehen,
Wenn du und ich auf den Hügeln in Franken
An der Landstraß' dem Märzwind entgegenstehen.
Mehr als goldne Pagoden gilt Heimatgras.
Wenn über den kühligen Vorfrühlingsboden
Die Düfte der Veilchen umgehen wie Geister,
Nicht länger ich dann mehr die Fremde begehre,
Nicht Tropenerde, die feuerbergschwere,
Die Veilchenzeit wird mir Liedermeister.

Noch ist die Zeit der blauen Bäume

Noch ist die Zeit der blauen Bäume,
Sie schauen mit kahlem Geäst
Weit in die funkelnde Ewigkeit
Und halten sich kahl am Himmelsblau fest.

Und nur die Wolken, weiß und breit,
Bauen im blauen Baum ihr Nest.
Die Winde fegten fort verjährten Blätterrest,
Und dein Auge im Baum weiten Raum hat
Für der verliebten Gedanken luftige Lagerstatt.

Und Sonne und Erde sind wieder vertraut

Nun halten die Spatzen laut Schule am Dach,
Die Fenster sind wach, und der Morgen blaut,
Der Himmel neuangekommen ausschaut.
Die Sonne ist durch den Äther geschwommen,
Und Sonne und Erde sind wieder vertraut,
Und jeder Fink pfeift seiner Braut.
Auch ich sind' keine Ruhe in der Haut;
Vom Fleck rückt gern der Fuß im Schuh
Und wandert auf zwei Augen zu.

Ein Herz auch der Fischhaut schnell schlägt

Der glänzende Mittag zum Fluß sich legt,
Jede Well' trägt ein Krönlein silberhell und erregt,
Und das Wasser zieht aus wie ein Festzug bewegt.
Übern Fluß tanzt die Sonne auf hitzigem Fuß,
Als ob heut jeder Fisch eine Braut haben muß,
Und ein Herz auch der Fischhaut schnell schlägt.
Hecht und Aal sie verbreiten die Liebeskunde,
Und der Fluß erscheint jetzt zur Mittagsstunde
Wie ein Hochzeitssaal und beleuchtet die Runde.

Vom Gras der erste Schimmer

Vom Gras der erste Schimmer,
Als fiel vom grünen Seidenkleid meiner Liebsten
Auf den braunen Wegrand ein grüner Glimmer.
Bald gehen ihre und meine Schuhe ohne Ziel
Durch die grüne Ruhe im Feld immer weiter, immer,

Dann holen die Nachtigallen zum Liebesspiel
Alle Lieder aus dem Berg, wie aus einer eisernen Truhe.
Alles das und noch mehr verspricht von dem bißchen Gras
Der erste Schimmer.

Bis zum Abend bleibt die Sonne jetzt am Haus

Bis zum Abend bleibt die Sonne jetzt am Haus,
Es geht ihr das Frühlingsfeuer lang nicht aus.
Sie schreibt goldene Schrift an jedes Gemäuer,
Und jeder Grashalm auf der jungen Trift ist ihr teuer.
Sie hält die Aprilwolken, die schweren, umschlungen;
Und ist sie fern wie ein Lied, und zögernd im Leeren verklungen,
Und kommt der Abend grau an mein Zimmer heran,
Als ob jedes Glück meine Schwelle mied,
Dann zündet mir die Liebste die Helle ihres Herzens an.

In der Nacht sind der Leidenschaft lautlose Feste

Der Viertelmond fällt wie ein Türkenschwert,
Wie eine Fackel, die einer zum Berg hinhält,
Und legt heimliches Feuer an die nächtliche Welt.

Kein Stern sich von der Stelle regt,
Still steht die Nacht und unbewegt,
Wie ein Haupt, das unter das Schwert sich legt.

Und, als hat ein Fieber die Welt verzehrt,
Keine Kraft, keine Geste der Todstille wehrt, —
In der Nacht sind der Leidenschaft lautlose Feste.

Amsel singt im Himmelssaal

Amsel singt im Himmelssaal.
Eine kahle Pappelspitze
Wählte sie sich aus zum Sitze
Für ihr Lied hoch überm Tal.

Wolken fliegen in den Raum,
Wie die Pferde ohne Zaum,
Jagen an dem Berg entlang,
Leidenschaftlich von Gebärde
Wie der frische Amselsang.

Der Abend will sich zur Erde gesellen

Bergmauern am Weg nebelblau.
Die erste grüne grasige Au
Steht hinter Weidenbüschen zur Schau.

An der Straß' ein rotes Ziegeldach,
Ein großer Acker braun und brach,
Mond schwebt wie Watte der Sonne nach.

Der Abend will sich zur Erde gesellen,
Lichter blinken auf in den Fensterzellen,
Sehnsucht und Hunde sehen Gespenster und bellen.

Leben heißt Sehnsucht verehren

Über den leeren nächtigen Bäumen
Hängen die schmächtigen Sterne,
Umdrängen den Mond im Kreise.
Sehnsüchte leben auch in den prächtigen Himmelsräumen,
Und auch Gestirne kommen aus ihrem Geleise.
Keine Sonne, kein Stern kann sich der Sehnsucht erwehren,
Alle Leben leiden und lachen auf gleiche Weise.
Leben heißt Sehnsucht verehren;
Niemals der Tod, die Geliebte allein kann dir Ruhe bescheren.

Du und ich

Du und ich!
Wunschlose Seligkeit
Strömt deine Nähe über mich.

Der Alltag wird zur Sonntagszeit,
Unsterblich schlingt das Leben sich
Um uns. Und Menschengöttlichkeit
Fühl' ich bei dir durch dich.

Was einst gewesen, weiß ich kaum.
Die enge Welt wird weiter Raum.
Und Holz wird Eisen, Eisen Holz
Und Stolz wird Demut, Demut Stolz.
Gar wunderbare Weisen
Singt dann bei seinem Kreisen
Mein Blut im Paradies für mich.
Es haben alle Wünsche Ruh', —
Ich weiß nicht mehr, wer bist dann du.
Ich weiß nicht mehr, wer bin dann ich.

Als sitzen die Frühlingsgötter auf jedem Dach

Wie wilder Vögel Gewimmel
Verschieben sich Berge und Himmel,
Die Wolken die Berge vertrieben.
Wolken haben die Berge begraben,
Frühlingswolken, die donnernd traben.
Donnerfüße die Äcker wachtreten,
Wolkenhände die Erdklumpen kneten,
Als sitzen die Frühlingsgötter auf jedem Dach
Und bilden sich Menschen ihrem Herzen nach.

Ein altes Herbstblatt fliegt im Acker auf

Ein altes Herbstblatt fliegt im Acker auf,
Es raschelt laut, als ob es Leben hat,
Als will es wieder zu dem Baum hinauf.

Hell gleißt ein Schmetterling her übern Fluß,
Ist wie ein auferstandener Frühlingsgeist,
Der Blumenseelen schnell beschwören muß.

Bei meinem Fuß geht scheu mein Schatten mit,
Der ist mir wie die Sehnsucht treu;
Sie und mein Herz, die halten ewig Schritt.

Was will der Wind?

Tief aus der Nacht, die nirgends endet,
Sieht eine Kerze neben mir in mein Gesicht,
Die ihren Schein wie eine Glorie lautlos spendet,
Und lebt als heller Geist vor meinem Augenlicht.

Der Wind kreist um das Haus, das er bespricht,
Wie einer, der Beschwörung weiß und Bann.
Was will der Wind? Was will denn ich und was das Licht?
Wo wohnt der Geist, der einst uns drei ersann?

So fragt die Stirn voll Wissenslust,
So fragt die Liebe nicht.
Sie sagt und zieht die Liebste mir an meine Brust:
Ein jedes Leben ist aus Inbrunst ein Gedicht.

Wolken ohne Flug und Regen

Wolken lähmend draußen stehen,
Wolken durch die Wände gehen;
Heut' vor Wolken, weltengroßen,
Ist der Himmel nicht zu sehen.
Wolken drücken stumm verdrossen.
Wolken sich zusammenschlossen,
Wolken, die nicht zu bewegen,
Wolken ohne Flug und Regen,
Wolken, die ans Herz grob stoßen.

Immer Lust an Lust sich hängt

Alle Dinge können sehen. Sag nicht, daß sie blind dastehen.
Sag nicht, daß sie dunkel gehen. Häuser, Bäume, Wege, Wind,
Stühle, Tische, Bett und Spind, alle Dinge sehend sind.

Alle Dinge können denken. Nicht nur Stirnen Geist dir schenken,
Alle Dinge Geister lenken. Kleiner Mücken grauer Zug,
Spinnwebfaden leis im Flug; jeder Grashalm denkt genug.
Und es lieben alle Dinge. Wie die Vögel mit Gesinge
Liebt sich alle Welt im Ringe. Eines hin zum andern drängt,
Jedes seine Lust sich fängt. Immer Lust an Lust sich hängt.

Lenzsonne hat Lieder in allen Taschen

Kastanienknospen wiegt der Wind,
Und frisches Gras am Weg sich biegt,
Drinnen die Sonne sich müde liegt.

Den ganzen Tag am Fluß sie saß
Und sah den Wellen zu, die sich haschen,
Und singt sich Lieder an der Straß',
Die in den Wellen, den raschen, sind.
Lenzsonne hat Lieder in allen Taschen,
Die steckt sie ins Mieder manch schönem Kind.

Der grüne Regen

Der Frühlingswolken wandernde Herde
Schleift wie mit Haaren die Erde;
Zieht einen grünen Regen durchs Grau,
Jeder Tropfen wird heute ein Blatt auf der Au.
Wohin der grüne Regen dann trat,
Grünt ein Liebesgedanke, und grünt ein Blatt.
Gedanken und Blätter, die verwunschen waren,
Kommen wieder zur Erde in grünen Scharen.
Die blaue Leere auf allen Wegen füllt grüner Regen.

Das Herz wird zur Flöte

Goldgelbe Schlüsselblumen und rosa Waldwicken
Kommen ins Zimmer mit ländlichen Blicken.
Veilchen und samtne Osterblumen mit silbrigem Schimmer
Bringen die Luft vom Berg, wo Gräser nicken,
Und alle rufen: „Frühling bleibt es jetzt immer."
Hörst keine Uhr und keinen Holzwurm mehr ticken,
Alle Tage unsterblichen Atem dir schicken.
Das Herz wird zur Flöte; drauf spielt jede Stund'
Deiner Liebsten wollüstiger Mund.

Der gelbe Reiter

Schnell hinter dem Regen ritt fiebernd ein Reiter,
Hell hinter den Wolken auf graunassen Wegen.
Dem leuchteten gelb die Wangen, die blassen,
Wie die Gelbblüten, die an den Büschen saßen.
Und Mann mit Pferd flog eilend weiter,
Als wäre nur Ferne dem Fieber heilend,
Als ob ihn ein Feuer blind vorwärts trieb,
Auf allen Büschen wie Schwefel weilend
Am Weg des Reiters Blässe blieb.

Um die Hausecken strecken sich Knospenbäume

Um die Hausecken strecken sich Knospenbäume,
Recken sich goldene Knospenhecken,
Gehen hell hervor aus ihren Verstecken;
Sehen schnell übers Dach,
Aus finsterem Hof und steinernem Fach,
Wollen um die Mauer der Sonne nach.
Sie stehen lusthoch in den Himmel verstiegen.
Eines Abends beginnen sich alle zu wiegen
Und lehren Verliebten im Nachtrausch zu fliegen.

Wer jagt den Fluß vor sich her wie ein Tier?

Wer hat die Wolken zerbäult?
Wer heult vom Berg wie von einem Turm?
Wer hat in der Brust solch zwiefachen Sturm?
Wer jagt den Fluß vor sich her wie ein Tier?
Wer ist es, der draußen wild aufstöhnen muß?
Wem ist seine Qual hell wütend Genuß?
Und wer verflucht sich finster und stier?
Ist es die Nacht?
Oder ein Stück Schatten von mir?

Eilt euch, eil' dich, die Bäume blühen!

Eilt euch, eil' dich, die Bäume blühen!
Voll Liebesblicke die Bäume stehen;
Eh' du hingesehen, will's schon vergehen.

Komm zu den hellen verliebten Bäumen,
Die alle Wege jetzt hochzeitlich säumen!
Sollst dich ins Licht zu ihnen stellen,
Lächelnd wird spielend sich zu dir gesellen,
Daß auch dir die Blicke verliebt aufglühen. —
Eilt euch, eil' dich, die Bäume blühen!

Ich bete die Stille an

Ich bete die Stille an,
Darin die Wolke sonder Wille
Zum frohen Angesicht werden kann.
In der Stille kommen Berge fröhlich zu dir heran.
In der Stille gehn Freunde über die Wasserwelle,
Springt aus der Diele eine Liederquelle,
Entsteht die Geliebte aus der Erde brennender Rippe.
Und du rückst nicht das Aug' und rückst nicht die Lippe,
Und du wirst zum Herrn von Erde, Nacht und Helle.

Wir erkannten die Sträucher noch nicht

Wir erkannten die Sträucher noch nicht,
Es hatte noch keiner sein Blättergesicht.
Nur der Rosenbusch zeigte zartzackige Spitzen,
Und der Schlehdorn beperlt tat voll Augen sitzen.
Sonst Grüngras und Grünklee stunden bescheiden,
Grün ohne Blume durfte den Acker nur kleiden,
Und Wolken mußten im Grau noch weiden.
Uns gingen die Augen in Umschau sehnsüchtig umher
Und bepflanzten mit Herzwünschen den Weg, der noch blumenleer.

Nachtigall und Regen

Draußen durch die Frühlingsnacht fiel ein Regen nackt und bloß.
Himmel hat sich aufgemacht, Segen zu den Steinen floß.
Wie in einem Glashaus saß hinterm Regen Brück' und Straß',
Und es sang sich auf gut Glück, daß das Dunkel sie vergaß,
Eine erste Nachtigall hell ein Liedlein, Stück um Stück.
Wie aus einem Käfig klang hinterm Regen der Gesang.
Die Laternen, Straß' und Brück', alle lauschten stundenlang
Auf des kleinen Vogels Glück, und die Regenstränge rauschten.
Nachtigall und Regen emsig ihrer Seele Lust austauschten.

Mit Gewitterfurcht in den Rippen

Der Berg ist vom Gewitter umlauert, der Fluß steht fest wie angemauert.
Fluß und Abend und Berg erwarten den flatternden Ritter,
Den ersten Frühlingsblitz, von dem der Efeu im Garten
Im Vorgefühl schon rauschend erschauert.

Auf der Pappelinsel im Fluß flüchten die Amseln scheu,
Als ob bald die Insel im Blitzstrahl versinken muß,
Fällt der wie ein Schuß aus den Bergen ins Tal.
Dann, mit Gewitterfurcht in den Rippen,
Hält manche die Lippen hin zum ersten Kuß.

Als gingen die Schatten einer Welt in Stücke

Wolkenschatten kommen über Morgenwiesen geflogen,
Als wollen sie das Rasengrün wie Teppiche rollen;
Sie haben den Morgen in den Arm genommen
Und sind dir begeistert entgegengezogen.
Die Wolkenschatten schwimmen hin wie dunkle Schollen,
Als gingen die Schatten einer Welt in Stücke;
Als fliegen zu dir die Teile einer Himmelsbrücke,
Die zerbrochen liegen, weil einer darübergegangen
Mit hochfeurigen Wangen und in schwerblütigem Glücke.

In der Parkluft aber geht ein Baum rot um und verwegen

Das weiße Parkschloß steht im Frühlingsregen hell,
Ein Licht aus seinen Steinen geht, —
Ist wie ein froh' Gesicht an grauer Stell'.
Die Parkwiesen hoch im Regen wehen,
Voll Orchideen, die sich beleuchten und sich wie Lichter besehen.
In der Parkluft aber geht ein Baum rot um und verwegen,
All seine Brüder stehen noch kahl und halb tot;
Und, als plagt den Baum im Herzen Feuersnot,
Ragt er purpurn zum löschenden Regen.

Es ist den Frühlingshimmeln der Boden ausgestoßen

Platzregen, der sich überschlägt,
Über das Pflaster wie ein Tänzer fegt,

Wie ein gewaltiges graues Wasserspiel.
Und jeder Regenstrahl nimmt einen Stein zum Ziel.
Wie ein Kranz steht der Regen auf der Steine Kopf,
Das helle Pflaster hat einen grauen Wasserschopf.
Es ist der Regen wie Säulen auf die Erde geschossen,
Es sind die Wolkenfässer in Strömen übergeflossen;
Und ist den Frühlingshimmeln der Boden ausgestoßen.

Die Farben, die der Grauwinter vergaß

Die Farben, die der Grauwinter vergaß,
Kommen vom Berg herüber über die Straß':
Das Grasgrün und das Rot von Ziegeln sommerheiß,
Das Himmelblau und gezupfter Wolken Daunenweiß.
Ländlich gekleidet, wie aus Bauernschränken und Truhen,
Geht der Frühlingstag auf frischen staublosen Schuhen,
Geht gedankenlos alter Sitte und alten Wegen nach;
Schnellt die flugfrohen Schwalben wieder über das Dach,
Läßt kleine fiebernde Lerchen singen und ruft Herzfarben wach.

Augen und Fenster haben noch nicht Licht genug

Blau und weiß und weiß und blau
Stehen die Wolken zerteilt zur Schau,
Liegt die Erde blank, frei wie ein grüner Teller
Und überreicht die Sonne als goldenes Ei.
Über mein Fenster streicht der Vögel Flug
Und fährt am silbergetriebenen Gewölk vorbei.
Augen und Fenster haben noch nicht Licht genug
Und erwarten der Liebsten wolkenfreies Gesicht
Und ihre Wünsche, die sie wie ein Gedicht ins Blaue spricht.

Grünes Gras ist so wenig und ist so viel

Grünes Gras ist so wenig und ist so viel,
Wenn die Erde in Sack und Asche saß
Und beginnt von neuem ihr grünes Spiel.

Grün Gras bringt Lust für Arm und Reich,
Grün Gras nimmt die Menschen frisch an die Brust;
Im Gras liegt der Ärmste auf Erden mal weich.

Gras wächst über Meilen mit Seelenruh,
Gras auf seinem Gang deckt Taten zu und Gedanken, —
Nur sieht man es lang noch im Gras, wo Zwei drin
versanken.

Auf der in den Abend fliegenden Erde

Die Sonne vergrub sich hinter den Gartenzäunen,
Tat manchen Acker wie mit Rötel bräunen.
Die Birken, denen du hold, sahen grüßend aus,
Schwarze Wegschnecken schlichen um Steine nach Haus;
Ein kleiner Vogel baute noch am Nest im Gemäuer,
Blaue Nebelfiguren machten das Tal nicht geheuer.
Wir saßen auf mancher Bank, wählten manchen Gedank,
Sahen schreitenden Paaren nach und manchem, der
einsamkeitkrank,
Alles, auf der in den Abend fliegenden Erde, wie auf
einem Schiff ohne Steuer.

Als sind hundert Geisterflöten in den Berg gebaut

Frühdämmerung steht am Fenster grau schwach,
Ein Heer von Amseln ruft draußen die Sonne wach.
Es ist, als zieht mein Fenster den frühen Liedern nach.
Flink wie ein Spielwerk plaudert der Liederlaut,
Als sind hundert Geisterflöten in den Berg gebaut,
Und hundert Seelen erscheinen im Liede, ehe der Tag
noch graut.
Wer hat die Amselkehlen geweckt, eh' die Sonne auf-
stand?
Wer ist es, der ihnen den Lustgesang im Dunkel erfand?
Verliebtes Herzblut, das überschäumt über den Rand.

Die einfachen Sterne

Die einfachen Sterne haben sich hoch über die Bäume geschoben.
Manchen, der nie tags sein Auge vom Boden gehoben,
Den machen nachts kopfhoch die blauen Lampen droben,
Die urewig gleichmäßig Wandelnden,
Die ewig fernen und nie laut Handelnden,
Die Sterngeister, die blauen, der großen Ruhe leuchtende Meister,
Die dem Weisen Zeichen und Weglicht geben,
Die alle Erdenkönige samt allen Königreichen überleben,
Die wie feurige Liebesgedanken über den nächtlichen Dächern schweben.

Nun gehn die grau'sten Wege in das Grün hinein

Nun arbeitet der Tag am Maiengrün,
Im fernsten Winkel blinken Blättlein kühn.
Heb' einen Stein auf, findest's noch drunter blühn.

Nun gehn die grau'sten Wege in das Grün hinein,
Die Winterwolke drückt nicht mehr die Fenster ein,
Des Himmels blaue Blume grüßt herein.

Und regnet's in das Maiengrün auch grau,
Der Regen hängt wie Schmuck um eine schöne Frau,
Und Perlenschmuck trägt jede gern zur Schau.

Zerblättern die Apfelblüten

Wie kleines feines Papier zerblättern die Apfelblüten,
Schier ein Atemhauch entführt sie dir,
Kannst sie mit keiner Hand vorsichtig hüten.

Sind wie ein rosiger Hauch, der über Nacht entstand,
Und sie entschweben auch, eh du's gedacht;
Haben glückliche Augenblicke in die Leere gebracht.

Sind wie Liebessekunden flüchtig entschwunden.
Waren in Gedanken unendlich groß, regnen zur Erde lautlos
Und liegen dir wie ein Blättlein Papier unscheinbar im Schoß.

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen,
Mit jedem Blatt in der Liederluft tanzen.
Ich möchte mir Flügel schaffen wie Finken
Und in der Liedluft hinfliegend versinken.
Ein Lied verschiebt Berge und Dächer und Wände;
Ich möchte im Mai jetzt ein Nachtsänger sein
Und säng' mich im Schlaf zu der Liebsten hinein.
Ich möchte, ich möchte, ich möchte ohn' Ende —
Und hab' zum Umfangen nicht mehr als zwei Hände.

Es ist ein dunstiger Maientag

Es ist ein dunstiger Maientag,
Holzflöße auf dem Fluß hinziehen;
Das grüne Wasser fließt nur zag,
Drin steht der grüne Berg bis an den Knien.

Im Zimmer glänzt ein Schlüsselblumenstrauß,
Durchs offne Fenster und bewegte Türen
Geht Maienluft geschmeidig durch das Haus,
Du kannst sie kühl auf allen Dielen spüren,
Wie eine Tänzerin tanzt sie sich aus.

Alle Augen sehen wieder näher die Nähe

Die Vögel hatten ihre Sprache verloren,
Taub war die Luft und tot allen Ohren.

Jetzt steigen wie Geister aus der Gruft
Die Vogellieder und der Gräser Duft.
Alle Augen sehen wieder näher die Nähe.
Wo sonst blind das Schneefeld und schwarz die Krähe,
Stehen die Wiesen gelb und grün hingestellt,
Sinken Lerchen herab auf die Liederwelt.
Ein Herz dem andern jetzt zu Füßen fällt.

Mailuft geht ihren Liebeslaunen nach

Mailuft geht über alle Häuserschwellen,
Mailuft fließt auf dem Wasser hin, auf grünen Wellen
Und wird in einem Kahn zum frohgesungenen Reim
Und kommt wie junge Sehnsucht niemals heim.

Mailuft sitzt nachts am offenen Fenster wach
Und übt mit Nachtigallen bis zum Morgen.
Sie hat kein Kissen und kein bleibend Dach
Und will auch nicht für lange Zukunft sorgen.
Mailuft geht ihren Liebeslaunen nach.

Im Weinberggarten steht Stock bei Stock

Im Weinberggarten steht Stock bei Stock,
Um jeden Pflock eine Rebe gewunden,
Mit Strohfaden aufrecht angebunden.

Noch ist kein Blatt an den braunen Ranken,
Sie stehen noch alle wie dürr in Gedanken,
Und ihre Glieder im Winde ungelenk wanken.

Kann nur im Geist sie als Lauben heut sehen;
Die Träger der dreist wollüstigen Trauben
Sie leben noch karg heut' vom feurigen Glauben.

Die Sonne, die konnte heut' keiner einreißen

Es blühte der Frühling hellauf in den Tag
Und sonnte den dampfweißen Schlehdornenhag.
Die Sonne, die konnte heut' keiner einreißen,
Die hoch in der Welt wie ein Feuerberg lag.
Auf jedem Gemäuer sie wohl sich fand,
Aufrecht, wie die Pflanzen, am Weg sie stand.
Sie machte den Fluß wie Fackelspur tanzen,
Wie Zündschnur lagen die Wege ins Land,
Und die Sonne schlich hin mit verdächtiger Hand.

Kein einzig Gestirn am Himmel hing

Der Abend ging lau hinter Wolken einher,
Kein einzig Gestirn am Himmel hing,
Der Himmel, der war wie die Brachfelder leer.
Keine Abendsonne ging rot in die Wälder,
Nicht Mond und kein Stern heute Feuer fing.
In einem aschgrauen Wolkenring
Lag öd' die Welt mit steinernen Rippen,
Als wären die Lippen, die leidenschaftroten,
Heut abend verwunschen von neidischen Toten.

Und nun steht alles fertig da

Und nun steht alles fertig da. Der dottergelbe Löwenzahn,
Der wie die Einfalt blüht im grünen Wiesenplan,
Und Blütenbäume sehn sich hell wie Brunnen an
Und leicht, als gingen sie wie Wolken von der Stell'.
Kein Strauch am Wege mehr dem andern gleicht.
Der eine Blütenbusch ist weiß wie Spitzenwerk gebleicht,
Der andere dir scharlachrote Lippen reicht.
Und jeder Baum lebt wie ein Mensch vor Lust in allen seinen Rippen
Und lächelt wie ein Liebender mit tausend Augen unbewußt.

Wie eine Schmiede erklang das Gemach

Blitzfeuer fuhr senkrecht zur Maiennacht,
Als würde die Welt flammend niedergemacht.
Die Wände entflohen hell aus der Stub',
Bis der Blitz sich im dröhnenden Keller vergrub.
Sein Strahl totbleich am Bett hinstrich,
All unser Pulsblut mit ihm entwich.
Wie eine Schmiede erklang das Gemach,
Drin saßen wir beide weißleuchtend wach
Und horchten der Leidenschaft Schmiedesang nach.

Heller als Blitze im Gras alle Jungblumen jetzt funkeln

Regen um Regen fiel hin, und alle Blüten erschienen,
Mairegen umarmt auflebende Blumen an allen Wegen,
Und sie alle behalten im Regen die festlichen Mienen.

Keine Wolke kann mehr die blühende Wiese verdunkeln,
Ziehen auch Wolken heran, springend wie rauchige Riesen,
Heller als Blitze im Gras alle Jungblumen jetzt funkeln.

Und wird sternlos die Nacht, wild vom Gewitter verhangen,
Stark sind Baumdüfte, wie Sehnsucht süß bald und bitter,
Stärker als Donner erschütternd über das Nachtgras gegangen.

Bin im Liedregen endlich dann zu ihr gedrungen

Habe ich Bäume und Berge und jeden Grashalm besungen,
So halt' ich in Reimen die Liebste umschlungen;
Bin im Liedregen endlich dann zu ihr gedrungen.

Ich darf sie begleiten auf heimlichsten Wegen,
Darf mich nah wie ihr Schatten als Lied zu ihr legen,
Ich höre in Liedern ihr Blut sich bewegen.

Darf im Laub und in Nächten ihr Blut dann begleiten,
Bin nah ihr wie grüne und schneiende Zeiten,
Darf als Lied mich im Bett ihres Herzens ausbreiten.

Die Wolken

Die Wolken, die sich wie im Schlaf hindehnenden,
Hinziehend über des Himmels Abgrund, den gähnenden,
Sie verleben ihre Tage im Schweben.

Wenn sie sich über die Äcker hinheben,
Sind sie wie Frauen, welche der Erde die Brüste geben,
Sind sie wie Betten, ausgebreitet dem Liebesgelüste;

Sind sie wie schreckende, düstere Schattengerüste,
Sind sie die Herde der Sehnenden
In der Sehnsucht blauer unendlicher Wüste.

Und Jahr um Jahr flog wie ein schwarzer Rab' über den Fluß

Draußen stehen die schmeichelnden Maiwolken und verwehen,
Ins grüne Tal unter der streichelnden Sonne fliehen Maienwinde,
Und alte Wege ziehen jungblumig über der Erde Rinde.

Alle die Wege bin ich gegangen mit überraschten Wangen,
So weit vom Haus meine Augen hinlangen;
Half Jahre begraben und aufbauen mit Jugendbangen.

Und Jahr um Jahr flog wie ein schwarzer Rab' über den Fluß,
Der dem Wasser nur schnell sein dunkles Spiegelbild gab;
Und alle die Jahre wollten, Geliebteste, nur deinen Kuß.

Der verliebte Maiwald

Die weiße Waldanemone, wie vom Wind hergeweht,
In leichten Scharen den Buchen vor den Füßen steht.
Waldwicken und wilde Waldveilchen stellten sich auf,
Sie sehen nicht zu den Bäumen hinauf, zu den hohen,
Sie sehen insichversunken wie die Stillfrohen.
Noch kühl duftet Holz und Halm und Luft,
Und noch selten der versteckte Kuckuck ruft.
Nur der Buchfink singt an den sonnigen Plätzen;
Dazwischen schweigt der verliebte Maiwald in langen Sätzen.

Gehe auf ebenen Wegen, wo nur Nachtigallen sich streiten

Im Parke leuchten die gelben und roten Tulpenbeete,
Und der Springbrunnen springt wie eine helle Rakete.
Der rosige Pfirsichbaum blüht an den alten Terrassen,
Steinfiguren stehen dort, die sich an den Händen fassen.
Ich gehe den Lauben nach und besuche den Finken,
Sehe die Blütenbäume gleich silbernen Leuchtern blinken,
Atme die Lässigkeit, die alle Blüten verbreiten;
Gehe auf ebenen Wegen, wo nur Nachtigallen sich streiten,
Und atme die Liebesluft der Frühlinge aller Zeiten.

Die Nachtigall ruht jetzt nicht die ganze Nacht

Eine lange Wolkenwand vor dem Mond steht,
Wie eine Tür, die nicht zugeht;
Drunter ein Lichtschein über die Schwelle weht.

Die Nachtigall ruht jetzt nicht die ganze Nacht.
Sie hat sich stundenlang um den Schlaf gebracht,
Als tut nur ein Lied dem müden Blut gut.

Auf die Nachtigall horchend ich oft aufstand,
Als spürt' ich ein Zwiegespräch hinter der Wand.
Aber nur den Mond bei der Wolke ich fand.

Mit großen Gesten sich die Wolken in den Himmel teilen

Es ziehen Wetterwolken auf in dunkelnden Zeilen,
Mit großen Gesten sich die Wolken in den Himmel teilen.
Wie von zerschlagenen Scheiben schauen
Vom Himmel die blauen Scherben und grauen.
Aufgeworfen steigt ein Acker zum Erdrand hin,
Obstbäume sind mit blühenden Scheitern darin.
Acker und Baumgerüste stehen unter des Himmels Ruinen,
Unter den Wolkenfetzen mit den Leidenschaftsmienen,
Die alle wie zerbrochene Tafeln den Griffeln der Blitze dienen.

Ich bin zum Maienwald hingegangen

Ich bin zum Maienwald hingegangen
Die alten Bäume wieder zu besuchen.
Da standen die langen und aschgrauen Buchen
Mit hellgrünen Blattwimpeln an allen Stangen.
Und statt des Windes, der sonst im Wald laut spricht,
Ging und kam die Sonne mit wanderndem Licht
Und sah jedem Baum ins durchsichtige Blättergesicht.
Die Buchenblätter alle zartsilbrigen Flaum hatten
Und erlebten wie Glückliche kaum einen Schatten.

Wie ein Mädchen, das nicht laut reden mag

Still wolkenverhangen der Maientag.
Grün dämmerig kommt er durchs Gras gegangen,
Steht am Berg unter Blütenbäumen befangen,
Wie ein Mädchen, das nicht laut reden mag,
Seit sie heimlich zur Nacht bei dem Liebsten lag
Und muß die zu roten Lippen jetzt hüten.
Gedankenlos lacht jeder Vogel im Hag,
Aber Mädchen, wenn sie lieben, die halten sich sacht
Und werden erst unbedacht wieder zur nächsten Nacht.

Alle Stunden hatten Zeit und kamen ungebunden

Die Liebste ging mit zum Maiengarten,
Wo Dompfaff und Fink in dem Rasen aufwarten,
Drin wilde Hyazinthen aufs Bienenvolk harrten;
Wo jetzt die Büsche mit goldgrünen Maschen sich bauen,
Und durchsichtige Lauben, denen noch nicht zu trauen.
Die Liebste teilte Lachen dort aus und Lächeln,
Sie ließ sich vom Maihimmel Kühlung zufächeln.
Alle Stunden hatten Zeit und kamen ungebunden,
Und sahen uns an mit Finkenaugen, mit runden.

Maiblüten sind sorglose Lasten

Wie des Weines Geist duften die Blüten draußen,
Und vorbei ist das endlose Fasten.
Ein Singen ist tagelang und nachts ohne Pausen,
Maiblüten sind sorglose Lasten.
Alle Liebe kommt allen jetzt zugeflogen
Auf des Blutes urplötzlich hochgehenden Wogen,
Und Verstand muß in Dunkelheit tasten.
Ach, der Frühling kommt jährlich nur einmal ins Land
Und drückt beide Augen dann zu dem Verstand.

Nur ein Lied färbt die Grauseele bunter

Ich setze mich hin untern nächstbesten Busch
Und sing's Blau mir vom Himmel herunter;
Nur ein Lied färbt die Grauseele bunter.
Aus dem Grautag, in welchen die Sorge öd weint,
Wird ein Blautag, sobald nur ein Lied hell erscheint;
Die verstockteste Wolke wird munter.
Wo ein Liebeslied rot wie die Sonne aufgeht,
Jede Wange frohleuchtend voll Herzblut dasteht.
So ein Rot geht dann schwer mehr herunter.

Wie ein Wölklein kam der Mond hergegangen

Wir horchten aus den Heckenwegen ins Tal,
Dort kamen die Abendlieder der Vögel dir entgegen,
Vervielfältigt wie aus einem Echosaal.

Du hieltest deine Wangen dem Himmel hell hin,
Wie ein Wölklein kam der Mond hergegangen,
Als wär' er dein Bild in dem Spiegelglas drin.

Ich seh' dich jetzt immer am Heckenweg stehn
Wie das Wölklein Mond mit unschuldigem Schimmer,
Und ich muß dir wie den Liedern im Abend nachgehn.

Wie Maisonne durchdringt mich der Liebsten. Gesicht

Eine Pappel am Berg steht im Nachmittagslicht,
Maischein durch jedes Blättlein geht,
Kein Blatt der Sonne widersteht.

Maisonne allein hat jetzt überall Raum.
Der Fluß samt Häuser und der Stadt
In Sonne jetzt unterzugehen hat.

Vor Sonne seh' ich die Ferne nicht,
Vor Sonne seh' ich die Nähe kaum,
Wie Maisonne durchdringt mich der Liebsten Gesicht.

Der Mond, der die Welt sich gern unwirklich macht

Der Berg war frisch ein Blätterkranz,
Die Apfelbaumäste voll Blüten sich bogen,
Der Maimond kam weiß wie zum Tanz hergeflogen.

Bei den Pappeln, die hoch sich die Nacht beschauen,
Dicht Wolke bei Wolke vorüberkroch;
Sie mußten dem Mond den Weg verbauen.

Doch der Mond, der die Welt sich gern unwirklich macht,
Verklärt alle Wolken zum festlichen Zelt,
Wo manch Liebesgedanke hell Einzug hält.

Es irrt die Windsbraut ums Haus verstört

Es irrt die Windsbraut ums Haus verstört,
Durch die Schlüssellöcher man's klagen hört;
Ist wie ein Lied, das umgeht herrenlos
Und sucht sich zum Bleiben heut einen Herd,
Daran es wachsen kann, wie eine Feuersbrunst groß,
Und kommt wie ein Wolkenbruch über die Erd'.
Es klagt die Windsbraut verstört ums Haus,
Es gehn heut Schicksalsstimmen herein und hinaus,
Als riß man den Singvögeln die Zungen aus.

Die kleinen schwachblauen Vergißmeinnicht

Die kleinen schwachblauen Vergißmeinnicht
Sind die Blumen vom wachsenden Vertrauen.
Sie sehen dir offenherzig ins Angesicht
Wie Gedanken, die im Denken aufschauen;
Gedanken, die Pläne ins Grüne bauen,
Von denen der Mund nicht laut spricht;
Gleich den Augen der stillen verschwiegenen Frauen,
Die unter dem Maienhimmel auftauen
Und legen Geständnisse ab, die ihnen längst aus den Wimpern schauen.

Der Regen schlägt das Haus mit Ruten

Draußen die Regenwolken, die schwimmend großen,
Sind wie die Fische mit grauen Flossen,
Die Wasser aus den Kiemen stoßen.

Der Regen schlägt das Haus mit Ruten,
Laute Wasserfluten schwemmen vom Dach;
Ein früher Abend kommt zu uns ins Gemach.

Wir hören die langen Finger vom Regen,
Die fahrig sich am Fenster bewegen,
Als will der Regen sich zu uns auf die Kissen legen.

Die Nacht will sich in laute Wasser einhüllen

Hörst du, wie draußen im Regen die Wasser sich necken,
Wie die Regengüsse hinfallen in langen, lauten Strecken
Und überlaufen über die Ränder der Wolkenbecken,
Als soll mit Mann und Maus heut Nacht die Erde ersaufen.
Es kann kaum der Regen vor stürzender Eile noch schnaufen;
Die Regengeister füllen mit ihren Wasserleibern die Traufen.

Die Nacht will sich in laute Wasser einhüllen,
Aus dem Regen sie sich ein eigenes Liebeslied macht,
So wie ein Verlassener sein einsames Lachen lacht.

Die kühlen buschigen Weiden

Es stehen wieder die kühlen, buschigen Weiden
Am Inselufer, wo sie zum Wasser hinfühlen
Und spiegeln sich wieder den Sommer lang;
Grüßen den Fluß auf seinem täglichen Gang,
Lassen sich die Welle um den Wurzelfuß spülen,
Zischen mit den Blättern noch nachts voll Genuß
Und lassen sich gern von den vier Winden durchwühlen.
Alle die Weidenblätter voll silbriger Spiegel sind
Und werden wie die Sehnenden auch nachts nicht blind.

Kinderlied

Sonne kommt herab den Berg,
Sonne staubt die Augen ab,
Streichelt jeden Menschenzwerg.

Grüne Bäume kann sie zaubern
Und den Tag von Sorgen saubern
Und vergißt den Kleinsten nie.

Jeder Fink bringt ihr ein Ständchen,
Jedes Kind reicht ihr sein Händchen,
Jeder liebt wie 'n Schätzchen sie.

Säß' ich ohne Aug' und Ohr vor der Welt...

Säß' ich ohne Aug' und Ohr vor der Welt, die Leid
und Liebe tauscht,
Hört' ich doch, wenn's Kleid der Liebsten um mich rauscht;
Säh' ich doch, ob sie errötend stille hält
Und mein Herz wie's Uhrwerk stumm belauscht;
Hörte, ob ihr Haar im Kissen knistert neben mir;
Würde an dem Pochen ihrer Brüste wissen,
Ist der Mai am Fenster voll Gelüste,
Ist es Nacht oder Tag, wenn sie meine Lippen küßte;
Wüßte, ob sie totenblaß ist, und ich sterben müßte.

Der Mond die weißen Nachtwolken erklimmt

Der Mond die weißen Nachtwolken erklimmt,
Die Wasserrosen Wolke bei Wolke schwimmt;
Die Nacht ist auf wandernden Mondschein gestimmt.

Manchmal stürzt ein Käfer zur Stille herein,
Der surrende Schwärmer stößt den Kopf sich laut ein;
Dann steht die Nacht wieder hintreibend allein.

Die Welt scheint tief heut in die Täler versunken,
Der Mond nur hat wehenden Wolken gewunken
Und erhitzten Nachtschwärmern, kopflos und trunken.

Mit den Armen nackt wie ihr Gewissen

Mit den Armen nackt, wie ihr Gewissen,
Liegt die Liebste in den Kissen, in den weißen.
Frühling hat die Fenster aufgerissen,
Sonne rollt den Leib den frühlingsheißen.
Mit der Lust von schönen wilden Tieren
Kommt die Sonne breit auf allen Vieren,
Sonne hat für meine Liebste Zeit;
Wie die Katzen liegen sie beisammen,
Wie die Katzen, deren Haare Funken flammen.

Nur der Verliebte träumend lacht und nie erwacht

Der Morgenmond geht krumm und weiß
Nach einer Nacht, gealtert wie ein Greis,
Stumm ohne Schein ins Feld hinein.

Die Schwalben ziehen Schleifen um das Dach
Und eilen wie die Morgenboten wach.
Wie ein Geschoß reißt jede sich vom Giebel los.

Vom Nachtgespenst blieb nicht ein Schatten da,
Und jeder Baum steht neu im Morgen nah.
Nur der Verliebte träumend lacht und nie erwacht.

Versonnen wie die Augenblicke, von denen keine Tafeln schreiben

Durch die Abendberge, wie eine eiserne Schrift,
Der gewundene Fluß im Tal hinschreibt.
Wie auf graue Tafeln mit eisernem Stift,
Und wie ein ewig Wort er eingegraben bleibt.

Doch flüchtig nur stehen an steiniger Stell'
Am Berg bei mir oben die Anemonen,
Die wie die Taubenschaar weiß auf Höhen wohnen
Und im Abend noch lange helleuchtend bleiben,
Versonnen wie die Augenblicke, von denen keine Tafeln schreiben.

Mai kommt Freude aufpfropfend herbei

Der Mai aus dem härtesten Baum zu dir lacht
Und alle Menschengesichter zu Vollmonden macht.
Mai kommt Freude aufpfropfend herbei,
Maiheiterkeit tanzt über Gräser frei.
Mai macht dich verliebt in allen Stücken,
Aller Griesgram wird klein wie die spielenden Mücken.
Der Mai läßt's Verliebtsein noch niemals mißglücken,
Er schlägt dich mit Sorgen nicht heute entzwei;
Der Mai verschiebt's Unglück auf morgen.

Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde

Gerüche von wildem Rosenholz und von Maibirkenrinde,
Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde,
Und sind wie die Gespielen der Blättergewinde,
Geruch der harzigen Fichtentriebe, der hellen,
Der Weichselgeruch und der Duft von Schlehblütenzellen.
Über die Gräser der Hügel an allen Stellen bergauf, bergab,
Kommen die Bäume zu dir durch die Luft von weitem schon,
Als zögen sie atmend am Wanderstab
Verliebt in alle Welt davon.

Die Berge werden wie dunkle Kissen

In der gelben und grünlichen Abendhelle
Gehn finsternde Wolken nicht von der Stelle.
Übern Fluß kommt der Hunde verhetztes Gebelle.

Noch immer sind Schritte am Pflaster draußen.
Sie kommen und gehen in kurzen Pausen,
Als ob da Schritte ohne Menschen hausen.

Die Berge werden wie dunkle Kissen,
Drauf ruhn die Abendstunden, welche die Sonne vermissen.
Der Himmel steht wie ein sehnsüchtig Aug' hell aufgerissen.

Unter blühenden Bäumen kann alles geschehen

Viel blühende Bäume aufgebaut stehen,
Die Landstraße ist wie ein Ballhaus zu sehen.
Wo sich weißgekleidete Mädchen drehen.

Zwischen Himmel und Erde jetzt Feste vorgehen,
Wo wie Hochzeitsfahnen die Bäume wehen,
Und überall schleicht die Verliebtheit auf Zehen.

Unter blühenden Bäumen kann alles geschehen,
Weil sie hergezaubert wie Blendwerk dastehen
Und wie die Luftschlösser plötzlich vergehen.

Durch den hohen Park ging der Zug der Sterne

Durch den hohen Park ging der Zug der Sterne,
Jeder Stern eine kleine Laterne durch die Bäume trug.
Und einige gingen unter die Büsche nieder,
Wo die Nachtigall unter dem Flieder anschlug.
Sonst aber fuhr Dunkelheit durch die Lüfte
Und machte sich unter den Sternen breit.
Die armen Sterne, die über der Zeit hingehen,

Fühlen nur von der Erdenliebe Lied und Düfte herwehen
Und haben noch nie wie der Tag deine liebroten Wangen gesehen.

Auch wo Verliebte gingen, lebt von ihnen noch die Luft

Am Talweg schweigt der Abendwald.
Nur eine Krähe kreischt noch im Geheg,
Ein Stern ist erschienen und ruft andere bald.
Die Waldbäume verloren Gestalt und Mienen.
Am Talweg geht Geruch von manchem Maienstrauch,
Maiblumen trug heut' manche frohe Hand nach Haus,
Der Abend wischt am Weg den Duft nicht aus.
Auch wo Verliebte gingen, lebt von ihnen noch die Luft
Inbrünstig wie das alte Lied, das einer in den Abend ruft.

. . Und Orgelpfeifen sind die Eichen und Buchen im Wind

Im Walde einer am Wege sitzt von Mittagssonne erhitzt;
Sieht der Buschbirke zu, die mit den Blattspiegeln blitzt,
Und horcht der Windorgel nach; die gibt der Waldtiefe keine Ruh.
Es spielt im Wald die Orgel erst leise, dann laut bald,
Und immer den Anfang ohn' Ende derselben Weise,
Und Orgelpfeifen sind Eichen und Buchen im Wind.
Sie wünschen dem Wind, der auf ewiger Reise,
Daß er gleich der Liebe das Ende nie find',
Damit ihre Lieder unsterblich sind.

Eine heiße Straße im Maiwald ohn' Ende

Eine heiße Straße im Maiwald ohn' Ende;
Grünwachsende Wände der Buchen und Eichen;
Alle Blätter sind tausend arbeitende Hände.

Die Blätter todstill bei der Arbeit jetzt leben
Und senken und heben sich manchmal voll Zeichen,
Als ob Wollustgedanken vorüberstreichen.

Ein Steinklopfer sitzt an der Straße daneben,
Dem schwer die Brust überm Hämmern schwitzt,
Damit die Steine ihm mehr als nur's Essen geben.

Wenn die Wolken sich heiß den Liebeshof machen

Ein lechzend Gewitter durch den Nachmittag strich
Und krepierend hinter die Berge hinschlich.
Als lagen Drachen im Liebeskampf,
Umbrüllten sich Wolken mit dumpfem Gestampf.
Wenn die Wolken sich heiß den Liebeshof machen,
Sitzt grell der Tod in ihrem Lachen.
Jetzt atmet das Gras wieder hell und klar;
Kühl steht die Welt an alter Stell'
Und weiß kaum noch, daß sie voll Durstgefühl war.

Und noch verliebter ward die Luft

Sie brachte einen Strauß herein,
Maiglockenduft zog in das Zimmer ein,
Und noch verliebter ward die Luft.

Sie schloß das Fenster gut und ging,
Und der Maiglockenstrauß zu atmen anfing,
Als eilt' er zu ihr durch das Haus.

Ich atmete mit und hörte manch Wort,
Das von ihr noch im Ohr fortsprach
Und lief ihr wie der Maiduft nach.

Endlos nur der Mensch verliebt sein kann

Nachts schlug der Regen die Baumblüt' ein,
Grün sehn jetzt die Bäume zum Tag hinein
Und sind mit den groben Blättern allein.

Die verliebte Blüte floh geschwind;
Noch alle Wege weiß heut sind,
Und morgen fegt sie der Wind.

Dann geht bei den Bäumen die Arbeit an,
Sie ziehn Äpfel und Kirschen wie Kinder heran.
Endlos nur der Mensch verliebt sein kann.

Als ist das Feuer dein wahres Gesicht

Maiglocken duften im Zimmer noch spät.
Gewitterlicht schnell an den Fenstern hingeht,
Als ob die Scheibe aufzuckt und zerbricht.

Ein Froschchor quakt von unten am Fluß.
Die Nacht schwemmte fort des Tages Verdruß
Und hat jeder Lust ein Lied erdacht.

Wir lehnen im Dunkel Wang' an Wang'.
Das Gewitterlicht zuckt dir am Leib entlang,
Als ist das Feuer dein wahres Gesicht.

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus

Ein früher Abend schleicht im Haus herum,
Er löscht die Farben deiner Wangen aus
Und hängt dir seine Blässe um.

Maibäume stehen im Regen gebückt,
Die Berge dampfend voll Wolken wehen,
Deine Brust ist dumpf wie der Abend bedrückt.

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus,
Dein Gesicht allein leuchtet weiß hinaus
Und sieht starr wie die Maske des Kummers aus.

Als wärst du zu Erde geworden vor Sorgen

Ich erwachte heute voll Gram im Morgen,
Als müßte ich dich für immer vermissen,
Und sah dein Gesicht verdunkelt im Kissen,
Als wärst du zu Erde geworden vor Sorgen,
Als wärst du weit fort jetzt und wohlgeborgen.
Dein stilles Gesicht auf den Kissen dort,
Das schwieg und schwieg sich stets weiter fort.
Und ich meinte, es käme nie mehr zu mir hin,
Auch nicht wenn ich Erde geworden bin.

Und bin der Ärmste von der Welt

Ach, nur die Lieder unserer Stunden,
Leg' ich als den Entgelt dir hin
Für deine Lieb', der täglich wieder
Ich neue Lieder schuldig bin.
Ich bin der Reichste von den Reichen,
So lang es deinem Blut gefällt,
Und kann die Schuld doch nie begleichen,
Und bin der Ärmste von der Welt,
Wenn mal mein Tag kein Lied enthält.

Und Regen fällt zu Regenguß

Ein Regen ernst und würdevoll
Wirft Wasser in den vollen Fluß,
Als ob das Flußbett bersten soll;
Die Welt zu Wasser werden muß.
Und immer neues Wasser läuft,
Und Regen fällt zu Regenguß,
Und Regen sich zu Regen häuft
Wie Sehnsucht, die mit jedem Fuß
Auf neuer Sehnsucht fußen muß.

Es hängt der Goldregen seinen Träumen nach

Es singen die Kirchenglocken über den Bäumen,
Als ob Fabelvögel mit erzenen Schwingen
Aufrauschend durch die Wolken dringen.

Es hängt der Goldregen seinen Träumen nach,
Die Kastanienkerzen leuchten an den dunkelgrünen Wegen
Und Maiwolken stehen wie fliegende Gärten über dem Dach.

Nun wollen die Menschen nicht nur vor sich hingehen.
Sie nehmen sich Flügel, wo sie sie finden,
Und lassen sich gern beim Fliegen die Augen verbinden.

Ein jeder hat vom Boden sich blind fortgesehnt

Die Jahre haben alle Fliederbäume am alten Haus gedehnt,
Sie drehn sich mit verrenkten Körpern fremd hinaus,
Der Garten sieht verknöchert und vergeistert aus.

Manch kleiner Stamm, der früher sich an jeden Wind gelehnt,
Und dessen Gabel wir mit einem Griff gefaßt,
Verwuchs sich in die Leere ohne Rast.

Ein jeder hat vom Boden sich blind fortgesehnt,
Die Äste sehn verstürmt an uns vorbei,
Kaum ein paar Schattenreste fallen auf uns zwei.

Die winzige Erdbeerblüte

Im Mittagwald, im moosigen Bett,
Die winzige Erdbeerblüte rund steht,
Sie duftet wie blühende Güte.

Die kleine wird gern von der Waldbien' besucht,
Versteckt unter Eichen in maigrüner Bucht,
Und nur ihr Duft ist ihr Lebenszeichen.

Warm reift zur roten Beere die Blum'
Auf kleinsten Füßen im Waldkönigtum
Und kann zweien die Waldstund' versüßen.

Als darf kein Wölklein auf zweie fallen . .

Die Maiberge grau wie Luft entweichen,
Und Schwalben streichen durch den Regen
Hin unter den Wolken, den wasserreichen.

Und vor uns auf abgekühlten Wegen
Geht unter dem Laub, dem regenzerwühlten,
Ein Menschenpaar verliebt und verlegen.

Scheint von allen den Wolken nicht eine zu sehen,
Als darf kein Wölklein auf zweie fallen,
Die unter getreuen Gedanken gehen.

Ich seh' nur Blumen taumeln, wo ich steh'

Der Flieder streut sich auf die Erde blau,
Der Weißdorn schüttet seinen warmen Schnee,
Die Ahornblüte regnet über Weg und Au,
Ich seh' nur Blumen taumeln, wo ich steh':
Schneeballen, welche keinen schmerzen,
Goldregenbaum, dem helle Ketten fallen,
Und feuerblaue Iris hingestellt zum Gartensee.
Doch ohne dich, Geliebte, ich an allen
Stumm wie ein Winterstumpf vorübergeh'.

Wenn du, Herzliebste, nicht bei mir bist . . .

Wenn du, Herzliebste, nicht bei mir bist,
Möcht' ich mein Herz versenken
Dort, wo der Fluß am tiefsten ist.
Und möchte nichts mehr bedenken,
Damit mich jeder Wunsch vergißt.
Und möchte den Kopf begraben,
Daß grüner Rasen drüber sprießt.
Und glaubte doch nie, daß die Toten
Es besser als Lebende haben.

Himmelfahrtstag

Niemals ich je in einen andern Himmel mag
Als den, in dem ich immer selig lag,
In deinem Arm, wo alle Erde still
Zu deinen Füßen lehnt und nichts mehr will.
Dein Haar mit seiner wogenden Gebärde,
Dein Aug' mit seiner Lichterschaar
Und deine Brust, an der ich wunschlos werde,
Sie aller Himmel allerhöchste Lust mir sind.
Lieb' ist die Himmelfahrt für jedes Erdenkind.

Es ist der Abend im Mai mehr wach als der Morgen

Ich ging in der Nacht unter blühenden Lauben,
Deren Gerüche wie Ätheröle verstauben.
Auch die Ohren mußten dem Tauben klingen,
So übten Nachtigallen der Leidenschaft Singen,
Sie lösten sich ab in den Bäumen verborgen.
Es ist der Abend im Mai mehr wach als der Morgen.
Sie sangen von ihrem Begehr ohne Zaudern,
Von Verzückung und süßen Schaudern,
Und alle, die sie hörten, mußten Feuer fangen.

Im gläsernen Treibhaus

Im gläsernen Treibhaus stehn groß allein
Ein paar gipserne Göttergestalten.
Sie sehn in die sonnige Leere hinein,
Ihre Körper sind weiß ohne Falten.
Die Palmen, die sonst in dem Winter hier hausen,
Die zischen wohlig im Parkgrün draußen.
Und totenstill von ihren steinernen Tischen,
Wie vor Jahrtausend mit blendendem Leibe,
Sehn die Götter verliebt in die Sonnenscheibe.

Doch je kühler der Abend dich von mir weist

Der lüsterne Abend kommt durchs Fenster mit Wohlgeruch,
Als murmelt er vor sich hin manch verführenden Spruch.
Er will dich im Dunkel von meiner Seite fortrücken.
Er stiehlt dich meinen Augen, bis ich nichts behielt
Als dein Bild im Geist und mein stilles Entzücken
Und deine Hände, die mich dunkel an sich drücken.
Doch je kühler der Abend dich von mir weist,
Desto wärmer dein Atem um meinen kreist,
Desto näher meine Lippen zu deinen rücken.

Ein einziger Acker war am Weg, wo heftig Grillen sangen

Ein einziger Acker war am Weg, wo heftig Grillen sangen,
Als trieb sie alle an zugleich ein irrsinnig Verlangen.
Als wüchsen die Grillen verzückt zu Gestalten,
Die Geigen und Flöten im Handknöchel halten
Und spielen zum Tanz allen Liebesnöten,
Bis die Ohren den Träumern im Schlaf noch schallen;
Bis die Wolken im Abend vor Wollust sich röten,
Bis die Wolken im Morgen als Nebel hinfallen,
Und die Tänze die Tanzenden töten.

Der ewige Rabe

Der ewige Rabe im Walde schrie.
Bald hörst du ihn wie ein Kind aufweinen,
Bald klagen, wie in dem Stall das Vieh.
Am Waldrand muß er dir dann erscheinen
Auf schwarzen Flügeln, die um sich schlagen.
Er läßt sich wie's Schicksal nicht weiterjagen,
Als müßte er ewige Lasten mittragen
Und schleppte am eigenen Schatten schwer;
Schleppt wie jeder ein dunkel Gewicht nebenher.

Kaum hat sich die Abendsonne über den Fluß verloren

Kaum hat sich die Abendsonne über den Fluß verloren,
Rufen die Schwalben hell in alle Fenster, alle Ohren,
Als jagen sie die Sorgen fort, die letzen Tagesgespenster.

Frei überm Häuserrauch, übern verbrannten rötlichen Himmel,
Tummelt sich leidenschaftlich der Schwalben pfeifend Gewimmel,
Wie ein Gedankengefecht die äußersten Höhen durchschweifend.

Dann erst zieht verklärt ein die glänzende Abendstille,
Wie des fortziehenden Tages letzter aufleuchtender Wille,
Damit die Mädchen unter den Türen das Nahen des Geliebten spüren.

Der Wald ist jetzt eine dunkle Laube

Der Wald ist jetzt eine dunkle Laube.
Er sitzt weit ab vom Alltagstaube
In ewiger, wogender Festlichkeit
Und vertreibt uns mit Liedern die Zeit.

Wir können dort unter den lautlosen Buchen
Nicht nach dem schweren Golde suchen.
Wir sehen den Spuren der Rehe nach,
Die wohnen leicht unter des Waldes Dach
Und sind wie Verliebte im Mond nachtwandelnd wach.

Das Forsthaus

Das Forsthaus sieht seit hundert Jahren die Waldwiese an,
Und jeden Frühling erscheinen ihm wieder Salbei und Thymian,
Und weißer Staub zieht auf der Waldstraße an ihm vorbei.

Die Jagdhunde lungern im Staub dort zur Mittagsstunde,
Der Kuckuck ruft in unendlichem Einerlei aus der Waldesrunde.
Und die bummelnden Bienen kommen und gehen mit dem Honig im Mai.

Vorüber knarren Lastwagen und fahren die Waldstämme fort,
Manchmal fliegt aus einem der Fenster ein flüchtiges Menschenwort,
Und zwei, die gestern da ausgeruht, sitzen im glücklichen Geiste noch jahrelang dort.

Nie sind der Frühlingsnacht die Wege leer

Die Nacht macht alle Bäume gleich,
Sie stehen wie die dunklen Mauern
Von einem unterirdischen Reich
Und wie Gestalten, die am Wege kauern.

Doch ihre Frühlingsgeister halten mit dir Schritt.
Sie senden Blütenrauch im Dunkeln her

Und gehen abwechselnd am Wege mit,
Und sie verlassen dich nur schwer.
Nie sind der Frühlingsnacht die Wege leer.

Als wollten ihre Augen nicht mehr aus dem Wald heraus

Nur einen kleinen Waldstrauß,
Nur einen Buchenzweig und den gedanklich blauen Fingerhut
Nahm sie vom Waldweg mit nach Haus,
Es wollten ihre Augen nicht mehr aus dem Wald heraus,
Es fühlten ihre Hände sich bei kühlen Blättern sorglos gut
Und schlossen Freundschaft mit den blauen Blüten und schöpften Alltagsmut,
Als brächte schon ein Waldzweig Lauschigkeit in steife Zimmerwände,
Daß man im Haus dieselben umspielten Wege wiederfände
Wie in dem wunschlosen Waldgelände.

Kein Tag hat Anfang mehr noch Ende

Nun löst ein blauer Tag den andern ab,
Sie kommen wie Hochzeitslader den Berg herab
Mit Heckenrosen am Hut und feuervergoldetem Stab.

Die Sonne fährt als Prunkkarosse hin,
Statt Pferde tausend Wünsche an ihr ziehn,
Und jedem sitzt die Schönste in der Sonne drin.

Kein Tag hat Anfang mehr noch Ende,
Nur Sonnenstunden reichen sich die Hände,
Es sieht das Aug', ins Aug' verliebt, durch alle Wände.

Es hat niemand wie dein Herz über dich Gewalt

Eine Geisblattstaude duftet ins Dunkel gerückt
Am Weg beim Bild der Madonna aus Stein,
Eine tiefhängende Gewitterwolke holte uns ein,
Und nahte, wie eine drohende Gestalt
Über dein Haupt gebückt.
Die Mondsichel stand wie ein Heiligenschein in den Himmel gedrückt.
Das Kleefeld duftete dir zu Füßen in die Schwüle verzückt.
Und langsam vor dir, wie zerpflückt, wich die Wolkengestalt.
Es hat niemand wie dein Herz über dich Gewalt.

Frei über der Brüder Gleichmaß und Joch

Das Walddach steht glatt wie mit Sensen geschnitten,
Als sei ein Mäher hoch über die Wipfel geschritten.
Nur eine einzige Eiche höher als die andern ragt,
Wie ein Kopf, an den sich das Messer nicht gewagt.
Der streckt sich sehend in den Abend hoch,
Frei über der Brüder Gleichmaß und Joch.
Und selbst der Blitz darf ihm am Stamm hinschaben,
Als können ihm die tödlichsten Feuer nichts anhaben,
Solange alljährlich die Frühlingslust noch umarmt den Riesenknaben.

Der Himmel wälzt sich donnernd heut herum

Der Himmel wälzt sich donnernd heut herum,
Als rollt er Steine in den Bergen um.
Der alte Himmel, der sonst tot und stumm,
Hat jetzt im Frühling eine Stimme und zeigt Zähne.
Und Feuer springt ihm aus dem Aug' zur Träne,
Als wächst ein Leid in ihm zum Ungeheuer aus
Und wirft sich über Menschen, Baum und Haus
Und loht als rote Fahne am Gemäuer.
Verzückt von einem ungestillten Wahne.

Kein Tod die Sehnsucht niedermäht

Der Tod geht in donnernden Wolken ums Dach.
Wenn sein feuriger Atem die Gesichter anweht,
Dann werden im Blut dir alle Frühlinge wach.

Die Augen fahren den Schnörkeln der Blitze nach,
Manches Geheimnis dann mit Feuerschrift dasteht,
Der Mensch erschrickt und wird beim Lesen schwach.

Der Donner durch die Wolken würfelschüttelnd geht,
Der Menschen Kartenhäuser leicht ein Blitz umweht,
Doch ihre Sehnsucht wandelt fort, kein Tod die
Sehnsucht niedermäht.

Selbstleuchtend steht der Mond groß an den Rampen

Der Halbmond hat die Wolken aufgerissen
Und baute ein Theater mit Kulissen,
Die Bühne fliegend und gleichwie erhellt von Lampen.
Selbstleuchtend steht der Mond groß an den Rampen,
Agiert sein Stück die ganze Nacht allein.
Mit weiter Geste flößt er Sehnsucht ein,
Spricht zu der unsichtbaren Liebsten Reden hin,
Und noch der Schlafende fühlt seines Pathos Sinn,
Und auch geschlossene Augen richten sich auf ihn.

Es ist ein Geisterreich neu in der Luft entstanden

Noch in der Abenddämmerung leuchten Akazienblüten hell,
Dein Fuß geht durch den dichten Duft kaum von der
Stell',
Es ist ein Geisterreich neu in der Luft entstanden;

Und neue Wege über deinem Haupt sich fanden,
Daß dir dein Fuß nicht mehr am Boden gehen will.
Der Geist der Blüten zieht zum Himmel stark und still.

Das Reich der Düfte dringt dir in das tiefste Mark,
Daß du im Dunkel Lieder hörst, wo niemand singt,
Und die Akazie an dem Weg dich aus dir aufzusehen zwingt.

Lust ist die höchste Not von allen Nöten

Und der Akazienduft macht zwei, umarmt im Tanze, schwül erröten,
Kommt schwindelnd und betäubend dicht herbei
Und spricht: Lust ist die höchste Not von allen Nöten.

Akazienblüten an die Brust sich einstmals meine Liebste wählte,
Als sie bei keinem Abendtanz im Mai noch fehlte,
Und jähe Unruh', wie der Duft der Dolde, sie beständig quälte.
Heut nennt sie die Akazienblüt' beim Wiedersehen: Tänzerin!
Und deutet mit der Hand versonnen winkend zu ihr hin,
Als läge in dem einen Wort aller Genüsse Sinn.

Und es erschienen alle Rosen vor der Tür nach einer Nacht

Und es erschienen alle Rosen vor der Tür nach einer Nacht,
Es hat sie ein Gedanke, ein einziger von dir, zur Welt gebracht,
Du fragtest nicht, hast lässig nur ihn vor dir hingedacht.
Du hattest übermütig Sehnsucht nach der Rose Lust und Götterpracht,
Schwerblütig sind dir alle purpurnen und königlichen Knospen unbewußt erwacht.
Sie füllen Reihen kleiner Bäume vor der Tür und sind rund aufgequollen,
Als ob sie wie beglückte Lippen heimliche Kosenamen nennen wollen,

Anbetend sitzen sie vor deinem Zimmer, so wie ein
still verliebter Schwarm.
O, öffne, immer wie für deine Rosen, für meine
Inbrunst deinen Arm.

Tag sieht mit spätem Licht noch ins Gemach

Die Vögel brüten, und der Abend schweigt
Liedlos, als muß er ruhen von dem Mai.
Nur eine Amsel singt ins sommergrüne Einerlei
Als letzte, die noch keine Ruhe zeigt.
Der Berg ist grün, und alle Blüten fielen fort.
Der Fluß fließt endlos ohne Sang und Wort.
Der Abend horcht der letzten Amsel nach,
Tag sieht mit spätem Licht noch ins Gemach,
Und Tag und Abend Arm in Arm liegen vereint am
Dach.

Das erste Heu liegt schon im Wiesenland

Einförmig sind des Frühlings letzte Nächte.
Die Heckenrose blinkt im Dunkel wie aus Porzellan
Und sieht dich aus den Dornen lockend an,
Als ob sie gerne deine Hand zum Pflücken brächte.
Das erste Heu liegt schon im Wiesenland,
Der Viertelmond lehnt wie die Sense an der Himmels-
wand,
Als ob er Arbeit in der Nacht noch fand
Und blank und stark die Felder niedermacht
Und alles, was die Frühlingsleidenschaft erdacht.

Ich sah dir und der roten Blume nach

Es stand in der Dämmerung ziegelrot
Die erste Mohnblume über den Weg,
Die sich im Halbdunkel noch deinem Aug' anbot.

Du nahmst sie mit. Die Mohnblum' brannte noch,
Als längst die Nacht in alle Bäume kroch;
Hieltst sie wie eine kleine Fackel hoch.

Zu Haus trugst du sie leuchtend ins Gemach.
Ich sah dir und der roten Blume nach. —
Du trägst mir ewig neues Feuer unters Dach.

Ich sah am Himmel meine Sorge als Komet

Die Sorgen heut auf mich gleich wie aus Wolken fallen
Und prallen wie ein Hagel vor mich hin.
Die Sorgen lauter als die Straßen schallen.
Und, als verlor die Liebe jeden Sinn,
Mußt' ich mich in die Kissen ratlos legen
Und noch im Schlaf von meinem Elend wissen.
Und nur ein wenig Ruhe war im Traum darin:
Ich sah am Himmel meine Sorge als Komet,
Der feurig weiterfliegend hinter Berge geht.

Kein Regen meine dürren Sorgen stillt

Der Regennebel dampft und Waldgewühl sich bläht,
Ein Riese schwer in Wasserstiefeln stampft,
Er hat das Blau vom Himmel fortgemäht.

Der müde Abend nimmt den Nebel sich als Pfühl,
Waldholz steht prunkend wie ein Chorgestühl
In einem Dom, der seit Jahrhunderten ergraut und schwül.

Dem Walde schwillt wie nebeltrunken jeder Knorren.
Nur mir kein Regen meine dürren Sorgen stillt,
Es muß die Hand erst im Gebet verdorren.

Indes der Regen durch die Bäume schleicht

Der Nebel hängt am Laub schwer wie ein nasses Tuch,
Und Brennesselgeruch schlägt ins Gesicht.
Holunderblüten schwimmen noch im letzten Licht,
Ihr Duft drückt in der hellen Nacht wie ein Gewicht.
Aus einem Hause spielt schnell ein Klavier,
Indes der Regen durch die Bäume schleicht
Und triefend am Holunder niederstreicht.
Im Hause tanzt der Tasten mutwillig Gegirr,
Es suchen Hände einen Halt im Herzgewirr.

Wir saßen auf den engen Weinbergstufen

Nun hat der Weinberg seinen grünen Blätterbausch.
Die Luft geht um die Rebenblüt' und sucht,
Statt bei der Traubenfrucht, schon bei der Blüte ihren Rausch.

Wir saßen auf den engen Weinbergstufen
Und dachten nicht an Küfer, nicht an Kufen.
Weinseligkeit kam ohne Wein uns ungerufen.

Es war der Weinberg unser zugemauert Haus,
Und unsere Augen sahn als Fenster hell hinaus,
Und wie den Trinkern ging der Durst nicht aus.

Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf

Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf,
Als ob sich jede Meile eine Stimme schuf,
Und weckt die Erde in der grauen Runde
Zum Augenöffnen in der Morgenstunde.
Dazwischen noch ein Käuzchen leise klagt,
Dem Dunkel es nur ängstlich Abschied sagt.
Manchem die Nacht mehr als der Tag behagt,
Wenn er im Finstern sich zur Liebsten wagt,
Weil ihm das Blut zur Lieb' am Tag verzagt.

Ist's noch Frühling vor der Tür

Ist's noch Frühling vor der Tür?
Liegt am Fluß der Berge grüner Ring?
Meine Fenster ich befragen muß,
Weil wie Schemen und Gespenster
Blind vor Sorge ich im Dunkel ging.
Spüre nichts als nur den Gram,
Der mir wie ein grauer Star
Alles Licht im Auge nahm.
Weiß kaum, daß ich einmal sehend war.

Kommt durch das Fenster der Rosengeruch

Als zärtlich lieblicher Besuch
Kommt durch das Fenster der Rosengeruch;
Geht mitten unter die Tagessorgen
Und zeigt auf die wirkenden Gärten im Morgen.
Mir ruht die Arbeit kurz still in der Hand.
Auch Sorg' lebt mit Rosen eng Wand an Wand,
Denk' ich, und fühle mein Blut versüßt,
Als ob mich im Geist ein Geist warm küßt,
Der mich von meiner Liebsten grüßt.

Die Blütensporen

Vom abgeblühten Flußschilf fliegen die Blütensporen
himmelan,
Schweben wie weiße Federn bis zur Stadt heran
Und wandern an den Häusern hin zu jedermann.

Sie segeln tagelang wie hingehauchter Flaum,
Tauchen und sinken spielend durch den Raum
Und kommen weither von den Ufern übern Fluß,
Als ob das Leben ewig wandern muß.
Es fliegt den Wiesen die verliebte Jugend fort,
Der Blütensporn verweht, wie manch begeistert Wort.

Ein Krähenhauf' flog johlend über die Straße

Wir gingen die Landstraß', die nicht enden wollte,
Hoch überm Wald die goldene Mondkugel rollte.
Ein Krähenhauf' flog johlend über die Straße
Und suchte Nachtruh' in der Wipfelmasse.
Die Kräh'n, die ich vom Winter her nur zankend kannte,
Als sich der Schnee tief in den Wald verrannte,
Die flogen jetzt einträchtlich hin im Zug,
Als ob der Schwarm dem Wald die Nacht zutrug,
Als flogen Sorgen stückweis fort, wie ich zu dir das
Aug' aufschlug.

Die Schwalben schossen vorüber tief dir zu Füßen

Die Schwalben schossen vorüber tief dir zu Füßen,
Als sei ihr Flug ihr Zeichen tief dich zu grüßen.
Oft dünkten die Vögel am Himmel mich mehr klug
Wie mancher, den ich nach Wegen der Erde frug.
Schwalben, die früh bis spät in Freiheit schwammen,
Die halten sich in Liebe eng zusammen.
Sie bauen ihr Nest warm wie der Mensch sein Dach.
Sie fliegen von früh bis spät begeistert wach
Und eilen stets hurtig dem Weg ihres Herzens nach.

Die Rosen öffnen ihre runden Schalen

Die Rosen öffnen ihre runden Schalen
Und leuchten weithin mit den roten Strahlen,
Sind wie gewölbte Muscheln in dem Gartenmeer,
Stehn wie die Urnen aufgeglühter Stunden unterm
Laub umher.

Die Dornen, die sich eng an den Rosen halten,
Sind wie die Hände, die sich um das Liebste falten,
Und wachen eifersüchtig und entschlossen
Und haben Zudringliche fortgestoßen.
Manch Tropfen Blut ist um die röteste geflossen.

Der Schatten sieht die Gärten bedrohlich finster an

Dem Sonnentag wuchs täglich kräftiger ein großer Schatten,
Liegt breit vom Weinberg an den Fluß herab,
Als zieht er jeden Baum zu sich hinab,
Es müssen die Blätter einmal von seinem Gewicht ermatten.
Er liegt wie eine Grube abgründig bei den Hecken,
Er fliegt mit den Wolken und dehnt sich aus Verstecken.
Der Schatten sieht die Gärten bedrohlich finster an,
Als ob er sich anschicken kann zu einer Macht,
Und nur Verliebte schreckt nicht in seinen Blicken die ewige Nacht.

Die grünen Roggenfelder liegen still umhüllt

Die Frühlingsnacht hat grau das Tal gefüllt,
Die grünen Roggenfelder liegen still umhüllt,
Und es verfliegen dunkel Weg und Wälder.
Die Arbeit ließ die Menschen endlich los.
Sie sitzen in dem Dorf an allen Türen
Und werden bald an ihren Reden groß,
Als ob sie keine Erde unterm Boden spüren
Und auf den Worten durch den Nachtduft führen. —
Die Leidenschaft ruft auch den Bauer auf ihr Schloß.

Wir gingen hinter der Abendstund'

Wir gingen hinter der Abendstund',
Und wie in einen Abgrund führen finster die Wälder,
Halme und Ähren wankten am Rand der Felder,
Und ein paar Wolken zogen zerpflückt hinein ins Land.
Ein großer Stern über den Halmen wie eine Blume aufgegangen stand,
Stark duftend die Holunderblüt' im dämmerigen Busch verschwand,

Und Dunkelheit, wie eine Stumme, sich unter jeden Baum einfand.
In dieser Stund' blieben die Wege der Erde kaum,
Und wie im Abgrund sucht die Hand nach einer Hand.

Vor uns steht im Gras der Nachthimmel als Laterne

Vor uns steht im Gras der Nachthimmel als Laterne.
Der Vollmond beblendet trübgrau und rosig die Ferne,
Als ist das Laternenglas verstaubt und matt.
Kaum ein Schatten vom Baumfuß ein wenig Linie hat,
Die Berge sind niedrig und schmal wie Kinderbänke,
Die Bäume mächtig im Feld wie finstere Schränke.
Du und ich, wir gehen wie Schatten im Scheine um
Und kommen nicht um die Mondlaterne herum und wandern,
Und manchmal verschmilzt der eine Schatten im andern.

Die Eule ruft, als lacht ein Narr

Die Eule ruft, als lacht ein Narr
Und rennt starr seinen Kopf an Bäume ein,
Und alle Bäume lachen hinterdrein.

Im Mond verwandelt sich gern jeder Stein
Und will gegrüßt sein, und auch angesprochen,
Und alle tun, als ob sie nach dir krochen.

Du hörst noch einer Sense schartigen Klang.
Ein später Mäher geht im Mond entlang
Und haut ins Gras, hart ohne Sang.

Mondschatten hängen ums Haus wie Lauscher

Mondschatten hängen ums Haus wie Lauscher,
Die ihre Ohren an die Läden drängen.
Der Mond begleitete uns in den Baumgängen,
Wo die Büsche hockten wie Vögel mit Federn und Fängen.

Am Tag wollen alle Dinge erscheinen und gefallen,
Aber nachts nur lauschen und plötzlich erschallen.
Alle Bäume beginnen auf einmal zu rauschen,
Als greifen Hände hinein und schütteln drinnen,
Und die Nacht ist erschüttert vom Erwachen und Besinnen.

Dein weißes Kleid war wie aus weißem Stein

Dein weißes Kleid war wie aus weißem Stein,
Metallene Augen legte der Mond in dein Gesicht hinein.
Und wenn dein Nacken sich schlank bewegte,
War es, als ob der Mond mit Händen an dir niedersank
Und sich um deine Hüften sehnend legte.
Du wurdest wie ohne Gefühl, und wie aus Silber gegossen,
Und lehntest dich kühl zurück in den Mondschein, den großen.
Da ist mir eine Blutwelle steil in den Schädel geschossen,
Und ich hätte gern, wie ein Narr, mein Messer nach dem Mond gestoßen.

Ein paar Heckenrosen

Ein paar Heckenrosen, die ich gestern für dich im Mondschein gepflückt,
Stehen heute rosig im Glas, wie von deiner Nähe entzückt.
Gestern stahl sich kaum ihre Blässe in die bläuliche Nacht,
Sie waren in Dämmerdunkel noch nicht für dich erwacht.
Sie waren noch Schwestern der Blätter und Büsche gestern,
Heute sind sie deines Lächelns und deiner Wangen Schwestern.
Die Rosen, wenn in die Nähe verliebter Augen kommen,

Sind nicht wie Vögel, denen die Freiheit genommen,
und die man gefangen,
Die Rosen werden erst Rosen in der Nähe errötender
Wangen.

Heut kommt der Sturm an, um die Bäume zu finden

Heut kommt der Sturm an, um die Bäume zu finden.
Seit jeder Baum belaubt und ein grüner Turm,
Hat der Sturm noch kein Blatt geraubt.
Aber heut ließ er sich nicht mehr binden.
Wirbelnd und sich wälzend wie ein Wurm,
Siehst du ihn sich auf der Landstraße winden.
Er rennt in das Laub und zerreißt die Rinden
Und aufrecht jagt er den demütigen Staub,
Und er tobt, als bleibt ihm die Geliebte taub.

Unsere Gedanken wir tags im Haus vergruben

Unsere Gedanken wir tags im Haus vergruben
Hinter heißen Fensterladen und in kellerdunklen Stuben.
Während draußen der Flußspiegel wie Hexensilber
tanzt,
Und die Sonne das Haus umschanzt mit Mittagbrand,
Liegt drinnen mein Leben leicht in deiner Hand.

Am Abend, wenn der Vollmond die Flußbrücke bleicht
Und dir einen goldenen Schleier über die Fensterbank reicht,
Dann gehst du neben mir herzwandelnd dem Dunkel
nach
Und lockst wie das Abendläuten die guten Geister
unter das Dach.

Der Vollmond steigt, und alle Häuser werden klein

Der Vollmond steigt, und alle Häuser werden klein,
Der grüne Fluß steht lautlos wie versumpft,
Der blaue große ferne Wald schrumpft ein,
Der Mond wächst wie ein Goldberg breit allein.

Der Tagesstaub liegt abgestumpft im Grase,
Fiel in die Gärten, in die Nesseln grau hinein.
Noch immer eilt zum Meilenstein die Straße
Und zieht die müden Menschen hinterdrein,
Und drüber wächst der Mond wie aller Abendwünsche
goldne Masse.

Du findest die Menschen im Dunkel, wenn deine Augen warten

Papierlaternen rote und gelbe, die hängen im Ufer-
garten.
Du findest die Menschen im Dunkel, wenn deine Augen
warten.
Manch Busch manchmal wie ein Mensch und zwei
manchmal wie ein Busch.
Aufblitzend im Himmel knattert laut einer Rakete
Gehusch.
Alle Laternen mild leuchten, und wie die Weltkugeln
sich drängen
Und wie die bunten Gestirne nahe den Ufern hängen.
Es spielt die Nacht mit Feuern, und alle Wesen
verschwanden,
Und nur Papierlaternen, wie Monde, im Garten
entstanden;
Hell, manchmal in einem Kahne, zwei Menschen-
gesichter landen.

Und immer geiler der Holunder im Dunkelgrünen blüht

Und immer geiler der Holunder im Dunkelgrünen blüht
Und in der Nacht wie ein Verführer blind sich müht.

Er hat sich in der schwülen Luft breitbrüstig aufgemacht.
Er lacht an allen Gartentüren, wie ein Brandstifter heimlich lacht,
Die Wurzel seinen Rumpf mit viel Geheimem gern ernährt,
Und um ihn rings die Luft toll von den tollsten Schwüren gährt.
Er hat schon manchen Schrei erstickt mit seiner Blüten Brunstgeruch,
Und hat oft zweien Leib an Leib ein Dach für Lust und Fluch gewährt,
Daß manche Hand nach Jahren noch ans Herz sich fährt.

Du sagst, du siehst nicht mehr zur Luft

Du sagst, du siehst nicht mehr zur Luft,
Weil jetzt die Wiesenblumen blühen!
Ich weiß, daß jede dich nur ruft,
Der rote Mohn will dir nur glühen.
Und all die tausend Wiesenkleinen
Sich blühend nur um dich vereinen.
Doch manchmal fällt noch zu den Steinen
Ganz nebenbei ein Blick von dir,
Und dann blühn alle Steine mir.

Im Zimmer deine zarte Brust sich atmend auf und ab bewegt

Der blaue Tag liegt in dem Fensterrahmen unerregt.
Im Zimmer deine zarte Brust sich atmend auf und ab bewegt,
Als ist zu atmen schon allein des Lebens allerhöchste Lust.
Windstille liegt am Berge draußen unbewußt,
Als hat die Erde weite Wege heut zurückgelegt.
Und durch die Fenster sieht der Berg auf deine Brust,
Die keinen Augenblick ermüdet stille liegt.
Ein Vogel hoch hin überm Himmel einsam fliegt
Und wie dein Atem ohne Pausen sich über allen Bergen wiegt.

Es schwimmen die Seerosenblätter im Teich

Es schwimmen die Seerosenblätter im Teich
Wie kleine Inseln und wie flache Kähne.
Es heben sich Geisterrosen aus dem Wasserreich
Über den Wasserrahmen geräuschlos und bleich,
Und um ihre Bilder gleiten die Schwäne.

Als riefe einer sie schlafwandelnd stumm herauf,
Als öffnet sich der Sehnsucht selbst die Wassertiefe,
Biegen sich über die großen Blätter, die regungslosen,
Weitaufgeschlagen in Tagen und Nächten, die Rätselrosen.

Und auch den Äckern gingen Augen auf

Und auch den Äckern gingen Augen auf.
Kornblumen, die stahlblauen, stummen,
Betrachten wie Augen der Sonne Lauf.

Ihre Farbe ist ehrfürchtig und tief.
Sie wohnen ernst auf den Ackerkrumen,
Die blaue Ruhe sie aus der Erde rief;

Der Himmel stückweis auf der Erd' einzieht
Und grünende Ähren über ihm summen,
Und eine Kornblum' der andern wie Aug' ins Auge sieht.

Johannisfeuer

Auf den Bergen reiten Feuer,
Werfen sich wie Ungeheuer
In die Nachtluft, in den Raum;
Flammen stehen hell als Baum,
Rote Flügel sich entfachen,
Aus den Bergen fliegen Drachen,
Nichts hält mehr den Berg im Zaum.
Flammen sich wie Lieder wiegen —
Sonne hat die Nacht erstiegen.

Und Asche werden alle Wünsche bald

Mit Armen wie ein Feuer, das zum Himmel langt,
Vor dessen Hitze jedem grünen Blatte bangt,
Greift Liebe in der Wünsche jungen Wald,
Und Asche werden alle Wünsche bald.
Und wie der blaue Geist der letzten Flammen
Raffen der Wünsche Seelen sich zusammen
Und fliegen fort, damit es Frieden werde.
Wo einst getobt die jähe Flammenherde,
Bleibt wunschlos sanfte Asche auf der Erde.

Die Ferne und die Nähe ward ein Ort

Und dich und mich, uns trug die Flamme fort,
Die Ferne und die Nähe ward ein Ort.
Wir Menschen wachsen mit den Bäumen auf
Und werden wie die Bäume einst zum Scheiterhauf.
Es zünden sich, wie Scheit an Scheit, so Mann an Weib
Und lodern von der Erde fort als einziger Leib;
Sind Freudenfeuer in der kurzen Nacht
Und haben sich auf Feuerfüßen aufgemacht
Und wissen nichts von ihrer eigenen Pracht.

Bald . . .

Bald werden wir wieder zu den Birken gehen,
Die mit ihren weißen Stämmen biegsam wie junge Menschen dastehen.
Bald, wenn die Winde die Wiesen kämmen und am Rain und auf Dämmen die Grasfahnen wehen,
Dann ist unser Herzschlag nicht mehr zu hemmen und will hurtig wie die Bachstrudel sich drehen.
Bald wollen wir unterm Nußbaum wieder liegen, wo die Heupferdchen uns über die Schultern fliegen,
Wo wir immer Rundschau hielten, wenn die Sommerwolken am Erdsaum wie weiße Schiffe in den blauen Raum aufstiegen.

Wir gaben ihnen als Last alles, was wir je gedacht
an Gedanken,
Bis dann Schiff und Fracht endlich zergingen in Schaum
und versanken.
Bei dem Dornbusch der Heckenrosen, wo uns oft Bluts-
tropfen über die Hände geflossen,
Stehen wir bald still und möchten wieder mit den rosa
Röslein kosen,
Wenn sie auch mit kleinen Dolchen alle um sich stoßen.
Denn jede Rose nur allein, wie die Mägdlein, ihren
Willen will;
Leicht hält keine stolze, fällt's ihr ein, fremden Händen
still.
Bald gehen wir zum Steinbruch dann, wo sich nichts
mehr regt, und entdecken uralt wie in einem Buch
dort Bilder,
Ammonsschnecken, Schachtelhalme finden wir auf Steine
eingeprägt. Denn die Steine sind nicht wilder
Als die Menschen. Und ein Stein, der sich niemals
noch vom Flecke fortbewegt, hat doch der Jahrtausend'
lange Strecke
Still zurückgelegt. Erde hält, was sie geliebt, um-
schlungen tausend Menschenalter als Versteinerungen.
Wenn am Steinbruch uns das Alter quält,
Gehen wir dem weißen Falter nach, der mit seiner
leichten Sippe überm Kleefeld sich bei Flatterfesten
wohl gefällt,
Fliegen mit ihm von den steinigen Wüsten zu den Honig-
küsten, die ihm jede lila Kleeblüt' süß entgegenhält.
Wunderbar ist's auf der Welt bestellt. Wandelbar
ist sie die Bühne für des Lebens Launenschar:
Bald durchs Grüne klingt die Lust im Roggen, bald
muß sie in einer leeren Muschel raunen, bald spielt
sie mit Kleeduft, bald mit Menschenlocken.
Nirgends ist ein Atemstocken, nirgends eine Endlich-
keit je war, nirgends bleibt das Leben müde hocken.
Bald, ach bald, sind du und ich, die wir Kind und
Weib und Mann gewesen,
Bloß zwei Gräber nur, darauf Menschen von dem
Grabstein Namen, Jahreszahl und Amen lesen.

Wo bleibt da des Lebens Spur? Alle schwinden, Berg und Wald,
Aber immer neue Wege hin zum Leben finden alle bald. —
Bald strählst du die Ähren mit der Hand, wenn die Körner sich dann täglich mehren,
Und die Felder, die sich tief verneigen, Kornblumen am Rand dir wie tausend blaue Augen zeigen.
Gibt es denn kein schöneres Lauschen, als wenn wir, Wang' an Wange hören, wie sich rund die Ährenfelder bauschen,
Und der Sperling' Horde in dem Apfelbaum sich zankt zu der Stunde, wenn der Tag abdankt,
Und die Abendsonne unterm Wachtelschlag hinterm Wald fortwankt.

Bald mag unser Schritt nicht weiter gehen, weil wir Nachtrauch vor uns steigen sehen.
Und wir spüren süßeren Hauch, als je Blum' und Blüten geben,
Unser Blut, das sich aufgemacht, will uns bald statt der Sonne seinen Weg jetzt führen, und die Nacht will uns verweben,
Nacht will dich und mich fortheben, unser Leib muß unterm Herzschlag beben.
Denn bald ist da nur noch eine Macht, die Verachtfühlt gegen Tod und Leben,
Die, geboren, keine Mächte mehr um Rechte fragt,
Die in Allmacht ragt, die für dich das Gute und das Schlechte wagt,
Die dir nichts versagt. Die so viel genannt und viel verkannt, bald vergöttert, bald verflucht,
Sie die Licht- und Nachtgestalt, die die Menschen stets begeistert und stets heimgesucht,
Sie, die Lustgewalt, die aus nichts das All hinmalt:
Liebe, die dies Lied hinsingt. Süß ist sie, wenn sie mit uns ringt
Und dem, den sie besiegt, den Sieg auch bringt.

Liebste, bald unterm Giebel, der viel Sterne nächtlich trägt,
Hast, Geliebte, du, deine Brüste dicht an meine Brust gelegt,

Und die Grille geigt durch die Ruh', als ob sie Unendliches noch wüßte;
Und der Mond steigt auf mit Lust über Äcker hin und Hald', er der still Begrüßte. —
Dann wird mir zu Sinn, als ob nichts mehr sich verschweigt, und ich niemals sterben müßte.

Insichversunkene Lieder im Laub

Ich hatt' mal eine gute Zeit

Ich hatt' mal eine gute Zeit —
Kaum wie ein Hündlein bellt im Traum,
Sprach ich von Liebesschmerzen;
Wie jeder mal im Märzen klagt,
Wenn schon der Frühling angesagt,
Und Hastigkeit die Glieder plagt;
Wenn Neugier durch die Äste jagt,
Wenn kahl noch der Kastanienbaum
Schier stündlich nach den Kerzen fragt.
So wie vom Regenschnee der Flaum
Rührte kaum Leid des Ärmels Saum,
Aufs höchste spürte man's am Kleid.
Blitz lag mit Blitz noch nicht im Streit,
Die Lieb' lief durch die Ewigkeit,
Kein Meilenstein stand weit und breit.
Die Sehnsucht traf noch nicht das Mark,
Ich sehnte mich am Sehnen stark,
Blau war noch die Unendlichkeit —
Ich hatt' mal eine gute Zeit.

Heut es kein Abend werden will

Heut es kein Abend werden will,
In alle Gassen hinein
Steht noch der Frühlingstag still.
Und der Laternen funkelnde Reih'n
Ziehen im letzten Tagesschein
Wie in die Halle des Himmels ein.

Seht auch, es glänzen im Grau
Die Steine der Straßen noch blau.

Der Tag will den Stein nicht verlassen;
Er will ihn als Edelstein fassen,
Weil die Menschen darüber gegangen,
Die Menschen zu zwein und mit glühenden Wangen.

Ich habe dir so viel zu sagen

Ich habe dir so viel zu sagen,
Ich glaub' nicht, daß mein Leben reicht,
Das Leben, das nach kurzen Tagen
Dem großen Todesschweigen weicht.

Mein Lied soll mir nie sterben gehen,
Sein Leben niemals ihm entflieht.
Wenn Herz und Atem still mir stehen,
Mein Lied noch singend vor dir kniet.

Die Baumstämme werden wie Menschen jetzt warm

Die Baumstämme werden wie Menschen jetzt warm,
Sie nehmen den Sonnenschein gern in den Arm.
Der Schnee rund um den Stamm entweicht,
Soweit des Baumes Wurzel reicht.
Die Schneeglocken hocken da rund in Scharen
Begrüßt von den Staren.
Auf grasloſem Boden blaß Keim bei Keim,
Beim kahlen Baum duftet's nach Honigseim,
Es duftet nach Liebe, dem Frost entronnen,
Erste Blüte und letzter Schnee sich dort sonnen.

April spricht Geisterſprache

April spricht Geisterſprache.
Wie ein Vergoldermeister
Sitzt er am Nachbardache,

Spritzt Goldschaum auf Taube und Tauber,
Beklebt die Zimmer lichtsauber,
Belebt die Fenstergardinen,
Den Staub auf alten Tischen,
Vergoldet Falten und Mienen,
Sein Zauber will nie mehr verwischen.
Auf meinen Stühlen sitzt still,
Ich seh' ihn mit blumigen Gliedern,
Ein Geist von Liebesliedern,
Der dreist erlöst sein will.

Keiner mehr am Boden klebt

Nun füllt sich das Auge bald
Wieder voll mit alter Freude,
Beine, wandert hin zum Wald,
Wo noch Schnee jüngst schlief am Steine!
Watet Kniee, watet tief
Durch das Kräuterbett der Heide!
Von dem Kopf fiel fort das Brett;
Auch dem allerärmsten Tropf
Lebt die Welt zur Augenweide.
Jeder heut darüber schwebt
Wie der Himmel blau im Kleide,
Keiner mehr am Boden klebt.

Die Uhr zeigt heute keine Zeit

Ich bin so glücklich von deinen Küssen,
Daß alle Dinge es spüren müssen.
Mein Herz in wogender Brust mir liegt,
Wie sich ein Kahn im Schilfe wiegt.
Und fällt auch Regen heut ohne Ende,
Es regnet Blumen in meine Hände.
Die Stund', die so durchs Zimmer geht,
Auf keiner Uhr als Ziffer steht;
Die Uhr zeigt heute keine Zeit,
Sie deutet hinaus in die Ewigkeit.

Das Wissen der Menschen

Wenn Augen sich im Aug' verkriechen,
Und keines einen Wunsch mehr weiß,
Wenn Wangen wie die warmen Lampen
In Kissen leuchten still und heiß,
Dann scheint mir all' Wissen der Menschen ein Harm
Gegen das Feuer der Liebe im glücklichen Arm.

Die Amsel

Da die Nacht mit Laternen noch draußen stand,
Der Schlaf und der Träume glitzernder Fächer
Um Haus und Himmel ausgespannt,
Da sang an mein Bett weit über die Dächer,
Da sang vor der Stund', eh' mit bläulicher Hand
Der Morgen sich unter den Sternen durchfand,
Eine Amsel aus Finster und Fernen.
Eh' noch den Laternen das Licht verflackt,
Hat schon die Amsel die Sehnsucht gepackt.
Sie sang von Inbrunst aufgeweckt
Mit dem Herz, das ihr heiß in der Kehle steckt.
Sie sang von Lieb', die sich aufgemacht,
Und durch die schlafenden Mauern lacht.

Die Mittagsstund'

Im Zimmer, im trägen und stummen,
Hör' ich die Mittagsstund' summen,
Als gurrt eine Taube im Kropfe,
Als kocht man den Sommer im Topfe.
Und ferner Sommer Gespenster
Besuchen dich glühend am Fenster.
Und manch einer möchte gern bleiben
Und hängt sich verliebt an die Scheiben.
Von Sommern, die heiß hereinlugen,
Kracht's Fensterbrett laut in den Fugen;

Und auch eine Fliege, die brummt,
Die alle Sommer schon summt,
Sie singt von der Wollust ohn' Ruh'
Und von allen Sommern dazu.

Weit über den Fluß haben jede Nacht verliebte Nachtigallen gelacht

Es endet selbst nicht zur nächtlichen Zeit
Im Maien der freiende Liebesstreit.
Weit über den Fluß haben jede Nacht
Verliebte Nachtigallen gelacht,
Hat des Faulbaums Blüte gefächelt,
Hat die Milchstraß' am Himmel wie voll Mädchen gelächelt.
Da bin ich hinunter ans Wasser gegangen,
Es hielten die Wellen sich buhlend umfangen;
Ich sah übern Fluß in die Berge hinein,
Kein Berg wollte nächtlich verschlossen sein.
Es standen am andern Ufer voll Lichter
Fenster mit Glanz, wie entzückte Gesichter,
Und es schien mir auf Erd' und im Himmel ein Tanz,
Selbst Gottvater war Tänzer und nicht mehr Richter.

Maimond

Maimond schwebt über dem Fluß
Und liegt mir glatt vor dem Fuß.
Das Wasser rückt nicht von der Stelle
Und lugt nur hinauf in die Helle.

Ich schau' übers Flußbett hinüber —
Ein Lied schlägt die Brücke herüber,
Es lacht eine Nachtigall
Eine Brücke aus Freude und Schall

Es regt sich der Nachtwind im Laub —
Es fiel ein Gedanke zum Staub —

Maimond aus vergangen Jahren
Liegt streichelnd auf alternden Haaren.

Maimond zog mich hin mit Verzücken
Sacht über die singende Brücken,
Und jünger wurde mein Gang,
Solange die Nachtigall sang.

Die Welt hämmert' weiter wie Spechte

Der Schierling spinnt sich über das Gras,
Die Blüte fliegt ab, die am Baum lustig saß.
Die Erde wird grün wie ein Lampenschirm,
Und kühn tritt der Sommer hin vor die Rampen.
Kaum daß ich am Weg den Zweck mal vergaß
Und unter dem Flieder beim Maikäfer saß,
Gleich sind sie verflogen die zwitschernden Nächte.
Wenn nicht ein Verliebter in Reime sie brächte,
Die Welt hämmert' weiter wie Spechte.

Am Berg wärmt die Sonne das Maiengrün

Am Berg wärmt die Sonne das Maiengrün
Und selbst der alltägliche Himmel will blühn.
Er wird stündlich größer und tiefer und kühn,
Zieht Bäume und Menschen zu sich hinauf.
Aller Sehnsucht fällt wie ein Schuß aus dem Lauf,
Und keiner hält mehr die Liebe auf.

Die Spiegel trinken verliebt dein Gesicht

Dein Blondhaar dir goldschwere Kränze flicht,
Die Spiegel trinken verliebt dein Gesicht.
Gern würde dein Spiegel zur silbernen Wolke
Und zeigte dich blendend dem Volke.

Es sinken dir sanft von den Hüften die Seiden,
Doch nie wollen je sich die Augen entkleiden;

Sie bleiben beide im Abgrund versteckt,
Bei dem ich gern schliefe, unerschreckt
Von der tötenden Tiefe.

Nicht mal die Espe rührte sich

Nicht mal die Espe rührte sich,
Senkrecht und still stand auch das Gras,
Stille auf jedem Blättlein saß,
Und nur mein Herze spürte mich.

Voll Butterblumen hing ein Hang,
Aus jedem Stein ein Blümlein drang,
Jed' goldgelb Kelch gar unverwandt
Wie helle Lieb' im Grünen stand.

Mein Auge lang' die Freude sog,
Indes mein Herze Zwiesprach pflog.

Die Silberpappeln stehn hitzeschwer

Die Silberpappeln stehn hitzeschwer,
Wie Augen zucken die Blätter und schauen;
Drunten die Straße ist blendend leer,
Drauf wandert die Sonne wie's brennende Grauen.

Verliebtestes Herz, du guckst umher,
Demütig voll Staub,
Dürr und voll Glut,
Ob sich die Erde nicht öffnen tut,
Daß einmal für immer die Unruhe ruht.

Ein Regen ist kalt durch den Tag gegangen

Viel Wolken halten den Abend umfangen,
Viel dunkle Falten vom Himmel hangen.
Ein Regen ist kalt durch den Tag gegangen,
Und Stille macht halt, ernst, ohne Bewegen.

Der Abend will sich gern niederlegen,
Die Berge reichen den Rücken hin,
Und jeder Stein will dem Dunkel sich bücken,
Dem Abend und seinem geheimen Sinn.

Im Spiegelglas

Sie hält den Spiegel,
Daß ihr Gesicht zum Glas hinfällt.
Und ihre gehobene Hand
Stellt Kämme ins Haar.
Das Haar bebt gewellt.

Wenn sie den Arm zum Kopf hochhebt,
Lebt ihres Kleides Samt
In Falt' und Wogen
Um die Gestalt.

Als lauscht sie auf Gras,
Das im Spiegelglas wächst,
Scheint sie vom Spiegel
Weit fortgezogen.

Bis sie langsam vergißt
Und nicht mehr weiß,
Woher sie kam und wer sie ist.

Dann sinkt die Hand mit dem Spiegel lahm.
Sie sieht sich stumm
Errötend um,
Wie eine, die geheim gelogen.

Der Jungrosen Dorn

Als ob von Freude ein Regen fiel,
Ist jetzt an grünen Dornen
Der wilden Rosen Spiel.

Sie hängen an allen Wegen
Mit Lachen und leichtem Drängen,
Als ob verschämte Gedanken
Mädchen verlegen machen.

Aber der Jungrosen Dorn
Ist weich noch. Will er dein Blut,
Nimmt er's im Übermut,
Und lachend ist sein Zorn.

Der Regen wandert über den Fluß

Der Regen wandert über den Fluß,
Und Wasser durchs Wasser waten muß.
Es ist, als schwimmen die Ufer fort,
So triefend stehen die Berge dort.
Und Regen und Fluß durchs Land hingehen
Und können ihr eigenes Ende nicht sehen.
So wanderten Sehnsucht und Blut oft zusammen,
Und alle Ufer überschwammen.

Die Liebe lehrte den Blumen das Wandern

Es kam ein Strauß nach dem andern
Von Juniblumen ins Haus;
Die Liebe lehrte den Blumen das Wandern:
Kleeblüten, die stehen frühmorgens im Tau
Auf grünem Tanzplatz, wo auf den Zehen
Vorsichtig sich wiegt meine Herzensfrau.
Es kam auch ein klein Bündel Männertreue
Von einfacher schlichter weltferner Bläue.
Die hatte ein Dichter am Weg gesät,
So einer, der fleißig im Äther mäht.
Die Rispen sind blau aus der Höhe gesunken
Und leuchten wie Dichter von Bläue trunken.
Und ein Salbeistrauß von schwermütigem Blau.
So schwerblütig denkt sich der Dichter die Frau,
So würzig und kräftig aufs Erdreich gestellt,
Und überbietet an Bläue den Äther der Welt.

Der Mond, der ohne Wärme lacht

Drüben über dem Fluß in der Nacht
Schwimmen die Berge im mondigen Nebel.

Im Fluß, im Dunkeln, da funkeln sacht
Die hellen Wellen in grellen Kreisen.

Im Himmel steht, großes Feuer entfacht —
Der Mond, der ohne Wärme lacht,

Wie einer, den Liebe längst umgebracht.
Nun lebt er noch als Geist bedacht.

Der Kristall

Hab' einen Kristall mir gefunden.
Wie Frauen zum Spiegel sich biegen
Und über den Spiegeln gern liegen,
Entfliegen mir schauend die Stunden.
Seh in dem Kristall alle Zeiten,
Das Leben in Meilen und Breiten.
Kristall ist mein Herz, das sich klärte
Durch Liebe, die blind in ihm gärte.

Das Feuer will gebären

Mohnblumen rot umgehen,
Wie Feuerfahnen wehen.
Es trutzt des Stieres Horn,
Voll Brand ist jeder Dorn.

Am Himmel wogt ein Blitzen,
Ein Zünden und Verheeren.
Das Feuer will sich mehren
Und will nicht stille sitzen.

Die schwülen Wolken schwären,
Die Wolken um sich schlagen,
Und Feuersbrünste ragen —
Das Feuer will gebären.

Schimäre

Schimäre ritt im Sturm heut an das Haus;
Sie kam auf einem wilden Rasselwurm,
Der preßte einer ganzen Landschaft
Die fromme Sommerseele aus.

Als sie durch die geschloßnen Türen und die Wände ritt,
Hob sie das Haus auf ihre Hände und nahm es mit.
Schimäre trug es mit Gebraus in ferne Breiten,
Und auch in fremde ferne Zeiten trug sie mein Haus.
Wie eine Fähre schwamm es durch Jahrhunderte,
Und lachend sah ich drin mit meinem Lieb heraus,
Doch war nichts auf der Welt, nichts, was uns wunderte.

Stets sind Gespräche im Wald

Stets sind Gespräche im Wald:
Bald winkt dir ein Blatt,
Das dir etwas zu deuten hat.
Bald sitzt ein Käfer an deinem Ärmel und blinkt.
Sein Flügelein blitzt wie ein Liebesgedanke,
Der augenblicklich wieder versinkt.
Die Mücke singend ums Ohr dir schwebt,
Wie Sehnsucht, die vom Blute lebt,
Und dir von deinen Poren trinkt.
Wo der Wald sich lichtet,
Steht ungeschlachten Scheitholz geschichtet,
Weht Rindengeruch, der von Bränden dichtet.
Bleibt in den Kleidern dir lang' noch hocken,
Als will es dich in ein Feuer locken.

Im Tal geht die Straße der Dämmerung nach

Im Tal geht die Straße der Dämmerung nach,
Und Wolken und Bäume und Felder
Umfangen den Abend als stilles Gemach.
Der Mond steht hinter dem Laubwerk verhangen,
Wie ein golden Fenster, das aufgegangen;
Schräg oben an grünender Hügelwand
Steht das Fenster offen und leuchtet ins Land.
Das Gras sich sacht im Taue feuchtet,
Und durch das Dunkel, das laue,
Scheint ein Holunderbaum
Wie ein Geist ins Graue,
Als beschwört er ein Wunder.
Mit hellen Blüten gleißt er an des Weges Saum,
Am Weg, der in das Dunkel weist,
Ins Dunkel, wo mit dem Herz voll Rubinen
Die Liebste dich speist.

Leiden weinen ohne Tränen

Winter in der Brust,
Und durch argen Schnee
Müssen die Gedanken
Und durch Nebelbluft,
Drinnen Krähen zanken.

Und doch stehen drunten
In den Sommerbeeten
Stolz die bunten Rosen,
Als ob nie und nimmer
Sie vergehen täten.

Winter in der Brust
Und der Sorgen Wust.
Muß vom toten Gestern
Blut mir borgen für das Morgen.
Tausend Nöte gähnen,
Und es meiden mich
Selbst des Trostes Schwestern —
Meine Leiden weinen ohne Tränen.

Leuchtkäfer ziehen durch die Juninacht

Wie Blicke, die ins Dunkel fliehen,
Ist dort im Abendlaub ein sacht Gefunkel —
Leuchtkäfer ziehen durch die Juninacht.

Ich möchte mich ins Gras hinknien
Still wie ein Schläfer, der die Welt vergißt
Und nur ein Traum bei hellen Blicken ist,
Von denen keiner dir am Tage lacht;
Die nur in vager Heimlichkeit entstehen
Und über schwüle Abendwiesen gehen,
Von einer heißen Nacht zur Welt gebracht.
Ich hab' zu jenen Blicken ein Gesicht erdacht
Von zager Schönheit, daß der Tag nicht wagt
Mehr aufzusehen, und allein die Nacht
Tastend mit sachten Lichtern sucht und fragt.

Zwei schwarze Raben

Zwei schwarze Raben streichen
Geduckt am Acker hin,
Ihr Flug ist wie voll Zeichen
Und voll geheimem Sinn,
Als wollten Dämonen entweichen.

Die Himmel plötzlich klopfen
Auf Steine und auf Staub,
Aus Wolken fallen Tropfen
Und blättern in dem Laub.

Wie finstre Tarnenkappen,
Drin eins versteckt sich hält,
Fällt Rab' um Rab' ins Feld.

Die Tropfen im Himmel stocken,
Die Raben hüpfen und hocken —
Lieb' und Hunger umlungern die Welt.

Jetzt ganz im stillen die Felder reifen

Nun beugen sich im Feld die Ähren,
Und junge Äpfel die Zweige beschweren,
Rote Kirschen sitzen im Baum und lachen;
Kannst Freude schmecken und 's Auge zumachen.

Jetzt ganz im stillen die Felder reifen,
Und Feld und Garten mit Früchten sich steifen.
Die Erde will in die Breite gehen,
Hat geliebt und kann keinen hungern sehen.

Das kranke Mädchen

Des jungen Mondes Spitze ist so schlank.
Wenn ich vor meiner Türe sitze,
Werd' ich von seinem Lichte krank.

Durchs offne Fenster kommt zur Juninacht
Heuduft ans Bett mir wie Gespenster
Und hat das Seufzen mitgebracht.

Der Mond ist weißer noch als Kreide —
Ich muß vor Angst die Finger falten —
Möcht' morgen meine Hände beide
Nur unter Rosenbäume halten.

Die Schwalben, die abends im Äther spielen

Die Schwalben, die abends im Äther spielen
Wie Pfeile, die in die Sonne zielen,
Die Schwalben, die freien und sehnsuchtschlanken,
Sind wie der Menschen verliebte Gedanken.

Die Schwalben, die abends im Äther spielen
Wie Wünsche, die nie noch zur Erde fielen,
Sind ruhlos wie Blicke der Liebeskranken,
Die Schwalben, die freien und sehnsuchtschlanken.

Durchs Korn gehn warme Gassen

Durchs Korn gehn warme Gassen,
Mohnblumen trunken drohen
Und feurig nach dir fassen.

Die Ähr' schwillt heiß und hager.
In Halmen, himmelhohen,
Baut uns die Lieb' ein Lager.

Wo Lerchen drüber stehen,
Wenn wir wie Kornbrand lohen,
Wie Mohn durchs Feuer gehen.

Waldbäume

In des Waldes grauen und grünen Hallen
Sind Stimmen, die aus der Höhe fallen,
Sind Sänger, die hoch in den Himmel sich strecken,
Waldbäume sind singende Recken.

Es leben dort Lieder in grünen Bänden,
Die Recken tragen die Lieder auf Händen.
Die Bände murmeln mit Blätterzungen
Von dem, was der Wald von der Liebe gesungen.

Wie Lippen, die nie stille stehen,
Die Lieder durch die Blätter gehen.
Und immer neuen Liedern winken
Waldbäume, bis ihre Blätter sinken.

Das Dunkel sitzt in den Toren

Zur Nachtzeit wachsen den Gassen,
Den Winkeln heimliche Ohren.
Das Dunkel steht gelassen
Und horchend unter Toren.

Denn was die Füße der Leute,
Die übers Pflaster klappern,
Am Tage schwätzen heute,
Das möchten die Steine plappern.

Dann hörst du Schritte um Ecken,
Und niemand kommt gegangen.
Es spielen da Schritte Verstecken,
Schritte, die längst verklangen.

Hörst einen hastig rennen,
Als möchte sein Leben sich sputen.
Du kannst sein Seufzen erkennen,
Als müßten die Füße ihm bluten.

Hörst leichte trippelnde Sohlen,
Die möchten gar nicht eilen;
Und schwere folgen verstohlen,
Mit ihnen das Pflaster zu teilen.

Das Dunkel sitzt in den Toren,
Und tote Schritte rauschen.
Das Dunkel ist voll Ohren
Und möchte vom Tag was erlauschen.

Die Lerchen schliefen schon im Feld

Die Sonne war wieder einmal am Ziel.
Wie ein Apfel, der golden ins Dunkel fiel,
So löste sie sich aus den Wolken los
Und sank den Hügeln in den Schoß.

Die Lerchen schliefen schon im Feld.
Wir gingen einsam durch die Welt
Mit Lippen und mit Wangen rot;
Die kannten weder Schlaf noch Tod.

Ein Vogel jählings schrie im Schlaf,
Sein Ruf uns beide schreckhaft traf,

Wie ein Gedank', der aufgewacht,
Einer, der Angst hat vor der Nacht.

Die Fledermaus, die kreuzte vorbei,
Und immer einsamer gingen wir zwei.
Der Wald und Acker schrumpften ein,
Und alles ward im Dunkel klein.

Wir fühlten plötzlich wunderbar,
Daß jeder Halm entschlummert war,
Und dachten beide darüber nach:
Warum bleibt stets die Sehnsucht wach?

Fledermäuse

Der Sommerabend mit Hell und Dunkel,
Mit Wolken wie ein geflecktes Fell
Und seinem unklaren Gemunkel
Steht wie auf Zehen auf einer Stell'.

Schnell über die Köpfe der Bäume gehen
Zwei Fledermäuse in irrem Kreise.
Sie flattern, als ob sie Gedanken mähen,
Die da vom Tag in den Lüften stehen.
Sie köpfen das, was ungesehen,
Was leise blieb und ungeschehen,
Und girren darum als irrender Dieb
Und umflirren, was tagsüber dunkel blieb.

Nenn' dich meine Wiesen

Möchte deinen Leib
Keinen Garten nennen,
Wo sich Blum' und Mensch
Nur vom Sehen kennen.
Möchte deinen Leib
Nennen meine Wiesen,
Wo Heilwurzeln würzig
Und Labkräutlein sprießen.

Winzig kleine Blüten,
Kaum sichtbar wie Sterne,
Hausen dort urwüchsig,
Wirken stark zur Ferne.
Darf mich dort zum Schlummer
In den Glücksklee legen,
Er vertreibt den Kummer.

Nie in einem Garten
Könnt' ich in den Beeten
Ruhen in den harten.
Nenn' dich meine Wiesen,
Wo mir Kraft und Freude
Herzerquickend sprießen.

Das Heu liegt tot am Wege

Das Heu liegt tot am Wege,
Wir gingen ohne zu sehen,
Und Amselsang im Gehege,
Wir hörten es kaum im Gehen.

Wir waren still wie Erde,
Wie zwei, die man begraben;
Unsere Seelen mit dunkler Gebärde
Durchzogen den Himmel wie Raben.

Ein Rudel kleiner Wolken

Ein Rudel kleiner Wolken
Schwimmt durch die Abendhelle,
Wie graue Fische im Meere
Durch eine blendende Welle.

Und Mückenscharen spielen
Im späten Winde rege,
Sie tanzen zierliche Tänze
Am warmen staubigen Wege.

Und zwischen Wolken und Erde,
Über die Bäume, die schlanken,
Ziehn auf der Straße zum Monde
Die uralten Liebesgedanken.

Die Krähe

Es stehen die Bäume wie Sommerlauben,
Die Gräser wehen, und über die Felder voll Ähren
Gehen die Scharen der wilden Tauben.
Zwei schwarze Krähen blähen ihr finster Gefieder
Und stürzen versteckt zum Acker nieder.
Es blühen dunkelrot Kleeblüten am Wege,
Die leiden nicht an Honig Not.
Am Himmel glüht sich die Sonne tot
Und backt die Ähre und sorgt fürs Brot.
Das Herz ist wie eine Sommertaube,
Es schwimmt überm Staube selig und träge.
Leicht wird's von der Leidenschaft hingestreckt
Wie von einer Krähe, die Taubenblut leckt.

Die Luft ist voll Kommen und Gehen

Die blühenden blauen Kornraden,
Sie fielen mit den Ähren;
Das Korn liegt still in Schwaden
Im Sonnenschein, im schweren.

Kaum ein paar kurze Wochen
Sind die Felder glühend zu sehen;
Gleich muß die Sense dann pochen,
Und Stoppeln bleiben kalt stehen.

Wenn Augenblicke erwarmen,
Fühlst ihren Atem kaum wehen,
Da entsinken sie schon unsern Armen —
Die Luft ist voll Kommen und Gehen.

Die Scharen von mächtigen Raben

Es fliegen im Abend tief über die Ähren
Die Scharen von mächtigen Raben
Wie Geheimnisse lautlos, die sich begraben,
Wie Gedanken, die sich im Zwielicht mehren.

Und es hängen die Ähren zum Straßengraben,
Als ob sie Sehnsucht nach Menschen haben.
Es steht noch ein Mäher im Klee im dunkeln;
Du hörst nicht die Sense, du siehst nur ein Funkeln.

Es huscht noch ein Vogel schnell in die Hecke,
Die Feldwege schlängeln sich hinter Verstecke.
Die Raben kreisen und machen Runden,
Tauchen unter und sind in der Erde verschwunden.

Der Mond ist wie eine feurige Ros'

Der Mond geht groß aus dem Abend hervor,
Steht über dem Schloß und dem Gartentor
Und läßt sanft glühend die Erde los.
Der Mond ist wie eine feurige Ros',
Die meine Liebste im Garten verlor.

Mein Schatten an den steinernen Wänden
Geht hinter mir wie ein dienender Mohr.
Ich werde den Mohren hinsenden,
Er hebe die Rose vorsichtig auf
Und bringe sie ihr in den dunklen Händen.

Nun scheint der Sommer immergrün

Nun scheint der Sommer immergrün,
Das ist ein Staub und ein Bemüh'n,
Als müßt er wiederkäuend bleiben.
So ganz robust ist jetzt sein Treiben
Und alle Bäume sich beleiben.

Sie sind wie bürgerliche Wichte,
Denen das Dicksein eine Ehre.
Als ob man täglich sich verpflichte,
Daß sich's Unendliche vermehre.

Doch Gott sei Dank, daß die Geschichte
Mit jedem Winter jäh sich wendet
Und sich das Dasein stolz verschwendet,
Und Leidenschaft nie satt verendet.
Daß Sonne wie Zigeunerblut
Alljährlich neue Torheit tut.
Und, in der Erde braunem Arm,
Die Engerlinge still und stumm
Schon träumen von dem Maigesumm,
Als nächster Maienkäferschwarm.

Das weiße Volk der Sommerwolken

Das weiße Volk der Sommerwolken
Steigt in den breiten Fensterrahmen.
Gestalten, die verhext wie aus Gehirnen kamen,
Und keine Hand kann sie mehr halten,
Sie wachsen über Bergen sich zusammen.
Wie ein dämonisch Schauspiel ist ihr Wandern,
Sie hängen wie auf blauer Bühne oben,
Sind Puppen, in den Händen eines andern
An Schnüren unsichtbar zum Spiel geschoben.
Sind Masken, die Gesichter wild verkappen.
Sind Blinde, die im blauen Dunkel tappen.
Gewänder, deren Falten mit Grimassen
Verborgne Leidenschaften ahnen lassen,
Mit weiten Gesten durch die Lüfte streichen.
Sind Komödianten, die im Liebesspiel erglühen
Und sind Tragöden, welche jäh erbleichen.
Als baut das Menschenherz sich Allgewalten
Ins Blau hinaus, sind Fäuste, die sich ballten.
Als sind da Flüche, die nicht mehr zu zähmen,
Heere von Wünschen, die Gestalten gern bekämen.

Und alle Wolken tragen helle Stirnen,
Sie stehen grübelnd oft auf einer Stelle
Und sind gedankenvoll im Weitergehen
Und suchen ihren Tod zur Tiefe wie die Welle.
Und neu steigt Wolk' um Wolke auf als Riese,
Als riefe sie ein Stichwort in das Blau.
Herein schiebt Landschaft sich und Bergkulisse
Hoch in den endlosen Theaterbau.
Schon viele Helden auf der Bühne fielen,
Doch niemand sah den Anfang, noch das Ende
Von jenen wolkengroßen Puppenspielen.
Jahrhunderte sie schon in Szene gehen;
Wir, welche zuschaun müssen, all' ergraun
Und sterben überm Sehen.

Der Regen scheint besessen

Ich hör' den Regen dreschen
Und übers Pflaster fegen.
Der Regen scheint besessen
Und will die Welt auffressen.

Ich muß mich näher legen
Ins Bett zu meiner Frauen.
Wird sich ihr Äuglein regen,
Kann ich ins Blaue schauen.

Die Wolken lehren dem Sommer das Fliegen

Naß liegen Kornfelder wie nasse Strohmatten,
Es ziehen die Wolken im Abend heim,
Wie Wälder, die durch die Lüfte fliehen,
Wälder voll Geister und Schatten.

Das korndürre Tal und den Fluß sie schauen,
Sie liegen am Himmel wie bei einem See.
Die Wolken lehren dem Sommer das Fliegen;
Viel Sommer sind schon in die Lüfte gestiegen,
Auf Wolken über die Auen.

Sie reiten wie die Toten vorüber,
Denen die Herzen starr stille stehen.
Doch die Lippen, die jungen sommerroten,
Küssen, werden die Tage auch trüber.

Das Blut bleibt still mir stehen

Gesträubte Bäume stehen mit hagern Zweigen,
Bestäubte Berge lagern am pechschwärzen Fluß.
Wolken gehen und steigen
Wie Feuer, Rauch und Ruß.

Im Wind eine Silberpappel
Muß ihre Blätter drehen,
Daß sie wie weiße Augen
Blind in das Chaos sehen.

Das Blut bleibt still mir stehen,
Es scheint, daß die Himmel zerreißen
Vor der Sehnsucht Wehen.

Dein Schatten im Feld

Von den Abendwolken empfangen
Stand die Sommersonne mit braunroten Wangen.
Und, als dürft' sie ein Opfer verlangen,
Sind Dörfer und Fernen in Rauch aufgegangen.

Du suchtest Blumen bei jedem Schritt,
Standest gebückt, als sammelst du Geld.
Der Ackerkrumen Kinder gingen gerne mit,
Und ich wurde selig dein Schatten im Feld.

Im Sommerwald

Im Sommerwald, wo sich die Blätter drücken,
Liegt Sonnenschein in kleinen Stücken,

Drinnen die Mücken schweben und rücken.
Ich muß mich unter die Stille bücken.
Vor den finstern Tannenlücken
Sah ich einen Schmetterling weiß wie einen Geist
aufzücken.
Der Wald riecht nach Kien und ist heiß.
Vielleicht hat hier ein Herz gebrannt, und nur der
Wald davon weiß.

Von Aug' zu Auge

Immer eilt Leben durch Stille und Tiefe,
Die Blicke der Menschen sind Depeschen und Briefe.
Sie kommen zu Haufen gelaufen,
Werden gelesen und müssen geschehen.
Alles, was geworden und gewesen,
Muß von Aug' zu Auge gehen.

Wie eine dumpfe Stube steht die Sommernacht

Die Dunkelheit hat alle Wege mit Toren zugemacht.
Wie eine dumpfe Stube steht die Sommernacht.
Die Sterne kommen still den Berg ganz nah herauf,
Manchmal da atmet tief ein Sternlicht auf.
Ein großer Baum streckt seine Krone himmelan,
Als ob die Nacht ihn weit fortrücken kann.
Doch alle Dinge sind nur wie die Schatten
Vom Tag und von Gedanken und von Taten.
Und alle Dinge sind stumm und verblichen,
Als wären sie verstohlen ausgewichen.
Sie alle haben nur verschwinden müssen,
Damit die scheuen Lippen sich finden und küssen.

Die Landstraß' im Abendwind

Wir gingen die Landstraß' im Abendwind,
Wo im Staub noch kräftige Hufspuren sind;

Wo am Tag der Weg war der keuchenden Pferde,
Wo Arbeit schritten und Mühe rings um die Erde.
Da gingen wir sorglos und lachten nur,
Und das Echo am Berg war unsere Spur.
Kommen morgen den Weg die Pferde gegangen,
Werden sie plötzlich inbrünstig zu wiehern anfangen.
Denn wo Liebe ging mit rechtem Genuß,
Gibt sie den andern vom Überfluß.

Schilfrohr

Es braust der Wind am Fluß entlang
Und biegt das Schilf auf seinem Gang.
Das lange Schilfrohr sauft gewiegt
Und streckt sich, als ob es im Geiste fliegt.
Sieht aus, als ob's gewandert wär'
Und ging hinter Fluß und Wind einher.
Es schwätzt und zischelt und berichtet
Geschichten, die es aus Luft sich dichtet.
Und, fortgerissen vom eigenen Wort,
Steht's leidenschaftlich am Ufer dort,
Hoch aufgeschlossen Speer bei Speer
Wie der hastigen Wünsche schwankes Heer.
Es rasselt im Wind, als möcht' es fliehn
Und unglücklich wie ein verliebtes Kind
Und gedankenlos durch die Lüfte ziehn.

Wir irren durch die Felder

Es steht die Erde voll Ähren,
Die reich im Winde schwirren.
Wir irren durch die Felder,
Als ob sie endlos wären.

Und um des Himmels Säule
Rauchen leichthin die Wolken.
Wir müssen hart uns verbrauchen
Wie wegefurchende Gäule.

Ein Stern steht im Abend rotlohend
Über den gilbenden Feldern.
Es locken aufflackend zwei Silben —
Die Liebe heißpackend und drohend.

Die letzte Sonne sah uns ins Gesicht

Wir saßen am Feldrand und sahen ins Land,
Die Erde schien ausgestreckt wie eine schwielige Hand,
In ihren Runzeln und Hügeln ein Haus manchmal stand.
Die letzte Sonne sah uns ins Gesicht,
Sie färbte uns bräuner mit bronzenem Licht;
Wir wurden wie Köpfe, die man auf Münzen sticht.
Dann versanken die Bäume und wichen aus,
Die Felder verlöschten, es schwand Dorf und Haus,
Und die Mondsichel wuchs aus den Ähren heraus.
Es raschelt im Korn und knirscht noch ein Stein,
Es fielen noch Rufe ins Dunkel hinein, —
Dann durften wir Schulter an Schulter im Endlosen sein.

Drinnen im Strauß

Der Abendhimmel leuchtet wie ein Blumenstrauß,
Wie rosige Wicken und rosa Klee sehen die Wolken aus.
Den Strauß umschließen die grünen Bäume und Wiesen,
Und leicht schwebt über der goldenen Helle
Des Mondes Sichel wie eine silberne Libelle.
Die Menschen aber gehen versunken tief drinnen im Strauß,
Wie die Käfer trunken und finden nicht mehr heraus.

Die Vogelbeer'

Die Vogelbeer' hat sich rot hingehängt,
Die Vogelbeer', die aus dem Grün rot drängt.
Die roten Büschel im Blau und Grün
Sie wollen, sagt man, als Zeichen glühn,

Ein langer Winter soll es werden,
Ein langes Dunkel zum heimlichen Küssen auf Erden.

Luftgespinst

Ich fand ein rosiges Luftgespinst, einen Regenbogen
Wie einen Schleier hängen geblieben am Waldrand.
Als sei er um einen Busen geflogen mit Lust,
Durchschwimmen ihn zärtliche Farben einer Frauenbrust.
Er verklärt das Stoppelfeld und der Garben Stroh.
Es wär' zuviel Qual und immer dieselbe Leier auf dieser Welt,
Machte nicht manchmal ein winkender Schleier den Sehnenden froh.

Gesichte

Die Distel blüht jetzt und die Klette,
Und Staub fliegt mit dem Wind um die Wette.
Schwüle Gewitterwolken dunkeln,
Wie eine Blendlaterne muß die Sonne funkeln.

Sie wirft plötzlich Licht auf ein einzelnes Haus;
Das sticht wie gezeichnet aus der Masse heraus,
Wie einer, eh' er zusammenbricht
Und den Tod vorher sieht als zweites Gesicht.

So gehen Verliebte auch todestrunken
Und sehen Gesichte an jeder Stell'.
Die kommen und verschwinden schnell
Wie Gewitterlichte grell und versunken.

Mittaghitze

Weißer Staub muß die Mittaghitze tragen;
Weiße Gänse, die mit den Flügeln schlagen,
Erschrecken die Stille, sie will etwas sagen.

Weiße Schmetterlinge im Feld sich jagen,
Die weißen Kamillen am Weg sich nicht zu rühren wagen,
Auch das Unkraut duftet voller Behagen, —
Es ist alles so liebessatt, und keiner hat was zu klagen.

Lieb' oder Tod ist die Losung im Blut

Über deinen Rotrosen am Sommerhut
Spielt ein Mückenschwarm voll verliebtem Übermut.
Die Rosen sind wie deiner Gedanken lichtlohe Glut,
Der wie ein brennender Schein über dir ruht.
Wild hinein stürzt sich der Mücken Mut
Und will verzehrt sein von der Feuerflut.
Manch Verliebter sucht Tod wie der Mücken Brut,
Und ist dem Sterben mehr als dem Leben gut,
Denn Lieb' oder Tod ist die Losung im Blut.

Der Mond muß zu dunkeln Bergen gehn

Wie Kohlen sehen die Nachtwolken aus,
Als habe der Mond verbrannt sein Haus;
Er tritt glühend über die Schwelle heraus.

Der Mond muß zu dunkeln Bergen gehn,
Er hängt über finstern Wäldern versunken,
Er muß sich rot im schwarzen Fluß besehn,
Als hab' ihm heimlich eine Hand gewunken.

Und Nachttau ist ins Gras gefallen,
Der Fluß und die Berge wollen sich kühlen,
Kein Wort will auf den Straßen mehr fallen;
Nur der Mond brennt dort wie der Liebe Fühlen.

Verliebte, die ganz verzaubert dastehn

Wir sahen Heidefelder von blauem Lein
Und lila Heidekraut im Waldgestein.

Und bei einer Eiche, die war uralt,
Sahen wir eine winzige Waldgestalt.
Ein rotes Eichhorn huschte flink herab,
Das uns Gedanken an verzauberte Menschen gab;
An Verliebte, die einsam wie Waldwesen sind
Und beschützter als wie im Mutterleib ein Kind;
Verliebte, die ganz verzaubert dastehn,
Bald als Eichhorn, bald als Heide sich sehn;
Die nie mehr erwachen aus ihrem Traum
Und tausendjährig sind wie ein Eichenbaum.

Ein Waldtal

Ein Waldtal mit grünen Blättern gefüllt
Steht dort unten von Weltferne dicht umhüllt.
Seine Buchen sind wie die verschleierten Bräute
Und kennen nicht morgen, nicht gestern, nicht heute.

Wie Quellen, die hell und verborgen schäumen,
Singen Burschen und Mädchen dort unter den Bäumen.
Und alles, was draußen verschwiegen stund,
Geht singend im Waldtal von Mund zu Mund.

Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein

Ich möchte mir Freuden wie aus roten Steinbrüchen
brechen,
Möchte Brücken schlagen tief in die Wolken hinein;
Möchte mit Bergen sprechen wie Glocken in hohen
Türmen,
Wie Laubbäume ragen und mit den Frühlingen stürmen
Und wie ein dunkler Strom der Ufer Schattenwelt
tragen.
Fiel gern als Abenddunkel in alle Gassen hinein,
Drinnen Burschen die Mädchen suchen und fassen.
Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein
Und von Liebe und Sehnsucht niemals verlassen.

Ein großer Nußbaum

Ein großer Nußbaum stand wie eine grüne Laube,
Ein Weg ging drunter hin im Staube,
Fern lag ein Dorf, ein Fluß mit Berggeländen.
Der große Baum hielt in den grünen Blätterhänden
Landschaften gleich wie farbige Gedanken,
Die bald voll Wolken standen, bald im Licht versanken.
Und du und ich, wir lehnten in dem Schatten
Und teilten mit dem Baum, was wir im Herzen hatten.

Im Wald der Boden von kalten Blättern

Im Wald der Boden von kalten Blättern
Ist voll Geschichten von alten Jahren.
Sie liegen im Waldbuch wie bronzene Lettern
Und reden wie Menschen mit greisen Haaren.
Sind Hände, die mitten im Sommer frieren,
Sind Tote auf blumenbekränzten Bahren,
Sind Worte, die sich im Winde verlieren;
Sind Schmetterlinge, gestorben in Scharen,
Verliebte Gedanken, die gingen und waren.

Die Eule und ich

Eine Eule hat herübergelacht über den Fluß,
Und es tanzte die Nacht erschreckt auf einem Fuß.
Die Fenstergardinen bewegten sich sacht,
Ein Schatten hat sich über meinen Rücken gestreckt.
Es hat mir der Eule Nachtgelächter die Haare wachsen gemacht,
Als hätten frischgegrabene Gräber laut gelacht,
Als würde die ganze Erde unter Gewieher und Geheule
Zu einer mächtig dunklen Rieseneule.
Ihre Flügel waren das Finster draußen,
Und bei ihrem Sausen verdorrten die Flammen der Kerzen.

Alle Schlafenden setzten sich auf in ihrem Bette,
Alle Träume und Liebesgedanken wurden Skelette
Und umtanzten die Eule mit Seufzen und Grausen.
Aber dann fiel es mir glücklich ein,
Daß auch die Eulenherzen nach Liebe schrein,
Sie fühlen wie Menschen der Sehnsucht Geheule.
Und Herzbruder wurde mir draußen die liebesbrünstige Eule,
So daß wir uns beide in gleichen Gedanken,
Die Eule und ich, in die Arme sanken.

Sonnenblumen

Sonnenblumen schauen über die Gartenmauer,
Wie in goldenen Hauben Gesichter von Frauen.
Sie sehen aus goldgelben Krausen heraus
Hochaufgerichtet wie zur ewigen Dauer;
Wie Riesinnen, die Wache bei den Lauben stehen,
Bei den Sommerlauben von hochroten Bohnenblüten.
Drinnen Tisch und Bänke und Gedanken nicht vom Flecke gehen;
Wo die Worte sich hüten, und die Augen viel gestehen und groß aussehen
Wie die großgelben Blumen, die sich nach der Sonne drehen,
Wie die Blumen, die goldene Räder werden an Wagen,
Die mit den Verliebten durch den Sommerhimmel jagen
Und eitel Liebeswünsche tragen.

Die Sonne macht mir die Wege blind

Die Hagebutt' hängt rot im Geheg,
Die Reben nicken im Morgenwind,
Geschwind huscht die Feldmaus über den Weg.
Die Sonne macht mir die Wege blind,
Daß sie dunkel wie Wege der Mäuse sind,
Damit ich in dein Herz hinfind
Und dort der blauen Ruhe pfleg'.

Die Sonne geht im grünen Grund,
Rundum sind die Wolken ihr Geleit.
Bald sitzt sie auf den Wiesen breit,
Trinkt bald am Fluß mit heißem Mund.
Sie wandert gern wie nur mein Blut,
Das immer wünscht und niemals ruht,
Dem Sehnsucht wohl und wehe tut.

Mainsand

Der Main kommt durch Weinhügel geschwommen,
Er kann im tiefen Sand kaum weiter kommen
Und spült seine Körner in gelbem Geriesel ans Land.

Manchmal muß das Wasser bei Sandhaufen stocken,
Es bleibt warmbrütend im Sonnenschein hocken
Und spielt wie eine Frauenhand mit dem glitzernden Sand.

So nimm, Geliebte, die Lieder, die mir mein Blut bewegen,
Ich will sie wie Mainsand weich auf deine Wege legen,
Wie Mainsand, den ich im Sonnenbrand braun und feurig fand.

Am Morgen war der Fluß verschwunden

Am Morgen war der Fluß verschwunden,
Hab' nur eine Nebelmauer gefunden,
Die dicht bis an mein Fenster ging,
Als ob der Fluß im Himmel hing.

Hoch aus dem Nebel kam Gesang,
Am Bergufer gingen die Stimmen entlang,
Als ob sich Menschen der Erde entrücken
Und werden zu Riesen auf Nebelbrücken.

Und körperlos wie des Todes Auen
Tat der singende Nebel ins Fenster mir schauen.

Als ob die Welt im Tod verschwand,
Mein Haus nur einsam am Weltrand stand.
Da war kein Himmel, da war kein Land,
Nur die Liebste hielt mir noch warm meine Hand.

Das erste Herbstblatt

Das erste Herbstblatt leuchtet wie Blut,
Als ob verwundet im Strauch einer ruht.
Sein Blut von Blatt zu Blatt still tropft,
Sein Tod an alle Bäume klopft.

Die Sonne brennt so still und stumm,
Das rote Blatt geht drohend um,
Als müßte ein Mörder im Strauchwerk stehen
Und wild sein Blutdurst am Weg umgehen.
Und abends steigt der Rauch dann auf.
Als sei das Land ein Kehrichthauf',
So lastet am Fluß ein schwüler Dunst
Wie der letzte Atem der Sommerbrunst.

Die Schwärme wilder Dohlen

Es türmen sich Laubkronen in die Nacht,
Drinnen die Schwärme wilder Dohlen wohnen.
Als habe Baum bei Baum grell aufgelacht,
So sprangen plötzlich alle Vögel aus dem Traum;
Sie haben sich mit kreischendem Geschalle
Und langen Flügelschlägen aufgemacht.

Und ich bin drunten unterm Laub gegangen
Auf Wegen, finster wie von toten Kohlen,
Und meine Sehnsucht hat mit allen Dohlen
Zu schreien und zu schlagen angefangen. —
Doch meine Schuhe gingen mit mir weiter
Einförmig auf den angeklebten Sohlen.

In der grünen Stille

Nun sind wir draußen in der grünen Stille
Und gehen sonder Wille für uns hin.
Nur Blätter sprechen laut um uns mit Sausen.

Es jagt vor uns des Morgenwindes Brausen,
Und Baum und Blätter wollen mit ihm fliehn.
Er ist ein Reiter, einer von den Kühnen,
Und Schatten winken hinter ihm im Grünen.

Vom Haselstrauch und Eichenlaub umgeben
Sind stille Winkel, wo kein Lufthauch geht;
Wo man sich taub hinlegt vom lauten Leben,
Und wo das Gras voll Sommerwärme steht.

Die Meisen zirpen, und die Gräser raunen
Und warten auf den Tag und seine Launen.
Man starrt mit ihnen in den Morgenrauch, den blauen,
Und küßt und könnte überm Küssen gern ergrauen.

Es sitzt im blauen Mittag ein alter Mann

Es sitzt im blauen Mittag ein alter Mann, der nicht mehr leben mag.
Seinen grauen Scheitel umgaukeln die Schmetterlinge.
Aber die Sonne und alles Grün im Hag erscheinen ihm eitel,
Und seine Gedanken schaukeln wie die Schatten der Dinge.

Es hängen gelbe Blätter in den Birken und gelbe Halme im Rasen.
Kleine Bündel Wolken sind am Himmel wie Wolle
Und wirken Gewebe, die kann ein Gedanke umblasen.
Die Sonne blickt müd' und will nicht mehr grasen.
Der alte Mann wartet nur auf die Frau Holle,
Die ihn einschneien kann.
Und wenn er sich wieder jung geschlafen,
Kommt trällernd verliebt die Jungfer Mai heran.

Die Liebe kennt das Wörtlein „sterben" kaum

Nachtwinde umschauern die Fenster
Und dicken Mauern des Hauses.
Waldgipfel kauern drunten im Düstern.
Im Loch der Nacht lauern
Wie eines Raubtiers Nüstern — Todesgedanken.
Es ist, als ob die uralten Wände wanken.
Ein Käuzchen lockt mit Geschrei
Den Schauder der Sterbestunde herbei.
Sein Hilferuf gellt wie von einem, der sich die Stirn zerschellt.
Waldblätter rasseln und Regen fällt,
Und still ist auf einmal wieder die Welt,
Als ob jemand die Atemzüge dir zählt.
Zu meiner Seite aus tiefen Kissen
Spricht die Liebste im Traum.
Ihr Traumwort hat allen Spuk mir zerrissen —
Die Liebe kennt das Wörtlein „sterben" kaum.

Gleich den Frauen lebt die Sonne ...

Gleich den Frauen lebt die Sonne vom Bewundern und Vertrauen.
Sie kann Wetter einreißen, die sich drohend aufbauen.
Auf die regendunkle Erde scheint heute die Sonne,
Hält die Luft am Boden still und am Himmel der Wolken Herde,
Weil sie sich lagern will wie ein sanftes Weib,
Das hineintritt mitten in einen Streit Leib an Leib
Und besänftigt der Männer drohende Gebärde.
Die Eichen rauschen nicht mehr und stehen gebändigt umher.
Weiße Wolken hinter den Wipfeln hängen wie silberne Helme dort,
Als legten die Männer die Rüstungen fort.
Da darf kein wütender Schatten mehr über die Gräser jagen;

Alles atmet des Weibes Behagen.
Die Sonne geht warm herum
Und sieht sich nur nach den Herbstspinnen um,
Die ihre Netze zwischen den Ästen aufschlagen.

Eine kleine Maskenwelt

Im bescheidenen Gras lebt eine kleine Maskenwelt mit Behagen,
Marienkäfer, die auf den Flügeldecken Malereien wie bunte Gesichter tragen,
Kleine Käfer, die sich auf die höchsten Gräser wagen,
Und sich mit vielen Beinen redlich vorwärts plagen;
Kleine Halbkugeln, die nach ihrer andern Hälfte fragen.
Alle rennen und müssen sich ihre Liebe erjagen
Und tragen ihre winzigen Romane, ohne laut zu klagen.

Im Aug' eines Geiers

Herbstmorgen im dunstigen Land,
Umflortes Gras bis an der Erde Rand.
Es plärren die Raben ohn' Unterlaß,
Und die Sonne scheint wie Nebel naß.
Im Walde Baum an Baum sich lehnt.
Ein großer Geier kreist droben gedehnt.
Die Erde im Aug' eines Geiers oft ruht
Und versenkt verliebt ihr Taubenblut.

Der rote Ast

Wie ein gläserner Stab, an den Feuer leckt,
Steht ein einzelner Ast rot ins Waldgrün gesteckt;
Im Abendwald hext er den Blick dir irr:
Waldmenschen erscheinen im Blattgewirr.
Rotsonne draußen am Waldessaum
Buhlt um die Nymphe in jedem Baum.

Sie bricht als trunkener Faun herein,
Schleppt einen Schlauch mit purpurnem Wein.
Waldnymphen den Wein mit Begierde trinken,
Und alle dem Faun in die Bocksarme sinken.
Der Faun aber, taumelnd vom Trunk entbrannt,
Hat sein Horn einer Nymphe ins Herz eingerannt.
Blutflecken färben den Waldboden braun,
Und zitternd sterben die Nymphen dem Faun. —
Dein Aug' den Wald nicht wiederkennt,
Solang im Wald der Ast rot brennt.

Das Dunkel griff uns um den Leib

Die Nacht am Fuß des Berges stand,
Jed' Blatt ward eine dunkle Hand,
Der Weg uns unter den Füßen schwand.

Auf Moos und Wurzeln klang hohl der Tritt,
Und hinter uns gingen bei jedem Schritt
Waldbäume in schweren Scharen mit.

Das Dunkel griff uns um den Leib,
Und Bäume, umschlungen wie Mann und Weib,
Sagten mit toten Gesten: „Bleib".

Die Wege wurden wie tiefe Schlünde,
Als ob man an offnen Gräbern stünde
Und jeder zu einem Sarg hinmünde.

Viele Fäuste haben geballt, gedroht,
Es war alle Liebe vom Tage tot,
Eng Blatt bei Blatt wuchs im Finstern die Not.

Als ob uns die Schritte verjagten und bannten,
Wir uns einander bald nicht mehr erkannten,
Stets fliehend vor Nacht durch Nacht wir rannten.

— So laufen wir alle ein ganzes Leben
Und können im Finstern die Hand uns kaum geben.
Nur ein Kuß kann uns manchmal das Dunkel heben.

Am Hausgiebel sitzen die Pfauen

Am Hausgiebel sitzen die Pfauen, die in den Abend schauen.
Der Berg denkt nach. Die Pfauen schreien vom Dach.

Der Wind kommt durch die Blätter herauf,
Er hebt verlorene Gedanken auf.
Vom Tag blieb noch ein rosiger Rest,
Die Nacht baut den Pfauen ein Nest.

Der Wind fegt über des Hauses Stufen,
Die Pfauen rufen noch einmal vom Dach.
Dann fällt das große Tor ins Schloß.
Die Hände schlafen in meinem Schoß,
Aber die Sehnsucht liegt mit den Hunden wach.

Es ist nicht der Wind, der die Bäume bewegt

Es bauschen sich Bäume am Morgenweg,
Es rauschen die Bäume so glückverheißend.
Sie haben Stimmen in ihren Stämmen,
Die sind nicht zu dämmen,
Des Lebens Wollust preisend.

Es ist nicht der Wind, der die Bäume bewegt,
Es ist die Erde, die sie erregt,
Die Erde will Luft.
Es dröhnt der Bäume holzige Brust,
Und aus der Wurzeln Gruft
Steigt in die Kronen die Liebeslust.
Die Bäume, die sonst mit der Erde schweigen,
Werden laute Schalmeien und Geigen.

Ein Pfauenfalter

Ein Pfauenfalter flog vor uns her
Mit blauen Augen im braunen Samt.
Als wären ihm die Schwingen vor Schwermut schwer.

Wenn er die Flügel zusammenklappt,
Ist er wie ein stiller Mönch verkappt,
Als wolle er andächtig sein
Und für die Armen beten,
In deren Brust sich ein Schmerz eingerammt,
Und für die Armen, die ihre Tränen zertreten.

Verherrlicht vom Morgen

Verherrlicht vom Morgen liegen Dörfer in Feldern und Fernen,
Biegen sich Berge mit Wäldern, als ob die Länder fliegen lernen.
So wiegen sich Gründe und Wiesen im blauenden Schatten und Schein,
Wie die Flügel von Riesen schwimmen grünende Matten in den Morgen hinein.
Nur die Windstimmen holen sie ein und die Sehnsucht allein.

Des Himmels Stuben weit offen stehen

Lieg' mit dem Kopf im Sommergras,
Dürrhalme stehen wie Gitter umher;
Die Grillen freien ohn' Unterlaß
Rings in dem strohernen Gräsermeer.
Die Halme tanzen dem Wind zu willen,
Mit tausend Liedern freien die Grillen.
Des Himmels Stuben weit offen stehen,
Wer liebt, der kann sich drin fliegen sehen.

Draußen im Äther weit und frei

Draußen im Äther weit und frei
Fliegt eine Taube am Fenster vorbei.
Drunten rauschen Blätter der Wälder;
Ich hör' einen Karren, der rollt durch die Felder,

Sonst singt nur Mittagstille in meinem Ohr,
Und mein Blut pocht wie der Klöppel am Tor.
Mein Blut, das mit dem Wind im Morgen lief,
Kommt einsam heim und atmet tief.

Steinnelken

Keine Blume will mehr blühen,
Gras und Blatt gern welken,
Nur rote Steinnelken glühen.

Wenn andere längst liebessatt,
Manch eine späte Blüte hat.
Spätnachmittagssonne drückt ihren Mund
Noch auf die Steinnelken in letzter Stund'.

Sie sitzen rot im dürren Gras
Als Schmuck zu Seiten der grasigen Straß'
Und staunen auf ihren Stielen
Wie späte Liebesblicke, die auf Steine fielen.

Nichts weiter wird geschehen

Die Fenster stehen sommerheiß
Und müssen den Stunden nachsehen,
Die draußen vorübergehen.
Der Stunden Füße sind leis'.

Durch die stillen Fenster im Haus
Sieht die Zeit herein und hinaus,
Und nur der Verliebte weiß:

Nichts weiter wird geschehen,
Wie die Zeiten sich auch drehen,
Alles Blut geht im Kreis,
Und rund um die Lieb' geht der Stunden Reis'.

Wo meine Sehnsucht tags saß und sang

Die Wege führen nicht mehr weiter,
Die Schatten werden immer breiter;
Die Berge dunkel zum Erdrand sich senken,
Und alle Gräser lernen zu denken.

Das Licht wird gelb, und der Nebel wankt;
Schlaftrunken mein Blut dem Tage dankt.
Die Bank, die am Morgen ein sonniges Brett,
Lass' ich der Nacht als Schattenbett.
Wo meine Sehnsucht tags saß und sang,
Sing' noch mein Schatten nächtelang.

Komm heim

Komm heim, komm heim, ich kann's nicht erwarten,
Schon schließt der Abend die Blumen im Garten,
Schon wird der Boden zu Füßen mir rot,
Die letzte Flamme der Sonne verloht.
Die Bäume erschrecken, der Wind geht nach Haus,
Meine Gedanken strecken sich nach dir aus.

Die Mondsichel

Wie ein zartes golden geschmücktes Ohr
Schiebt sich die Mondsichel hell hervor.
Geht durch die Bäume den Waldweg entlang,
Erlauscht alle Sehnsucht auf ihrem Gang.
Bleibt hinter den Blättern als Horcher stehen,
Muß jedem, der kommt, zur Seite gehen.
Sie gleitet nach dir von Baum zu Baum,
Sie horcht dich aus und folgt dir ins Haus
Und lauscht noch an deines Bettuchs Saum.

Die bunten Astern

Die bunten Astern sind wie ein Regenbogen
In den nassen Garten eingezogen,
Wie Gesichter, die schon etwas frieren.
Die großen Äpfel an den Spalieren,
Die hängen wie trutzige Köpfe dort;
Bald trägt sie mein Schatz in der Schürze fort.
Der Morgen ist kalt, und die Blätter sind alt;
Bald hat die Nacht ständig die Obergewalt.
Und wenn die Astern den Garten verlassen,
Wird der Winter die Menschen anfassen.
Trag jeder seinen Garten beizeiten ins Haus,
Bei einem Schatz geht der Sommer nicht aus.

Ein jedes Blatt zur Erde will

Es liegt ein Nebel im Morgen wie Schnee,
Er tut den Blättern an den Birken weh.
Sie fallen gelb und flattern still,
Ein jedes Blatt zur Erde will.

Wir gehen hinter flatternden Blättern drein,
Sie fliegen ins Unbekannte hinein.
So folg' ich blindlings, Liebste, deinem Schritt —
O, nimm mich auch einst zum Sterben mit.

Die Dörfer rauchen in der Runde

Über die Felder geht Dämmerstunde,
Die Dörfer rauchen in der Runde.
Der Rauch zieht lange graue Straßen,
Auf denen Gestalten die Hütten verlassen,
Gestalten, die sich durch die Dämmerung tasten.
Sie schleppen schwere plumpe Lasten.
Der Rauch trägt vom Dach fort der Bauern Sorgen,
Und sorglos liebt jeder im Haus bis zum Morgen.

Nachtfalter

Nachtfalter kommen verloren
Wie Gedanken, aus dem Dunkel geboren,
Sie müssen dem Tag aus dem Wege gehen
Und kommen zum Fenster, um hellzusehen.
Und in die Nachtstille versunken
Flattern sie zuckend und trunken,
Sie haben nie Sonne, nie Honig genossen,
Die Blumen alle sind ihnen verschlossen.
Nur wo bei Lampen die Sehnsucht wacht,
Verliebte sich grämen in schlafloser Nacht,
Da stürzen sie in das Licht, sich zu wärmen,
In das Licht, das Tränen bescheint und Härmen;
Die Falter der Nacht, die Sonne nie kennen,
Sie müssen an den Lampen der Sehnsucht verbrennen.

Im Gras stecken Herbstzeitlosen

Im Gras stecken Herbstzeitlosen
Aus der Sumpferde geschossen
Und vom Wind umgestoßen.

Das Gras steht vom Regen gewaschen,
Und gleich wie Zettel aus allen Taschen
Flattern die Herbstblätter, die raschen.

Die Sonne muß sich genügen;
Wolken, wie Frauen in langen Zügen,
Schleppen Nebel in weißen Krügen.

Du pflücktest am Waldrand die letzte Blum',
Sie sang das letzte Wort vom Liebesruhm,
Sie, die letzte Dichterin aus des Sommers Königtum.

Zwischen Bleiben und Scheiden ist die Lust stets gestellt

Herbsthimmel kommt an den Berg geflossen,
Er ist wie blaues Öl kühl ausgegossen,

Herbstsonne glättet Weinhügel und Land,
Ferne Berge zerschmelzen wie Wachs in der Hand.
Die Grillen zirpen in Ewigkeit,
Im Rasen summt noch die Sommerzeit.
Doch den Bäumen hängen zwei Wesen jetzt an:
Von der Südseit' der Sommer nicht weichen kann,
Und vom Norden rauscht schon ein tötender Wind,
Wie Nachtreste kalt alle Baumschatten sind.
Mit deiner einen Wange die Sonne noch scherzt,
Auf der andern schon die Winternacht schmerzt.
Zwischen Bleiben und Scheiden ist die Lust stets gestellt,
Die eine Hand die Liebste herzt,
Die andre Hand schon die Türklinke hält.

Im Weinberg

Ich hör' eine Hacke im Weinberg schlagen,
Ein Weib steht bei Reben und muß sich plagen,
Sie muß sich bücken und demütig sein
Für jeden Becher vom kommenden Wein.

Und Häher, die in den Bäumen krächzen,
Von weitem nach den Beeren lechzen.
Sie huschen scheu nach den Reben in Eil
Und stehlen sich im Flug ihr Teil.

So nimm auch die Liebe so, wie sie sich findet!
Der eine sich vor Sehnsucht schindet,
Der andere stiehlt sich das Best,
Und jedem ist seine Art ein Fest.

Ein wolkenloser Nachmittag

Ein wolkenloser Nachmittag steht blau im Kleid bei Birken,
Die Winde lebendig auf herbstlicher Heid' wie an flinken Webstühlen wirken.

Die Sonne steckt auf den Birkenbäumen
Wie die Flamme auf schneeweißen Kerzen;
Die Winde jagen und sind nicht zu zäumen,
Wie Geister, die 's Leben verscherzen.
Hell hinter den Birken liegt steinern ein Haus,
Wo meine Liebste sich schmückt;
Die Sehnsucht springt meinen Füßen voraus,
Bis sie unter den Fenstern sich bückt.
Die Liebste steht licht wie die Birke und lacht
Und singt mir ein süßes Willkommen;
Das hat meine Knochen erzittern gemacht
Und hat mir die Zunge benommen.
Doch habe ich schnell mir ein Herz gefaßt
Und hieß alle Wehmut verschwinden.
Bin jetzt meiner Liebsten allfröhlichster Gast,
Ich ließ meine Sehnsucht den Winden.

Raupe und Schmetterling

Es kriecht im Gras eine Raupe fürbaß,
Und neben ihr ein Schmetterling fliegt.
Die Raupe eilfertig sich krümmt und biegt,
Der Schmetterling tanzt auf luftiger Straß'.

Grashalme wollen erklettert sein
Von jedem kriechenden Raupenbein.
Der Schmetterling wiegt sich über den Dingen,
Wie Wünsche, die flink den Tod überspringen;

Wie Gedanken der Liebsten, die mich begleiten,
Fortflüchtend spielend aus irdischen Zeiten,
Gedanken, die schnell voraus schon eilen
Den Worten auf geschriebenen Zeilen.

Einen Riesen als Begleiter

Wenn die Abendsonne in die scharlachroten Hagebutten fällt,
Und die Birke ihren weißen Stamm an das letzte Licht hinhält,

Und die Menschen einen langen Schatten, einen Riesen
als Begleiter haben,
Sticht die Sehnsucht ihren Spaten in die Stille
Und fängt langsam an zu graben.
Alle Herbstzeitlosen haben sich geschlossen,
Und die Sehnsucht kommt aus allen Wäldern
Dunkler als die Eichengalle hergeflossen.

Die letzte Wärme

Die letzte Wärme kommt aus den Wegen mit des
Tages Geruch,
Die Nebel sich blind um die Sonne legen wie ein
dumpfes Tuch,
Und es schließt sich die Ferne für alle Augen wie ein
verstaubtes Buch.
Nur ein Gedanke bleibt stets aufgeschlagen
Auf deinen Lippen, die nach der Liebsten fragen.

Das goldene Mondstück

Über den großen Erdacker steigt der volle Mond in
großer Pracht,
An einem Birkenzweig blinkt der erste Stern der jungen
Nacht.
Alle Büsche verschwanden schon, und das Dunkel
wurde dicht,
Jetzt wird jedes Blatt wieder licht und ein Spiegel
für des Mondes Gesicht.
Graue Hasen schlüpfen wie Zwerge über das Ackerfeld,
Der Himmel glänzt grün wie durchsichtig gläserne Berge,
Und das goldene Mondstück ist des Verliebten goldenes
Taschengeld.

So mürb wird jedes Blatt

Der Rasen steht ganz zertreten,
Das Laub ist nicht mehr zu retten.

Als ob einer ein Buch zerlesen hat,
So mürb wird jedes Blatt.
Die grüne Welt jetzt verschwinden muß,
Die Sonne sonst heiter erstickt im Nebel,
Im Wald fällt Schuß um Schuß.
O Herz, du alter Hebel,
Du allein lebst rastlos weiter
Und schaffst dir aus Liebe und Tod Genuß.

Doch wer bei der Liebsten erntet

Nun kommen die Leute mit langen Stangen,
Als wollten sie die Sonne vom Himmel langen,
Und der gute Nußbaum muß es ertragen,
Daß sie die Nüsse ihm aus den Armen schlagen.

Auch Leitern sind in die Zwetschgenbäume gestellt,
Als gingen sie hinauf in eine jenseitige Welt,
Als wollten sie das Blau vom Himmel greifen,
Dort wo die blauen, süßen Zwetschgen reifen.

Doch wer bei der Liebsten erntet, der steigt nicht weiter,
Der steht auf höchster Sprosse der Himmelsleiter,
Der braucht nicht mit Stangen in die Luft zu hauen,
Dem fällt 's Liebste in den Arm beim bloßen Hinschauen.

Brandgelbe Nebel

Brandgelbe Nebel den Vollmond umziehen,
Als habe der Mond wild Feuer gespien,
Als hab' er ein Loch in den Himmel gebrannt,
Als käm' er mit Fackeln toll angerannt;
Als käm' er mit brennendem Mund gesprungen
Und rufe von weitem mit brennenden Zungen,
Als wälze er Sehnen und Glut in eine Gruft
Und über dem Grab brennt noch wütend die Luft.

Im versinkenden herbstlichen Hage

Wir fahnen im Herbstabend der Sonne Launen nach,
Unter den hellen gelben Akazien,
Unter den roten und braunen Platanen.
Die schauen vom glasblauen Himmel
Wie voll Kerzenglanz Zelt bei Zelt und wie bekränzte Altanen,
Als hält der Sommerkönig, angekommen bei seinen Ahnen,
Gelage, wo in den Bäumen Lampen glimmen.
Die Sonne ist untergegangen, aber alle Bäume schwimmen
Wie im grellen, sommerhellen Nachmittage
Und stehen wie gelbe Fackeln an den abendblauen Schwellen.

Im versinkenden herbstlichen Hage
Scheinen die Blätter wie erleuchtete Fenster,
An denen die alten goldgelben Sommertage stehen
Mit goldenen Kronen wie festliche Gespenster
Und mit goldenen Kleidern, die mit ihnen in nichts zergehen.

Die weißen Nebel

Die weißen Nebel umschwimmen den Morgenwald.
Der Wald, der sonst in Felder schaut,
Steht wie ein finster Haus aus Luft gebaut.

Die Blätter schleppen noch Tropfen und Grau,
Es regnet Nebel und regnet Tau.
Die Nebel umwaschen den Waldesrand,
Jedes Blatt wird eine gebadete Hand.

Gerade und senkrecht stehen die Eichen,
Die dem Morgen die eisernen Hände reichen.
Es öffnet der Morgen die Waldtore breit,
Und alle Wege sind sicher und weit.

Hell sieht dein Auge die Ferne kommen,
Dein Blut hat frischen Schritt genommen.
Und der Morgen geht dir durch den Leib,
Als wär' er die Sehnsucht von einem Weib.

Holzflöße

Es sind Holzflöße den Fluß herabgekommen,
Die sind über die Spiegelbilder der Ufer geschwommen.
Es sind tote Wälder, die den Fluß hinabgleiten,
Schiffshölzer, die bald in die Salzmeere reiten,
Tote Leiber, um die einst grüne Kleider gehangen,
Über deren Falten die Sonne streichelnd gegangen.
In ihren Brüsten sangen die Vogelscharen,
Und ihre Brüste voll singender Seufzer waren.
Stumm schwimmen sie weiter, die hölzernen Leichen,
Bald werden sie die bitteren Meere erreichen,
Wo sie wie Geister durch Unendlichkeit jagen
Und die Sehnsucht rund um die Erde tragen.

Die rote Maske

Der Mond kam der Nacht heißrot entgegen,
Schien trunken von Wollust und verwegen,
Wie einer, dem das Blut stieg zu Kopf,
Wie ein wilder, sehnsüchtiger Tropf.

Die Nacht wär' dem Roten gern ausgewichen,
Schwer schwankend kam er durchs Feld gestrichen;
Doch als sie genau sah, war's tot und kalt
Nur eine rotgeschminkte Gestalt.

Der Mond war Hanswurst und wurde verlegen,
War nicht wollüstig und nicht verwegen,
Es fiel ihm die rote Maske ins Gras,
Darunter die tote Sehnsucht saß.

Ein kahler Schädel mit eisigen Wangen
Ist bleich an der Nacht vorübergegangen;
Die Lippen erfroren, die Augen blind,
So trug ihn fort der Morgenwind.

Und nichts will bleiben

Herbstblätter treiben im dunkeln Fluß,
Und nichts will bleiben.

Wie der Wind und das Wetter
Jedes kleinste Blatt jetzt hinziehen muß.

Der Himmel ist wie ein blauer Grund,
Und ich spränge gern in seine tiefe Gruft,
In seinen lachenden klaren Schlund,
Wüßt' ich, daß der Liebsten Mund mich dort ruft.

Die Sonne schleicht sich um des Berges Ecke

Es flog mir ein Spinnwebenfaden um das Gesicht,
Als zog er eine Schlinge um meinen Weg,
Als ob an einem Faden noch die Seele aller Sommerdinge
Am Leben hinge, eh' die Welt zerbricht.

Die roten Bäume prunken wie mit rotem Blut,
Und jeder Strauch lebensunbändig grell wie Feuer tut.
Und doch ist's Laub schon halb versunken
Wie schwarze Galle und wie purpurn Fleisch, das auf dem Schlachtfeld ruht

Die Sonne schleicht sich um des Berges Ecke
Und gleitet unter nasser Blätter Decke.
Doch einer, der da liebt, im Regen steht,
Und weiß nicht, daß die Welt um ihn vergeht.

Das Laub verkrümelt

Der Himmel ist still eine Sterbehalle,
Das Laub verkrümelt, der Busch wird zur Kralle.
Die Nebel herrschen durch alle Räume,
Verstümmelt stehen zerrissene Bäume.

Der Nebel räuchert die Weinbergpfade,
Und es deucht mir der Berg eine Totenlade.
Die Blattgesichter hell und feucht
Sind wie wächsener Lichter matt Geleucht.

Die Füße mir lautlos ins Graue gehen,
Als wäre die Welt nicht vor Tränen zu sehen.
Von der Liebe ich kaum noch zu singen getraue,
Wenn ich das Elend des Herbstes beschaue.

Von meiner Liebe ich kaum noch zu singen wage,
Als ob ich Gelächter ins Totenhaus trage.
Und doch dampft die Wollust aus mir heraus
Und stampft wie ein Hirsch in den Nebel hinaus.

Weltspuk

Lieder der Vergänglichkeit

Sommerelegie

Jeder kommt einmal zu der Erde Rand,
Wo das Land aufhört, Wirklichkeit und Zahl,
Zur Versenkung, drinnen Jahr um Jahr verschwand;
Wo kein Wegmal und auch keine Wahl
Zwischen Nacht und Sonnenstrahl,
Zwischen Berg und Tal.

Sieh, das Sommergrün steht schon grob und groß,
Manche Ranke, derb und kühn, in den Himmel schoß,
Zuchtlos brüsten sich Unkraut und Gedanke.
Berge Laub sind aufgebaut, Wachstum ohne Schranke,
Als bringt nichts sie um, die sich aufgerafft vom Staube;
Strotzend gafft der Baum aus der Blätterhaube.

Gib mir deine Hand, dran die Adern blauen,
Deine Hand,
Die ich nicht am Wege blindlings fand;
Deine Augen,
Die auf Augenblicke wie goldsuchend schauen
Und zum Sand. —
Gleich sind aller Dinge Endgeschicke,
Aller, welche sich zu leben trauen.

Die Jahre

Wie die fortgeworfenen Schalen von Nüssen,
Wertlos und einsam, machen die Zahlen,
Die von allen Jahren den Menschen bleiben müssen,
In alten Blicken, den stillen und kahlen,
Liegen die toten Jahre in Scharen,
Die niemals aus dem Blut dir gefahren,

Die in dir sich begraben wie in einem Spind
Und dort wie mottenzerfressene Gewänder sind.
Sie rascheln Tag und Nacht bei dir allein,
Und nie mehr kann es um dich stille sein.
Du sehnst den Tod und möchtest vom Frieden nur einen Happen.
Der Tod ist wie ein neues Kleid vor deinen alten Jahreslappen.
Schon gehen dir täglich viel Freunde im Tod verklärt um,
Und die lebenden sind nie zu dir so zärtlich stumm.
Da ist kein Stuhl drinnen im ganzen Hause mehr,
Wo du sitzen könntest. Kein Stuhl ist von den Toten leer.
Aber die Lebenden, die jungen, die noch lärmen,
Sehen nichts als Durst und Hunger in den eigenen Därmen.
Sie sind dir toter noch in ihrer Gebärde
Als die Gräber mit ihrer hohen Hügelerde.
Du kannst nicht lachen laut, weil die toten Jahre lächelnd schweigen.
Weinst auch nicht, weil die toten Jahre keine Rührung zeigen.
Deine Hände reichst du nicht gern, sie sind fleischlos und milde,
Und nur deine Augen folgen überall, wie die Augen von einem Bilde.
Während die andern um Lampen sitzen in der Sommernacht,
Hat dir keine Lampe Licht in die Kammern deiner Jahre gebracht;
Und wie unter einem dunklen Baum stehst du verschwunden,
Und kein neuer Wein im Glas kann dir wie die alten Weinjahre munden.
Das Haus, das dich überlebt, sieht hoch zur geräumigen Nacht,
Doch du findest es fremd, seit du weißt, daß es nur für Lebende gemacht.
Seit die Jahre und die Toten dich fortziehen von Giebel und Tor,

Kommt dir das Haus wie ein Wirtshaus lärmend
und kaltblütig vor.
Und nur die Jahre, die dich zu den Toten langsam führen,
Mußt du zuletzt noch als die besten Freunde spüren.

Rote Rosen

Du hast deine Hand noch nicht auf die Türklinke gelegt,
Als dir durchs Türbrett der Rosen Brand schon entgegen-
schlägt.
Die Rosen sind deinem Herzen näher als manches Wort,
Sie geben ihr Glück in die Luft und halten doch vor-
nehm das Prahlen zurück.
Der Rose Seele will sich sanft zu dir setzen,
Deine Augen haben und deinem Blut von Seligkeit
schwätzen.
Wer sie vor seinen Türen in kleinen menschengroßen
Bäumen pflegt,
Dem hat sich das Glück quer über die Schwelle gelegt;
Denn die roten Rosen, die können für dich küren,
Sie locken dir die Liebste durch verschlossene Türen.

Und einmal steht das Herz am Wege still

Häuser und Mauern, welche die Menschen überdauern,
Bäume und Hecken, die sich über viele Menschenalter
strecken,
Dunkel und Sternenheer, in unendlich geduldiger Wie-
derkehr,
Kamen mir auf den Hügelwegen in der Sommer-
nacht entgegen.
Nach der Farbe von meinen Haaren, bin ich noch der
wie vor Jahren,
Nach meiner Sprache Klang und an meinem Gang
Kennen mich die Gelände und im Hohlweg die Felsen-
wände.
Viele Wünsche sind vergangen, die wie Sterne uner-
reichbar hangen,

Und einmal steht das Herz am Wege still,
Weil es endlich nichts mehr wünschen will.

Der Welt Gesicht sind aller Welt Gesichter

Die Welt hat kein Gesicht von greifbarer Gestalt.
Vor einem Kind malt sie sich stolz und wie ein Held,
Vor einem Greise ohne Durst, wie tausendjährig Holz so alt,
Den Dummen quält die Welt stets kopfgestellt.
Dem Kühlen und dem Stummen ist sie kalt versteint,
Die Schwachen fühlen sich als Tränensack, der greint.
Dem Trotzigen ist sie voll Mühlen, gegen die er ficht,
Dem Gütigen stets wohlgemeint voll Schwergewicht,
Dem Richter ist sie ewiges Weltgericht.
Ein unwirklich und tief Gedicht ist sie dem Dichter,
Verliebten lieblos oder voller Liebe;
Der Welt Gesicht sind aller Welt Gesichter.

Sieben Gespenster und die Zeit

Es gehen die Uhren ihren Weg ohne Spuren.
Da hocken sie oben in ihren Türmen bei Sonne und Stürmen
Und kauen immer die Stundenbrocken,
Und haben immer bis Mitternacht
Und nicht weiter den Weg gemacht.
Sie haben die Zeit dort oben
Um keine Spanne verschoben,
Sie wollen nur täglich die Stunde erreichen,
Wo über die Wege die Eulen streichen.

Seit hundert Jahren geht auf Rädern ein Karren
Auf der Landstraße abends, einförmig mit Knarren.
Den Einsamen triffst du in allen Ländern,
Nie wird er den knarrenden Gang verändern.
Der Karren ist niemands Gut noch Habe,
Er fährt am Abend die Zeit zu Grabe.

Auch hallt tagtäglich im Wald ein Beil,
Du hörst es, und wirst du auch hundert alt,
Beilschlag um Beilschlag kurz aufschallt,
Doch stehen die Wälder stets grad und heil.
Das Beil aber gellt, als ob es Schicksale fällt, —
Tief im Wald hat die Zeit ihr Schafott aufgestellt.

In den Gassen um Mitternacht stöhnt oft ein Hund.
Der öffnet wie's Grab seinen jammernden Schlund.
Und fallen beim sinkenden Mond Eulen herab in die Straß',
Hörst du ihn heulen, ihn, der die Schmerzen der Zeit in sich fraß.

Auch ist in den Mauern um Mitternacht
Ein helles Fenster, das immer wacht,
Das geheime Zeichen ins Dunkel macht.
Und selbst die Zeit muß davor entweichen,
Wo mit langem Docht eine Kerze weht,
Bei Gedanken, die nie zu End gedacht.

Und ist ein dunkles Fenster daneben,
Wo die Nacht auch am Tag nie mehr vergeht;
Wo die Scheiben verfinstert als Abgrund leben,
Und wo jede Stunde als Blinde steht.

Und du findest auf jüngstem Haupt, in jedem Jahr,
Ein einzelnes totes, schneeweißes Haar;
Stets geht ein Gedanke voraus der Zeit,
Stets an einem Haar hält dich die Ewigkeit.

Und alle, das helle und dunkle Fenster,
Die Uhren, der Karren, Beil, Hund und Haar,
Sie verfolgen den Menschen als sieben Gespenster
Und leben wie Jahreszeiten im Jahr.

Oben am Berg

Kein Baum glänzte im Abend mehr, alle Blätter löschten aus,
Ein paar Stimmen im Feld gingen nebenher, sprachen vom Wetter und zogen nach Haus.

Oben am Berg, auf einem offenen Acker frisch gepflügt,
Stand ein Leiterwagen und war schwarz an den gelblichen Himmel gefügt.
Drinnen im Wagen, rot wie ein Rostklumpen, die Sonne als Fracht.
Ein Bauer hat mit der Peitsche laut geschlagen, die Deichsel hat gekracht,
Zwei Gäule haben angezogen und fuhren die Sonne in die Nacht.

Tragödie des Sonnenuntergangs

Wie wenn ein Klöppel am Metall tönend zerbricht,
Ist in dem Abendlicht ein schmerzlich großer Schall.
Als ob sich einer mit dem flinken Stahl ersticht,
Hörst du beim stumpfen Sonnensinken von einem Leib den dumpfen Fall.
Hochsommer, der am Wege sitzt, gleich wie ein fruchtbar Weib,
Wird für Sekunden alt, wie zum Erschrecken,
Und unecht, schmal und ohne Silben.
Und kann die Blätter an den Hecken nicht aufrechthalten,
Sie zittern, gilben fahl und strecken herbstlich sich in Falten.
Giftgrün und ein zerrüttet Gelb sprühn aus dem Laub.
Die Augen schaudern dir, dein Ohr wird wehrlos taub,
Die Schritte zaudern vor dem nächsten Schritt,
Dein eigner Schatten wuchs empor und füllt die Rasenmatten,
Wie jemand, der vor dir schnell hinter Schloß und Riegel tritt,
Und geht nicht mehr mit deinen Füßen mit.
Denn jener Klang, mit dem die Sonne fällt,
Löst alle Mauern zu Ruinen auf bei seinem Gang,
Wirft Bäume, Menschen, Häuser, Tiere über Hauf
Und wuchert wirr im Plumpen, wie Efeu und wie Ginster mit Gewalt.
Und nur verliebtes zähes Blut im Herz geht nicht im Finster irr
Und macht auch vor dem Klumpen Nacht nicht halt.

Die Stunde stirbt wie in dem Wind die Frucht

Es rollen die Äpfel dir vor die Füße am Weg,
Augustwind bläst mit vollen, warmen Backen,
Die Ähren stehen struppig, gelb und träg,
Und Wolken wandern, wie Berge mit gläsernen Zacken.
Mein Haus liegt dort unter den gläsernen Bergen
Und atmet Menschen ein und atmet Menschen aus.
Tage wie Riesen, Tage gleich den Zwergen
Trafen sich oft um Mitternacht am Haus.
Des Windes Fahne rauscht am Dach vorüber,
Die Sommerstund' enteilt auf blauem Kahne,
Die Gläserberge werden matt und trüber,
Und keine Stunde, ob ich sie auch mahne,
Stillt ganz der Sehnsucht ewige Lebenswunde.
Die Stunde stirbt, wie in dem Wind die Frucht,
Und wenn nicht Liebe sie vertraut umwirbt,
Die Stunde, wie der Apfel an dem Weg, verdirbt.

Auf grünem Rasen

Frühsonne geht im Blauen, wie eine goldne Fee,
Will über die Schultern der Bäume schauen.
Die Schmetterlinge jagen sich über Baum und Klee,
Und Wolken lassen sich tragen
Hin über die blauen Gassen,
Wie Damen in seidenen Wagen.
Du und ich auf grünem Rasen,
Wie am Grund von einem See,
Sitzen verwunschen und weltverlassen,
Und wenn wir uns einsam umfassen,
Wissen wir aller Freude und Weh.

Morgenröte

Geliebte,
Auf kupfernen Wegstreifen
Kam heute der Morgen gezogen.
Du sahst seine Pferde ausgreifen,

Die rot der Sonne vorflogen
Mit scharlachnen Mähnen und Schweifen.

Sie setzten in Brand die Brücke,
Haben Feuer auf Berge geschrieben.
Flußwellen wie Fackeln hintrieben
Und Fenster wurden Goldstücke —
Daß sich deine Wimper entzücke,
Die Augen dir glänzend blieben,
Und dich noch fortrücke der Tag,
Wie es nur Nacht und Liebe vermag.

Deine Hände

Ich fühle deine Hände im Haus,
Sie gehen wie Blut durch alle Wände
Und teilen ihre Wärme aus.

Sie bereiten mitten im Alltagslärme
Mir täglich einen Hochzeitsschmaus,
Verwandeln Sorgen in Singvögelschwärme.

Wie Sonnenstrahlen auf Erden wandeln
Und zaubern aus Staub einen Blumenstrauß,
So müssen sie immer feurig handeln.

Ich fühle deine geliebten Hände,
Sie geben ihren Puls dem Haus
Und gehen wie Wärme durch meine Wände.

Wie Tote liegen aufgebahrt im Tag die Tage

Wenn mal der Spiegel, der dich täglich zeigt,
Von früh bis abend in die Leere schweigt,
Und alle Fenster ohne dich ans Licht hintreten,
Und deine Schritte mir im Ohr verwehten,
Und keine Tür den Händedruck von dir mehr spürt,
Der sie behutsam in den Angeln rührt, —

Werd' ich dich suchen dann mit Aug' und Ohr,
Nichts sehen mehr, als nur des Hauses festerstarrtes Tor,
Nichts hören mehr, als deiner Rede längst verschollenen Rest.
Dann wird dein Traumbild nachts dem nächsten Tag ein Fest,
Dann leb' ich nur wie hohle Muscheln hohl im Raum,
Wie ein verlassenes Vogelnest zerstört im kahlen Baum.
Dann fällt der Zunge schwer das kleinste Wort.
Sie fragt ins Dunkel, glaubend, du stehst dunkel dort,
Und niemals kommt von dir ein Laut auf Ruf und Frage, —
Wie Tote liegen aufgebahrt im Tag die Tage.

Kommst wie stolze Mittagswärme

Unten bei dem Zaun, wo die letzten Äpfel noch am Zwergbaum sitzen,
Seh' ich deinen blonden Kopf zwischen Feld und Garten blitzen.
Steigst den Berg herauf, leuchtest auf wie die Sonnenblume warm und sorglos,
Als sei diese ganze Erde, groß und rund, dein Freudenschloß.
Rufst aufs Gratewohl ins Blaue oben an der Bergwegtreppe,
Hinter dir das Tal mit Klee und Hecken ist wie deines Kleides Schleppe.
Kommst wie stolze Mittagswärme aus dem Grünen hergestiegen,
Und das Haus, mit allen Fenstern, und mein Herz, durch alle Mauern,
Möchten dir entgegenfliegen.

Zwei lila Primeln

Zwei lila Primeln stehn auf der Fensterbank
Und blühen, als haben zwei Menschen verliebt denselben Gedank'.

Vor den Wolken draußen, die hochgeschwungen,
Stehen die Blumenbündel dunkel gedrungen,
Als wachsen zwei Schatten wild aus zwei Töpfen,
Als platzt hier die Sehnsucht aus Blumen wie aus zwei Köpfen.
Es stehen finster trutzig im Fensterrahmen
Die Zwei, die zu einem Gedanken kamen.

Die Mondscheinrune

Die Nacht öffnet ihr Tor,
Du kannst in den Himmel gehen,
Wo Wege voll silberner Leuchter stehen;
So weit die Augen sich dehnen
Kannst du dich nach Ewigkeit sehnen, —
Kommt der Spaziergang dir nicht doch
Noch viel zu endlich vor?

Einer läuft über den nächtlichen Fluß
Mit trunkenem Fuß über die dunkelnde Flut;
Auch dieser Weg dünkt ihm gut.
Warum nicht auf dem Kopf in den Häusern wohnen,
Die kopfüber im Wasser am Ufer thronen?
Kopfunten stehen die Häuser im Wasser drunten.

Ich höre Schritte unter den Pflastersteinen.
Ich höre einen mit seinen Sohlen an meinen,
Ich hör' ihn tiefen Atem holen im Sonnenschein drunten.
Während meine Haare im Nachtwind stehen,
Spüre ich Sonne von unten an meinen Zehen.

Der Mond hat sich aufgemacht,
Einäugig ist die Nacht.
Kommt einer durch die Nacht gerannt,
Niemand hat ihn mir je genannt;
Hält mir eine ganze Vase
Mit Blumenduft an die Nase.

Hat je ein Herz geschlafen am Tag oder bei Nacht?
Hat nicht stets ein Herz im Wachen zugebracht?

Es gibt nur einen Schlaf, der ist sechs Fuß tief
Unter der Erde, wo man hinfährt
Ohne Geste und ohne Gebärde.

Im mondhellen Schein
Wachsen die Berge zum Fenster herein.
Gehst du in Berge hinein, hörst du's schallen;
Dort vergruben Nachtigallen ein Lied jede Nacht,
Und Frösche quaken im Berg. Es ist gleich,
Ob die Liebe quakt oder lacht.

Der Mond, der grinsende Zwerg, tut, was er will.
Die Finsternis macht er zum Bild, malt Mauern
Und Dächer, Gedanken und Sehnsucht
Und läßt nichts dauern, verschiebt alle Schatten,
Die um Dinge kauern, und macht
Wehe Narren, die Häuser anstarren,
Über die dunkel die Bäume trauern.

Keine Fliege ist wach, und Fliegen und Menschen,
Die täglich wimmeln,
Liegen irgendwo wie tot,
Oder wohnen in Narrenhimmeln,
In Himmeln, die von Müdigkeit rot.

Wie ist das Grün weggekommen von jedem Blatt?
Hat's jemand in seine Tasche genommen?
Wer weiß noch, daß der Tag grüne Blätter hat?
Da waren Schwalben und Sperlingsscharen
Am Morgen und Abend mit Nahrungssorgen,
Im falben Mondschein ist Herbst jetzt im Wald,
Wo grün der Sommer noch gestern war,
Sind Bäume wie Köpfe mit finsterem Haar.

Ich geh' auf den krummen Schultern
Der stummen Erde,
Ich sehe meine Gebärde irgendwo,
Sie treibt eine Herde von fremden Gebärden
Vor sich hin, und ist nicht traurig und ist nicht froh.

Die Nacht hat Sorgen.
Sie muß sich stets
Vom Tag etwas borgen.
Sie sendet die Seelen der Schwalben und Spatzen
Im Traum hinaus, läßt sie Traummücken fangen,
Und die Nacht läßt sich atzen.

Was haben die Flußfeuer ausgedacht?
Sie haben ein Feuer im Fluß angemacht.
Eine Kerze im Fenster am Berggipfel oben
Hat Feuer ins Wasser unten geschoben.
Jemand an das Wasser anklopft
Mit einer Hand, an der Feuer tropft.
Weil er keinen Eingang fand, wird mir bang;
Seine Fingernägel wachsen,
Wachsen wie die Nägel der Toten in Gräbern lang.
Ach ja, die weißen Toten sind die Feinde vom roten Blut,
Weil Neid zum Leben am wehesten tut.

Ich backe aus dem Mond mir gern ein Brot,
Esse Scheibe um Scheibe,
Und trage, wie's Jahr, zwölf Monde im Leibe.
Hunger gibt dir auf alles ein Recht,
Und nur dem wird's schlecht
Und wird's übel genommen,
Der nie will zu seinem Hunger kommen.
Hunger ist nicht zu trauen,
Hunger läßt nicht mit sich handeln,
Hunger kann dich zerkauen und in Erde verwandeln.

So sind die Worte der Schlauen.
Aber die Wolkenlosen,
Die mit bloßen Füßen im Mondschein gehen
Und mit den Ohren an Sterne anstoßen,
Fragen: „Wer hat das Wort Hunger genannt?
Wir haben dies Wörtlein nie gekannt."
Nimm sie beim Wort, der Mond geht heim.
Kaum zog er sich ohne Seil hinauf,
Dauert's kein Weil', biegt er sich ins Geäst hinein,
Liegt er wie ein Ei bei dem Baum,
Wie ein bleierner Hauf.

Und Kieselsteine sind nicht in den Kissen
Derer, die 's Ende der Mondrune wissen.

Tauben und Sonne

Über den Dorfdächern lebt nur der Rauch gekräuselt,
Und ein Windzug in einer herbstlichen Baumkrone
säuselt,
Wenn eine Taubenschar mit rauschendem Flug
An die blendende Nachmittagluft anschlug.
In der Tauben Reich, über die braunen Dachziegel,
Ist die Sonne gesetzt als der Stille Siegel.
Und die Tauben und Sonne geben sich Zeichen,
Schreiben Schatten, die über die Dorfstraße streichen.
Weil alle Dinge sich verstehen müssen,
Wie geheime Verliebte, die sich verstohlen grüßen,
Die sich mit ihren Blicken stärken,
Und kein Mensch kann es sehen, noch merken.

Feuerzeichen im Abend

Der Abend schaut über die Fensterkanten
Durch herbstliche Laubberge, die braungebrannten.
Ich sehe Wolken ihre Lichtersprache schreiben
Über den Bergen, die ewig unbeweglich bleiben.
Und Wolken fleischfarbig, wie Menschen nackt,
Hat eine Sehnsucht und eine Scham angepackt,
Die wollen nicht mehr am Fleck kalt stehen,
Müssen wie brennende Scheiter in Hitze aufgehen.
Hin über den Himmel, groß bewegt,
Der Abend sein Feuerzeichen schlägt.
Er fällt in die Kammern und Fenster hinein,
Überschwemmt wie heller vergossener Wein,
Er reißt alle Menschen wie Wolken mit.
Nur verliebtes Blut hält mit ihm Schritt,
Und die Arme langen heimlich hinaus,
Und Brände brennen die Augen aus.

Spuren des Mondes

Wir gehen den Spuren des Mondes nach,
Unsere Schatten zeichnen sich nur schwach,
Sind wie dunkle Geister, die uns begleiten,
Die auf den Fersen uns folgen zu allen Zeiten.
Ein Baum steht am Weg mit dunklem Dach,
An dem der Mond sich leicht anlehnt.
Unterm Baum sitzt die Sehnsucht unendlich wach,
Und ihr Schatten sich rings um die Erde dehnt.
Der Mond läßt hinter sich den Wald, der ist blau,
Und das Kleefeld, das blinkt voll Blätter und Tau.
Die Nachtluft, die lautlose Seufzer trinkt,
Hin unterm Mond auf das Kleelager sinkt.
Der Sehnsucht, der ist kein Weg zu rauh,
Und ihren Wegen kein Ende winkt.

Mondschein liegt tief in das Haus herein

Mondschein liegt tief in das Haus herein
Wie Milch, die über die Dielen lief.
Vor der offenen Tür sitzt Garten und Hain
Voll Schattenköpfe, die keiner rief.

Und Wolken kleben am Mond totstill,
Sie bleiben über den Wegen stehen;
Kein Weg weiß mehr, wohin er will,
Von keinem ist mehr das Ende zu sehen.

Viel tausend Mal mit blauen Mienen
Stand so der Mond freudlos und kahl.
Und tausend Mal ist er lächelnd erschienen,
Abwechselnd, wie ihm dein Herz befahl.

Der Mond im Nußbaum

Im Nußbaum blieb der Mond im Astwerk hangen,
Liegt wie ein weißes Tier im Astkäfig gefangen
Und preßt sein silbernes Fell an die Käfigstangen.

Der Mond hat dir über Brücke und Fluß hell folgen müssen,
Ging aus der Stadt uns nach bis zum Nußbaum auf lautlosen Füßen.
Schnell, eh' der Mond sich wieder rührt, muß ich dich küssen.

Atemloser August

Sommermonde machen Stroh aus Erde,
Die Kastanienblätter wurden ungeheuer von Gebärde,
Und die kühnen Bäume stehen nicht mehr auf dem Boden,
Drehen sich in Lüften her gleich den grünen Drachen.
Blumen nahen sich mit großen Köpfen, und scharlachen,
Blau und grün und gelb ist das Gartenbeet, hell zum Greifen,
Als ob grell mit Pfauenschweifen ein Komet vorüberweht.
Und mein Blut, das atemlos bei den sieben Farbenstreifen stille steht,
Fragt sich: wenn die Blum', Baum und Felder sich verschieben,
Ob zwei Menschen, wenn die Welt vergeht,
Zweie, die sich lieben, nicht von allen Wundern übrig blieben.

Tal und Berge sehen hell

Sonne pinselt in dem Tal
Hell die weißen Häuserflächen;
Malt die roten Giebel grell
Und malt Tinten blau wie Stahl.
Löscht die Lichter wieder schnell,
Schatten eilen gleich den Bächen,
Und die Erd' lebt wie Gesichter.
Berge gehen von der Stell',
Äcker voll Grimassen stehen,
Hügel wollen Worte sprechen,

Alle Ruhe muß vergehen.
Tal und Berge sehen hell,
Sehen jenen großen Geist,
Der die Freud' ist und die Qual,
Liebe, die das All zerreißt,
Sehen sie im Weltgetriebe,
In der Wolken wild Geschiebe
Als die Sonne überm Tal.

Herbstmond

Der kürbisgelbe Mond auf seinem Geistergang
Schwebt überm Bergabhang und lebt
Im Abendlicht schon hell der Nacht voraus.
Er fliegt mit mir am Bahngeleis entlang
Und liegt im Himmel wie ein Schneckenhaus,
Hängt in der gelben Weinberglaube
Wie eine goldene Riesentraube.
Hoch überm Straßenstaube darf er wandern
Und läßt beschränkte Wege gern den andern.
Er schwebt wie nur ein aufgejagter Weih
Im lila Abendäther überm Staube frei,
Ist wie von einem Ei die goldene Schale.
Draus kriecht die Nacht und schleicht sich tief zum Tale,
Die Nacht, die hinterm Mond herstreicht,
Bei der er oft verliebt errötete und auch verliebt erbleicht.

Fern her übt noch eine Flöte

Wieder ging die Sonne aus,
Ging wie jedes Blutes Röte.
Sterne suchen überm Haus,
Fern her übt noch eine Flöte.
Auskriecht eine Sehnsucht leis,
Die den Weg für Lust und Nöte
Ohne Licht im Dunkel weiß.

O Grille, sing

O Grille, sing,
Die Nacht ist lang.
Ich weiß nicht, ob ich leben darf,
Bis an das End' von deinem Sang.

Die Fenster stehen aufgemacht.
Ich weiß nicht, ob ich schauen darf
Bis an das End' von dieser Nacht.

O Grille, sing, sing unbedacht,
Die Lust geht hin,
Und Leid erwacht.
Und Lust im Leid —
Mehr bringt sie nicht, die lange Nacht.

Jetzt ist es Herbst

Jetzt ist es Herbst,
Die Welt ward weit,
Die Berge öffnen ihre Arme
Und reichen dir Unendlichkeit.

Kein Wunsch, kein Wuchs ist mehr im Laub,
Die Bäume sehen in den Staub,
Sie lauschen auf den Schritt der Zeit.
Jetzt ist es Herbst, das Herz ward weit.

Das Herz, das viel gewandert ist,
Das sich verjüngt mit Lust und List,
Das Herz muß gleich den Bäumen lauschen
Und Blicke mit dem Staube tauschen.
Es hat geküßt, ahnt seine Frist,
Das Laub fällt hin, das Herz vergißt.

Wir gehen wie zur Frühlingsstunde

Die gelbe Sonnenblumenschar schaut über lange Zäune,
Und letzter Scharlachmohn beleuchtet rot die Ackerbräune.

Unter den Bäumen bei der naſſen Straß'
Liegen die Zwetſchgen blau im grünſpangrünen Gras.
Ein gilbend Stoppelfeld daneben tot im Abend ruht,
Und fern in weiße Nebel kriecht der Sonne Glut.
Wir gehen, wie zur Frühlingsſtunde, am blaugefrornen Kohlfeld hin.
Bewundern die Vergänglichkeit nur mit den Augen und dem Munde,
Denn unvergänglich ohne Jahreszeit glüht uns im Blut der Liebesſinn.

Du leuchteſt mehr als die Zwölfuhrſonne

Zum Zwölfuhrſchlag im Herbſttag ſtand die Sonne blaß und ſchief.
Aber, Geliebte, dein Auge, das über das braune Kartoffelfeld lief,
Fand noch letzte Mohnblumen rote und Kornblumen blau,
Und dein goldgelb Haargelock ſtand vor ihnen zur Schau,
Wie von den Sommerfeldern der Juliährenſchein.
Und dein Sommerhaupt leuchtete mehr als die Zwölfuhrſonne in den Herbſttag hinein.
Du bückteſt dich über Mohn und Kornblume tief,
Als ob euch drei ein verliebter Sommergedank' zuſammenrief,
Indes der Herbſtmittag im fauligen Kartoffelgerank um euch ſtand voll Nebelgetrief.

Herbſtnachmittag

Die Nachmittagſonne muß golden verſtauben
Ums Glas einer Schale voll weingelber Trauben,
Voll rotblauer Zwetſchgen und Nüſſen holzbraunen;
Der Goldſtaub ſpielt drüber mit tanzenden Launen.
Es haſchen ſich Stäubchen, aufglühend im Licht,
Hinſchwebend verliebt und ohne Gewicht.

Die Traube mit zündendem Saft in den Beeren
Blitzt Blicke und Feuer hell aus der Schale.
Und im tiefen Haus, aus entferntestem Saale,
Dringt enthüllt ein Lied von Lust und Begehren;
Ein Lied, das licht durch die Mauern steigt,
Leicht wie ein Stäubchen auffliegt, sich zeigt,
Das wie die Traube die Lippe lockt
Und plötzlich hinter den Mauern stockt.

Heute in der Nacht

Heute in der Nacht hört' ich auf den Gartenwegen allen
Die Kastanien, die aus ihren Bäumen fallen,
Auf den Gartenboden prallen, als ob Schritte weiterspringend hallen.

Heute in der Nacht stand der Mond als Wanderer am Tor,
Kam wie einer hergekrochen, der da draußen auf den Stoppeln fror,
Hat nach kaltem Tod gerochen, und ich fuhr empor.

Heute in dem Morgen dacht' ich wohlgeborgen: geh der Mond in Scherben,
Mögen die Kastanienbäume ihre Früchte müd der Erd' vererben,
Herbst kann nichts bei Tag und Nacht zwischen dir und mir verderben,
So die Lippen meine immer warm um deine Lippen werben.

Im Weinberg

Im Weinberg in braunen verdorrten Lauben
Leuchten die goldgelben Beeren der Trauben,
Und bei den Weinstöcken, die sich farbig malen,
Stehen die Nebel gleich gläsernen Schalen.
Und die Berge klingen in allen Talen,

Als ob dort Geister die Glasbecher schwingen,
Unsichtbare Zecher, die den Durst nie bezwingen
Und die Liebe, den Rausch aller Räusche, besingen.

Die gelb und roten Dahlien spiegeln sich

Die gelb und roten Dahlien spiegeln sich
Im flachen Wasser, das im Parkgrün glänzt;
Die Luft ist wie das Wasser unbewegt.

Die Seele allen Bäumen längst entwich,
Sie stehen nur noch unbewußt bekränzt;
Das Uferbild sich matt zum Spiegel legt.

Schwertlilienkraut fiel um, sein Grün verblich;
Und von metallnen Wolken eng begrenzt
Ein Stückchen Blau sich wie ein Auge regt,

Ein blauer Blick, der sich zum Wasser schlich.
Manch Wolke, wie ein Drache wild beschwänzt,
Mit grauem Leib den blauen Fleck durchfegt.

Und unter Wolken treffen Menschen dich,
Denen die Lieb' den Sommer neu ergänzt,
Daß ihn kein Herbst aus ihrem Auge schlägt,
Denen das Leben dann wie nur ein Tag verstrich.

Ein paar Raben schweben zur Stadt herein

Ein gilbender Weinberg steht vor der Tür,
Ein paar Raben schweben zur Stadt herein;
Wolken und Berge sind draußen allein.
Wie schwarze Lettern ich die Raben spür',
Die dunkel dem Himmel ein Zeichen geben;
Als wird ein neuer Satz geschrieben
Von Gedanken, die nur das Dunkel lieben,
Vom Herbst, der bei den Bergen gelandet,
Vom stockenden Kahn, der am Ufer versandet,

Ein Satz ohn' Glanz und ohne Wahn,
Den auch keiner zu Ende denken kann;
Und nur der Liebende zieht seinen Regenbogen
Auch um den Satz, der mit den Raben in die Stadt
eingezogen.

Und über den Steinen stolzieren die Raben

In grasgrünen Hainen ist Rauschen und Greinen,
Der Wind geht als Dichter im Feld singend um,
Und nur's Erdland liegt todstill und stumm.
Der Himmel ist rauschend ein hellblauer Fluß,
Dran der Acker als Ufer grabstill liegen muß.
Der Erdrachen will alle Toten begraben,
Das wandernde Lachen, das wandernde Weinen,
Und über den Steinen stolzieren die Raben.

Herbstraben

Herbstraben sammeln sich in den Bäumen,
Als ob schwarze Lappen die Äste säumen.
Herbstraben bellen, die Äcker schallen,
Die Raben schwarz aus den Baumkronen fallen.
Sie jagen wie Furien entlang an den Hügeln
Und tragen die Winternacht auf den Flügeln.
Sie streichen verhexend rund um das Haus,
Sie stoßen knarrende Schreie aus,
Als ächzten im Berg unsichtbare Türen,
Die zu den verlassensten Stuben führen.
Die Raben fliegen und fliegen nicht weiter,
Die Blätter fallen, der Waldweg wird breiter.
Und aus den Hügeln mit nassen Wangen
Kommt Verlassenheit breit an dein Haus gegangen.
Und Wolke bei Wolke ins Fenster dir speit,
Und Rabe um Rabe ins Ohr dir schreit.

Es kamen die Nachtfröste die Bäume zu morden

Es kamen die Nachtfröste die Bäume zu morden,
Rot stehen die Bäume im Herbsttag drin,
Als sind sie Fleisch und Blut geworden
Und fallen mit blutendem Leibe hin.

Sie alle verwandeln sich an den Wegen,
Und viele erscheinen, die ganz verborgen.
Sie heben die Arme rot aus Gehegen
Und stehen als Sterbende kalkbleich im Morgen.

Auch allen entwich der grübelnde Schatten,
Der sommerlang um den Stamm rund lag.
Sie leuchten noch einmal hellauf im Ermatten,
Und in ihren Kronen wird's klarer Tag.

Sie tragen jetzt Bilder auf leeren Zweigen,
Die ziehenden Berge, den Fluß und die Fernen.
Landschaften, die blau aus den Bäumen steigen,
Die verschwinden des Nachts und werden zu Sternen.

Die Bäume mit Armen, weiten und hehren,
Sie ragen gleich Weisen mit großer Gebärde;
Sie lehren dich mächtig Unendliches ehren:
Zu lieben und sterben bei deinem Fleck Erde.

Große Stille

Schwindelnde Nebel räuchern das Tal,
Luftwelt bauscht sich grau und kahl.
Weder Laub noch Wiese rauscht —
Große Stille, dumpf und taub.

Wolk' um Wolke ihren feuchten Platz vertauscht,
Und dein Ohr den Nebeltropfen lauscht.
Jeder Tropfen spricht: Es war einmal .....
Und die Bäume leuchten gelb und schmal.

Septemberabend

Die Stoppeln glitzern wie von scharfem Sommerschweiße,
Und eingedrückt, hin durch die Abendfelder, winden sich Geleise
Von Rädern, welche längst schon ihren Weg gemacht.
Die Welt liegt kahlgepflückt und will verschwinden;
Ein junges Rebhuhn lacht verzückt, und eine Büchse kracht;
Ein Hund schlägt an auf fernen Ackerrinden;
Im Westen um der Erde Kugel steigt die Nacht
Schlafsuchend aus des Tales Rinne, wie eine Spinne mit Bedacht.
Die Menschen stehen still, um einen Stern zu finden,
Ehe sie lichtlos werden gleich den Blinden.

Ich spüre dich im Dunkel nah

Ohne Schatten läßt uns die mondleere Nacht.
Ich spüre dich im dunkel nah und habe acht
Auf deine Augen und Lippen, die mir tags zugelacht.

Beim Haus riecht die Nachtluft nach Traubenmost, jung gegoren,
Als spräng' uns aus den Kellersteinen entgegen, unverfroren,
Der nackte Weingott mit dem Traubenkranz rund um die Ohren.

Der Hofhund schlägt an bei des Hauses beleuchteten Scheiben.
Der Haustüre Licht gibt uns Schatten, die müssen zurücktreiben
Und weite Bogen hinaus in die Nacht beschreiben,
Als können wir Verliebten nur im Dunkel uns nahe bleiben.

Lange Nebel, dahinter die Glocken läuten

Als wollt' im Herbst der Himmel sich häuten,
Schleift jeder Morgen die Nebel nach,
Lange Nebel, dahinter die Glocken läuten;
Die Welt wohnt unter grauem Dach.
Die Nebel sich über die Menschen bücken,
Die Menschen erscheinen nur langsam in Stücken,
Dort ein Arm, dort ein Kopf, dort ein Leib ohne Bein,
Als fielen die Glieder den Schultern zur Last,
Und jedes Glied trennt sich und schwebt allein.
Die Schritte kommen und gehen mit Hast,
Doch ist bei den Schritten kein Körper zu sehen,
Nur ein Schatten, dem scheint alle Schwere genommen;
Und der Schatten zieht platt in die Leere hinein,
Als sei ein Fisch glatt vorübergeschwommen,
Als ob deine Welt keine Menschen mehr hat,
Nur Nebelwische an Menschen Statt,
Nur Wasserschichten und glitschige Fische.
Und du sitzt allein unterm Nebelgewichte
Wie der Letzte an einem verlassenen Tische.
Zu Nebel wurden die Schaugerichte,
Du gießt dir statt Wein nur Nebel ins Glas.
Nur ein Gedanke wirst du dem andern sein,
Wenn dich dein eigener Leib vergaß,
Und es stellt dein Herz seine Schritte ein
Und fällt wie der Nebel ins Gras.

Jetzt sind die gelben Blätter gezählt

Jetzt sind die gelben Blätter gezählt
Am Ahorn, an Birken und Buchen.
Die Sonne ist hinter Nebel gestellt
Und läßt sich tagelang suchen.

Vielleicht sind auch mal die Tage gezählt,
Die mir zum Küssen gegeben,
Weil Tag um Tag vom Jahr abfällt
Und Jahr um Jahr vom Leben.

Der Wald fällt ein

Den Waldweg decken Holzblätter, die braunen;
Herbstsonne scheint blau in die Nebeldaunen.
Jede Buche brennt gelb wie ein Leuchter zur Schau,
Und sie blitzen am Mittag noch nächtlich voll Tau.
Das Walddach zeigt rote und blaugelbe Ritzen,
Als ob scheckige Vögel im Astwerk sitzen.
Und manchmal, da regt es sich dunkel am Dach,
Und du siehst einem handgroßen Schatten nach;
Weißt nicht, war's ein Vogel, oder war es ein Blatt,
Das sich in die Nebel verloren hat;
Du fühlst nur inmitten im messingnen Laub,
Fällt Lautloses auf dich wie Steine so taub.
Und die blaue Sonne auf nebelnden Wegen,
Die darf sich kaum mehr an ein Blatt anlegen.
Der Wald wurde schattenlos, hell ein Raum,
Als steckt jetzt statt Laub klares Glaswerk am Baum.
Beim leisesten Blick schon das Glas zerbricht,
Der Wald fällt ein vor deinem Gesicht. —
Mal auch dein Herz wie Glas sich fühlt,
Dein Herz, das sich am Wald einst gekühlt,
Und es wird wie ein Blatt zerbrechlich ermatten,
War ein Singvogel einst und wird ein Schatten.

Die Bäume ersticken

Die Nebel wollen die Bäume ersticken,
Die Nebel, die sich gleich Stricken rollen.
Der Ahorn steht gelb mit sterbenden Blicken
Bei den Nebeln, die ihn würgen sollen.
Die Sonne hängt fern und verschollen,
Wie ein Ahornblatt matt und verquollen.
Und der Nebel drängt wie Gewürm in den Raum,
Er beschleicht wie ein Raubtier Berg und Baum.
Und dein Menschenauge muß sich drein finden,
Daß die Dinge erscheinen und wieder verschwinden,
Daß die Bäume sich plötzlich wie Wolken entrücken.
Wie aus Bilderstücken ein Mosaik,
Entsteht und zerfällt auch dein Geschick.

Als sähst du in ein Buch hinein

Als sähst du in ein Buch hinein,
Und des blassen Papieres heller Schein
Liegt dir im Gesicht, und bleich wie Stein
Wird deine Stirn von des Buches Licht.
So gehst du im Herbst den Weg, den hellen.
Die Bäume stehen wie wächserne Zellen,
Durchsichtig wie Körbe, lose geflochten,
Vom Licht durchflackert an allen Stellen;
Sie sind gleich Kerzen mit langen Dochten.
Und bleich beschienen von fremden Schmerzen,
Geht jeder unter den Bäumen hin,
Bleich, als trägt er die Last von Eisen und Erzen,
Und liest erblaßt des Lebens Sinn.

Unsere Toten

Nebel filtert um die Felderrunden, um die brachen,
Und von Nebeln wird das Fenster grau umwunden.
Die sonst nur in unsern Träumen nachts am Bett erwachen,
Unsere Toten, die des Hauses Ausweg leis gefunden,
Kommen herbsttags mit den Nebeln in die Türen, in die Stunden.
Unsere Toten, die nur lächeln, nicht mehr lachen,
Wollen jetzt im Grauen abgebrochene Gespräche weiterführen,
Wollen mit den Nebeln Wangen und dein Kinn anrühren.
Ihre Arme sind Gedanken, und du kannst die Toten näher spüren,
Näher jetzt als damals, wo sie noch vom gleichen Glase mit dir tranken
Alle Toten können, ohne Ende, liebend die Geschlechter führen,
Und sie gehen aus und ein, wie die Nebel durch geschlossene Türen.

Die Wolken standen wie Versteinerungen

Die Wolken standen wie Versteinerungen,
Als wär der Herbst jetzt auch in sie gedrungen,
Sie hielten sich nicht lebend mehr umschlungen.

Sonst schwammen sie wie Vögel freigelassen.
Jetzt standen sie erstarrt, gleich stillen Gassen,
In denen Kopf an Kopf ergraute Leute saßen.

Senkrechte Pappeln in die Wolken schauten,
Die sich vor der bewölkten Stille grauten
Und sich mit keinem Blatt zu zittern trauten.

Als ging ein Würger, der die Wolken tötet,
Hat keine in dem Abend sich gerötet;
Der Himmel schien mit grauem Blei gelötet.

Von allen Wolken rührte sich nicht eine.
Sie hingen wie erhängt an langer Leine,
Wie tausend Tote gelb im Abendscheine.

Und keine Schwalbe in die Wolken jagte,
Kein Vogelschatten sich zu rühren wagte,
Als ob ein jeder Flügelschlag verzagte.

Nur steinern alle Wolken droben drohten
Und wurden wie die mächtigen stummen Noten
Von einem großen Liede aller Toten.

Die Menschen aber unterm Liede gingen
Wie Silben, die dir Wort und Sätze bringen
Und atemlos nach Reim und Rhythmus ringen.

Die Toten tranken die Welt mir leer

Es lag der Abendwind auf der Lauer,
Es stieg der Mond auf die Gartenmauer,
Nur ein paar Blätter im Baum waren wach,
Und die gespenstige Fahne hing schaukelnd am Dach.

Der Himmel war starr, ein Schild aus Eisen,
Daran die Sterne wie Nägel gleißen.
Unsichtbar hält einer den Mond am Schopf,
Wie einen blutleeren abgehaunen Kopf.
Der Mondschein kam suchend zu ein paar Tischen,
Wollt' sich in ein paar Gedanken mischen,
Als ob er mit kahlen Augen mich maß,
Und er schaute mit mir in mein volles Glas.
Es haben mir tote Gedanken gewunken.
Ich sah in die Felder, hab' nicht mehr getrunken,
Und mein Kopf wurde wie ein Steinhaus schwer, —
Die Toten tranken die Welt mir leer.

Indes die Sonne verrinnt wie ein vergossener Tropfen

Das Waldtal in Purpur und Ocker prunkt,
Wie eines Malers verwegene Palette;
Bergfernen in Indigo getunkt,
Silberfelder voll Disteln und Klette.
Die Mückenschar spielt, als gäb's keinen Tod,
Über braunen Dornen Punkt an Punkt;
Durchsichtig durchtanzt sie das Abendrot.
Du reißt dir über den Dornbusch gebückt
Die korallenrote Hagebutt', die dich entzückt,
Trägst sie an der Brust, läßt dein Herz dran klopfen;
Und dein Blut sich dabei auf die Rose besinnt,
Indes die Sonne verrinnt wie ein vergossener Tropfen,
Als ob sich eine Raupe in Fäden einspinnt.

Im Mondschloß

Die Mondnacht war wie ein goldenes Schloß gemacht,
Schwebend über der Zeit, mit offenen Toren himmelweit,
Mit Silbersaal an Saal gereiht,
Mit betreßten Schatten, die waren die Diener und Mohren;

Die hatten an Treppenbergen ihren Platz in Scharen,
Mit weißem Puder in blauschwarzen Haaren.
Du und ich, wir gingen wie die Lieder und Sagen,
Von der Mondmusik durch die Räume getragen.
Und ein Saal stand voll Berge mit Nebeln im Tal.
Drunten lag als Teppich ein Strom wie Stahl,
Eine Insel als Kissen, und Pappeln als Wände;
Es spielten im Wasser vergoldete Hände.
Und zwei Augen ich tief im Mondschein fühlte,
Und eine Brust, die mir gern meine Sehnsucht kühlte.
Ich griff in die Leere, wie durch eine Wand,
Und hielt meiner Liebsten liebkosende Hand.

Im nebelnden Abend

Wir saßen im nebelnden Abend
Auf der Bergbank über der Stadt.
Und unsere Gedanken vergaßen
Den Tag, der noch eben versank.
Sternlos stand der Himmel, wie ohne Dank,
Nur im Tal sich Licht bei Licht einfand.
Dort rückten die Häuser zur Nacht ganz dicht
Und saßen im Nebel, wie ohne Land.
Ein guter Duft von welkem Laub
Hing wie Honigwaben bei uns in der Luft,
Als ständ irgendwo hinter dem Nebelrauch
Ein süßer atmender Blumenstrauch;
Als sind bei den Worten, die du gesprochen,
Viele Blumen rings aus der Erde gekrochen
Und haben den Herbst und die Nebel vertrieben,
Warme Worte, die den ewigen Frühling lieben.

Die Nebelkuh

Da draußen zieht weiß die Nebelkuh,
Lautlos führt sie einer auf filzenem Schuh.
Sie brüllt, wenn sie am Fluß hingeht,
Ihre weiße Haut sich gewaltig bläht.

Es wird von Nebelkühen bald eine Herde.
Die treibt über Wiesen, die werden alt,
Und ihr Treiber geht ohne Gruß und Gebärde
Mit weißem Bart und die Faust geballt.
Eines Morgens bleiben die Kühe am Fenster
Und gehen nicht mehr am Haus vorbei;
Und deine Gedanken werden Gespenster,
Und deine Worte sind Nebelgeschrei.

Muß bald wirklich, bald unwirklich sein

Beschwörst du die Blätter der Bäume?
Sie fallen rot vor deinen Fuß.
Gabst du ihnen die Farb' deiner Träume,
Daß es Feuer vom Baum regnen muß?

Der Himmel selbst will sich vernichten,
Und die Wolken, die steigen herab,
Sie wandern gleich Traumgesichten
Auf den Wink, den dein Aug' ihnen gab.

Du baust dichte Berge gelassen,
Die öffnen sich wie eine Hand;
Gehst unsicher nebelnde Straßen,
Und mit dir verschwindet all' Land.

Mit dir will mein Leben verschwinden,
Wird ein Schatten, bald groß und bald klein.
Kann Gestalt vor dir nicht mehr finden,
Muß bald wirklich, bald unwirklich sein.

Du läßt mein Herz nicht schläfrig werden

Im Garten hängen die Weinblätter krebsrot von den Lauben,
Und Nebel, die nicht weiterziehen, machen glauben,
Die Herbstwelt sei ein Wasserkasten, darin gelbe und rote Goldfische tasten.

Du, Geliebte, bist eine der Nixen mit den silberhaarigen Augenbrauen,
Die mit Silberwimpern und Perlmutteraugen zwischen Pflanzenstengeln heraufschauen.
Du läßt mein Herz nicht schläfrig werden und nicht rasten,
Kommt dein Antlitz zwischen roten Fischen zu mir geschwommen.
Nicht die Nebel sind undurchdringlich, die den Herbst durchrauchen,
Undurchdringlich sind deine Blicke, die wie geöffnete Muscheln mit sieben Farben auftauchen.
Dein Blut ist der Strudel, der mich willkürlich dreht,
Der mich fortmäht, daß mein Atem wie Nebel durch Nebel geht.

Geliebte

Aller Oktobertage Schar, des Monats, der einst dein Gebärer war,
Ist golden wie dein seidengoldnes Wunderhaar,
Ist wie dein Auge aller Wirklichkeiten bar.
Dein Blick, der stets durch sieben Schleier schaut,
Der manches Nebelschloß im Blauen baut,
Wie eine Herbstfrucht läßt er leicht das Leben los
Und fällt mir wie die Nuß vom Nußbaum in den Schoß.
Der Herbsttag ist wie deine Haut milchlicht
Und friedlich wie dein flaumig Frauenangesicht,
Das, abgeklärt, ganz ohne Willen ist zu meinem Willen
Und kann wie Wein und Frucht mich Hungerigen stillen.

Ging dir nach im Wind

Ging dir nach im Wind, deine Haare flogen,
Wolken kamen wild, als ob sie die Berge zogen.
Und auf unserem stürmischen Abendgange
Lehnte sich der Wind unter deinem Schleier, dicht an deine Wange,

Preßte deine Kleider um die Kniee, wollt' dich halten
Wie ein Freier, dessen Hände sich um deinen Körper falten.
Wie ein Tänzer wirbelt, wollt' er dich entzücken,
Aber du — lachst ihn aus, wendest ihm den Rücken.
Und der Wind läuft nebenher, fährt dir um die Schläfen,
Muß im Dunkel, wie ein Hund, abgewiesen kläffen.

Liebste

Jeden deiner Schritte möchte ich besingen.
Meine Lieder nehmen immer wieder dich in ihre Mitte,
Möchten, wie dein Blut, dich rot durchdringen.

Heilig sind mir die Sekunden und kurzweilig,
Seit ich in dir meine Lust gefunden, meine wache,
Seitdem sind die Stunden nicht mehr eine abgetane Sache.
Unumwunden möchte ich sie dicken Bänden einverleiben,
Mit zwei Händen die Minuten singend niederschreiben,
Möcht' mich noch im Lied an deinem Anblick weiden.
Möchte dich an jedem Glied, vor den Augen beiden,
Wie in einem Liederbache ganz entkleiden.
Möchte, daß dich alle Worte meiner Sprache nennen,
Gleich wie deiner Kleider Faltenrauschen im Gemache;
Lieder, mehr als Ziegel auf dem Dache,
Lieder, wie die Atemzüge, die von mir zu dir hinbrennen. —
Nur in Wollust und im Liede lernen sich Verliebte kennen.

Die Tage lassen keine Spur

O Regen sag, du kommst so hoch daher,
Ist droben auch der Tag spurlos und leer?

Du fällst zum Fluß und schwimmst zum Meer,
Glaubst, du enteilst dem Leid und suchst Genuß?

O wüßten alle nur, was doch ein jeder wissen muß:
Die Tage lassen keine Spur, so wenig wie der Regen
auf dem Fluß, —
Die Liebe nur.

Zinkfarbene Nebel über der Stadt

Zinkfarbene Nebel über der Stadt,
Und bleiern die Bäume und metallen die Wege;
Der Wolkenhimmel wie Blech so platt,
Wie aus wirrem Draht sind die kahlen Gehege.
Verrostet rollt sich das Blatt, das letzte,
Und Felder malen sich staubig aus Kohle;
Der Fluß rennt durch die Welt, die zerfetzte,
Wie zersetzte Säure aus einer Phiole.
Und durch die ungeheure Leere
Getraut sich der Mensch warmblütig zu gehn,
Mittenhin durch der Urstoffe eiserne Schwere.
Er lacht noch gütig, ist spielend zu sehn
Und übermütig und unbedacht,
Kaum schielend nach der Vergänglichkeit
Und macht die Arme wie Flügel weit.
Und liegt auch Winterrauch dicht und breit,
Er kennt als Verliebter als Jahreszeit
Nur den Frühling, den er ewig nennt.

Das Nebelschwein

Das Nebelschwein rennt im Wald und sucht,
Es riecht der Wald nach der Eichel Frucht.
Die starken Eichen stehn braun und versinkend,
Es hat der Tod den Wald verflucht.

Das Schwein, wild dampfend, rennt waldein,
Die Blätterhaufen zu Nebel zerstampfend.
Herbstsonne geht geisternd am Boden um,
Und das Schwein rennt rund um die Sonne herum.

Das Schwein sich wild in den Nebel wühlt,
Der Wald wird vom Nachtnebel fortgespült.
Das Schwein hat sein Lager aus Nebeln gemacht,
Und über den Wald fällt jetzt ewige Nacht.

Herbstsonne ist kalt gestiegen

Herbstsonne ist kalt gestiegen,
Hat einen blauen Morgen gekräftigt,
Die Straße ist von Menschen beschäftigt,
Häusersteine und Pflaster voll Tag ernst liegen.
Nur der Staub darf flüchtig wie Geister auffliegen
Und darf sich über den Köpfen der Menschen wiegen.
Er, der Meister, von dem alle Gestalt gekommen,
Hat sich im Herbst das Sterben vorgenommen,
Stellt sich greisenhaft und eisig kalt,
Und mit Komödiantengeste den Tod er malt.
Die Berge entfärbt er, stampft die Blum' in den Grund,
Und grau auffliegt er, mit dem Wind im Bund,
Daß alle Gedanken mit ihm nach dem Tode trachten.
Aber nur die ernst Verliebten ihn nicht beachten
Die sind stets bereit zum Leben und Sterben
Und sind der Unsterblichkeit lachende Erben.

Herbstwind

Als wollt' man dem Herbstwind die Liebste einmauern,
Hör' ich ihn klagen mit halblautem Trauern,
Als hätt' er die Wege hin zu ihr verloren
Und bettle verrannt vor verschlossenen Ohren.
Er kommt nicht näher, er wimmert nur fern;
Irgendwo ist ein Haus leer, dort weint er gern.
Luft und Erde, die zittern bei seinem Wort,
Als ob sie die Tage, die wehen, wittern.
Heut geht der Wind noch auf lautlosen Zehen,
Aber einmal, da reißt ihn die Sehnsucht fort,
Und der Wind steht mit rasenden Herzschlägen dort;
Kann mit tausend Armen, auf tausend Wegen
Wie ein Trostloser Gott und Gesetze umfegen.

Erster November

Da draußen ist frühe Nebelnacht,
Die hat den Tag um Stunden bestohlen,
Hat aus den Fenstern Laternen gemacht.
Ich möchte mir den Mond herholen,
Daß ich einen hätt', der ewig lacht,
Denn die Nacht ist wie ein schwarzes Bett.
Dort hat der Tod, wie auf Lagern aus Kohlen,
Gedankenlos als Dieb seine Ruhestätt'.
Weiß nicht, ist die Stadt draußen klein oder groß,
Ob Menschen drin hausen, oder bin ich allein,
Denn ein jeder Tag schwarz wie der Fluß fortfloß,
Und beklagt gingen viele zur Nacht hinein.
Auch Vater und Mutter haben gefragt,
Und niemandem wurde der Weg gesagt.
Auch Vater und Mutter wurden zu Stein,
Ein Stein, der sich über dem Grabe schloß.
Drauf lese ich heut' ihre Namen bloß,
Nur noch die Namen sind beide mein.
Woher sie kamen, wohin sie gingen, —
Ich kann die Nacht nicht zum Reden zwingen.

Es war einmal ein Tag, wo der Boden nicht brannte

Es war einmal ein Tag, wo der Boden nicht brannte,
Wo ich dich Sorglose als Sorgloser grüßte,
Wo ich dich Namenlose zum letzten Mal nannte,
Und dieser Tag geht jetzt niemals zur Rüste.

Ich ahnte nicht, welcher Fluch mir da drohte,
Nicht, als ich bewillkommte deine glitzernden Haare,
Daß unter meinen Fingern eine unbeweinte Tote,
Eine eben Gestorbene, und mein Herz eine Bahre.

Wie der Hochsommertag, aufgegangen in Bläue,
Lebte ich unendlich bis ans Ende der Erde.
Sprach das Wort „Liebe" aus und das Wort „Treue",
Wie Namen von Hausgerät am ererbten Herde.

Wußte nicht, daß da Tage ohne Gnade hinleben,
Wußte nicht, daß da Tage jeden Tag überragen,
Und jener, der will keinen Abend nie geben,
Ich muß ihn noch schlaflos durch die Nacht hintragen.

Seit jenem ist um mich ein Herbsten für immer,
Und von allen Tagen erkenn' ich das Ende,
Auf jüngsten Gesichtern den alternden Schimmer
Und die Todesstunde im Druck aller Hände.

O, daß ich noch einmal vom Sorglosen wüßte,
Von grimmigen Worten nur ohne Tat!
Niemals geht der endlose Tag zur Rüste,
Dessen Fluch den unsterblichsten Körper hat. —

Ein Herz, das in Liebe zu deinem Herzen hält

Ein Stückchen sinkender Mond schaut über den Ackerrand,
Als vergräbt den Mond eine unsichtbare Hand.
Weit ins Land hängt Stern bei Stern in der Luft,
Und sie alle sinken bald wie der Mond in die Ackergruft.
Wo am Tag die Wege, Berge und Brücken winken,
Hocken Laternen im Dunkel, die wie kleine Spiegel blinken,
Sie alle verlöschen und brennen nur ihre Zeit.
Dunkelheit aber steht hinter den Dingen und läßt nichts erkennen
Als ein dunkles Kommen, Vorüberrennen und Dinge benennen.
Und kein Tag, und kein Licht kann frommen;
Nie wird die Dunkelheit der Welt ganz fortgenommen.
Nur ein Herz, das in Liebe zu deinem Herzen hält,
Nimmt von dir die Dunkelheit der ganzen Welt.

Die Worte

Mein Mund, wo gingen deine Worte hin?
Wie Stunden täglich neue Herren dingen,
Wie Vögel stets vor andern Türen singen,
Und wie der Winter mit den Schneegespenstern,
Festfrierend und hinschmelzend an den Fenstern,
Sind alle Worte warm und kalt im Sinn.
Die Worte sind ein Bild, dem Raum gegeben,
Dem Raum, der ohne Dach und ohne Pforte.
Wohl kann ein Wort die Lippen überleben,
Doch bricht auch Tod die Worte wie die Rippen.

Die Worte sind wie Wolken, die nicht rasten.
Dem Windvolk gleich, zu Haus an keinem Orte,
Von Mund zu Mund müssen die Worte hasten,
Von Sinn zu Sinn, von Stund zu Stund,
Und wachsen an wie Kapital im Kasten.

Lassen von jedem Ohr sich anders fassen,
Und passen wie der Schlüsselbart ins Schloß.
Sie können wie die Farb' im Licht verblassen,
Und auferstehn kanns Wort, das längst schon starb.
Und manche blühen eine Nacht nur groß,
Wie Tropenblumen sich im Glashaus hüten,
Und sterben in der offnen Luft der Gassen.
Und manche sitzen grau alleingelassen,
Die leben nicht zur Schau und leben ungebeten,
Sie sind sich Last und können dich zertreten.

O Wort, forteilend und ungreifbar Wesen,
Schlaf ich, du wanderst draußen ohne Rast,
Schlägst dich an Stirnen an, als starre Thesen,
Machst oft als Henker dich ans Herz heran;
Manch Wort sitzt wie der rote Hahn am Dach
Und manches legt dich wie ein Acker brach.
Manch eines kann dir Glut und Wut anschüren,
Und manches Wort hat nicht zum Schlafen Mut.
Mit Worten kannst du Leib an Leib dich spüren.
Die Menschen sind dir nicht so feind wie Worte,
Kein Blick verfolgt dich so an jedem Orte.

Und wärst du stumm und taub an beiden Ohren,
Du bist als Untertan des Worts geboren.

Mein Mund, wo gingen deine Worte hin?
Sie wurden Völker, die jetzt mit dir ziehn.
Wie Bienen einen Bienenkorb bewohnen,
Wie Arbeitsbienen, Königin und Drohnen,
So summen Worte lebenslang uns ein
Und werden wie der Bienensang auch nie verstummen.
Wen ließen je die Worte mal allein?

Ein Klumpen Eis

Das verschnörkelte eiserne Tor am Park
Steht voll geschmiedeter Rosen schwarz und stark.
Sie sind die einzigen Blüten bei Winterbäumen,
Kahles Astholz starrt zu den Wolkenräumen.
Und unter dem Springbrunn' liegt blendend weiß
Wie ein Mormorblock ein Klumpen Eis.
Im Garten leuchtet herrisch der Brocken,
Daß deine und meine Schritte stocken.
Wir kehren geblendet vor'm Eishaupt um,
Es starb uns die Zunge und wurde stumm.
Wir durchschreiten das Tor der eisernen Rosen,
Vom Todesgedanken vors Herz gestoßen.

Weihnachten

Die eisige Straße mit Schienengeleisen,
Die Häusermasse in steinernen Reih'n,
Der Schnee in Haufen, geisterweißen,
Und der Tag, der blasse, mit kurzem Schein.

Der Kirchtüre Flügel sich stumm bewegen,
Die Menschen wie Schatten zur Türspalte gehn;
Bekreuzen die Brust, kaum daß sie sich regen,
Als grüßen sie jemand, den sie nur sehn.

Ein Kindlein aus Wachs, auf Moos und Watten,
Umgeben von Mutter und Hirten und Stall,
Umgeben vom Kommen und Gehen der Schatten,
Liegt da wie im Mittelpunkte des All.

Und Puppen als Könige, aus goldnen Papieren,
Und Mohren bei Palmen, aus Federn gedreht,
Sie kamen auf kleinen und hölzernen Tieren,
Knien tausend und tausend Jahr im Gebet.

Sie neigen sich vor den brennenden Kerzen;
Als ob im Arm jedem ein Kindlein schlief,
Siehst du sie atmen mit behutsamen Herzen
Und lauschen, ob das Kind sie beim Namen rief.

Mond überm Eis

Der Wintermond, der übers Flußbett scheint,
Hat sich aufs Eis gelegt, wie auf ein Brett,
Wie eine goldne Säge, die dort sägt.

Der graue Fluß stand Tag und Nacht schon still,
Und längst sein Spiegel unterm Eis verschwand,
So daß er nichts mehr sieht noch weiß.

Wie unter seiner Liebsten Augenkreis
Erleuchtet sich der rote Fluß zur Nacht;
Als würd' ihm jetzt die Brust zu eng und heiß.

Nachtschnee

Nachtwelt hängt dort in weißen Uferstücken,
Gerade fort ziehn Brücken übers junge Eis,
Sind offner Wasserstellen dunkle lange Lücken,
Wie viele Ellen Schrift von Schwarz auf Weiß.

Der weiche Schnee, er dämpft den lauten Schuh,
Und stille Geister an der Schneewelt bauen;

Mit feinem Schneegerieſel rieſelt ewige Ruh,
Daß ſich die Lippen kaum zu reden trauen.

Und Fuß und Worte ſinken lautlos tief,
Ein Weg, der weiß erhellt, läuft ohne Ende;
Und keine Dunkelheit iſt in den Weg geſtellt,
Schneenacht iſt linnenlicht und ohne Wände.

Nur als zwei Schatten gingen wir im Schnee,
Wie zweie, die ſich nicht zur Ruh hinbringen,
Und hingen noch dem Leben dicht am Schuh,
Auch zwiſchen blinden abgeſtorbenen Dingen.

Platt übern Weg ſprang eine Katze hin,
Pechſchwarz im Schnee, mit aufgeregtem Sprunge;
So ſchoſſen uns Gedanken durch den Sinn
Und flogen halb im Satze von der Zunge.

Vergangenes ſtand nah in dunklen Lücken,
Lief wie die Waſſerſchrift durchs halbgefrorene Eis,
Zerriſſen wie ein Brief in tauſend Stücken;
Und Schnee ſchlief brütend drüber, wie ein Greis.

Nachtſchnee, der aus ſich ſelbſt wie Phosphor blendet,
Vor dem das Dunkel keine Ruhe hat,
Durch Nachtſchnee läuft der Weg, der niemals endet,
Und iſt wie Ewigkeit, die keiner noch zertrat.

Schneelicht

Nur der Schnee gibt mir jetzt Licht,
Wenn ich auf den Boden ſchau,
Scheint er ſchief mir ins Geſicht.
Tag um Tag auf Schnee ich bau,
Ein Tag nach dem andern ſticht.
Tag für Tag geht ins Gericht,
Tage wie die Uhr genau,
Und der Schnee liegt weiß und dicht.
Alle Tage halten Schau,

Jeder blind im Schnee zerbricht.
Reihen Tage enden grau,
Und im Schnee liegt Schicht bei Schicht,
Und gar viele graue Tage enden nicht.

Keine Arbeit jetzt mein Herz mehr tut

Seit du bei mir in den Armen
Dicht mit deinem Mund am Herzen mir gelegen,
Lebe ich von deinem Atem, deinem warmen,
Lasse mich von deinem Blut bewegen.
Keine Arbeit jetzt mein Herz mehr tut,
Das im Weltraum, wie ein großer Vogel ausgespannt,
Ohne Flügelschlag im Fliegen ruht.
Und die Zeit kommt nicht mehr angerannt,
Die zum Niedertreten immer schnell bereit;
Tief und breit in der Unendlichkeit
Darf ich großer Ruhe pflegen.
Bin ein Widerstand der raschen Zeit
Und von deinem Atem voll Unsterblichkeit
Sei dein Mund an meinem Herz gelegen.

Die Sterne

Die Sterne leben heute Nacht,
Als sind sie eben zur Welt gebracht;
Als bieten sich alle dem Leben an,
Wie Kind und Weib und ein jeder Mann.
Sie stehen in silbernen Gehäusen,
Sie wehen wie Blumen in blitzenden Sträußen,
Sie sehen durch kahle Winterhecken,
Als glänzten Goldeier aus Erdverstecken.
Sind wie die Eidechsen mit flinken Schwänzen;
Durchflechten die Bäume gleich gläsernen Kränzen;
Als kämen Reiter, die unsichtbar blieben,
Und nur die Funken der Hufe stieben.
Sie sind die Fußstapfen der Ewigkeit,
Die Millionen Augen am Kopf der Zeit.

Sie leuchteten einst schon deinem Ahn'
Und wachsen mit deinen Kindern heran.
Wohin wollen alle die Sterne nachts wallen,
Und wo ist der Schoß, in den sie fallen?
Wir gingen hinter den Sternen her,
Und nirgends waren Wege von Sternen leer,
Als wollten sie dir ans Haar anstreifen,
Als müßte dein Rocksaum durch Sterne schleifen.
Sie hingen magnetisch um Dach und Wand,
Über Hügel und Tal sich Sternenstaub fand.
Sie bedrängten, wie nur verliebte Gesellen,
Den Leib der Erde an allen Stellen.
Sie banden sich fest an unsern Schritt
Und gingen in hellen Gesellschaften mit.
Sie lassen uns nirgends heut nacht allein,
Sie spüren, wie Menschen, durch Türen herein.
Sie wollen, daß wir die Augen schließen
Und uns nur fühlen und nichts mehr wissen,
Damit sie ihre knisternden Wege gehen,
Sie, die wie wir voll Flammen stehen.

Der rote Vogel und der Vogel Nacht

O Geliebte, der Vogel Nacht wird schon flügge,
Er nimmt dich und mich in seine griffigen Klauen,
Er trinkt den Fluß leer und bricht ab die Brücke
Und stößt das Auge aus allen Männern und Frauen.
Und er schlägt uns, es brennen die Kleider am Leibe
Und unsere Arme werden zu Stricken.
Das Finster wird ein Auge dem Mann und dem Weibe,
Und es betrachtet uns mit der Urwelt hinreißenden Blicken.
Noch einen mächtigen Vogel hörst du sich schütteln,
Es kommt purpurn vor deine Blicke gesprungen.
Schlagen auch die Wächter nach ihm mit Fäusten und Knütteln,
Der Rote und die Nacht, die haben Geschlechter verschlungen.

Der Rote und die Nacht, die kommen seit immer;
Finden sie Arme und Fenster und Türen nicht offen,
Keine Schlösser schließen sie aus, sie erstürmen das Zimmer,
Sie haben gewaltsam den Schaudernden getroffen.

Der Rote und die Nacht sind wie die Adler Majestäten.
Der Rote und die Nacht, die entwerten die Tage;
Wo ihre Fänge stolz vor die Sonne hintreten,
Wird das Dunkel Gebot, alles Licht eine Sage.

O Geliebte, armselig ist Tageshelle
Dem Vogel Nacht und dem Purpurroten;
Jeder Tag wird ein lärmender blöder Geselle
Vor den trunken Verliebten, wie vor den Toten.

Wünsche nicht ohne Ende

Heute scheint alles durcheinandergestellt,
Eine schwarzweiße scheckige Schneewelt.
In dem eisigen Fluß stauen sich die Eisstücke und Eisplatten,
Wie die Trümmer einer grauen Brücke, die ein paar Riesen zertraten.
Auf den Bergen sind wechselnde Schneestrecken
Und dunkle Erdflecken, wie die Herden fliehender Ratten;
Und alle Uferhäuser sind wie Karren, die im Schnee stecken,
Und sind festgefahren und müssen in Ohnmacht die Luft anstarren.
Aber blau in der Ferne taucht ein Schneeberg hervor,
Der ist wie ein stählern geschlossenes Tor.
Und niemand weiß, was dahinter erscheinen kann,
Gehst du hin und klopfst an das gespenstige Tor an.
Vielleicht tritt ein Scharfrichter blutrot heraus
Und hält ein Haupt an den Haaren in die Luft hinaus.
Vielleicht kann eine schöne weiße Jungfrau daraus erscheinen.
Du darfst dir alles wünschen vor dem Schnee, dem blaureinen.

Und vor der schwarz- und weißscheckigen Erde heute,
Wird dein verwirrtes Herz leicht deiner Wünsche Beute.
Darum nimm dich in acht und wünsche nicht ohne Ende,
Denn zuletzt sind die Wünsche wie Schneeballen für
die warmen Hände.

Es kommen die Sterne im Finstern zusammen

Steht eine Wolke am Himmel wie ein rotseidener Schuh,
Geht die Sonne zur Ruh überm Häusergewimmel,
Bleibt in der Luft eine Lücke, und unten im Fluß
Wird die Wolke dann grau, wie ein alternder Schimmel,
Und verweht dann in Stücke und zerstreut sich wie Ruß.
Und der Laternenanzünder eilt über die Brücke;
Auf der Stange sein Funken verteilt viele Flammen,
Die Laternen leben wie Mücke bei Mücke.
Und es kommen die Sterne im Finstern zusammen,
Sie benehmen sich gerne bekannt wie Gesichter,
Die mit dir von Vater und Mutter abstammen,
Aber sind dir doch immer ein wildfremd Gelichter.
Weißt du denn selbst von dir mehr als den Schimmer,
Daß du ein Schatten bist am Fenster im Zimmer,
Und daß man dich einst wie die Wolke vergißt?

Alle blauen Fenster lassen Lieder ein

Vorfrühling, in deinem ersten Sonnenschein
Sehen tote Dichter durch die Fenster froh herein.
Alle blauen Fenster lassen Lieder ein,
Sehen nicht auf Wolken und auf Schneegespenster;
Fröhlich, wie die Liebesdichter, leuchten alle Fenster.
Und die Sonne läßt sich in das Zimmer
Gleich wie eine goldne Taube nieder,
Im Gefieder froher Tage Schimmer.
Und eh' noch die Apfelblüte wieder
Vor den Scheiben aufwacht, licht an Röte,
Streckt nach mir die Liebste rosenrot die Glieder,
Daß sie mir zugleich Blüt' und Äpfel böte.
Reicher noch als aller Dichter Lieder.

Der Morgen ging in roten Bergen auf

Der Morgen ging in roten Bergen auf,
Die Erde fing in tiefer Kohle Feuer.
Es brannte noch des Tales dunkle Sohle
Rot, als ermannte sich das älteste Gemäuer.
Und keiner diese Wege mehr erkannte,
Sie kamen üppig voller Lust daher,
Und jeder Berg sich in die Brust einbrannte.
Der Weltkot war verglimmend nur ein Haufen Werg,
Und du und ich im Morgenfeuer schwimmend.
Die großen Sorgen wurden klein zum Zwerg.
Der Sonne Riesen wuchsen ungeheuer
Und riefen, daß sie nie uns darben ließen,
Und warfen Gold ins Haus, wie Garben in die Scheuer.

Drunten am Berg, vor meinen Beinen

Drunten am Berg, vor meinen Beinen,
Liegt die kleine Stadt, gewebt aus Steinen;
Keine Stadt einen Anfang noch Ende hat.
Es quillt aus ihr der Drang der Zeit,
Und der überspringt die Endlichkeit.
Ach, den Menschen nicht nur das Leben gilt,
Sind noch über den Tod zur Verantwortung gewillt.
Ich selbst aber will nicht mehr sein als das Gras,
Ich liebe mein Mädchen und zieh meine Straß',
Beneide nicht die Stadt da drunten, die ohne Ende.
Einen Strauß suchen im Ackerfeld meine Hände,
Der freut meiner Liebsten Augen zu Haus
Und löscht am Abend wie die tägliche Sonne aus.

Der ewige Wanderer, der Wind

Der ewige Wanderer, der Wind,
Kam hochgeschossen mit großen Schritten,
Hat die Bäume unbeirrt umhalst,
Die verwirrt geworden sind;

Sie haben verdrossen
Mit Holzarmen nach ihm gestoßen.
Der Wind hat mit tollen Griffen
Ihre glatten Blätter aneinander geschliffen.
Sie aber wollen beim Juliheu in Ruhe brüten
Und lautlos ihr Stück Erde behüten,
Wollen ihre Blätter stillen,
Wie Ammen den Kindlein zu Willen.
Da fährt der Wind ohne Fried' herein,
Hochfahrig an Gestalt,
Macht keinen Unterschied zwischen jung und alt,
Treibt die Baumherden vor sich her
Und duckt ihre Hälse zur Erden,
Und gibt den Festgewachsenen fliehende Gebärden.
Durchfaucht das Einerlei
Und rührt in den grünen Blättern mit Gejohl und Geschrei.
Kennt keinen Besitz, und wenn er anrennt, keine Grenzen.
Stößt die Stille von ihrem Sitz
Und ist ein Drache mit tausend Schwänzen.
Ich lausche gern seinem Gange,
Der ist gewunden wie eine Schlange
Und gleicht dem Klange der Wälder und ihrer Kühle,
die er durchjagt,
Als ob er die Sehnsucht und die Gefühle
Von Tausendjährigem sagt.

Die Wasser der Welt

Der Himmel wurde zum wütenden Bach,
Wildwasser stürzt allen Wegen nach.
Der Regenlärm laut die Stunden schilt,
Sturzwasser aus Wolke und Acker quillt.

Doch von unsern Herzschlägen, den raschen,
Kann nie der Regen die Spuren verwaschen,
Und die Stunden, die sich warm zu uns legen,
Können die Wasser der Welt nicht fortbewegen.

Sommernacht

Es zieht uns durch die Sommernacht,
Wo der Mond, wie ein weißer Hirsch, entflieht
Durch grüner Wolken fliegende Matten,
Und sein Silberschatten im Fluß aufsieht.
Es zieht uns durch die gedämpfte Nacht,
Wo der Glühwurm seinen Irrweg macht,
Wo, nach den Gewittern, mit bittern Gasen
Das Heu naß brütet am dunkeln Rasen.
Und wo, gleich den Splittern deiner Gedanken,
Leuchtkäfer, gleich Flittern, im Boden versanken.

Und von der Aue der Nacht angezogen,
Sind wir übers graue Weltende geflogen
Und haben den Sand aus den Augen verloren,
Grund unter den Füßen, das Wort aus den Ohren.
Und blieben doch immer noch rund im Land,
Wo der Stunden Gewitter sich schnell verschieben,
Und wo dein Gesicht, wie der Mond voll Brand,
Und ein einzelner Stern am Gartengitter
Von Nacht zu Nacht mir gern verspricht
Deines Blutes warmes Gewicht.

Wohltuend ist der graue Tag

Wohltuend ist der graue Tag,
Welcher ruhend in die Sommerwochen fällt,
Wenn sich die Wolke, unterm Stundenschlag,
Arm in Arm zur Wolke hält.

Kühle streicht um meinen Hals,
Fühle, wie der Sommer bleicht.
Jeder Acker, mit der Erde braunen Schlacken,
Unterm Regen einem Grabhauf gleicht.

Nach des Kornes üppigem Gewühle,
Starren jetzt die Stoppeln unverlegen,
Und der Garben Wucht fuhr zur Mühle.
Wind und Zeit und Frucht muß sich bewegen.

Dein wandernd Haus

Sieh hinaus, wohin wandert dein Haus?
An den Fenstern zieht der Wolken verflüchtend Gewimmel,
Als wandert dein Haus vorbei am beweglichen Himmel;
Als wandert dein Haus querfeldein in die gebräunten Ährenfelder,
Über die wallenden Linien der Flüsse, über die ungezähmten Wälder,
Und in dein wandernd Haus sieht der wandelnde Himmel herein.
Sagst, dein Haus sucht das Ende der Tage, sucht wolkenberändert
Nach dem Baum, an dem sich kein Blatt mehr verändert.
Und denke dir aus, dein Haus bliebe stehen!
Die Tage würden nicht mehr, wie Goldschaum
Leicht sich ablösend, an seinen Wänden fortgehen;
Dein Haus bliebe, ohne zu schallen, am Abgrund vom toten Raum;
Der Sommer ließe sich immer steifgrün durch die Fenster ansehen;
Kein Blatt würde fallen, kein kühn Ereignis geschehen,
Kein Hunger dich würgen, keine Träne dich anflehen; —
Glaub mir, du jagtest die Ruhe aus deinem Haus.
Du sehntest dich nach dem Herbstgesaus,
Nach Schatten der Zeit, nach der Winterbitterkeit,
Nach dem rüttelnden Streit der Taten und vielem andern.
Und von der schüttelnden Sehnsucht, die du verflucht,
Käme dein Haus von neuem ins Wandern.

Nacht bläst die sieben Farben aus

Nacht bläst die sieben Farben alle aus.
Schwarz liegt der Klee, das Korn, das Gras,
Schwarz liegt der Rosengarten bei dem Haus.
Die Schar der Äpfel, die im Baum rot saß,
Ist wie aus Kohlen nur ein schwarzer Strauß,
Und alle Lust scheint aus der Welt gestohlen.

Nur Schatten sich zu Schatten hält,
Kein Weg will mehr die Ferne holen,
Zu Asche jeder Meilenstein zerfällt.
Zum Himmel kamen her die winzigen Sterne,
Wie Samen neuer Tage, der sich nächtlich sät;
Ein Lichterfeld unendlich angefacht, das keiner je gemäht;
So wie mir Leidenschaft des Blutes aufrecht steht
Für dein Blut, welchem nie, bei Tag und Nacht,
Die rote Farbe grau vergeht.

Gartenwelt

Der offne Mohn erhellt die Gartenwelt verwundert,
Die Morgensonne fällt durch feuerrote Kressenblüten,
Und Schmetterlinge, all die hundert weißen, stummen,
Auf heiße Blumen hingestellt, als ob sie brüten.
Gleich Bienenstöcken alle Bäume brummen,
Sie wachsen ihre krummen Wege in die Luft.
Sie blähen sich, gleich grünen Weiberröcken,
Und stehen doch gedankengroß auf ihren Pflöcken;
Wohnen zur Hälfte lichtlos in der Gruft,
Lebend begraben mit den Wurzelstöcken,
Und sind bewegt, aufwiegelnd anzusehen,
Die blanken Kronen in der Freiheit spiegelnd,
Indes die trägen Wurzeln dunkel gehen
Und sich im Erdschacht bei den Würmern regen.
Die Bäume legen uns, von drunten aus der Nacht,
Den Schatten hin, den schwarzen, schrägen,
Und haben Kühle mit heraufgebracht
Aus ihren unterirdischen Wurzelwegen.
Wie Frohgefühle stehen sie beim Tagesgeiste
Und graben tief nach unentdeckten Quellen,
Und sind erhaben Leidenschaften, himmeldreiste,
Die sich errichten über Erdenzellen,
Hinstellen über dem Gewürm
Der Blätter rauschendes Getürm
Und füllen ihre Brust, enthüllen unbewußt
Sich Dunkelm und dem Hellen.
Sind offene Käfige, drin Vogelherzen dichten,

Und stecken mit den Füßen in der Erde Schmerzen
Und decken mit den Kronen ihrer Erde Trubel,
Indessen Liederjubel sie beschwichten.

Das macht den Garten mehr als einen grünen Tisch,
Daß unterirdisch Baum und Blumen sich erleben,
Und nicht nur wie im Raum, als bunter Wolkenwisch,
Die Gärten farbig vor den Augen schweben,
Daß sie, wie ohne Schranken, versenken und erheben,
Frisch wie Gedanken und Gefühl,
Und wie der Liebsten kühl und hitziges Gemisch.

Vorm Springbrunnenstrahl

Der Sommer brennt nicht mehr auf meine Haut,
Ich habe viel zu lang in die Ferne geschaut,
Daß mich das nächste Gartenbeet nicht mehr kennt,
Und mich der alte Buchsbaum schon Fremdling nennt.
Wie der Strahl des Springbrunnens sprang ich einmal
Hinein in den luftblauen Sommersaal.
Und fiel zurück und sprang von neuem auf gut Glück,
Wie ein springender Baum in der Bäume Zahl;
Und sprang doch nur täglich dasselbe Stück,
Wie der Springbrunnenstrahl, immer hoch und zurück.
Ich stehe noch immer am selben Teich,
Ringsum sommert dunkel das Blätterreich.
Viele Sommer streiften ab ihre grünen Häute;
Doch der Springbrunnen tanzt noch für die gaffenden Leute,
Und die gelben Fische schwimmen noch ihren Schatten nach
Und wedeln drunten in ihrem glashellen Gemach.
Mir ist, ich stehe seit meiner ersten Lebensstund'
Hier am durchsichtigen Teich und sehe zum Grund,
Bald zur Höhe ins Kahle, und bald in die flache Wasserschale;
Indessen mein Blut verbraust, gleich dem scharfen Strahle,

Der aus der Erde faust und sich losreißt als ein schäumender Geist,
Und dem doch nie gelingt, daß er vom Platz fortspringt;
Der seinen Satz hinsingt mit neuem Munde, immer wieder heftig und kurz,
Und nichts der Höhe abringt, als jede Sekunde seinen eigenen Sturz.

Flug der Vögel

Die Vögel verkörpern der Seele Traum,
Sie werfen sich frisch hinein in den Raum,
Sie folgten der Lust, unirdisch zu sein,
Und sind doch nur Erde, wie ein geworfener Stein.
Aber sie stürzen der Sehnsucht hinterdrein
Und zeigen der Freude schwunghafte Gebärde
Und sind dabei wie winzige Geigen,
Die singend im Himmel hängen
Über den getupften Wiesen und Engen
Und nur zum Sterben niedersteigen.
Der Flug der Vögel läßt stillstehen.
Wenn Vögel eilen, fließen Flüsse zurück,
Wolken müssen verweilen, keine Zeit kann vergehen.
Der Vögel Sehnsucht springt gradaus die kürzeste Brück',
Welche je ein Menschenauge gesehen.
Der Vögel Völklein verschwinden, erscheinen
Und sind überall und nirgends zu finden,
Wie die Wölklein, die sich nicht an die Wirklichkeit binden.
Die Singvögel haben niemals Zeit, wollen nie faul an der Erde liegen.
Haben sie sich müde verstiegen, sitzen sie still
Und lassen übermütige Liebeslieder fliegen.
Und steigen die Singer auf unter Lachen,
Läßt selbst ihr Schatten die Erde los,
Als verschlang' sie das Feuer, der Sonnendrachen.
Jede Lerche körperlos in ihr Lied eindringt;
Gesang geworden, wächst ihr Herzdrang ungeheuer,
Bis sie den Erdkreis der Felderrunde umschlingt.

O Mensch, nur deine Liebesstunde von gleicher Seligkeit weiß.
Verliebt, bist du wie der Vogel zum Flug bereit,
Mit einem unermeßlichen Lied im Munde,
Und der kürzeste Weg durch die Luft scheint dir dann noch weit.

Drei Blitze

Schweißtücher der Schnitterinnen in tiefen Ährenbetten,
Das laute Raufen der Sensen in fetten Feldern drinnen,
Das Klirren von Deichselketten und kurzes Pferdeschnaufen,
Und bei den blitzenden Stoppeln die toten Garbenhaufen.
Unter der Abendsonne, der hitzenden und braunroten,
Ziehen Gewitter herauf, wie Rauch aus Schmieden und Schloten.
Der Schierling dunstet bitter, und alle Pflanzen sieden,
Der Wolken schleppender Bauch berstet auf allen Rieden.
Drei Blitze, drei Mordgesellen, schnellen wie Wahnsinn hervor,
Als ob dir der Himmel drei Schwüre in dreifacher Leidenschaft schwor.

Es sind nicht die Wunden, die uns müde machen

Es sind nicht die Wunden, die uns müde machen,
Nicht der Jahre Meilen, die du abgefunden,
Nicht Vergangenheit, darinnen unser Lachen,
Feierlichkeit und die Taten hingeschwunden.
Es sind unsre Freuden, die uns in den Händen jäh erstarrten,
Die nicht ausharrten, gleich den Himmelswänden,
Die wie Bäume, roh entwurzelt, in dem Garten
An dem Boden liegen und verenden
Und die Träume nicht mehr sorglos wiegen.

Bäume lassen plötzlich alle Blätter fliegen,
Stehen nackt wie Galgen an den leeren Gassen.
Nebel balgen sich, wo vorher Vögel singend saßen,
Stümpfe, kreuz und quer, ringend mit den Stürmen,
Bis sie stürzen, gleich gefällten Türmen.

So sind unsere Freuden, die sich tanzend schürzen,
Und wie Henker täglich uns um Köpfe kürzen.

Mondaufgang

Die Nachtstunde wurde vom Mond erlöst.
Der entstieg mit offenem Munde
Dem finstern Tal und der finstern Bergrunde
Und glich einem Staunenden über einem geheimnisvollen Funde.
Sein Haupt stand auf als ein Horn,
Das ein Loch in die Wand stößt.
Der Himmelbogen war sein Joch,
Unter dem der Mond fortkroch,
Als pflügt ein Stier im Gedorn.
Und weder das Feld voll Augustkorn,
Noch das Haus, noch der Garten,
Nichts war bei dir und bei mir,
Als ob uns alle verließen, um den goldenen Stier zu erwarten.
Es war um uns nur aus Finsternissen ein Strauß,
Und selbst unsern Kleidern gingen die Farben aus,
Als ob alle Dinge an einer blinden Sehnsucht starben
Und wir beide, wie verflucht, im Dunkel saßen,
Aber fühlten uns doch nicht verlassen.
Und der angebrochene Mond, der nicht leuchten kann,
Der ging über uns hin und rührte uns nicht an.
Und jeder spürte nur der Zeit nagenden Zahn
Und in der Dunkelheit ihren Blick, den vielsagenden.

Die Stunden

Es kommen die Stunden und schlagen Wunden
Und reichen den Weinkrug in vollen Runden
Und schleichen ums Haus, tragen Menschen heraus,
Verjagen die Fliegen, müssen Kindlein wiegen,
Fangen sich Grillen, wie die Katze die Maus,
Hüpfen ohn' Willen und stoßen wie Ziegen
Und reiten stampfend auf mannshohen Rossen
Und entgleiten lautlos, wie Fische auf Flossen,
Sind, wie Nebel verdampfend,
Ein spiegelndes Luftschloß.
Die Stunden umkrampfend,
Sitzt du ihnen im Schoß.
Doch eine wird über alle groß,
Die eine gibt dir den Todesstoß,
Und alle, die du geliebt, lassen dich los.
Nur deine Liebesstunde dich nicht freigibt,
Und kein Todesstoß sie zur Seite schiebt.

Schloßherrin

Die Maske der Sonne zog über durchlohte Ähren,
Wurde eine blutrote Nelke über dem Walde
Und flog entgegen ihrem abendlichen Tode.
Dämmerung riß den Tag ein über der Halde,
Nur der Mehlgeschmack künftiger Brote blieb
Und lag auf den Ähren, wo Mücke bei Mücke hintrieb.
In dem grauen Tal war das Korn gebreitet in lautlosen Meeren,
Deine bloßen Hände leuchteten neben den Kornspeeren,
Und deine Finger strichen über der Felder strohene Wände,
Wie eine Blinde, die hinwandert am lichtlosen Gelände.
Als befühltest du Linnen und kühltest dich daran über deinem Spinde,
Ließest die Ähren wie Bachwasser durch die Finger rinnen,

Und hinter dir gingen die Sterne zu Hauf, wie dein Gesinde,
Hoben deine Gedanken auf und bauten eines Luftschlosses Zinnen,
Drinnen ich dich als Schloßherrin wiederfinde.

Die Schlafende unterm Nußbaum

Der grüne Nußbaum mit den grünen Nüssen
Steht ausgebreitet in dem Sommerraum,
Mit seinen Blätterschirmen rund geweitet,
Die lautlos deinen Schlaf behüten müssen.
Und nur der Wolke dunstiger Schaum
Begleitet in die Ferne deinen Traum.
Still, wie gestorben, liegst du in dem Blätterhaus,
Und draußen trocknet Heu im Sonnenschein,
Es schläft das stille Heu sich mit dir aus;
Es dörren drinnen Blumen falb und klein,
Sie wurden all' von Hitze ganz von Sinnen
Und starben alle unterm Sichelblitze.
Sie ließen sich vom Tode minnen
Und fielen um auf ihrem grünen Sitze,
Schlossen, wie du, die helle Augenritze
Und liegen da mit stillen Rumpfen,
Wie du im Schlaf, im dumpfen,
Unter den Nußbaum deinen Leib gelegt,
Indes dein Traum allein dein Herz bewegt
Und mit der Wolke hinzieht an der Erde Saum. —
Tote und Schlafende, sie sind unendlich,
Sind kaum noch Schaum im Weltenraum,
Doch ist der Schlaf nur wie vom Tod der Flaum.

Schatten der Schmetterlinge

Schatten der Schmetterlinge spielen am Fenster vorbei.
Groß sind selbst die kleinsten Dinge,
Löst du sie vom Alltag frei.
Auch der Rost an der Messerklinge

Und der kleinen fliegenden Ameise Schwinge
Reden laut vom Weltenfleiße.
Tat bei Tat schafft Blatt bei Blatt.
Singt im Busch die kleinste Meise,
Kommt die Sehnsucht ins Geleise,
Sehnsucht, die ein gläsern Auge
Und ein hinkend Holzbein hat.

Stetig rücken alle Sterne

Sterne, die im Baum zur Nacht erschienen,
Rücken sich für Augenblicke aus der Ferne,
Wie die Blicke, die aus deinen Mienen
Mir aus deinem Blut entgegenblitzen,
Die, wie reifer Äpfel schwarze Kerne,
Mir im tiefen süßen Fleische sitzen.

Stetig rücken alle Sterne fort, die runden.
Wo sie eben an des Blattes Rand, wie Feuerlunten,
Hoch im Baum noch hell im Blicke schweben,
Seh ich mich von Dunkelheit umgeben;
Schließ ich nur die Augen für Sekunden,
Ist der Stern schon in dem Baum verschwunden.
Nie kann Lust allein dem Aug' ankleben.
Habe mich oft einsamer gefunden
Als ein Mönch in seiner Klosterkammer.
Ach, es kleiden sich genau die Stunden
Blau in Lust und grau in Jammer.

Herdrune

Du kniest am Herd, die Flamme schießt,
Du bist nicht Fleisch, du bist nicht Erd'.
Die Flamme bäumt sich wie dein Pferd.
Bist nicht bloß Licht, bist nicht bloß Schein,
Du bist die Lust, die Lust begehrt.

Wer hockt am Herd? Die Flamme stockt.
Warst Wunsch von Wünschen angelockt.
Ihr sitzt im Kreis und habt nicht Sinn.
Die Flamme fuhr, wer weiß, wohin?

Geist der Zauberei

Sage mir, wie du auch heißt, täglich Wunder,
Ob nicht Geist der Zauberei jeden Ackerweg umkreist.
Im geperlten grünen Hafer sitzt der Mond rot und dreist,
Brennt am hellen Tag, wie entflammter Zunder;
Mohn, der wütend seine Träume schenkt
Und die Mauern einstürzt aller Räume,
Daß der Weg im Schlaf sich kürzt und dein Blut sich lenkt,
Dem ins Blut, der hochrot an dich denkt.

Klee und Wolfsmilch blüh'n sich tot,
Gift und Honig stehn im Felde, Lust und Weh,
Überall dir Tod und Leben, Mark und Galle droht.
Ach, der Wind geschwind sich weitersehnt,
Hinterm Wald neue Wälder sich verheißt,
Wolken wie die Federn leicht zerschleißt,
Daß sich keine Wolke an dem großen Blau anlehnt.
Wolken ziehn hinans, Wallfahrer im richtungslosen Raum,
Wallende hinter jedem Traum, ohne Fuß und Haus,
Aber werfen Feuer plötzlich aus zum Gruß,
Sind nicht Schaum, fluchen donnernd mit Genuß.
Wenn sie leidenschaftlich ihre Liebeswege suchen,
Blitz um Blitz den Wolken leuchten muß.
Ruh' und Licht und Finsternis haben keinen festen Sitz.
Hat der Tag sich wetterleuchtend umgebracht,
Hockt noch in der Nacht, der schwülen,
Dunkler Wünsche unsichtbare Fracht.
Wünsche müssen sich durch Fernen wühlen
Zu den Sternen, die auf ewigen Stühlen rasten
Und mit ihrem alten Strahl Schlafloſem nachfühlen,
Als ob blinde Könige zitternd von den Thronen tasten
Mit den Zeptern, den metallnen, kühlen.

Und sie teilen aus die Zeit und Zonen,
Lohnen deine Arbeit mit Vergänglichkeit.
Sie durchstoßen deinen Himmel, drin sie wohnen,
Wenn sie oft auf feuerigen Rossen
Ungebändigt durch den Nachtraum schossen.
Haben unverhofft auch Erfüllung eingehändigt
Wünschen unterm nächsten Buchenbaum,
Wünschen, die sich wie die Knaben dann verfluchen.
Brauchst den Zauber kaum so weit zu suchen,
Nicht im Goldpapierschaum heller Sternennächte,
Nur so kurz du deinen Atem hauchst
Und dein Augenlicht im Grase untertauchst.
Sieh, ein Glühwurm mit dem Lichtgesicht
Schwärmt dort ohn' Gewicht an der dunkeln Straße.
Mancher Wunsch darf nachts nur funkeln,
Naht sich abgehärmt, naht sich dicht,
Wie ein letzter Tropfen aus dem leeren Fasse.
Achte auf die große Weltgebärde.
Schau! es reihen sich, wie Jahresringe,
Stolz die Ketten vieler Wunderdinge,
Erde wird zu Holz und Holz zu Erde.
Neue Bäume rauschen an der Straße
Mit der Blätterlungen scheuer Masse.
Weißt du je, wohin dein Blut gesprungen?
Konnte je ein Mensch sein Herz belauschen,
Drin die Liebe wandert mit dem Hasse?
Wünsche tönen prächtig, die sich bauschen,
Stunden übernächtig, die dich höhnen,
Ohnmächtig mußt du der Ohnmacht frönen.
Wie die Uhrenzeiger in den Uhrgehäusen,
Drehen sich die Jahre auf den Fluren,
Und wie Igel hinter grauen Mäusen
Jagen unterm starren Stachelhaare
Deine Sorgen nach der Sorgen Spuren.
Wie die Seidenspinner spinnen sie ihr Haus,
Aber können nicht dem Lichte mehr entrinnen,
Stürzen nachts noch auf die Lampen ohn' Besinnen.
Und die Flamme muß die Flügel kürzen.
Glaubten, große Feuer zu gewinnen,
Doch das Licht wird oft zum Ungeheuer.
Wärme läßt sich gern umminnen,

Aber Licht entfesselt der Gedanken Schwärme,
Und Gedanken stoßen Dolche in die Därme.
Molche, die in bloßen Taschen Junge tragen,
Sind die Sorgen, die am Weg sich jagen.
Nimmersatt haschen sich die Freuden und die ungeduldeten Sorgen.
Wünsche machen Schulden aus dem Überfluß,
Jeder Wunsch muß von der Zukunft borgen.

Jahre und Jahrtausend brachen sich die Rippen,
Und die Zunft und Sippen sprachen weise Worte,
Mancher biß die Zähne in die blutigen Lippen.
Jeden Morgen schüttelt eine volle Sonne ihre Mähne,
Jeden Abend aber sinkt die tolle hin, wie aller Ohnmacht Träne,
Und der rote Erdspalt trinkt das Tote.

Brünstig ballt sich unterm Mondschein der Holunder,
Sein und mein Blut einen Zauberer speist. —
Sage mir, Gewalt, wie du auch heißest, täglich Wunder,
Ob nicht Geist der Zauberei jeden Ackerweg umkreist.

Daheim

Der großen Meere Meilenmasse
Rief mich zu Wundern und Genuß. —
Jetzt kehrt ich heim, sitz im Gelasse
Und horch vom Fenster hin zum Fluß.

Sah Erdenvolk und Götterberge,
Folgte der Sehnsucht Geisterfuß. —
Der Heimathügel schlichte Zwerge
Belächeln mich heut überm Fluß.

Des nächtens locken da noch Straßen,
Drauf ziehen Mond und Sirius. —
Kann jetzt die Welten wandern lassen
Und schau vom Fenster zu am Fluß.

Weiß jetzt, am Erdsaum wachsen Wüsten.
Stumm wird, wer fremdhin wünschen muß. —
Heimat, von deinen heiligen Brüsten
Eil nur mein Lied fort übern Fluß.

Wenn wir lieben

Wenn wir lieben, sind wir zeitlos,
Liegen bei den tiefsten Feuern,
Sehen dann von Ferne bloß,
Daß die Lebensstunden sich erneuern.

Werden wie die Gottheit groß,
Fühlend in die Höhen, Tiefen, Breiten,
Wissend alles, was vorüberfloß
An den Quellen der Unendlichkeiten.

Wissend, liebend jed' Geschehen,
Mitgenießend alles, was die Welt genoß,
Sehend, ohne mit dem Aug' zu sehen,
Untergehend und bestehend Schoß im Schoß.

Die Liebe

Ach, gibt es ein göttlicher Weh als die Liebe,
Gibt es ein köstlicher Glück als ihr Leid,
Streift sie auch nur mit dem Finger dein Kleid
Mitten im sinnlosen Straßengetriebe!

Liebe fühlt fein, wie ein Nackter im Grase,
Liebe im Aug' sieht den Winter noch grün,
Macht auch den Waffenlosen todkühn
Und trutzig dein Herz zum Prellstein der Straße.

Mehr als die Weisen kann Liebe begreifen,
Liebe gibt tausend Glühlampen dem Geist,
Liebe hat alle Sternbahnen bereist,
Liebe ist rund um das Weltall ein Reifen.

Mit dem Liebe gerungen, der nur ist Ringer;
Wer um Liebe gelitten, der nur hat Ruhm;
Wer die Liebe verschwiegen, der nur war stumm;
Wer aus Liebe gesungen, der nur war Singer.

Das Leben

Von den Alten zu den Jungen
Muß das Leben wandern.
Was du gestern noch bezwungen,
Bezwingen morgen schon die andern.
Das Lied, das du gestern gepfiffen im Weitertraben,
Will schon morgen der andern Lippen haben.
Und dir entschwundene Augenblicke kannst du sehen,
Wie sie im Blut der Jungen auferstehen.
Darüber, seit ich's erfahre, muß ich die Hände falten,
Muß leiden, daß ich mich wandle, und laß es walten.
Das Leben — ach, einst da kam es umhalsend gesprungen,
Jetzt grüßt es noch im Vorüberschweben und geht zu den Jungen.

Vergänglichkeit

Nun spinnen sich die Tage ein,
Nicht einer will mehr freundlich sein,
Sie müssen sich alle besinnen
Auf eine Hand voll Sonnenschein
Und gehen dürftig von hinnen,
Wie Wasser im Sande verrinnen.

Die Menschen wandern hinterdrein,
Still einzeln oder still zu zwein
Und sehen die Blätter verfliegen
In alle vier Wände hinein.
Sie möchten im Sonnenschein liegen
Und müssen sich fröstelnd schmiegen.

So war es tausend Jahr und mehr,
Mit Blindheit kommt der Herbst daher.
Gern will ihn keiner sehen,
Er macht ja alle Wege leer.
Er muß zur Seite gehen
Und muß um Mitleid flehen.

Und so geht's tausend Jahre fort.
Vergänglichkeit, du müdes Wort,
Du lösest ab die Tage;
Du duldest weder Zeit noch Ort,
Machst Wirklichkeit zur Sage,
Den Liebesrausch zur Klage.

Weltspuk

Wir erstiegen, im Abenddunkel, Steinwege nach Westen,
Sahen den Himmel wie einen Spiegelsaal liegen,
Und die Sterne erschienen im grünlichen Queckſilber-
gefunkel,
Wie ein Gewimmel metallischer Fliegen.

Eine schwarze Wolke, wie Tinte ausgegossen,
Stand vor dem Glanz wie ein Fisch mit düstern
Flossen;
Und der Milchstraße glitzernder Drachenschwanz
Schleifte nach sich eine verwilderte Lichtermasse,
Daß unser Verstand fortschweifte und sich die Worte
verwischten
Und klangen, wie ein dünner Hammer auf hohlem
Fasse.

Wir gingen über die Hügel unter den Ländern der
Abendwolke,
Gleichwie in kümmerlichen Gewändern und gleich blin-
den Verirrten,
Verbrüdert mit dem Erdreich und dem Fledermaus-
volke,
Dessen Flügel uns zur Seite schwirrten.

Der Steinweg kletterte in die dunkle Feldseite,
In das Maul des Himmels, das weit aufgerissen,
Als lägen Titanen dort ohne Gewissen
Mit den alten Manen der Götter im Streite.
Ein mächtiger Stern, hell geschleudert von unsichtbaren Gestalten,
Fiel voll Hitze grell und mußte dunkel erkalten.
Wir standen in seinem Lichtblitze auf der Erde Kruste
Und versanken, wie der Stern, ins Unbewußte.
Wir bestaunten das Leben wie eine große Kinderpuppe
Und erwarteten einen Schrei der Sternengruppe,
Aus deren Mitte sich einer zu Tode fiel.
Doch lautlos und einerlei
Trieb die Nacht ihr verwegen Spiel,
Verbrannte Welten wie eines armen Menschen Hirn und Haus
Und rannte alte Sterne um und teilte neue Sterne aus.

Der weiße Schlaf

Lieder der langen Nächte

Nachtstürme reiten die Bäume krumm

Statt der Blumen und Blätter, die sich sonst regen,
Steht Reisigholz stumm auf allen Wegen.
Am Himmel gehen Nebel und Nässe um,
Und Nachtstürme reiten die Bäume krumm.

Ich stehe hinter Fensterscheiben verloren.
Die alten Lieder sind nur Träume hinter sieben Toren,
Die Geliebte ging weit in den Nebel fort,
Nichts blieb in den Ohren als ihr Liebeswort.

Ein jeder Baum strich ein sein grünes Segel

Ein jeder Baum strich ein sein grünes Segel,
Es sitzt die Kälte fest im Haus
Und sitzt wie Niet und Nägel
Und geht nicht mehr heraus.
Die Wolke, die nicht weiterzieht vom Dach,
Sieht wie ein Schneefeld flach schon aus.
Und eines Morgens, wenn ich müd erwach',
Steht jedes Haus da hell im Winterflaus,
Liegt weit die Welt in einem weißen Zelt,
Und Flocke sich zu Flocke hält,
Wie eine Maus zur andern Maus.
Der Tag dann stückweis aus den Wolken sinkt.
Tod sitzt an weißer Tafel zum Begräbnisschmaus,
Der Tod, der Lieb' und Leid in einem Zuge trinkt.

Die Winterwolke spricht von Schnee

Kein Vogel fliegt im leeren Strauch.
Das Gras, das gelb beim Erdreich liegt,
Ist tags noch weiß vom nächt'gen Hauch.

O, armes Gras, du tust mir weh,
Bist müde gleich dem Vogelvolk;
Die Winterwolke spricht von Schnee.

Den Weg des Todes zieht die Welt,
So wie das Blut das Herz einst flieht
Und der Gedank' in nichts zerfällt.

Ich schleppe der Einsamkeit Berge

Es kann mein Mund kaum klagen,
Ich muß jetzt Stille tragen.
Sie macht mich wie zum Zwerge,
Ich schleppe der Einsamkeit Berge.

Seit du Geliebte gegangen,
Sitz ich von der Stille gefangen.
Ich muß mich unter ihr bücken,
Sie hockt mir als Höcker am Rücken.

Und Nächte werden aus allen Tagen

Und Nächte werden aus allen Tagen
Dann endet keine Straße mehr,
Und wie die Gespinste aus grauen Sagen
Hängen die Nebel die kreuz und quer.

Ich suche die Nähe und suche die Ferne
Und habe den Weg nicht weiter gebracht,
Als von einer Laterne zur andern Laterne,
Von Nebelschacht zu Nebelschacht.

Der Nebel geht immer mit deinem Schritte.
Nur so lang du dein Blut mit Blut vermischt,
Nimmt kurz dich das Licht in seine Mitte,
Der Nebel vorm flammenden Blut verzischt.

Mit dem Tode Wand an Wand

Die Nebel fallen in das Land.
Ach, mit dem Tode Wand an Wand
Wohnt jeder, der das Leben fand.

Nur wenn wir uns die Lippen reichen,
Ist das der Nacht ein Feuerzeichen,
Und auch die letzten Nebel weichen.

Jed' Zimmer wird abends zu einer Laterne

Jed' Zimmer wird abends zu einer Laterne
Und beleuchtet grübelnd die Nacht und die Ferne.
Da sind Zimmer, in denen Weingläser lachen,
Zimmer, wo Gedanken sich zu Büchern machen,
Zimmer, wo Hände gerungen beten,
Zimmer, wo Füße das Leben zertreten.

Da leuchten Zimmer rot, als ob sie bluten,
Kahle, wo die Not pfeift mit eisigen Ruten,
Blaue, die unklar im Mondschein schweben,
Graue, die in Sack und Asche leben.

Still leuchten die Zimmerlaternen, die bunten,
Alle locken die Blicke herauf von unten;
Sie locken in des Lebens Gänge hinein,
Und alle wollen Bühnen zum Liebesspiel sein.

Nie findet jetzt mein Hunger Ruh

Nicht bloß der Spiegel sagt zu dir: „Du bist mir lieb,
Wenn doch dein Bild stets fest im Glas mir blieb!"
Auch meine Augen müssen dir gestehen:
Als sie dich angeschaut, da lernten sie erst sehen.

Nie findet jetzt mein Hunger Ruh, der mich verzehret,
Der täglich deinen Leib als täglich Brot begehret

Und keinen Wunsch sonst mehr mein Leben nennt,
Als daß es, wie die Flamme an der Kerze,
An deinem Leib verbrennt.

Jetzt ist es endlos still umher

Und es wird todstill vor meinen Ohren,
Deine Stimme hat sich zur Ferne verloeen.
Es ziehen nur meine Gedanken noch auf
Wie die Rauchfäden aus einem Aschenhauf.

Du warst das Feuer und bist gegangen;
Deine Flammen allstündlich um mich sangen.
Jetzt ist es endlos still umher, —
Bin warm noch, doch ich leb nicht mehr.

Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab

Ich fühle mich tot, als wär' ich erfroren,
Als hätt' sich die Welt zu sterben verschworen.
Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab
Und warte begraben deine Wiederkehr ab.

Vom langen Warten versteinen die Wangen
Doch lebt auch im Stein noch ein sehnend Verlangen.
Ich weiß nur, daß ich nichts fühlen will;
Vielleicht steht dann endlich das Warten still.

Der Wind, der heult vor den nächtlichen Toren,
Als würde da draußen nur Unglück geboren.
Er klagt wie ein Hund in die Leere hinein,
Und stets drängen Hunger und Sehnsucht herein.

Es rollen Räder tagaus, tagein

Es rollen Räder tagaus, tagein,
Und die Fenster singen ins Zimmer herein.

Die Scheiben sehen vertieft hinaus,
Als spähten sie nach den Rädern aus.

Sie grübeln über der Räder Sinn,
Und es singen die Fenster ganz sacht vor sich hin.
Wie Verliebte, die nicht mehr bei sich sind,
So summen die Scheiben hinaus in den Wind.

Und draußen rollen tagaus, tagein
Die Räder über das Pflastergestein.
Und jede Scheibe bewegt mitklingt,
Als ob im Rhythmus ihr Glasherz schwingt.

Die Mondfrau

In meiner Fensterscheibe tritt der Mond hervor
Mit seinem fraulichen nackten Leibe,
Und um ihn auf der Nachtau ist ein Wolkengetreibe,
Als stürmten Freier zur sich lagernden Mondfrau empor.
Die Fackeln der Hochzeitsfeier und vom Brautbett die Spitzen
Leuchten herab durch der Dunkelheit Ritzen,
Daß die Schlafenden sich aufsetzen müssen
Und mit geschlossenen Augen die Mondfrau küssen.
Sie zeigt allen zum Wohlgefallen Brüste und Leib,
Sie zieht auf dem Bett ihrer Hochzeitslüste durch den Raum.
Sie zieht von Fensterscheib zu Fensterscheib,
Und sie macht die Knaben zu Männern im Traum.

Allerseelen

Grau wolkenerfüllt die Himmelsräume,
Geschwärzt von Nässe die kahlen Bäume.
Der Morgen ist wie der Abend verlassen,
Und nur der Regen lebt auf den Straßen.

Die Leute, die hinaus sich wagen,
Die seh' ich Totenkränze tragen.
Und alle hin zu den Friedhöfen gehen,
Wo für Stunden die Toten heut auferstehen.

Und höre ich nachts den Regen gießen,
So sehe ich Gräber, die sich nicht schließen:
Herzwünsche, die wir lebend begraben,
Die zu verschütten wir nicht genug Erde haben.

Es siedet das Blut auch unter den Laternen

Nun liegt alles Leben danieder.
Nur die Straßen am Abend aufleuchten
Wie des brennenden Phönix Gefieder.
Die Menschen dann an gläsernen Fenstern
Vorübereilen wie dunkle Vögel ohne Lieder,
Und sich im Pflaster spiegeln, im feuchten,
Und in den feurigen Häusern verschwinden gleich Gespenstern.

Scheint auch keine Sonne im Winter auf und nieder,
Es siedet das Blut auch unter den Laternen,
Es blüht das Herz in Eisnächten unter den Sternen,
Und blieb von den Menschen der Schatten des Nachts nur noch über,
Es schleichen die Schatten mit Liebe beladen an dir vorüber.

Fühl' mich wie kahle Winterberge mager

Die Trennung macht das Blut mir dürr,
Daß ich den Frost noch im geheizten Zimmer spür.
Fühl' mich wie kahle Winterberge mager,
Und's Bett ist kalt jetzt wie der Erde Lager.

Als wär mein Kopf ein Traumbuch, das man fragt,
So hat er mir schon viel vorausgesagt.

Doch frag ich, was die Leere will,
Wenn's Liebste fortgegangen, —
Da hängen sich als Antwort still
Nur Tränen an die beiden Wangen.

Würzburg

In der alten Stadt, wo ich geboren,
Flüstert Totes stets vor meinen Ohren.
Auf alten Wegen, bei jedem Schritt,
Da wandern auch alte Tote mit.
Sie wollen sich nicht zur Ruhe legen,
Sie müssen gemeinsam Gewesenes pflegen.
Und Altgesprochenes wiedersagend,
Und Abgetanes mit sich tragend,
So nahen sie tags aus wankenden Fernen
Und starren des Nachts mit in die Laternen.
Sie gehen im Winterschnee wie vor Jahren
Auf Weihnachtsstraßen in Heeren und Scharen.
Ich kann mich kaum aller Toten erwehren,
Der Toten, die sich da jährlich mehren.
Vom Leben und seinen Äpfeln, den roten,
Seh' ich den Wurm nur, den Todesboten.

Doch ein Weg ist von Toten mir freigegeben.
Der ist dort, wo sich zwei Augen heben,
Zwei Lippen locken mich zu sich fort
Und der Liebsten wortloses Wort.

Ich liege wie von Einsamkeit betrunken

Ich liege wie von Einsamkeit betrunken,
Die Ufer aller Welt sind rings versunken.
Ich sehe kaum hinaus vor meine Tür,
Das Draußen ich noch kaum am Leibe spür'.

Ich höre nur die Sehnsucht suchend streichen
Und auf den Zehen durch die Zimmer schleichen.

Sie kann durchs Ferne und durchs Nahe gehen
Und läßt nicht einen Augenblick still stehen.

Sie muß mit Raubtiernüstern unstet wittern
Und reibt sich ruhelos an harten Gittern.
Ich seh' ihr Auge um mich mordend funkeln
Und spür' noch ihren Hungergang im Dunkeln.

Wie im Novembertag das Grün verschwunden

Wie im Novembertag das Grün verschwunden
Und sich kein grüner Grashalm mehr gefunden,
So muß vom Morgen bis zum Morgen ich nur darben,
Denn mit der Trennung von der Liebsten starben
Auf Erden und im Himmel alle sieben Farben.

Die Tage stehen mir als Nebel draußen,
Und Stille muß vor meinen Ohren sausen.
Die Stille klagt wie Luft in hohlen Stämmen.
Die Träne will die Stille überschwemmen, —
Um sie zu dämmen, müßt' ich's Blut erst hemmen.

Erdfarben sind Berge und Bäume wieder

Erdfarben sind Berge und Bäume wieder,
Zu Erde geworden fiel des Sommers Leib nieder,
Als hab' es Erde geregnet bei Tag und bei Nacht,
Als hab' man geschaufelt und Grabhügel gemacht.
Erdfarben stehen die Wege und Felder,
Erdfarben wie Gruben sind dunkel die Wälder,
Die Erdwege gleichen sich weit und breit
Und sind voll Gegrübel und Eintönigkeit.
Doch ist auch die Erdfarbe lustig zu sehn,
Darf nur's Herz auf kahler Erde der Sehnsucht nachgehn.

Ach komm, daß mein Herz endlich Atem holt

Ums Haus gemauert steht leere Nachtruh.
Als ob er der Einsamkeit Redner gern wäre,
Rollt mir auf dem Tisch ein Bleistift zu.
Der Stift, er will schreiben, und du sollst es lesen,
Wie der Tag auf dem Berg heute Luft nur gewesen,
Wie der Winter am Wege mit Kälte still lag,
Die Einsamkeit gelauert den ganzen Tag.
Wie versteinert die Steine Gesellschaft mir waren,
Kein Windstoß vertraulich meinen leblosen Haaren,
Wie das Flußwasser abends dann plötzlich verschwand
Und unter der Brücke ein gähnender Abgrund entstand,
Der keinen Stern mehr gespiegelt und keine Latern,
Und mein eigner Pulsschlag schlug mir fern.
Wie jetzt das Blut im Ohr sehnend singt
Und kein Flehn dich von fern auf mein Bett hinbringt,
Ach komm, daß mein Herz endlich Atem holt
Und der klagende Stift aus den Händen mir rollt.

Nur der Regen sich her zu mir bewegt

Nur der Regen sich her zu mir bewegt,
Der Regen, der stumpf auf das Fensterbrett schlägt.
Nur die Kerze am Bett mir ihr Licht hinhält,
Sonst Einsamkeit im Ohr mir bellt.

Sonst sitzt nur Dunkel an meiner Tür,
Und der Regen, den ich als Herzklopfen spür',
Der Regen, der Tropfen um Tropfen zerschellt,
Als renn' er den Kopf sich ein an der Welt.

Der Regen, den ich wie Herzjagen spür',
Überschwemmt, und die Welt bleibt mir trotzdem dürr,
Ich starre die lautlose Lichtflamme an,
Die an der Kerze hartnäckig zehren kann.

Und die Kerze und ich, wir verstehen uns still:
Es verzehrt mich mein Blut, das sich totsehnen will.

Meine Sehnsucht muß sich ins Bett mit mir legen,
Sie nagt wie die Flamm' und ist verrannt wie der Regen.

Ist niemand da, nicht mal mein Schatten?

Ich ging wie ein Storch auf meinen langen Gedanken
Und stelzte allein und geriet wie die Nebel ins Wanken.
Und ich fragte: ist niemand da, nicht mal mein Schatten?
Nichts rührte sich im Nebellicht, im matten.
Nur ich schritt aus, und kraus saßen Dornen am Wege,
Und Steine staken wie Totenköpf' im Gehege,
Als fielen Steine schon tagelang wie ein Regen,
Und auf Steine und Dornen dürft' ich den Leib hinlegen.
Und dürft' liegen dort, bis die lange Sehnsucht vergangen,
Bis statt meiner Steine und Dornen zu schreien anfangen.

Und Nebel zerrt dich in Nebel hinein

Die Sehnsucht, sie läßt dich im Nebel allein,
Du gehst wie verzehrt in den Nebel hinein.
Als wollt' die Erde in Nacht verdampfen,
Muß Sehnsucht die Welt zu nichts einstampfen,
Als wären die Straßen im Rauch verflogen,
Als kämen Kometen mit Irrsinn gezogen.
Es stehen Mauern gewachsen vom Himmel zur Erde,
Es reiten Schatten auf Dächern wie hoch zu Pferde,
Es brennen da Fenster ohn' Wände am Himmel,
Es ist da von Augen ein stechend Gewimmel.
Es stürzen da Lufttürme spurlos zusammen,
Es treffen sich Schatten, die ohne Leiber kamen,
Es tritt der Fuß nicht auf Stein, er geht entrückt,
Es haben schwindelnde Bogen den Fluß überbrückt.
Es ist deine Hand an dem Arm nicht mehr dein,
Und Nebel zerrt dich in Nebel hinein.

Wenn auch die Nächte da draußen immer noch windwütig hausen

Kommst du dann warm zum Empfange nahe mit lachender Wange,
Trage ich endlich die Sehnsucht, die lange, zu Grab.
Wird mir dann wie einem Baume, daß ich zu leben anfange,
Wenn im Dezember die Wurzel ihm seinen Saft wieder gab.

Wenn auch die Nächte da draußen immer noch windwütig hausen,
Steigt in den Stämmen doch hoch unterm Sausen die Kraft.
Seh' ich von fern deine Schläfen, dran sich die Härlein zart krausen,
Springt mir zur totkalten Wange herzhaft der röteste Saft.

Jetzt sind da Wolken wie Ungetüme

Jetzt sind da Wolken wie Ungetüme,
Wie Königreiche, die droben thronen;
Sie wälzen sich fort im Ungestüme,
Als ob die Riesen dahinter wohnen.

Jetzt stehen die Bäume mit leeren Kronen,
Mit Bürsten und Borsten gleich Lanzen und Speeren,
Als müßten sie gegen die Riesen sich wehren
Im Kampf mit den frostigen Heeren.

Jetzt kommt ein Kahn herunter den Fluß,
Es brennt ein Feuer an seinem Bug.
Mein Blick ihn lange geleiten muß,
Als ob er den letzten Funken forttrug.

Es kauern die Wolken mit zottigen Fellen

Es kauern die Wolken mit zottigen Fellen,
Wie mächtige Hunde, zu müde zum Bellen.
Als ging' ein Schlaf den Berg entlang
Am hellen Tag mit plumpem Gang,
Hängen die Wolken als Atem ohn' Ende,
Als tasten dort Finger an die unendlichen Wände
Die Wolken, sie lassen die Welt nie los,
Sie begleiten dich bis in der Erde Schoß.
Zu Wolken werden all deine Gedanken,
Die glühenden und die sehnenden, schwanken.
Eine Wolke ist Wiege, eine Wolke ist Grab,
Und sie sehen mitwissend auf dich herab.

Und die Sehnsucht, die rasende Schöne

Zu der Musik des Regens, da draußen in der Nacht,
Da haben sich meine Gedanken als Tänzer aufgemacht.
Die Nacht ist der wiegende Boden, drauf gleiten sie kreisend fort,
Und Tänzerin den Gedanken ist manch ein Liebeswort.
Die Regenmusik singt sich Töne auf Dach und Fensterbank,
Und die Sehnsucht, die rasende Schöne, tanzt meine Gedanken krank.

Die Sonne kann nicht mehr die weiten Wege machen

Die Sonne kann nicht mehr die weiten Wege machen,
Kurz ist der matten Tage eisiges Lachen,
Die Sonne tut, als wollte sie entrinnen, —
Vielleicht will sie auch neue Lust ersinnen.
Sie hüllt sich in das Dunkel langer Nächte,
Als ob sie in den finstern Mantelfalten
Neuer Gedanken neues Spiel erdächte.
Nur Liebe kann der Sonne Feuer wach erhalten
Und spielt auch mit des Winters Nachtgestalten.

Graues Heimatnebelland

Fühle keine Kälte sehr,
Wenn die Nebel sich vereisen;
Denn mein Herz geht vor mir her,
Will mir Heimatwege weisen.

Aus den Fenstern durch die Nacht
Glänzen deutsche Weihnachtskerzen,
Und die deutsche Tanne lacht,
Und sie lacht zu meinem Herzen.

Nenne nichts auf Erden mein
Von dem großen Heimatgrunde,
Als den Regen nur allein
Und den Nebel in der Runde.

Graues Heimatnebelland,
Bin dir immer treu geblieben.
Nirgendwo ich Ruhe fand,
Heimweh hat mich heimgetrieben.

Das Jahr, es wandert rund im Kreis

Das Eis stockt, und der Fluß steht still,
Ein Rabe hockt dort schwarz im Weiß,
Im Winternebel, der nicht weichen will.

Das Jahr, es wandert rund im Kreis;
Es bringt den Schnee zu seiner Stund'
Und winkt jetzt mit beeistem Reis.

Vom Tode kommt uns manche Kund';
Die Worte werden doppelt heiß,
Hängt sich sein Frost an unsern Mund.

Nun kommt der Schnee angefahren in hellen Fuhren

Nun lassen Winterwolken auf Erden weiße Spuren,
Nun kommt der Schnee angefahren in hellen Fuhren.
Nun klingen die Wege im Frost versteint und metallen
Und sind vor Kälte bitter,
Als hätten viele Augen dort Salz geweint,
Als sei der kalte Mond in weiße Splitter zur Erde gefallen,
Als stünden im Blut die Tropfen still,
Und die Herzen, die feurigen Uhren,
Als ob keines mehr der Liebe Stunde schlagen will.

Ein Nebel kam über die Brücke gegangen

Ein Nebel kam über die Brücke gegangen;
Er riß Berge in Stücke wie alten Kram
Und sprang an die Fenster und hielt mich gefangen.

Er rollte die Dinge wie weiße Ballen,
Und jeder Baum wie ein Tänzer ankam
Und hing in der Luft wie aus Wolken gefallen.

Und der Nebel stand still wie aufgepflanzt.
Die Liebesgedanken an die Hand er nahm,
Verschwand mit ihnen, ist fortgetanzt.

Der Nachtwind mit der Luft, zu klagen

Der Nachtwind mit der Luft, zu klagen,
Muß Gewimmer durch die Gassen tragen
Und muß mit Sprüngen zwischen die Sterne jagen.
Er singt von den Dingen, die verlassen und tot,
Von allem, was draußen erfror,
Und heult dir ins Ohr,
Was hinter den letzten Bergen dir droht.
Und er singt deiner Sehnsucht, die zaudert,
Sein Lied aus Luft, daß sie schaudert.

Es schmolz die Schneehaut über Nacht

Es schmolz die Schneehaut über Nacht,
Die lockere Erde liegt da aufgetaut
Wie einer, der von einem Alb erwacht.

Es schreit ein junger Hahn weit hinterm Berg,
Er glaubt an einen Frühlingswahn,
Sein Wahn, der kräht als Riese aus dem Zwerg.

Und doch steht noch der Winter hinter jeder Wiese.
Mäht auch der Tauwind, der da draußen weht,
All der Eisblumen jähe Pracht an jeder Fensterscheibe,
Sie kommen wieder über Nacht,
Wie Liebeszweifel einem Mann
Zu dem geliebten Weibe.

Und der Fluß erfriert in seinem Bette

Eisschollen schwimmen im Fluß jeden Morgen,
Sie drücken das Wasser wie gefrorene Sorgen,
Als legt sich einer schwer auf des Flusses Rücken,
Und der Wasserspiegel geht in Stücken.
Und die Scherben schwimmen und rollen,
Die dem Fluß das Leben forttragen sollen.
Sie schwimmen hin unter den Brücken
In langer Kette hinunter den Fluß,
Und der Fluß erfriert in seinem Bette, —
Das Wasser wird zum Weg für eines jeden Fuß.
Und das Wasser steht an den Ufern wie Stein,
Und keiner sieht ihm mehr ins Herz hinein.
Vorher war am Ufer ein Kommen und Gehen,
Jetzt ist dort eine Totenstille und ein totes Stillestehen.
Die Gedanken frieren, die den eisgrauen Fluß anschauen.
Ich küsse meine Geliebte, sie kann meine Gedanken auftauen.

Ein fahriger Winterwind johlt durch die Frühe

Ein fahriger Winterwind johlt durch die Frühe,
Und die Berge sind wie eingeäschert vom Schnee;
Das Tageslicht wird vom Gestöber blind.
So wie das Wintertreiben, voll Weh und Mühe,
Seh ich verzweifelte Verliebte große Bogen
Ohne Wille um ihre Einsamkeit beschreiben,
Um die Froststille, aus der Blüt' und Pflanzen fortgezogen.
Und die Einsamen müssen, wie der stockende Fluß aus Eis,
Am Ufer stehen bleiben, und ihre Gedanken tanzen
Mit allen Schneeflocken sinnlos im Kreis.

Wie gern möcht da manch Blut mit Wasser tauschen

Ich hörte eine Stimme groß anschwellen,
Ich hörte Wellen rauschen und lag wach,
Das Flußeis brach in dieser Nacht,
Die Südluft löst' es mir Gekrach.
Lebendig tat der Fluß aufschnellen
Und flog vorbei an allen Uferstellen.
Ich mußt ihn tief im Schlaf belauschen,
Frei lief das Wasser wieder seinem Herzen nach.
Wie gern möcht da manch Blut mit Wasser tauschen.

Umwinterte Berge

Umwinterte Berge wie breite Särge,
Eine weiße beschneite Straße
Mit Frost auf glattem Geleise.
Aus mattem Nachmittaglicht
Sticht des Mondes vergilbtes Gesicht.

Wie von Spiegel zu Spiegel im Glase
Unendlich geht die Straße ins Weite,
Fern, nur noch der Sehnsucht verständlich.
Gern gibt ihr dein Aug' das Geleite.

Die Schneeflocke

Die Laternen leuchten kaum,
Eng ist der weiße Raum
Der schneienden Winternacht.
Schneeflaum fällt im Gedräng,
Die Wege sind weich und erhellt;
Das Gestöber ist wie ein Blütenbaum.
Kein Laut stört die fallenden Flocken,
Der Schnee sich stumm in der Nacht aufbaut,
Und seine Stille geht wie ein Geist sinnend um,
Als sitzt die Nacht spinnend an einem Wocken
Und hat Flocke bei Flocke ausgedacht.
Und morgen, wenn der Tag aufwacht,
Fliegen über den Schnee die schwarzen Raben.
Der Schnee kann die Nacht nicht begraben,
Schnee und Nacht gleich dunkle Gedanken haben.
Der Schneehimmel ist ein Berg ohne Ende,
Seine Wände bescheinen am Tag die Straßen,
Und die kleinen Schneeflocken kommen in alle Gelände,
Wo zur Sommerzeit Blätter und Gräser saßen.
Sie sind wie weiße Nullen mit rundem Leib,
Sie kommen lebendig wie Bienen und Fliegen
Dunkel vor jede Fensterscheib'
Und haben sich geräuschlos verstiegen.
Eine weiße Maske liegt auf jedem Dach,
Darunter sehen Fenster den Flocken nach.
Unhörbar macht der Schnee die Füße der Welt,
Wie eine weiße Nacht voll Schlaf, die am Tag nieder-
fällt.
Schneeflocken sind die Seelen, die hochgeflogen,
Die fortgezogen und der Erde zum Leben fehlen.
Jetzt gleiten sie nieder und verbreiten Licht
Und bescheinen geisterhaft jedes Gesicht.
Der Schnee kommt aus der greisen Ewigkeit,
Und er taut fort wie die Zeit,
Eh du sie noch beschaut.
Schau nicht zu lang in den Schnee
Und nicht in den Schneeflockentanz!
Dein Sinn wird grau, denn ohne Sang
Ist ihr endloser Gang, wie Jahr um Jahr,

Und sie flechten, wie das Alter ins Haar,
Einen weißen leblosen Kranz.
Wenn Schneeflocke bei Schneeflocke fällt,
Und wohin die Schneeflocke faßt,
Wachsen die Berge der ganzen Welt
Und wachsen mit Hast sich selber zur Last.
Die Welt wird entstellt und verblaßt,
Als ob die Schrift eines Buches zerfällt;
Und die Welt scheint schier weißes Papier.
Eine Mondscheib' wird aus dem Erdleib,
Geh oder bleib, du sinkst ein,
Jeder Gedanke wird dir schwer und friert an den Stein,
Denn ein Schlaf ohne Schranke liegt umher,
Und das weiße unendliche Nichts wird dein;
Die Unendlichkeit läßt dich zu sich hinein.
Befreit von deiner Gestalt und der Zeit
Wirst du wie Schnee so weiß und so kalt.
Hattest du vorher wenig Gewalt und warst klein,
Wirst du groß jetzt ein Nichts und voll Ewigkeit sein,
Dein Sein und dein Nichtsein schließt jede kleine Schneeflocke ein.
Sie, die vor deinem Atem zerfließt,
Die in deiner warmen Hand schnell zerfällt,
Wenn sie als Wand in deinen Weg sich stellt,
Wird der eine des andern Geschick,
Und schwer überlebt ein Auge den Schneeblick.

Alleingelassen bei Erinnerungen

Jetzt sitzt der weiße Schlaf vor allen Wintertüren,
Die Fenster sind gleich blassen Eierschalen,
Dahinter leben Straßen voll Gespenster,
Und Stimmen, die uns ferne Menschen malen.

Man kann die Welt nicht sehen und nur spüren.
Wie Blinde ahnt man dunkel das Geschehen,
Alleingelassen bei Erinnerungen,
Die an den Türen wie die Bettler stehen,

Die bei den Ofenflammen warm sich rühren,
Erregt mit nimmersatten Hungerzungen.
Sie können uns an magern Händen führen
Und haben in der Asche noch nicht ausgesungen.

Viel schnelle Amseln laufen unterm leeren Strauch

Viel schnelle Amseln laufen unterm leeren Strauch
Im Efeuhag bei einer alten Treppe.
Es duftet dort im kahlen Wintertag
Nach Weihrauch und nach Wachslichthauch.
Die Treppe führt durch kahle Baumgestalten
Zur ausgetretnen Schwelle einer Bergkapelle.

Die dunkeln Amseln rennen durch den Ulmengang
Sanglos, wo sonst die Beter knieen sommerlang.
Die Amseln sind in kahler Winterhelle
So still, als können sie dir alle Sorgen nennen
Und Herzgelübde, die vom Morgen bis zum Abend
Im Sommer hier die Betenden bekennen.

Der Berg ließ die Erde still los

Hoch hängt ein Berg im Nebel,
Die Äcker sind finster durchtränkt;
Kein Vogel dir Antwort mehr ruft,
Eisduft auf die Felder sich senkt,
Und die Bäume schweben in Luft.

Wie ein Schiff der Berg hinlenkt,
Durch blaue Bäume er drängt.
Die Sonne schaut groß ins Graue,
Die Sonne ist spiegelnd ein Schloß.
Der Berg ließ die Erde still los,
Wie ein Herz an die Träume sich hängt.

Zwei Raben jagen den Fluß entlang

Schneeluft steht still und ohne Sang.
Zwei Raben jagen den Fluß entlang,
Die dunkel mit den Flügeln schlagen.
Seit Tagen streichen sie da herum
Und wollen nicht von dem Ufer weichen,
Als tauschten sie mit der Flut manch Zeichen,
Und mit dem Schnee, den sie belauschen.
Sie reden mit finstern Flügeln stumm
Und gehen verkleidet wie Ahnungen um.

Ein blauer Schneeweg im Mittaglicht

Ein blauer Schneeweg im Mittaglicht,
Die Schneewelt lacht unter Eisschauer.
Manchmal ein Eiszapf vom Zweig abbricht,
Ein Eistropfen raschelt und fällt.

Die grüne Tanne den Schnee sacht wiegt
Und ihn der Mittagsonne hinhält.
Ein Specht einsam dem Weg nachfliegt;
Sein Flug lautlose Bogen macht,
Totstill, als wäre es blauhelle Nacht.

Am Schneeberg sitzen Raben

Am Schneeberg sitzen Raben in Hungerscharen
Im klaren Mittag auf getauten Erdflecken.
Sie erschrecken mit lauten Schreien,
Als käm' ein Unglück unter sie gefahren.
Sie ducken sich in ihre schwarzen Flügeldecken,
Als säßen sie in finstern Verstecken.
Sie sind wie Gedanken, die unsichtbar waren,
Die dann mit Gekreisch sich aufwecken
Und schreien die Schnee-Erde an:
Schnee, werde Fleisch!

Der Schnee nicht mehr die Wege verläßt

Der Schnee nicht mehr die Wege verläßt,
Der Winter hängt weiß an den Dornen fest.
Manch Ast unter der Last zerbricht,
Und die Berge liegen verblaßt.

Die Sonne nur kurzen Weg tags reist.
Sie hängt in den Wolken tot und vereist.
Wenn auch keine Sonne zur Seite dir geht,
Wenn nur Liebe dich anscheint von früh bis spät!

Die Herzen der Sänger nie stille bleiben

Es liegt an den Scheiben noch Winterhauch,
Und schon zirpt die Meise im kahlen Strauch.
Die Herzen der Sänger nie stille bleiben;
Kaum werden die Tage, die fahlen, länger,
So werben sie leise um Sonnenstrahlen.
Und taut es im Eise, so taut einer Meise das Herz gleich auch.
Erlöst von den Tagen, den rauhen,
Ausplaudern sie all ihre Liebeslieder,
Die sie dem Nächstbesten vertrauen.

Als ob nur die Ferne Glück verheißt

Nun wandert das Eis, der Fluß ging auf,
Die Flut die Schollen zerbeißt,
Wie die Wut, die sich selber zerreißt.

Und schwindelnd ist jetzt des Wassers Lauf,
Als müßt' es mit Eile einholen,
Was ihm die Eisstarre gestohlen,
Als schlüg' es das Eis mit dem Meißel zu Hauf.

Es wirbelt rund, wie ein Kreisel geht,
Und Berg und Ufer ums Wasser sich dreht,
Als ob auf Erden nichts still mehr steht

Und alles mit dem Wasser reist,
Als ob nur die Ferne Glück verheißt.
Und gerne rief' ich die Wellen zurück
Zum Herz, wo Nähe um Nähe kreist.

Ein weißer Eissommer

Ein weißer Eissommer kam auf die Welt,
Der einen Tag lang nur hält
Und über Nacht wieder zusammenfällt;
Eine Sommerwelt steif aus zerbrechlichem Reif.
Die blendende Pracht, die schweigend ragt,
Kein Lied laut anzurühren wagt.
Kein Vogelsang dein Ohr auftaut,
Dein Fuß, der sich regt, kommt sich geisterhaft vor.
Baum schaut bei Baum weiß, unbewegt.
Doch dein Blut immer gern an den Sommer glaubt,
Ist die ganze Welt auch eisergraut und eisbelaubt.

Das bißchen Licht am Winterfenster

Der Schnee liegt auf der Erde Bauch,
Und im Kachelofen die Kohle glüht.
Doch im Zimmer blüht ein Fliederstrauch,
Der sich von Herzen zu blühen müht.
Das bißchen Licht am Winterfenster
Lockt statt der Blüten nur Blütengespenster.
Der Ofen, der voll Kohlen dahockt,
Kann nicht die Sonne einholen.
Der Flieder kläglich blüht und dankt,
Wie einer, der täglich dem Wahn nachwankt,
Geliebt zu sein, und glüht auf daran,
Wenn auch im Grund ihm der Glaube krankt.

Schon beim leisen Druck deiner Hand

Hinter beeisten Hecken,
Hinter weißen Dornenverstecken
Lag der bleiblaue Winterqualm;
Der erdrückte den Tag.
Kein Schneehalm von der Stelle rückte.
Die eisige Helle tat den Augen weh,
Wie Glassplitter schmerzte der Schnee.
Doch das Eis verschwand an jedem Ast,
Wenn dein Finger nur leicht hingefaßt.
Schon beim leisen Druck deiner Hand
Zerstäubt jeder eisige Spuk.

Es sieht ein Stern herein

Es sieht ein Stern herein,
Der mit dem Abend einzieht;
Wie einer, der nicht vom Fleck mehr geht,
Und mit glühenden Augen sich viel verspricht.
Wie einer, der sich im Dunkel verlor
Und streicht dicht um Fenster und Tor.
Ein heißer Gedanke die Stirn ihm kränzt,
Der seinen Weg noch nachts beglänzt.

Das Land im Schnee kein Ende fand

Und als ich um eine Wegecke ging,
Hing der Himmel im Abend,
Als ob er gelbes Feuer fing.
Der Waldrand war eine purpurne Hecke.
Voll blauem Schnee stand der Berg ungeheuer,
Das Land im Schnee kein Ende fand.
Doch die Gedanken standen im Licht nicht still,
Da noch endloser als aller Schnee die Sehnsucht hin will.

Das Eis tut heute keinem weh

Gut über dem Schnee steht ein blauer Tag,
Blau wie von unendlicher Dauer.
Das Eis tut heute keinem weh,
Die Felder schimmern friedlich weiß,
Als ächt' der Schnee im Sonnenglimmern,
Wie er einst als Wolke im Himmel lag.
Die Glocken läuten ins Blaue hinein,
Und bei dem zärtlichen Himmelsschein
Fällt selbst dem Schnee nicht der Winter ein.

Schollen Eis

Jetzt kommen einsam Schollen Eis
Als letzte auf dem Fluß geschwommen,
Still, als ob jede ihr Schicksal weiß,
Von Tal zu Tal vom Wasser mitgenommen.
Sie ziehn wie Scherben auf der Flut,
Sie können dem Sterben nicht mehr entfliehn;
Und jede wie im Tod blaß ruht
Und zieht im Fluß wie im Sarge hin.

Die Kälte mit Geduld die Nebel spinnt

Die Vögel sind aus dem Wald noch vertrieben,
Sie stieben frierend um das Haus,
Und Kälte machte die Hasen zu Dieben;
Sie gruben bei Nacht den Garten aus.
Die Kälte lockt den mißtrauischen Raben,
Daß er wie Schuld schwarz am Schneeweg hockt.
Die Kälte mit Geduld die Nebel spinnt
Wie Sorgen, die kein Ende haben,
Bis still der Tag erschöpft verrinnt.

Es ist ein Wintertag durchsichtig einerlei

Es ist ein Wintertag durchsichtig einerlei
So wie ein unbebrütet kühles Ei;
Die Bäume stehn als Holz an jedem Wege.
Der Schnee, der stolz sonst, liegt schon im Vergehn,
Die Erde naß und voll verjährtem Gras.
Prachtfinster schauen alle Berge an der Sonnenstraß',
Als ob Dämonen in den Wänden wohnen.
Die Lieb' behüte dich vor ihren Händen.

Der Himmel ein langer und leerer Tisch

Verschleierter Tag. Die Welt ist kühl wie ein Fisch,
Der Himmel ein langer und leerer Tisch,
Daran die Sehnsucht verhungern mag.
Ob es Tag oder Nacht, heute mir keine Lippe lacht,
Mein Blut ist der Öde Beute.
Die Berge mit frierendem Atem behaucht,
Als ob alles zu Luft zerfällt
Und vor den Augen verraucht,
Und der Fluß — als eil' er aus der Welt.

Laternen stehn im Rauch versteckt

Laternen stehn im Rauch versteckt.
Als nistе Unglück in jedem Strauch,
Hat der Nebel die Nacht überlistet.
Wie eine Schlange auf nassem Bauch
Liegt er auf seinem Gange Stück bei Stück
Und fristet ein giftiges Leben.
Er will die Dinge in nichts fortheben
Und hängt sich ums Licht wie eiserne Ringe
Und legt sich als Schlinge ums glücklichste Gesicht.

Die Worte sterben, wenn die Träne spricht

Eine Träne wenn gequält aus dem Auge kroch,
Wenn sie fällt, schlägt ein Loch in die Welt.
Wenn die Träne sich bewegt, trägt sie Last;
Berge rollen bei der schweren Träne Hast.
Tränen leben sich zum bittersten Genuß;
Worte heben Tränen oft ans Licht,
Tränen eine Gnade dir nur geben:
Worte sterben, wenn die Träne spricht.

Abendhelle

Abendhelle drunten im Fluß.
Am Himmel ein paar schnelle Wolkenstriche
Und ein Stern, wie eine kleine silberne Zelle.
Die Steinbrücke reicht in das Finster hinein,
Darauf drei Laternen und von Dunkelheit drei Stücke.
Das Wasser die Lichter reich spiegeln muß,
Die Wolkenstriche weich wie Ruß und den Schatten der Brücke.
Aber die Abendhelle steht im Fluß
Wie eine glückliche blaßblaue Stelle,
Wie ein schimmernder Frauenfuß auf dunkler Schwelle.

Der Tauwind fährt um den erdigen Anger

Der Tauwind fährt um den erdigen Anger,
Der Fluß zieht her voll Hochflut schwanger,
Die Wolken hängen dicht voll Begehr,
Und tolle Regentropfen drängen.
Und die Menschen heben die Füße so schwer,
Als hörten sie Blut auf die Erde klopfen.
Gut fällt der Regen und warm wie aus Händen,
Und keiner mehr hinter den Wänden ruht,
Die Gedanken setzten sich hoch zu Pferde und folgen der Flut.

Das Wasser hat knirschende Stimme bekommen

Die Flut kommt geschwommen, die Welle muß kreisen,
Das Wasser hat knirschende Stimmen bekommen,
Als schwämmen im Fluß laut Stein' und Eisen.
Das Wasser muß schrein und will Berge zerreißen,
Der Fluß ist allein, die Erde muß weichen.
Der Fluß muß hinstreichen wie wilde Nächte,
Und dunkel muß er das Böse preisen.
Er rennt im Schuß, voll Lehm, ohne Spiegel, ohne Gruß,
Als sollt' ihn die Erde mit Leibern speisen.

Vom Wind

Der stürzende Wind, der die Täler anfüllt,
Der in die Nacht sich hüllt,
Brüllt, als ob er den Ruf des Rindes nachahmt,
Wenn er schneller noch als des Hengstes Huf
Den Fluß überholt mit Gewalt
Und am Ufer hallt wie Schuß bei Schuß
Er prallt an des Berges Stufen,
Macht die Wälder zur Orgeln,
Daß sie erwacht den Himmel anrufen.
Es fahren im Tal die Winde empor.
Und immer ist Qual in ihrem Gebaren,
Und immer Jammer, wie über eisgrauen Haaren.
Wer mit dem Nachtwind die Unruh teilt,
An dem eilt die Liebe vorbei,
Wohnt nie mit ihm glücklich im gleichen Gemache
Und weilt nie unter dem gleichen Dache.
Und nie heilt ihm seine Qual,
Und ist nicht ein Schrei,
Ist eine Kette von Schreien ohne Zahl.

Die ganze Nacht hat der Wind aus dem Haus eine Flöte gemacht

Die ganze Nacht hat der Wind aus dem Haus eine Flöte gemacht.
Mit großen Flügeln zog er hinaus, wie Vögel, die auf Raub aus sind.

Er löscht den letzten Schnee im Bergwinkel aus,
Und Erdgeruch ist in seinem Geschnaub.
Er dröhnt vor Wollust und stöhnt einem Fluch,
Er weht Dächer auf wie Deckel von einem Buch,
Reckt die Berge, daß sie gleich Brüsten werden,
Weckt die Toten in den gelben und braunen und roten Erden.
Die füllen sich mit Launen und Wucht und Gelüsten
Und machen den Wind zum Boten ihrer Frühlingssucht.

Jeder muß sich seinen Weg durch die Sterne brechen

Jeder muß sich seine Wege durch die Sterne brechen.
Die können dir mit ihrem Sehnen die Augen ausstechen.
Sie lehnen sich an deine Stirn und sprechen in deine Ohren;
Du könntest wähnen, du hast dich zu ihnen in Nichts verloren.
Sie flimmern auch wie Geschmeide am Nacken der schönen Frauen.
Sie tuen dir nichts zu leide, aber sie erwecken Grauen.
Sie, die über den Schicksalen schweben der Erdenleute,
Die so hoch sind, daß sie hinaussehen über das Heute,
Sie, die ohne Boden ihre Wege hingehen,
Sie leuchten und lassen doch Dunkelheit stehen,
Stützen sich auf deine Schultern und fallen wie ein Geschoß
Und lassen den Himmel doch niemals los.
Sie lebten schon, als noch keine Menschennamen waren,
Und leben weiter, wie die Liebe von ewigen Jahren.

Nun sitzt Frau Sonne im goldenen Sattel

Nun sitzt Frau Sonne im goldenen Sattel
Und reitet höher den Berg herauf.
Sie knöpft den Wolkenmantel auf,
Schöpft Luft und hat die Brüste geweitet.

Windhunde erklimmen mit ihr die Berge
Und überschwimmen den Fluß in der Runde.
Frau Sonn' hat noch keine Blume im Munde,
Die Ackerkrume liegt schwarz noch wie Ruß;
Frau Sonn' ist die einzig lachende Blum' im Königtum.

Die Sorgen ackern

Die Sorgen ackern von Morgen bis Abend,
Von Abend bis früh; unermüdlich ist ihre Müh'!
Sie säen Schnee und säen Stein',
Nie schlafen die zähen Sorgen ein.
Sie müssen leihen und müssen borgen
Und lachen nie und lehren hassen
Und steinigen, den sie niemals verlassen.
Der kann nichts machen, wen die Sorgen mal lieben,
Es werden die Starken zu Schwachen, Gerechte zu Dieben.
Den einzigen, den sie vergessen dann,
Ist der, der noch stärker lieben kann.

Wege leer ins Leere sehen

Wege leer ins Leere sehen.
Bäume, Berge, Dorn und Ast
Stehen noch als kahle Last.
Nur die Wolken ziehen, wehen,
Sonst ist noch kein Weitergehen.
Nur die Wolke will sich rühren,
Stille stehn noch all die Andern.
Wolken nur durch Gassen wandern,
Lassen süße Unruh' spüren.

Frischer gehn am Pflaster jetzt die Beine

Nasse Steine leuchten in der Sonne,
Sonne geht von Gasse jetzt zu Gasse,
Und die armen Haufen Pflastersteine
Glänzen weiß als stolze Silbermasse.

Frischer gehn am Pflaster jetzt die Beine,
Übers Silber eilen leicht die Sohlen,
Und die Luft, die aufgetaute, reine,
Glänzt wie Freude hell zum Atemholen.
Selbst die Steine atmen auf verstohlen.

Der Frühling ist in aller Mund

Noch schneit es Schnee in einer Stund',
Und regnet Regen in der andern;
Der Frühling ist in aller Mund.
Aber auf Wegen weit und breit,
So weit die Beine Meilen wandern,
Hat's überall noch gute Zeit.
Unendlich kahl wie Ewigkeit
Ist Berg und Tal im Erdensaal.
Zur Hochzeit ist noch nichts bereit.

Und was suchen die alle?

Nackte Weidenstauden gehen hinter dem Bach,
Westwind packt die Straße und rennt ihr nach.
Die erste Amsel hat angehoben.
Vom Lied werden Wolken fortgeschoben.
Es kommt ein Schimmelwagen mit geschlossenem Dach,
Als führt' er vom Himmel die Braut zum Gemach.
Voraus den Schimmeln, da reitet im Winde,
Der Regen mit Tropfen und Wolkengesinde.
Und was suchen die alle? — Die Liebe, die blinde.

Jetzt rennen die Bäche so blau daher

Jetzt rennen die Bäche so blau daher,
Als sind sie vom Himmel herabgeschwommen.
Noch ist die Luft von Liedern leer,
Doch die Bäche haben schon Stimme bekommen.

Noch ist die Luft so still wie ein Grab,
Nur meine Gedanken haben gesungen.
Den Bächen ich froh das Geleite gab,
Mein Blut ist mit den Wassern gesprungen.

Der Abend wirft allen die Masken ab

Die ersten Sterne hängen wie an Faden
Beweglich über den Gängen der Täler.
Die Berge werden schmäler im Abend
Und haben Brüste und Gebärden.
Der Fluß kommt an voll düsterer Gelüste,
Als ob er Wünsche ertränken müßte;
Der Fluß ist ein Grab ohn' Anfang und Ende.
Der Abend wirft allen die Masken ab, —
Zehn freiende Könige werden die Finger der Hände.

Mit Uhren zählt man nur die Qualen

Mein Ohr belauscht die Nacht,
Der Fluß rauscht mild.
Kein Wind kommt aufgebauscht,
Die Stille Blicke mit der Stille tauscht.
Ich höre alle Uhren schlagen mit Bedacht,
Die dir die Stunden laut vorrechnend sagen.
Mit Uhren zählt man nur die Qualen.
Der Glückliche hat alle Uhren satt und kann es wagen,
Nach Lust zu leben ohne Zifferblatt und Zahlen.

Die Pappeln am Fluß

Die Pappeln am Fluß sind noch winterkahl,
Der Winterschlaf ihnen die Wirklichkeit stahl.
Im Wasser spiegelt ihr Schatten jetzt grün,
Als ob die Schatten wie Laub aufblühn.
Grün ist da unten der Spiegelwald,
Dann landet das Grün am Ufer bald.

Die kahlen Pappeln sich gern besehen,
Und Fische statt Vögel im Wald unten gehen.

Die Mondsichel

Die Mondsichel gelb, schief gestellt
Fällt in den Talgrund hinein;
Senkt sich, als horcht' sie am Tor,
Als sucht' sie einen, den sie beschwor.
Hat ihre Begeisterung blind verschenkt
Und dann sich verdüstert und bedrängt
An einer Nachtwolke aufgehängt.

Und durstig kommt die Nacht zu allen

Die Amseln spielen ihre vielen Flöten,
Die schallen lustig in das Abenddunkel.
Sehr große Regentropfen fallen,
Und durstig kommt die Nacht zu allen.
Ich gehe unterm Regen an dem Fluß entlang,
Die Welle singt halblaut noch ihren Wandersang,
Die Wasser leuchten noch mit letzter Helle.
Doch Berge und die Sehnsucht fliegen nie.
Sie liegen drückend stets auf einer Stelle.

Der Regen, das lebende Frühlingszeichen

Der Regen, das lebende Frühlingszeichen,
Will den Winterboden unter den Füßen aufweichen,
Und die Erde hält still auf allen Wegen.

Jetzt muß sich der Regen in Dornen noch legen.
Bald wird er wieder durchs Gras hinstreichen,
Und kein Tag wird mehr dem andern gleichen.

Die Stunden werden dann wieder verwegen,
Die Füße wandern dann ungebunden,
Und die Liebe wird wieder von allen erfunden.

Alle handeln, wie die Herzen müssen

Meine Ohren horchen in die Nacht,
Wie der Regen seinen Tanzschritt macht.
Ruhe, eine der uralten Ammen,
Singt ihr Lied mit Dunkelheit zusammen,
Und der Regen tanzt auf flinken Füßen.
Alle handeln, wie die Herzen müssen,
Alle wandeln frisch und unverfroren.
Nur die Liebe wird mit Angst geboren,
Nur der Sehnsucht ruhen nie die Ohren.

Schneeflocken wie weiße Mücken

Schneeflocken wie weiße Mücken
Fahren in Scharen quer im Wind.
Wie weißer Puderstaub aus Perücken.
Märzsonne vergoldet und wird nicht mehr blind.
Märzwolken sich tummelnde Masken sind
Und schütten Papierflitter aus mit der Hand.
Weißer Tänzerinnen Tanz ist der Flocken Gezitter.
Unter Mummenschanz schwärmt die Sonn' als goldener Ritter,
Und die kleinen Flocken fallen erwärmt aus dem Takt unter Atemstocken.

Einmal läßt Sehnsucht sich nicht mehr verstecken

Neuschnee am Berg in weißen Flocken,
Es stürmt und regnet aus den Wolkenfalten.
Doch nichts kann mehr den Amselsang aufhalten.
Hängt auch der Wind an allen wüsten Hecken,
Die Amsel übersingt den Regenschnee.
Einmal läßt Sehnsucht sich nicht mehr verstecken,
Und durch die graugedämpften Wolkendecken
Flüchtet ihr Lied hin wie ein warmes Reh.

Bald schliefen alle Dunkelheiten in allen Ecken endlich aus

Nun will noch einmal blendend Schnee
Auf allen Dächern hell sich zeigen,
Eh' schnell, den weißen Schlaf beendend,
Im Blätterreigen und im Reigen
Der Gräser, unter Knospenzweigen
Und Augen hin zur Sonn' sich wendend,
Lerchen und Lustgedanken steigen.
Bald schliefen alle Dunkelheiten in allen Ecken endlich aus
Und tanzen hin als kleine Schatten
Über die Wiesen um das Haus.

Bei den Sturmwinden

Bei den Sturmwinden,
Die in den Urgründen wühlen,
Denken viele, daß sie Wege finden,
Die zum letzten Ziele münden.
Wenn der Wind die Nächte aushöhlt
Und sie zu einer heulenden Muschel macht,
So hat er es doch nie weiter gebracht
Und hat nie das letzte zu Ende gedacht.
Er treibt mit der Luft seinen Tanz
Und gibt den Gedanken Stimme und Resonanz.
Aber kein Schicksal gerät ins Wanken.
Der Wind tut, als dürfe er niemals rasten,
Und schleppt laut sein Dasein, wie tausend Lasten.
Aber der Himmel bleibt ewig sein Schneckenhaus;
Er hängt immer darin und kommt niemals heraus.

Und es fegen dir Wünsche aus Stirn und Haar

Der Tauwind, der lange verschwunden war,
Bringt die Windbälge wieder in Gang;
Jagt im Tal und singt den Fluß entlang,
Ist vielgeschäftig wie eine Arbeiterschar;

Ist immer auf allen Wegen zugleich
Und ist König in einem ewig rollenden Reich.
Er wäscht dein Hirn und dein Blut dir klar
Und macht, daß dein Auge aufschaut.
Seine Freiheit schüttelt dich wunderbar,
Und es fegen dir Wünsche aus Stirn und Haar.

Der Wind hat Stimme bekommen

Der Wind hat Stimme bekommen,
Er geht um die Häuser mit Grollen,
Er hat einen Anlauf genommen
Und weht die Wolken zu Hauf.
Er bringt die Stille ins Rollen,
Er leckt den Schnee an den Bergen auf
Und taumelt die Straßen entlang
Wie ein Trunkenbold mit Tollen und Sang.
Er möchte mit krassen Gelüsten
Aufbauen und verwüsten,
Er ruft Namen aus, die verschollen,
Hetzt Geister auf, die sich brüsten sollen,
Und setzt wie ein Meister ein großes Wort in die Luft.
Aber er bleibt an keinem Ort;
Er drückt an das Tor,
Machst du auf, — ist er fort,
Wie einer, der falsche Liebe schwor.

Nun dröhnt der Wind die zweite Nacht

Nun dröhnt der Wind die zweite Nacht,
Als ob er von Grund aus die Ruhe verhöhnt,
Als ob er die Trommel rührt und wacht.
Er drückt an das Fenster, der Rahmen kracht,
Als ob er hinter Tapeten nachspürt
Und Argwohn und Verrat anschürt.

Am Fluß steht kahl die Pappel zur Luft
Und weht im Winde sacht im Takt.

Der Wind gern an der Pappel hingeht,
Sie, die so schlank und auch so schmal,
Die sich ihm hingibt splitternackt;
Er hat sie stürmisch angepackt.

In dritter Nacht ist er aufgesprungen
Noch übernächtig und hat die Lungen weit gemacht
Und hat von Liebe unendlich gesungen,
Prächtig bei Stimme, und hielt die Pappeln umschlungen.

Der Wind brach in die vierte Nacht herein

Der Wind brach in die vierte Nacht herein
Und es tat wie ein Riß durchs Haus hingehen,
Als ließ' er keinen Ballen mehr stehen,
Als blies' er die Augen dem Schlaf noch aus,
Als biss' er den Worten den Boden ab;
Als wollt' er alle Vorstellung verwehen,
Und Arme voll trug er Gedanken fort.
Bald war nur ein Schwanken noch ohne Wort,
Und der Wind war allein; und blind vom Schrein
Entleibt er sich selbst unterm Getose
Und stürzt ins Bodenlose hinein.

Am Morgen war alles wie nach einem Spiel,
Die Schneeflocke fiel an dem Fenster vorbei,
Still aus der nebelnden Himmelsglocke
Sank verdunkelnd der Schnee ins Einerlei.

Kommt der Frühling geschwommen

Der Fluß warf die Eisschollen ans Land,
Groß und weiß liegen sie auf dem Pflaster.
Am Uferrand tollen die Kinder;
Sie sind auf die Eisstücke gestiegen,
Und sie fühlten sich auf dem Eis vor Wunder heiß.
Oben auf der Brücke ist ein Gedränge und Gedrücke,

Leute, die wie die Fische der Eisgang freut,
Und alle erkennen: aus gestern wird heut.
Die Menschen alle rennen,
Eins hier und eins dort,
Als reißt des Wassers Unruh'
Das Blut schon frühlingshaft fort.
Und während drunten die Eishaut zerbricht und zuckt,
Jeden Mensch im Blut eine Sehnsucht juckt.
Und sie sind alle zusammengekommen,
Und sie horchen dem Wasserschalle nach
Wie einem großen Falle und sind beklommen,
Und sind doch erfreut, denn auf jeder Scholle
Kommt der Frühling geschwommen.

Die Schneeschaufel

Ich horch' auf die Schneeschaufeln vor meiner Tür,
Sie scharren und hacken den Rest zu Hauf,
Wie ein Fest ich mein offen Fenster spür',
Hinaus ziehen ergraut die Wintergespenster.
Flußwasser rauscht wieder laut beim Haus.
Mein Ohr begierig der Schneeschaufel lauscht,
Als singt jede Schaufel ihm Lieder vor.
Und dunkel sieht jeder Berg wieder
Mit freier Erde zum Himmel empor.
Mein Atem noch gestern zu Nebel festfror,
Er läßt mich jetzt atemlos stehn,
Und mein Blut pocht mir wie die Schaufel am Tor.

Und Erde ist die Hand, die dieses Buch still schließt

Noch leer die Felder, Erde, Staub und Ackerfurchen.
Von kahlem Holz sind alle Wälder taub und schwer,
Und nur Gedanken an den Frühling schwanken
Unausgewachsen wie im Wasser Lurchen.
Du selbst kamst aus dem Ackerstaub mal her
Und gehst und denkst und liebst dich selber sehr.

Du glaubst selbst, daß du liebend dich verschenkst,
Und blühst doch nur wie bald die Apfellauben
Und meinst, daß du gelitten und dich mühst
Und weinst, wenn deine Jahre tot verstauben.
Doch Erde alles ist: das Buch, worin du Lieder liest,
Und Erde ist die Hand, die dieses Buch still schließt.

Des großen Krieges Not

Kriegsgedichte und Lieder der Trennung 1914—1918

Kriegsgedichte

Drückende Botschaft

Der Abendhimmel bräunt sich still entzündet,
Das Meer wird blasser und von Dunkelheit umzäunt.
Und alte Bäume, in den Kronen breit gerundet,
Die wurzeln an dem Weg, der leer zum Wasser mündet,
Kein Windhauch wandert mehr.
Die Stille aber bringt drückende Botschaft her.

(Makassar, 28. August 1914)

Es schreien Stimmen nachts

Ich höre heller, als die Ohren wissen.
Es schmerzen Echos, tief in mir geboren.
Es schreien Stimmen nachts aus meinen Kissen,
Die Stimmen Mutiger, die ihre Kraft verloren,
Die auf des Krieges Feldern liegen, verblutet und zerrissen.

(Makassar, 29. August 1914)

Es liegt bei mir und schreit des großen Krieges Not

Muß hören durch die Nacht das Stöhnen und das Stampfen,
Den Pfiff von Schüssen, die im Flug zerstören,
Den Schlag der Fäuste, die im Kampf sich krampfen,
Die wie die Wurzeln werden hart und tot —
Es liegt bei mir und schreit des großen Krieges Not.

(Makassar, 29. August 1914)

Und immer wiederholt es sich, das Grauen

Beklommen muß ich tags zur Sonne schauen
Und sitze wie im Blutdampf, blind benommen.
Und immer wiederholt es sich, das Grauen.
Des Himmels Pracht, die blaue, seh' ich wundenrot.
Es liegt bei mir und schreit des großen Krieges Not.

(Makassar, 29. August 1914)

Vier deutsche Handelsschiffe

Vier deutsche Handelsschiffe liegen rauchlos dort,
Die Strömung dreht sie stets am gleichen Ort.
Sie sind verankert, haben Weile, warten ab,
Bis sich gefüllt das Riesenmassengrab
Fern in der Heimat, das der Krieg gegraben,
Und sich die Raben sattgefressen haben.

(Makassar, 29. August 1914)

Verbannt in fremdes Südseeland

Verbannt in fremdes Südseeland,
Muß ich von ferne schauen,
Wie täglich sich die Leichenberge Europas höher bauen,
Wie täglich Heldentaten, große, tausendfach geschehen,
Wie kleine Bäche hochgefüllt mit Blut jetzt gehen,
Und wie vorm Tränenfall der Trauernden daheim
Kein Himmelsblau bald mehr zu sehen.

(Makassar, 31. August 1914)

Will härter als die Meeressteine stehen

Zwei große Adler schaukeln in der Morgenluft ums
Schiff.
Vielleicht aufs Meer mein klopfend Herz die großen
Vögel rief.

Die Adler möcht' ich senden über Ozeane zur Bruderschar
Mit meinem heißen Herzen hin zum deutschen Aar.
Will härter als die harten Meeressteine stehen
Und keinen Herzschlag spüren mehr,
— Sollt' Deutschland untergehen.

(Makassar, 31. August 1914)

Ich steh' geblendet

Im Bambus schaukeln rot und blaue Papageien,
Und glänzend in der lila Sonne wehen der Kokospalmen grüne Reihen.
Darunter gehen, bunt wie Edelsteine, die gelbgesichtigen Malaien.
Ich steh' geblendet im perlmutterweißen Sand im Meergeruch, im freien,
Und seufze: „All die schnellen Südseefarben, sie können nicht das Trauerschwarz
In meinem Herzen überschreien."

(Makassar, 31. August 1914)

Die Sonne läßt mich stehen

Die Sonne sank, das Land ward rot,
Bis alles Feuer in dem Meer ertrank.
Ein Dämmerstreifen blieb. Der Tag ist tot.

Der Tag, der hier an mir vorübergeht —
Spurlos wie Luft, die über Wasser weht —
Der Tag sagt morgens schon und winkt: „Komm, es ist spät.

Eil dich, die Heimat und die Liebste flehen."
Doch ach, die Sonne steigt und sinkt
Und läßt mich stehen.

(Makassar, 31. August 1914)

Vergrämt ist hier des Landes Angesicht

Ich landete bei Inseln heute, deren Wälder verdorrt;
Sonne hat die Wasser ausgesogen an jedem Ort.
Waldäste stehen grau und braun, blattleer im Licht.
Vergrämt, verarmt ist hier des Landes Angesicht.
Und so gequält wie jene Durstigen, die ohne Saft sich winden,
Kann auch mein Sinn jetzt früh und spät nicht Trost mehr finden.

(Soembawa, Sunda-Inseln, 2. September 1914)

Nacht um Nacht

Der Mond zieht hinterm Schiff einher,
Er wird des Abends Herr im Meer,
Begleitet Nacht um Nacht die Fahrt.

Ich hab' ihm forschend nachgestarrt,
Ich fragte ihn: „Wohin so spät?"
— Auch er weiß nicht, wohin es geht.

(Soembawa, 2. September 1914)

Meines Herzens Kriegsgespenster

Mir war, ich hörte draußen am Kabinenfenster
Zur Nacht Hurrageschrei im Meer.
Es waren meines Herzens Kriegsgespenster,
Die zogen johlend in der Nacht umher.
Sie schlugen Schlachten um das Schiff im Wind.
Ach, wüßt' ich, ob sie Sieger, ob Besiegte sind!

(Soerabaya, 6. September 1914)

Und ob ihr Tod und Teufel ruft

Zu Land, im Meer und in der Luft
Stehn alle auf, mit uns zu ringen.
Doch ob ihr Tod und Teufel ruft, —
Heil, Deutschland ist nicht umzubringen.

Die deutsche Kraft, den deutschen Geist
Ihr nicht so leicht in Stücke reißt.
Ein ehrlich Volk mit gradem Sinn
Stiebt nicht in alle Winde hin.

Wir wollen es euch lohnen,
Daß ihr gar hoch uns eingeschätzt
Und rund in allen Zonen
Das Eisen heftig gen uns wetzt.

Wir wollen blutig danken,
Nicht vor dem Sturme wanken.
O, schönes Deutschland, bist es wert,
Die große Feindschaft hoch dich ehrt.

Gern stirbt für dich der letzte Mann!
Das Schicksal aber wird's nicht wollen.
Seht euch die deutschen Wälder an,
Ob alle Eichen stürzen sollen.

Im Wald, im Meer und in der Luft
Soll manches deutsche Lied noch klingen.
Und ob ihr Tod und Teufel ruft, —
Heil, Deutschland ist nicht umzubringen.

Stampfe, Maschine, stampfe

Stampfe, Maschine, stampfe,
Jung-Deutschland zog zum Kampfe.
Kein Weib sah man da klagen,
Sie taten's mutig tragen.

Stampfe, Maschine, stampfe,
Jung-Deutschland stand im Kampfe.
Nun Hüft' an Hüfte liegen
Die Toten, die da siegen.

Stampfe, Maschine, stampfe,
Nacht ist es nach dem Kampfe,

Viel schnelle Bäche fluten,
Jung-Deutschland muß verbluten.
(An Bord vor Sumatra, 12. September 1914)

Nie war die Welt so erdenschwer

Hilf Gott, wie ich mich quäle!
Todstill wird meine Seele.
Ich weiß schon längst von Lust nichts mehr,
Nie war die Welt so erdenschwer.
Mein Herz zuckt schmerzend Stund' um Stund',
Nur Feinde, Feinde wandern rund.
(Medan, Sumatra, 15. September 1914)

Ich sah der großen Stille zu

Indiens Tannen aufrecht in der Nacht.
Und im Netzwerk ihrer Nadelzweige
Stehen alte Sterne jung entfacht.
Muß an meinem Fenster schauend bleiben
Und steh' schweigend vor der Sterne Treiben,
Die ins Dunkel weite Wege schreiben. —
Und ich sah der großen Stille zu.
Sprach zu meiner Sorge: „Sorge, schweige!
Sieh, die Sterne wandern immer noch voll Ruh'."
(Lima Poeloe, 7. Oktober 1914)

Bis weit nach Asien zeigt das All

Bis weit nach Asien zeigt das All
Des großen Krieges Widerhall.
Die Sonne geht mit blassem Leibe
Ums Atapdach.
Sie zeigt kaum noch die bange Scheibe,
Ihr Strahl ward schwach.

Versteckt im Dunst, bleibt sie verschwunden,
Der Mittag gleicht den Abendstunden.
Fern in Europa ging durch Blut
Ihr Strahl seit Tagen,
Nun fehlt zum Leuchten ihr der Mut.
Sie will nicht immer Licht nur tragen
Zum Töten und zum Wundenschlagen.
Sie macht den Weg tief grau verhüllt,
Bis daß der Friede sich erfüllt.

(Lima Poeloe, 18. Oktober 1914)

Die Kriegsnot wütet in meinem Herzen

Wie bin ich verdammt zum Lesen hier,
Zum Kriegserleben auf Zeitungspapier,
Ich folge den Heeren nur zwischen den Zeilen,
Durchstampfe mit Buchstaben Schlachtfeld und Meilen,
Verliere, gewinne zu Land und Meer
Und wende das Zeitungsblatt hin und her.
Und doch fühl' ich aller Verwundeten Schmerzen.
Die Kriegsnot wütet in meinem Herzen. —
Ich weiß nicht: legt' ich das Blatt aus der Hand,
Oder flog's vor mir auf in zornigem Brand?

(Lima Poeloe, 24. Oktober 1914)

Keiner stirbt, der für das Leben fällt

Alle großen Berge wurden klein,
Nirgends ist ein Berg so schwer aus Stein
Als der Berg der Schmerzen und der Klagen,
Den die Menschen in der Kriegsnot tragen.

Nächte werden wilde Ewigkeit.
Nie war je so krasse Winterszeit.
Viel Verzweifelte ins Dunkel stieren,
Viele tausend Tote machen frieren.

Auch der Frieden brächt' nicht Frieden her.
Siege wecken Tote nimmermehr.

Nur ein Tor spricht mir von frohen Siegen,
Nur ein Narr kann froh bei Gräbern liegen.

Grollend dacht' ich's, und der Regen fiel.
Und der Krieg trieb fort sein wütend Spiel.
Suchend mußt' ich in die Wolken schauen,
Wo der Himmel weinte wie die Frauen.

Aber lebte nicht ein ewig Blau,
Ewig Sonnenlicht dort hinterm Grau?
Dieses kannte keine armen Toten,
Helle Helden ihren Gruß mir boten.

All die Tapfern sprachen auf mich ein:
„Sollen wir umsonst verblutet sein?
Deine Klagen wollen uns entwerten,
Uns, die wir den Gott der Tat verehrten.

Keiner stirbt, der für das Leben fällt,
Keiner, der gekämpft für seine Welt.
Und ihr sollt um uns nicht Klage tragen,
Um Verklärte nicht aus größten Tagen.

Größer als die Sorge ist die Kraft,
Die aus Totem Berge Leben schafft."
Danach sah ich sie, die hingegangen,
Höher als den Berg der Kriegsnot prangen.

(Tana Besih, Sumatra, 25. November 1914)

Sternenlose Nacht im Battakland

Sternenlose Nacht im Battakland,
Nur ein Blitz schießt auf am Erdenrand,
Zeigt die Berge mächtig, Wand bei Wand,
Mißt der toten Finsternisse Breite,
Reißt die Seele mir hinaus ins Weite,
So wie Blitz und Nacht, lieg' ich mit dem Heimweh
stumm im Streite.

(Brastagi, Sumatra, 9. Dezember 1914)

Der „Emden" Nachruf

Wie oft sind wir im Osten hier erwacht,
Und jeder hat dann rasch bei sich gedacht:
Wo kämpft die „Emden" diesen Augenblick,
Und welches wird das Ende, das Geschick
Der Deutschen, die auf jenes Kriegsschiffs Planken
Eng Kameraden wurden den Gedanken?

Wir hörten nah des fernen Schiffes Rauschen.
Ein jeder Mann wollt' mit den Männern tauschen,
Die dort als Wache standen auf dem Deck,
Stumm aufmerksam vom Bug bis an das Heck.
Wir lebten dicht am Bord die Taten mit.
Jed' Herz fuhr auf der „Emden" hin und stritt.

Wie flog uns heilig heißes Feuer an,
Kam Kunde, was ein Schifflein wirken kann.
Als sie zum erstenmal fünf Boote nahm,
Die „Emden" leuchtend in die Brust uns kam.
Noch nachts der „Emden" Lichter uns umglühten.
Des Deutschen Wunsch war: Herr, wollst sie behüten!

Damit begann der Abenteuer Reigen.
Von da wir alle auf die „Emden" steigen.
Wir folgen ihr im dunkeln Weiterziehn
Wie Sonne, die auf blinden Nebel schien.
Bald hören wir in grauer Ferne Kampf,
Kanonenschüsse hinterm Nebeldampf.

Welch' Mut doch diese tolle „Emden" hat!
Erst schießt das kleine Schiff auf eine Stadt,
Dann bringt's verkappt in einen Hafen ein.
Die Herzen weiten sich, die vorher klein.
Man hört berauscht, wie unerhört sie handelt,
Die „Emden" wird zum Geisterschiff verwandelt.

Denn eh' die Feinde zur Besinnung kamen,
Schoß sie ein russisch Panzerschiff zusammen.
Sie wird zum großen Grauen, kämpft und raucht
Gleich wie ein Spuk, aus Hirnen aufgetaucht.

Verfolgt, bohrt sie die Schiffe in den Grund,
Sie wird zum Wunder bald in aller Mund.

Sie nimmt sich nach dem Kampf auch noch die Zeit,
Setzt Boote aus und rettet hilfsbereit
Die, deren Schiff zur Tiefe hingerollt.
Der Feind bald selbst Bewunderung ihr zollt.
Man spricht von ihrer Mannschaft wie von Rittern.
Nur um ihr Ende aller Herzen zittern.

Nun sind es lange, stumme, stille Wochen.
Die Stunden kommen einförmig gekrochen.
Denn nun ist's tot hier draußen auf dem Meer.
Der „Emden" Wrack kreist auf dem Meergrund leer.
Die Geister kehrten heim aus hoher Luft,
Die immer noch den Namen „Emden" ruft.

Man sagt, sie ist im braven Kampf verbrannt.
Man sagt, sie hat sich selbst aufs Riff gerannt.
Man sagt, man sagt, und nichts sagt jedes Wort.
In deutschen Herzen lebt die „Emden" fort.
In uns kämpft sie noch immer ohn' Ermatten,
Erst mit uns stirbt der kleinen „Emden" Schatten.

(Brastagi, 11. Dezember 1914)

Daheim, wo die Schneeflocken fliegen

Daheim liegt jetzt Eis auf der Straße,
Die Krieger kauern im Schnee.
Hier steht die Rose im Grase
Wie tut ihre Schönheit mir weh.

Ich mag keine Rose hier sehen,
Daheim lauern Winter und Not.
Wie darf ich bei Rosen stillstehen?
Daheim blüht den Brüdern der Tod.

Daheim, wo die Schneeflocken fliegen,
Dorthin will ich schauen und warten.
Wenn meine Brüder dann siegen,
Wird mir die Seele zum Garten.

(Tandjong Morawa, Sumatra, 23. Dezember 1914)

Mein Weihnachten 1914

Wohin hat mich ein Traum gebracht?
Weihnachten nennt ihr diese Nacht!
Ölpalmen stehen aufgeschlagen
Wie Säulen, die die Sterne tragen.
Und Wärme kommt aus jedem Baum
Der Mond hängt blumenhaft im Raum.
Die Luft durchbebt von Blütengasen,
Mein Fuß geht hin auf weichem Rasen.
Und wie ein Geist, dem Schwere fehlt,
Bestaunt mein Herz die Tropenwelt.

Die Orchideen dunkel liegen,
Umkreist von blanken Feuerfliegen.
Ich taste hin durch diese Nacht,
Vom Heer der Grillen laut bewacht.
Ich suche, kann mich selbst nicht finden
In dieser Weihenacht, der linden.
Ein Laut aus weiter Stille kam.
Mir zittern plötzlich Trotz und Gram.
Es fiel dort hinterm letzten Sterne
Schlag oder Schuß aus klarer Ferne, —
Es krachte nur ein Palmenblatt,
Das morsch zur Erde stürzen tat.

Ich aber höre mehr und schaue
Auf Felder hin, verschneite, rauhe,
Auf weiße Wege, eisig glatt.
Der Mond, umraucht, scheint hier nur matt,
Und große schwarze Flecken breiten
Im Schneefeld sich, im himmelweiten.
Das Blut der Brüder heiß hier floß.
Ein Sterbender liegt mir im Schoß.
Er haucht: „Ich melde mich zur Stelle,
Herr Leutnant!“ — Und Todeshelle
Tritt auf die Stirn. Sein Aug' erstarrt.
Sein Blick wird wie das Eisfeld hart.

Es ist nur Einer von den Tausend!
Mein Blut schlägt mir zur Schläfe brausend.

Ich fühl' die Weihenacht vollendet,
Da so voll Pflicht ein Deutscher endet.
(Tandjong Morawa, 24. Dezember 1914)

Silvester 1914

Neunzehnhundertvierzehn, hast ausgekämpft,
Sie nennen dich laut, mancher gedämpft.
Manchem drückst du die Kehle eng.
Blutiges Jahr, wie warst du so streng!

Kinder, die einst zur Schule gehn,
Werden dich groß im Geschichtsbuche sehn.
Greise, die nachmals die „Vierzehn" nennen,
Werden dich blitzenden Auges noch kennen.

Ward je ein Jahr in die Erde begraben,
Wie du, Jahr voll schwarzer, gemästeter Raben!
Lachte eines so herrlich den Kühnen,
Wie du, dem noch winters die Lorbeeren grünen!

Drückst der „Fünfzehn" den fressenden Brand
Wild zum Willkomm in die Jugendhand.
Salven krachen zum letzten Gruß.
Tod mäht weiter beim Jahresschluß.
(Am Toba-Meer, Sumatra, 31. Dezember 1914)

April 1915

Mutter Erde, deutsche Erde,
Gibst jetzt deinen Wäldern Kraft,
Machst, daß es jetzt Frühling werde.
Von den Birken tropft der Saft,
Alten Eichen springt die Rinde,
Und es blinkt der junge Trieb.
Unsere Feinde überwinde,
Deutscher Faust gib Trotz zum Hieb!
(Garoet, April 1915)

Das deutsche Herz

Es kämpfen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
Es kämpft das deutsche, das pflichtheiße Herz.
Es fliegt an die Grenzen, es schützt sich sein Land,
Es drängt sich zu opfern, es wurde zum Brand.
Wir wollen es segnen, besingen laut.
Furchtlos dies Herz zur Zukunft schaut.
Dem deutschen Mann, dem deutschen Weib
Lebt um dies Herz kein banger Leib.
Eh' ihr nicht beiden das Herz entreißt,
Zertretet ihr niemals den deutschen Geist.

Es siegen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
Es siegt das deutsche, das pflichtheiße Herz.

Das deutsche Herz ist stolz gefeit,
Es ist der Zucht und Pflicht geweiht.
Und fällt ein Mann, sein Herz, es lebt,
Aus jedem Deutschen sich's neu erhebt.
Das deutsche Herz, der deutsche Geist,
Sie sind unsterblich zusammengeschweißt.
Sie sind die Frucht der deutschen Erd',
Sie sind geboren am deutschen Herd.
Es kämpfen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
Es kämpft das deutsche, das pflichtheiße Herz.

(Garoet, April 1915)

Die deutschen Frauen 1915

Sie sparen sich das Brot vom Munde
Und fügen gern sich in Geduld.
Und wächst die Sorge jede Stunde,
Sie ändern nicht den Blick der Huld.

Sie, die ihr Liebstes fern verloren,
Sie zeigen ihre Tränen nicht.
Sie wandeln nicht in schwarzen Floren,
Nur blasser wird ihr ernst Gesicht.

Sie stillen Blut der fremden Wunden
Und leugnen stumm die eignen fort.
Sie stehn bei fremden Sterbestunden
Und trösten sanft mit Tat und Wort.

Herr, sieh die Heldinnen! Und kröne
Mit Sieg mein Volk, dem solche Frauen,
Stark, wie im Feld die braven Söhne,
Voll Mut und Zucht zur Zukunft schauen.

(Garoet, April 1915)

Garten-Frühling 1915

Das erste Gras am Wege fragt
Die junge Frau im Gartenwind:
„Kaum daß mein Halm zu grünen wagt,
Weil deine Augen glanzlos sind.

Fühlst du denn nicht die Frühlingsnacht?
Spricht nicht der junge Mond zu dir?
Dein Mund nicht wie im Vorjahr lacht,
Da gingst du mit dem Liebsten hier.

Warum kommt er nicht her zur Bank
Und legt den treuen Arm um dich,
Wie immer, wenn die Sonne sank?
Du bleibst so ernst, — ich fürchte mich" ...

(Garoet, April 1915)

Zu Hause

Zu Hause schmolz der Schnee vom Dach
Und munter sprudelt schon der Bach,
Er ward mit Leib und Seele wach.

Leicht hüpft er wie das Nachbarskind,
Und beide singen in den Wind.
— Ich weine mir die Augen blind.

Die Heimat, ach, o Wanderstab,
Die Heimat ich verloren hab.
— Die Fremde ist ein Grab.

(Garvet, April 1915)

In der Frühe am Altangeländer

In der Frühe am Altangeländer,
Ehe die Sonne noch aufgegangen
Und die gelbglitzernden Wolkenränder
An den rauchenden Bergketten hangen,

Frage ich stumm: Wann kommt das Wort „Friede",
Wie dort der Strahl aus dem Morgengrauen,
Dem Aug' zur Freude, dem Ohr zum Liede,
Und dem Blut zu neuem Vertrauen?

Frage: Wann lernt der Geist wieder fliegen
Leicht in Gedanken, sorglos im Hoffen,
Wie sich Vögel im Götterbaum wiegen,
Wie der Garten der Frühsonne offen?

Steine klappern mit lebhaftem Schalle,
Munter springt dort der Rappe zum Grasen,
Kollernd flattern Truthennen vom Stalle,
Freigelassen zum tauigen Rasen.

Drüben beim Nachbarn lernt laut ein Knabe
Aus dem Koran die tausendste Sure;
In den Palmen jagt krächzend ein Rabe
Und überschreit der Tauben Gegurre.

Frisch in das Weltall klingt lautes Leben,
Harmlos wachsend zur Höhe der Stunden.
Ich nur stehe beklommen daneben,
An die Frage: Wer siegt? stumm gebunden.

Es streiten wie Menschen die schwachen Blumen

Augen und Ohren zur Ferne lauschen,
Höre des Krieges Blutbäche rauschen,
Sehe rundum den Frühling aufgehen,
Eifriges Blühen im Kampf ums Bestehen.

Es streiten wie Menschen die schwachen Blumen
Um den Besitz ihrer Ackerkrumen.

(Garoet, 20. April 1915)

Vom großen Krieg ein Schatten

Ein Palmbaum, höher als ein Vogelschrei,
Stellt seine Fächerkrone rund und frei
Gleich wie ein Federspiel vor Wolken hin,
Die dort den Feuerberg wie Schnee umziehn.

Ein Schmetterling, stumm, trauerschwarz und groß,
Entstieg aus eines Mandelbaumes Schoß.
Er kommt zu mir herein ins offne Haus
Und füllt es wie mit dunkler Botschaft aus.

Mein Blick vor Palmen, Wolken und Vulkan
Wird innerlich, seh' ich den Falter an.
Vom großen Krieg ein Schatten mich umfliegt,
Vielleicht ein tapfrer Freund verwundet liegt.

Vielleicht von einem Schlachtfeld, grimmig rot,
Grüßt mich der düstre Schmetterling vom Tod.
Im Zucken seiner Flügel winkt ein Gruß
Von einer Seele, die sich trennen muß.

(Garoet, 23. April 1915)

Muß im Geist zu meinen Brüdern stehen

Immer gurren eingesperrte Tauben
Drüben in den Hütten der Javanen,
Aus den Käfigen an den Altanen.

Immer seh' ich über grünen Lauben
Der Javanenkinder Drachen fliegen,
Die sich wie papierne Vögel wiegen.

Immer rauscht's im Reisfeld von den Bächen,
Die da schläfrig vor der Türe sprechen,
Und ich möchte nur an Frieden glauben.

Immer muß ich mir den Frieden rauben,
Muß im Geist zu meinen Brüdern stehen,
Die mit Bajonett und Kugel mähen.

(Garoet, April 1915)

Bei den Falkland-Inseln

Die Sonne wollte nicht untergehen,
Die hohe, sie wollte heut Helden sehen.

Es kämpft das Geschwader des Grafen Spee, —
Granaten brummen und krachen und heulen.
Und aufrecht stehen des Salzwassers Säulen,
Weiß ragt der Gischt aus runder See.
Die Treffer schlagen wie eiserne Keulen
Ins Admiralschiff, das neigt sich nach Lee.

Die Sonne wollte nicht untergehen,
Die hohe, sie wollte heut Helden sehen.

Noch einmal die deutsche Flagge blinkt,
Und alle Mann stramm an den Geschützen,
Und alle schwenken mit Hurra die Mützen.
Der Graf auf der Brücke den Söhnen winkt,
Die, wie im Sieg einst, im Tod ihn stützen.
Sein Schiff, es feuert noch, als es sinkt,
Schon halb unterm Wasser die Mündungen blitzen,
Schon halb unterm Wasser der Ruf noch erklingt:
„Hoch Deutschland, Deutschland; Gott, magst es schützen!"

O Sonne, konntest stolz untergehen,
Hast als Helden der See Jung-Deutschland gesehen!

(Garoet, 29. April 1915)

Wann wird es Friede?

Die Vöglein, die aus den Bäumen dort locken,
Die fragte ich jüngst: „Wann wird es Friede?
Wie lange muß mir mein Herzblut noch stocken?
Jetzt komme ich nur zur Liebsten im Liede.

Ach, Vöglein, sagt es mir armem Verbannten,
Wie lang' muß ich hier die Stunden noch dehnen?
Ach, Liebste, ich gleiche jetzt einem Entmannten,
Ich koste nie Liebe, erleide nur Sehnen.

Sagt, mich zu trösten, darf ich bald reisen?
Schickt, wenn der Friede nahe, der klare,
Winkende Schmetterlinge, die weisen,
Schickt sie, daß ich's als Hoffnung erfahre!"

Bald nach der Frage sah ich mit Staunen,
Wie um das Laub weiße Falter erschienen.
Sind sie der Landschaft spielende Launen?
Oder wollen als Zeichen sie dienen?

(Garoet, 30. April 1915)

Schlachtfeldkreuze

Seht dort die Reihen Kreuze stehen,
Gleich einem Pilgerzug zu sehen
Am Himmelsrand ohn' Ende.

Seht um die Kreuze Primeln blühen,
Die Gräber frohen Mutes glühen
Und lächeln im Gelände.

Die Toten aus den Feldern winken:
„Laßt nicht den Mut zum Kampfe sinken!
Wir reichen euch die Hände."

(Garoet, April 1915)

Ich trage die Fremde als Stein im Genick

Es springen Ziegen am Straßenrand,
Und Bauern, die Reisbündel in der Hand,
Ziehn unter Mandelbäumen hin.
Der Tag hat sonnigen Arbeitssinn.

Es hocken Verkäuferinnen am Weg
Mit Käufern, versunken in Handelsgespräch.
Und Bambus schattet mit hohem Strauß,
Und Käfige schaukeln am Strohmattenhaus,
Und Kinder spielen am Treppenstein.
Vom nahen Reisfeld glänzt Spiegelschein
Des Wassers, das um die Reisähre steht.
Und eine Kokospalme weht
Und winkt ins blaue Licht hinaus.

Sie alle sind warm und wohl zu Haus.
Nur ich schau' zu mit fremdem Blick
Und trage die Fremde als Stein im Genick.

(Garoet, 16. Mai 1915)

Es kämpft der deutschen Erde Geist

Es kämpfen nicht nur Mann gen Mann
Zu Fuß und hoch zu Pferde,
Die Sonne es dir sagen kann:
Es kämpft der Geist der Erde.

Ich saß zur Ruh' bei einem Baum,
Der hielt die Luft umschlungen,
Die Sonne kam zum Blättersaum
Und hat mir's zugesungen.

Zu meinen Füßen glänzte Gras
Blank wie der Pferde Mähnen,
Es war vom scharfen Tau noch naß
Wie ein Gesicht voll Tränen.

Es kämpft der deutschen Erde Geist,
Er will die Völker führen,
Viel Blut aus tausend Wunden schweißt,
Der Grashalm muß es spüren.

Sah dann im jungen Morgenblau
Hell eine Taube fliegen,
Ihr Lichtbild spiegelte im Tau.
Heiliger Geist, hilf siegen!

(Garoet, 17. Mai 1915)

Es regnet Tränen

Ein großer Regen hastig fällt.
Es regnet Tränen. Es weinen
Die Toten meiner Heimatwelt,
Die sich um mich vereinen.

Es gischt der Regen, und es schallt,
Und fliegende Blitze scheinen,
Und Donnergehämmer im Berg verhallt,
Der Regen springt zu den Steinen.

O großer Regen, o stehe still.
Halt ein, o großes Weinen!
Der Tod das große Leben will,
Und nie die beiden sich einen.

(Garoet, 18. Mai 1915)

Des Krieges tolle Flamme weht

War doch, solang' die Erde steht,
Den Menschen nie die Zeit so heiß.
Des Krieges tolle Flamme weht,
Der Tag ist rot, der Tag war weiß.

War doch, solang' die Erde grünt,
Kein Kampf so männerstolz im Gang,
Kein Dichter hat sich je erkühnt,
Zu träumen solchen Eisensang.

War doch, solang' die Erde denkt,
Kein Tod so sehr voll Lebensbrand.
Kein Mann hat je solch Macht verschenkt,
Wie der heut fällt fürs Vaterland.

(Garoet, 26. Mai 1915)

Ein wolkenschwerer enger Tag

Ein wolkenschwerer enger Tag,
Wie ich ihn in der Heimat mag,
Liegt über Reisfeld und Vulkan.
Der Morgen sieht sich dunkel an.

Und der Mimosenbäume Zeile
Windstill am Wege. Und ich teile
Den Ernst der Straße, die gebleicht
Wunschlos in graue Fernen reicht.

Und lautlos, wie nur Vögel fliehen,
Javanen durch die Felder ziehen.
Sie eilen wie Gedanken fort
Und grüßen nur mit Flüsterwort.

Lautlos zu sein, ist ihr Behagen.
So still; man hört die Wolken fragen:
Wo will der Weg der Menschen hin?
Wunschlosigkeit gibt frommen Sinn.

(Garoet, 13. Mai 1915)

Urwaldfahrt

Das Auto rattert laut bergan,
Und Bambus dunkelt mir die Straße.
Ein Hähnlein kaum noch fliehen kann.
Ein Kopf guckt aus dem Strohgelasse,
Der Sundanese staunt uns an.

Im Reisfeldwasser Frauen stehn,
Und junge Brüste fromm sich runden.
Die Mütter nur ihr Kindlein sehn,
Im Liebesurwald nackt gefunden.
Es kommen Dörfer und vergehn.

Der Wagen, lautlos, sinkt zum Tal.
Im Abgrund rollt mit schroffem Gruße
Hin durch der roten Erde Saal
Der Leib von einem Urwaldflusse.
Der Weg zum Tode ist hier schmal.

Der Wagen überholt den Schaum,
Der rund um Lavablöcke flutet.
Knapp streift er hin am Felsensaum.
Manchmal die Hupe heulend tutet,
Dann hallt der Täler grüner Raum.

Das Urwaldkraut das Stahltier kennt,
Das donnernd kommt und, schnell verschwunden,
Laut rasselnd um die Hänge rennt,
Und das die Eile hier erfunden,
Wo Ruhe nie die Eile nennt.

Die Blüten vom Trompetenstrauch,
Baumfarren, alle, sie erschrecken,
Kommt knatternd der metallne Bauch
Des Tieres durch die Teestrauchstrecken
Zum Baumvolk, schwälend Gift und Rauch.

Die Urwaldblöcke nie begreifen das Ziel.
Sie wissen nichts von Menschenlaunen.
Bei steifer Blätter altem Spiel,
Bei alten Sprüchen, die sie raunen,
Ist ihnen Eile viel zu viel.
Die Urwaldseele schläft auf Daunen.

(Garoet, 1. Juni 1915)

Die Sehnsucht ruft

Der Kokospalmen Federblätter in dem Wind,
Die sträuben sich. Die Mandelbäume rauschend sind.
Und Pisangschäfte schaukeln sich erregt,
Die Lauben alle sind schreckhaft bewegt.

Ich sehe über das Geländer weit hinaus
Von meinem Altan in dem offnen Haus.
Der Wind, gleich einem Boten, tritt heran.
Ich höre Worte, die er wecken kann.

Es spricht dort aus den Lauben, laut und leis,
Gar mancher, den ich bei den Toten weiß.
Es ruft vom großen Wolkenhintergrunde
Die Sehnsucht, und es braust der Bäume Runde.
Und sitze ich so lauschend vor dem All,
So spricht die Welt mit meinem eignen Munde.
Der eine ist des andern Widerhall.

(Garoet, 1. Juni 1915)

Wie lange noch?

O Krieg, wie lange willst du noch
Des Tages wüster König sein?
Die Sonne ward vor dir längst klein,
Der Himmel niedrig, der einst hoch.

O Krieg, nährt dich doch nicht genug
Das reiche arme Menschenblut,
Der Männer eisigblinder Mut,
Der Toten ungezählter Zug?

O Krieg, wie lange lauschst du schon
Dem Schrei der Wunden, die du schlägst?
Die Stirn ist schlaflos, die du trägst,
Und nur aus Trümmern ragt dein Tun.

Krieg, deiner Krone roter Schein
Bringt vielen ein unsterblich Glück!

Auf Helden siehst du starr zurück,
Und Namen hallt dein Herz aus Stein.

O Krieg, dein wahnhaft Heldentum
Läßt wenig Lebenslicht entstehn,
Die Völker blutleer untergehn,
Die sich berauscht an deinem Ruhm.

Mein Leid rückt nicht von seiner Stell'

Da draußen liegt der Sonnenschein,
Drückt er denn nicht die Blätter tot?
Mich zwingt er nur zum Traurigsein,
Mir spricht er nur von Krieg und Not.

Da draußen ewig Himmelsblau.
Doch mir wird längst kein Tag mehr hell.
Um mich ist's stündlich kummergrau,
Mein Leid rückt nicht von seiner Stell'.

Man hungert meine Heimat aus,
Man tötet deutsches junges Blut
Und hält mich fern von Weib und Haus.
Wer krankt da nicht an stiller Wut?

(Garoet, Juni 1915)

Gestern und heute

Ach, gestern schossen sie hier voll Wut.
Die Bäume stehen bespritzt mit Blut.

Was tun sie heute? Was tun sie dort?
Sie gehen im Gras umher ohne Wort,
Den Helm im Nacken, sie stehen gebückt,
Soldat bei Soldat heut Blumen pflückt.

Heut grub man den tapferen Toten das Grab,
Heut senkt man sie blumengeschmückt hinab.

Nicht eine Hand heut ans Töten denkt.
Sie sind ins Blumenpflücken versenkt.

Der Fluß geht vorsichtsvoll, nicht hart,
Und Wiesenhalme umwehen den Bart.
Sie pflücken alle. Sanft pflückt die Hand,
Die gestern nur Zeit zum Töten fand.

Und bald vielleicht liegt still und starr
Dieselbe Hand in der Blumenschar.

(Garoet 1915)

Wie ich mich schäme

Wie ich mich schäme, wenn ich mich labe,
Daß ich täglich mein Essen habe.
Wie ich mich schäme des Bettes, der Kissen,
Und meine Brüder im Schneefeld zu wissen,
Die da im Laufgraben brechen ihr Brot,
Zur Seite den kältesten Freund — den Tod.

Wie ich mich schäme der tatlosen Hände,
Die ich nur falten kann täglich ohn' Ende,
Den Himmel droben um Segen zu flehen,
Segen für sie, die im Feuer heut stehen,
Schäme mich meiner Atemluft,
Schäm' mich im Schlafe noch unbewußt.

Schäme mich blind vor den Sonnentagen,
Die da glänzen, nicht Kummer tragen,
Sehn' mich nach Nebel, nach grauem Regen,
Darin die Tage sich trauernd bewegen.
Schäme mich stündlich und trage Gram,
Bald erstick ich an dieser Scham.

(Garoet 1915)

Qual

Wie Berge einsam bin ich. Möchte klagen.
Muß täglich, stündlich in die Leere fragen.

Reisvöglein hat es gut dort im Geäst,
Das ab und zu fliegt zu der Brut im Nest.

Der Leute Schritte in der Bäume Schatten,
Die vor dem Haus hinwandern ohn' Ermatten,
Sie wissen still und stet ihr täglich Ziel.
Doch Ungewißheit treibt mit mir ihr Spiel.

Die Hahnenschreie, die vom Zaun herschallen,
Hell heimatlich im Ohr mir widerhallen.
Ein Rechen vor der Tür scharrt hin und her, —
Einfachste Laute, von Erinnrung schwer.

Doch Krieg verhüllt mit grauer Luft die Ferne.
Vergeblich such' ich nach der Heimat Sterne.
Kein Frieden zieht mir in die bange Brust.
Nie hat mein Blut von solcher Qual gewußt.

(Garoet, 1915)

Schwere Wolken ziehen hin

Wage kaum zu atmen mehr,
Rundum geht der Tod einher,
Viele Schwellen bleiben leer.

Viele Augen schlossen sich,
Jedes ward ein dunkler Strich,
Als das Lächeln bleich entwich.

Schwere Wolken ziehen hin,
Mancher dort ich ähnlich bin,
Hängen ernste Schatten drin.

(Garoet, 1915)

O Brust, gäbst du den Atem her!

O Brust, gäbst du den Atem her,
Du hebst doch nicht das bange Meer,
Darauf sich schwer mein Heimweh wiegt.

Zu Hause sind die Städte leer,
Und viele deckt die Erde schwer.
Die Jugend gibt ihr Blut und siegt.

Die Luft voll toter Helden fliegt.
O Brust, ich weiß es bald nicht mehr,
Ob Deutschland noch auf Erden liegt.

(Garoet 1915)

Kann ich's je verwinden . . .

Wollt' so gern es tragen,
Wollte nicht verzagen,
Was es mir auch bringt.

Könnt' ich euch nur nützen,
Könnt' ich euch nur schützen,
Euch, die ihr dort ringt.

Ach, so fern ich lebe!
Gar nichts ich euch gebe
Als der Treue Gut.

Und ihr dort zu Hause
Steht im Stahlgebrause.
Opfert Kraft und Blut.

Sieg schlägt euch zu Rittern!
Muß ich nicht erbittern,
Weil ich nicht dabei?

Kann ich's je verwinden
Wenn wir je uns finden?
Nie schweigt mir der Schrei.

(Garoet, 3. Februar 1916)

Schulden der Menschheit

Und kämen die Dichter wieder
Die je auf Erden gesungen,
Zu bringen heut neue Lieder
In allen den Völkerzungen, —
Sie hätten nicht genug Töne,
Zu singen vom Mut der Heere,
Der dem Tod geweihten Söhne,
Die fielen im Feld der Ehre.

Schlüg man die Wälder auf Erden
Daß Ehrentempel und Hallen
Den Heeren der Helden werden,
Die vor den Feinden gefallen, —
Das Holz, das würde nicht reichen
Ein würdiges Haus zu richten,
Nicht alle Wälder der Eichen.
Nicht alle Wälder der Fichten.

Was können wir opfern ihnen
Die frisch ihr Blut hingegeben?
Zum Dank, den diese verdienen,
Dazu reicht nicht unser Leben.
Die Menschheit hat es geduldet.
Kann sie den Dank jemals zahlen?
Die Menschheit bleibt tief verschuldet
Dem letzten Mann, der gefallen.

(Malang, 23. Sept. 1916)

Die Vögel vom Niemandsland

„Wir sind die Vögel vom Niemandsland".
Ich ging am Meer, das lag da frei.
Da jagten Vogelscharen vorbei,
Und deutlich ich ihren Schrei verstand.

„Wir sind die Vögel vom Niemandsland.
Die Erde dort ist vom Tode blind.
Dort lebt kein Haus und lebt kein Gesind.
Wir lernten fressen aus Leichenhand.

Wir sind die Vögel vom Niemandsland,
Wo Wolken Eisen wild niedergehn.
Wo rund sich die Lüfte brüllend drehn,
Im Granatenloch das Nest uns stand.

Wir sind die Vögel vom Niemandsland.
Wo nur Männer sterben, Männer blühn,
Wo des Nachts noch die Geschosse glühn,
Aufflogen wir im Raketenbrand.

Wir sind die Vögel vom Niemandsland.
Dort ist der Tod der Tageslohn,
Singt die Kanone dem Leben Hohn.
Wir löschen den Durst beim Blut im Sand.

Wir sind die Vögel vom Niemandsland
Kein Baumzweig hat uns jemals gewiegt
Weil jeder Baum dort in Splittern liegt.
Wir fanden nur Schutz im Unterstand.

Wir sind die Vögel vom Niemandsland,
Wir sangen dem Manne am Brustwall zu,
Doch mehr als Lieder gab Helden Ruh
Die singende Kugel am Grabenrand.

Wir sind die Vögel vom Niemandsland.
Dort bei des Trommelfeuers Gedröhn,
Dort singt es sich gar so wunderschön,
Der Sterbende dankt, uns zugewandt.

Der Krieg weicht nicht, bis den Mann man fand,
Den Mann, vor dem den Zärtlingen graut."
Verschwindend riefen die Vögel laut:
„Wir suchen den Herrn vom Niemandsland."

(Malang, 16. November 1916)

Ruf

(Aufruf an die Deutschen auf Java, der Heimat zu helfen)

Wir sitzen hier in der Sonne, die wir nie missen.
Wir sitzen hier vor gefüllten Schüsseln und Schalen.
Wir, die wir am Leibe hier nichts vom Kriege wissen,
Nichts von der Todeskälte und den Hungersqualen.

Daheim ist kaum Wolle zu haben und kaum Essen.
Der Säugling schon lernt den lähmenden Hunger kennen.
Ihr sollt die zu Hause keinen Tag hier vergessen.
Wenn sie auch nicht laut und dringend ihr Leiden nennen.

Kartoffeln und Brot werden ihnen knapp bemessen.
Wenig Fleisch wird in Grammen sparsam zugewogen.
Sie bekommen ein Ei in der Woche zu essen.
Fett und Zucker sind allen so gut wie entzogen.

Die Frauen müssen in Stunden und Stunden warten,
Aufgestellt auf dem Pflaster vor den Ladentüren,
In der Hand die Brot-, Milch- und Kartoffelkarten
Und dürfen nicht Ungeduld und nicht Kälte spüren.

Wie wird das Mehl vorsichtig verteilt aus dem Spinde.
Mancher Magen hat lange kein Fleisch mehr gesehen.
Und manche Mutter hungert und gibt ihrem Kinde,
Und sie muß tags am eisernen Schraubstocke stehen.

Seit Monaten hat sich keiner mehr satt gegessen.
Was nützt den Reichen das goldene Geld im Kasten!
Noch im Schlaf wird der Krieg nicht vom Hunger vergessen.
Beide, Reiche und Arme, fürs Vaterland fasten.

Darum sollt ihr geben und geben und noch geben,
Ihr Deutschen hier draußen. Denn nicht mit Blut und Nöten
Habt ihr zu kämpfen um jede Stunde im Leben.
Helft Frauen und Kindern daheim, die Not zu töten!

Es kämpfen dort nicht nur Männer im Schützengraben.
Frauen, Kinder bekämpfen den Hunger, den kalten.
Deutsche, hört! Zögert nicht mit eures Geldes Gaben.
Pflicht ist jetzt: Durchhalten mit ihnen, die aushalten!

Gebt ihr viel, so ist das Viel noch wenig. Bedenket:
Was geben Deutschland jene, die den Hunger geben!
Ist dagegen nicht wenig, das was ihr hier schenket?
Die zu Haus hungern, halten die Heimat am Leben.

(Soerobaya, Dezember 1916)

Sind je die Zeiten trauriger gewesen?

Sind je die Zeiten trauriger gewesen?
Die Menschheit hat die Brüderschaft vergessen.

Die Stundenreihen in dem Haß versinken.
Die Erde muß mehr Blut als Regen trinken.

Im Westen dort, das ist nicht Abendglut, —
Die Erde bricht zum Himmel aus das Blut.

(3. März 1917)

Kriegsklage an unsere Feinde

Kann nicht mehr fluchen. Ich muß trauern und schweigen,
Da sich die Völker endlos belauern, endlos die Zähne zeigen.
Muß sie bedauern. Die Träne will still steigen.

Ohne Nutzen wühlen in Wut die Nie-Satten,
Lassen das Eisen nicht kühlen, nie ermatten.
Tot ist all ihr Fühlen. Es rasen nur Schatten.

Hassende sind sie, die geistlos weitertöten.
Gegenwart wird verhallen, Zukunft erröten.
Sie lallen sinnlos, haben Vernunft vonnöten.

Ihr Götze lacht, der Neid, den Ohnmacht geboren.
Sie haben für Lust und Leid den Sinn verloren,
Abgestumpft vom Streit, dem Hunger vor den Toren.

Der Erde wachsen Sorgen wie Leichenhaufen.
Alle wollen das Morgen im Blut ersaufen.
Doch vom Tod ist nichts zu borgen, nichts zu kaufen.

(Tosari 1917)

Geduld

Ach, Tag und Nacht der gleiche Drang
Nach deutscher Luft und deutschem Klang.
Und immer klafft des Krieges Kluft,
Darüber hin das Heimweh ruft.

Vier Jahre quäle ich mich hier,
Die Sonne kommt tags kaum zu mir.
Es ist ein fremdes, wildes Licht,
Und auch kein Baum von Deutschland spricht.

Mein Leib lebt hingejagt und scheu.
Der Geist ratlos, der Heimat treu,
Gibt meinem Blut schmerzlich Gewicht,
Und stets: „Geduld, Geduld" er spricht.

Geduld, — ein Strohhalm ist dies Wort.
Dran klammern wir uns fort und fort.
Wenn einen die Geduld jetzt ließ,
Das Heimweh ihn in Stücke riß.

(Tosari, 28. Februar 1918)

Lieder der Trennung

Nymphäen

Im Wasser vor mir rosa, weiß und lila stehen
Auf starren Stengeln Scharen von Nymphäen.
Die Blüten still und regungslos zum Morgenhimmel sehen,
Doch unter ihnen ihre Spiegelbilder sich zuckend drehen.

Von dir getrennt muß ich durch diesen Tropengarten gehen,
Stumm, nur im Blut bewegt sich mein Gesicht,
Wie tief im Teich der Blumen Spiegellicht.

Dämmerfeier

Ihr alten Tamarindenstämme mit Kronendach, das wie ein schwarzer Schleier,
Zu euch komm' ich nun Abend hinter Abend gewandert durch den Staub
Und übe Dämmerfeier.

Das enge Blut, das trübe, klopft mir ein wenig freier,
Seh' ich euch stark und streng zum Himmel hingestellt
Auf festen, zähen Wurzelfüßen in diese schwanke Welt.

Den Abend mag ich gern bei euch begrüßen
Und seine goldne Farbenleier.
Euch alten erdentsprungenen Recken seh' ich willig zu.
Ihr ladet Unruh' ein zur Ruh'.

(Makassar, 29. August 1914)

Einsamkeit

O, oft am Tag
Muß ich die Hand
Ans Herz rasch legen.
Auf stillen Wegen
Trifft ein Stein
Die Brust.
Mir wird bewußt:
Ich bin allein,
Weit von der Liebsten
Und vom deutschen Sonnenschein.

(Makassar, August 1914)

Im Zwielicht

Im Zwielicht lagern Kähne auf der Meeresfläche.
Von dünnen Masten springt ein schmales Licht.
Gleich Widerschein im Wasser, leben mir Gespräche,
Zu denen meine Augen ein Gesicht sich weben.
Bleib! Bleib! Du sollst in schweren Nächten mich umgeben.

(Makassar, 29. August 1914)

Die Lust des einen muß die Not des andern stillen

Es spielen keck spiegelnde Fische in morgendlicher Flut.
Sie schnellen auf zur Luft im Übermut.
Nach ihnen schweben stumm zwei Möwen,
Getrieben von des Hungers Willen.
Die Lust des einen muß die Not des andern stillen.

(Soembawa, 2. September 1914)

O Herz, noch eine Weile halt aus

Mein Herz, wird sie noch reichen, die Kraft,
Die in dir schafft?

Das Haar will mir schon bleichen.
O Herz, noch eine Weile halt aus!
Bald glänzt das Ziel,
Dann deine Sorgen teile.
Zwei Herzen tragen viel.

(Soembawa, 2. September 1914)

Bali-Tempel

Im alten Tempelhof, der grau ist und verlassen,
Da blühn allein vielarmig Frangipanibäume
Und halten ihre Blüten hoch, die weltentrückten, blassen,
Und opfern ihre scharfen Düfte, ihre ganz verzückten,
Den grimmen Götterbildern, die da, Stein bei Stein,
sich selbst besehen,
Im alten leeren Hofe dort im Schatten stehen und
verwildern.

(Bali, 6. September 1914)

Ich fuhr die lange Straße im Staub dahin

Ich fuhr die lange Straße im Staub dahin,
Sah hundert mal hundert Leute vorüberziehn.

Die in Staub und Sorgen gehen, wann sind selig
die?
Ich glaube, sie wandern und sterben, und wenn sie
nicht liebten,
Lachten sie selig — nie.

(Lombock, September 1914)

Verbannt

Großtropfiger Regen, der auf die Erde schlägt,
Unter dir stehen im Donner die Bäume rauschend be-
wegt.

Blitz und Donner und Regen, wie lebt ihr glücklich und frei!
Erhört und erfüllt doch eines Gefangenen Sehnsuchtsschrei!

(Medan, September 1914)

Zur Heimat fort

Ich sitze in einem großen Baum,
Weit greifen die Äste zum Himmelsraum.
So klammern sich meine Gedanken ins Leere
Zur Heimat fort über luftige Meere.

Der Wind nur belebt grüner Blätter Schar,
Und er bewegt am Haupt mein Haar.

Mein Blut, das erstarrte, horcht aufgetaut,
Es sucht im Wind einen Heimatlaut.

(Lima Poelve, Oktober 1914)

Ach, wie lange muß ich warten

In dem Gartengange,
Um die funkelroten Blüten
Der Hibiskushecken
Flattern Falter aus Verstecken,
Die sich froh im Liebesdrange
Spielend fangen und sich necken.
Ach, wie lange
Muß ich andere glücklich sehen
Und muß warten!
Darf, der Wolke gleich,
Im besonnten Garten
Nur als Schatten gehen. —
Wie die Wolke bleich.

(Lima Poelve, 23. Oktober 1914)

Muß uns auch die halbe Erde trennen

Wie der zähe Gummisaft aus jenen Bäumen,
Die die Pflanzung bis zum Urwaldrande säumen,
Quillt aus mir ein jähes Sehnsuchtsträumen.

Muß uns auch die halbe Erde trennen,
Sie, um die im Kreise meine Stunden rennen,
Muß ich immer meiner Seele Seele nennen,

(Lima Poelve, 24. Oktober 1914)

Mir kommt ein Grauen an vor dem Leben

Mir kommt ein Grauen an vor dem Leben.
Es kann uns Ruhe unter den Füßen
Und vor die Augen sonnige Landschaft geben.
Aber im Herzen hallt es von Vernichtungsschüssen,
Toben Krieg und Verwüstung,
Wagt die Seele den Todessprung.

(Lima Poelve, 24. Oktober 1914)

Die Nacht kommt geschlichen

Blaue Wolken in langen Strichen
Auf gelblichem Grunde.
Es ist Dämmerstunde,
Die Nacht kommt geschlichen.
Wieder ist ein Tag ohne dich entwichen
Und ließ mir im Herzen die Wunde.

(Lima Poelve, 11. November 1914)

Ach, daheim der Mondstrahl überm Flieder

Gerne möchte ich die Hände falten
Und die Wege gehen, die erinnerungsalten,
Möchte meine Heimatnächte wiedersehen.

Ach, nun singt die Amsel bei der Röte
Schmaler Abendwolken im Holunder,
Hier im Reisfeld gurgelt die Posaunenkröte,
Und zum Himmel spreizt sich Palmenplunder.

Ach, daheim der Mondstrahl überm Flieder!
— Hörst du nicht der Gartentüre Klinke? —
Liebste, steig die hellen Stufen nieder,
Und ich steh' im Hohlweg unten, winke.

Und wir wandern um das kleine Haus,
Sitzen unterm alten Apfelbaume.
Und der Nachtigall geht die Lust nicht aus,
Und der Mond, er krönt uns in dem ewigen Raume.

(Garoet, Java, 28. März 1915)

Mondmusikanten

Mit Flöte und der Violin'
Javanen, zwei, die Landstraß' ziehn.
Sie feiern so die helle Nacht.
Musik am grauen Weg erwacht.

Hörst nicht der nackten Füße Schritt, —
Hörst nur Musik. Sie schreitet mit.
Musik als Dritter ist Gesell.
Sie folgt den beiden wie ein Quell.

Musik geht vor den beiden her.
Sie wissen bald von sich nichts mehr.
Musik zieht ihre Seelen fort,
Und zu Musik wird Zeit und Ort.

(Garoet, April 1915)

Laßt die Vögel nisten um euer Haus

Es huschen dort Vogelschatten im Laub,
Ach, Vöglein sind nicht für Klagen taub.

Die kleinen versteckten Sänger im Grün
Sind fröhliche Seelen, die sich bemühn,
Das Herz, das sich quält, mit des Himmels Ruf
Zu locken zum Lichte, das uns schuf.

Sie singen, entzückt von Liebe, sich zu.
Sie geben dem gramvollen Horcher Ruh'.
Er segnet die Sänger. Und Freude und Glück,
Die lang' ihn gemieden, sie kehren zurück.

Laßt die Vögel nisten um euer Haus,
Es schlüpfen aus kleinstem Ei Glückslieder aus.

(Garoet, 28. April 1915)

Nacht vor dem Haus

Dort in der rauschenden Nacht, schlafender Mandelbaum,
Meine Lampe bescheint dich streichelnd im finsteren Raum.

Heute am Tage, da spielten Schmetterlinge bei dir,
Jetzt in der Nacht da stehst du, ach, so verlassen still hier.

Dir kehrt die Freundin, die Sonne, morgen zurück ins Geäst,
Morgen, da feiert ihr wieder begeistertes Blütenlustfest.

Doch ach, zu mir Verlassenem kommen die Stunden nur leer,
Licht ward zur Dornenkrone, täglich drückt sie mich mehr.

(Garoet, April 1915)

Da fand ich mein Herz

Ich ging und ließ die Sonne versinken,
Ließ die Wolken in lila Tinten blinken,
Ließ das Feuer der Schnitter im Strohfeld winken,
Ließ alles Leben in Nacht ertrinken.

Ich ging und ließ der Gedanken Saaten,
Ließ die Nähe schwinden und ihre Taten,
Die Stunden, die mir den Weg vertraten,
Ich ließ sie alle, und ob sie auch baten.

Ich ließ die Leere und ließ den Schaum.
Ich ließ die Zeiten und ließ den Raum.
Ich ließ des Daseins endlosen Saum.
Da fand ich mein Herz. Ich erkannte es kaum.

(Garoet, 1. Mai 1915)

Es hockte im Morgen der Hirte am Bach

Es hockte im Morgen der Hirte am Bach,
Die Ziegen gingen den Kräutern nach,
Er hielt ins Wasser die Fingerspitzen
Und ließ sich von kreiselnder Welle bespritzen.

Es grasten am Uferrain Stier und Kuh,
Die Holzglocken pochten leis ab und zu.
Das Bachwasser rauschte frisch ohne Ermatten
Und rannte durch blaue und grüne Schatten.

Es sprach zum Herzen des Grases Duft,
Der Wolken Türme, gebaut aus Luft.
Und wunschlos betrat ich die schwindelnden Gassen, —
Einen Augenblick ward ich bei Gott eingelassen.

(Garoet, 2. Mai 1915)

Die Wolke, die im Blau hinschleicht

Die Wolke, die im Blau hinschleicht,
So fern, so fern dein Haus erreicht.

Der Wind, der an die Mauer schlägt,
So fern, so fern dein Haar bewegt.

Die Erde, die uns Mutter ist,
So fern dich von mir grüßt.

(Garoet, 2. Mai 1915)

Die Sehnsuchtgedanken

Am Hügel schlummert der Klapperbaum
Und das Lalanggras an des Weges Saum.
Der Halbmond wacht im Himmelsraum.

Die Sehnsuchtgedanken sind mein Geleit.
Ihr Atem ist warm. Ihr Weg war weit.
Sie kommen von dir über Urbusch und Meer.
Sie trinken mein Blut. Sie trennen sich schwer.

(Garoet 1915)

Die Sonne sank . . .

Es wird so dunkel, und mir wird so bang.
Die Trennung von der Liebsten ist so lang.
Ich zittre, liege still und atme kaum, —
Ein Blitz fiel geisternd durch den Himmelsraum.

Ich bin so schreckhaft wie ein Wild im Wald.
Die Sonne sank; und kehrt sie wieder bald,
So hab' ich nur das eine stets gedacht:
Fern von der Liebsten ist es ewig Nacht.

(Garoet 1915)

Die Sorge

Nur die Sorge mir übrig blieb.
Nun habe ich bald die Sorge lieb.

Die Sorge redet ernst und schlicht,
Die Sorge wie eine Mutter spricht.

Bist du mit der Sorge auf du und du,
Dann siehst du der Wahrheit des Lebens zu.

Liebst du mich, Gott, dann Sorge gib.
Die Sorge macht uns das Leben lieb.

(Garoet 1915)

Und sitze ich so lauschend vor dem All . . .

Der Kokospalmen Federblätter in dem Wind,
Sie sträuben sich. Die Mandelbäume rauschend sind.
Und Pisangschäfte schaukeln sich erregt,
Die Lauben alle sind schreckhaft bewegt.

Ich sehe über das Geländer weit hinaus
Von meinem Altan in dem offenen Haus.
Der Wind, gleich einem Boten, tritt heran.
Ich höre Worte, die er wecken kann.

Es spricht dort aus den Lauben, laut und leis,
Gar mancher, den ich bei den Toten weiß.
Es ruft vom großen Wolkenhintergrunde
Die Sehnsucht, und es braust der Bäume Runde.
Und sitze ich so lauschend vor dem All,
So spricht die Welt mit meinem eignen Munde.
Der Eine ist des andern Wiederhall.

(Garoet, 1. Juni 1915)

Gezähmt soll sein der Sehnsucht Roß

Steigt frisch der Morgen auf mein Dach,
Dann rufen mich die Sorgen wach.
Sie schreien: geh der Arbeit nach!

Ich leg die Hände nicht zum Schoß,
Ach, meine Arbeit ist so groß:
Gezähmt soll sein der Sehnsucht Roß.

Unbändig hält es niemals Schritt.
Der Zügel mir die Faust zerschnitt.
Noch keiner solche Wildheit ritt.

(Garoet, Juni 1915)

Bettler bin ich bei fremden Landen und Leuten

Und nun lege ich Messer und Gabel nieder,
Komme von einem Zimmer zum andern,
Sitze immer neben der Leere wieder,
Und von Leere zu Leere muß ich tagsüber wandern.

Heimat und Liebste, die den Reichtum bedeuten,
Suche ich nachts noch auf dem Kissen, dem leeren.
Bettler bin ich bei fremden Landen und Leuten.
Heimat und Liebste, keiner kann sie entbehren.

(Garvet, Juli 1915)

Der Baum am Hügelrand

Du Baum, allein am Hügelrand,
Dein Einsamsein ist mir verwandt.
Du siehst wie ich den Tagen nach,
Und ruhlos rauscht dein Blätterdach.

O Wolken, Wind, o, Abendland,
Wie seid ihr Schweigenden mir verwandt!
Ein Blitz springt übers dunkle Kraut, —
Die Ewigkeit hat uns angeschaut.

Das Leben, — ein feuriger Augenblick!
Und Sehnsucht und Sehnsucht ist unser Geschick.

(Garvet 1915)

O, ich habe gebetet . . .

O, ich habe gebetet unter dem nächtlichen Baum,
O, ich habe gebettelt um eine Gnade nur.
O, ich fragte beim Reichtum der Sterne im Raum.
Götter, lenket das Glück auf meine Spur!
Ging und wurde schweigend wortlos entlassen.
Ging und schwieg vor mich hin in den leeren Gassen.

(Garvet 1915)

Gebet

Allmachtgott, du naher,
Seit ich zu dir halte,
Wird mein Kummer leichter,
Glatt die Sorgenfalte.

Gott der hellen Höhe,
Gott der klaren Tiefe,
Selig machst du alle.
Daß dich jeder riefe!

Bist die Lebensruhe
An der wilden Straße.
Bist die Lebenswelle
In der toten Masse.

Bin dir voll ergeben.
Glücklich macht dein Wille.
Dein Wunsch ist mir Freude,
Gott der Lebensfülle.

(Garoet, 2. August 1915)

Ein Jahr

Ein Jahr ist die Erde um die Sonne gegangen
Und trug mit sich meines armen Herzens Verlangen.

Der Wind kam oft die Bäume zu umfangen,
Nur ich bin mit leeren Armen heimgegangen.

Meine Schritte gehen still, die einst froh erklangen,
Ein Jahr ist, ohne daß ich es lebte, vergangen.

(Garoet 1915)

Die Bäume, die lieben

Ach, die Stunden, die langen!
Die Sonne ist untergegangen
Die dunklen Bäume, die lieben,
Die sind stehen geblieben.
Sie wiegen sich bei mir die ganze Nacht,
Wir fliegen dem Mond zu, der sich aufgemacht.

Ach, die Bäume, die lieben,
Wenn sie rauschend die Blätter verschieben,

Rufen sie Gedachtes in die Räume.
Aber ihre Schattenspiele sind ihre Träume.
Sie sind nicht wie die andern.
Im Stillstehen können sie wandern.
Aber da wir einer Erde Kinder sind,
Sprechen die Bäume, die lieben,
Nicht nur in den Wind.
Es ist nicht übertrieben:
Ihre Worte sind oft in mir hängen geblieben.

(Garvet 1915)

Was soll ich in dem fremden Land?

Was soll ich in dem fremden Land?
Noch keinen Tag ich rein an Freude fand.

Was soll ich bei den fremden Frauen,
Die mich erstaunt weither anschauen.

Was soll ich ohne Heimaterde hier?
Gequält klagt still mein Ohr im Wortgewirr.

Ich wünsche, ständ' ich doch an alter Schwelle!
Nur Heimat gibt dem Mannesgeist die Helle.

(Garvet 1915)

Bin wie ein Kranker

Der blaue Himmel und der Sonnenschein,
Sie stiegen nicht mit mir ins Schiff hinein.
Beim Regen bin ich einsam hier gelandet.
Im Meere schlug mein Herz noch weit — jetzt liegt
es hier versandet.

Der Regen fällt und füllt mit Trübnis die Gedanken,
Sie schwimmen grau vorbei wie tote Hüllen.
Ihr Mut starb hin, da sie in Gram versanken.
Die Wünsche töten, die sich nicht erfüllen.

Bin wie ein Kranker, den die Nacht bedrängt,
Bin wie der Mond, der blaß im Raume hängt.
Darf ich mein Blut nicht bald an Liebe stillen
Sterb ich an meiner Wünsche letztem Willen.

(Garoet 1915)

Ich dulde stumm

Die Welt um mich ist ein Krankenzimmer
Mit geschlossenen Läden im Zwielichtschimmer.
Ich möchte nur leise Schritte machen,
Meine Augen schmerzen vor nächtlichem Wachen.
Meine Brust ist von Sorgen eng umbunden,
Inwendig bluten mir stechende Wunden.
Ich kann noch kein Ende der Krankheit sehen.
Werd ich je froh auf den Füßen stehen?
Das Fieber des Krieges, Heimweh und Sehnen, —
Ich dulde stumm mit verbissenen Zähnen.

(Garoet 1915)

Und der Wind hat sich aufgemacht

Und der Wind hat sich aufgemacht
Er durchwühlt die Bäume in der Nacht,
Kommt dahergerannt groß entfacht,

Und es wankt der Boden unterm Wind.
Möglich auch, daß es meine Sorgen sind.
Ach, ich ward von langem Heimweh blind.

(Garoet, 24. August 1915)

O Heimat!

Mit Sehnsucht schau ich nach Westen gewandt,
Es stirbt mein Seufzen im fremden Land,
Wie eine Welle verläuft im Sand.

Kein Weg, o Heimat, führt zu dir!
Nur deine Sprache lebt bei mir.
Sonst aber bin ich toteinsam hier.

(Garvet 1915)

Nächte

Es klagt ein Hund dort hinter der Mauer.
Nachts liegen noch Nächte auf der Lauer.

Kein Licht die Dunkelheit vertreibt.
Nacht auch am Tag auf Erden bleibt.

(Garvet 1915)

Stille

Im Haus ist's still. Ein Vogel lacht.
Im Garten sehn sich die Rosen um.
Ihr Blick die Stille leichter macht.

Ich horche auf den Donner hin,
Auf einer Wolke dumpf Gebrumm;
— Wie ich mir unerklärlich bin!

(Garvet 1915)

An den Tjikorai

Du Berg, der hin zum Äther zieht,
Des Gipfel über die Zeiten sieht,
Du Ewiger, der nicht altern kann,
Die Jahre reichen nicht an dich heran.
Und die Jahrhunderte du kaum fühlst,
Wenn du die Stirn im Weltraum kühlst.
Du lebtest, als der erste Mann
Das erste Frauenherz sich gewann.
Du lebst noch, wenn einst das letzte Paar
Hinstirbt im letzten Menschenjahr.

Wie wichtig sind mir doch meine Sorgen.
Wie wichtig das Gestern, Heute und Morgen.
Du lehrst weit über die Tage zu schauen,
Du lehrst, dem Ewigen zu vertrauen.

(Garoet 1915)

Unter dem großen Waringienbaum

Unter dem großen Waringienbaum,
Der da trägt den nächtlichen Raum,
Sitze ich bei den bloßen Sternen
Wie unter kleinen blauen Laternen,
Die ihre Gedanken haben, still,
Über das, was ein jeder will.

In der lampenhellen Moschee
Stehen die Säulen, gebaut wie aus Schnee,
Nicht weit von des Baumes finsternden Zweigen.
Der Vorbeter singt über die Rücken, die sich dort neigen.

Es ruft ein Vogel im Waringiengeäste.
Vielleicht will er warnen aus seinem Neste,
Daß wir nicht wünschen, was unerfüllbar ist,
Will, daß der Beter sich selbst vergißt.

Mir ist, als sei ich bei meinen Vätern,
Wenn ich da lausche bei Sternen und Betern.
Schweigend komm' ich Abend für Abend zum Baum
Als sei auf der Welt für mich sonst kein Raum!

(Garoet 1915)

Vor Sonnenaufgang

Bewegte Welt der Berge
Auf Wolken hingebaut!
Das Frühlicht, das erregte,
Nur schmal zum Tale schaut,
Darin die Nacht noch blaut.

Die Wolkenschar zuerst erwacht.
Der Himmel klingt von Geistern laut,
Und ihre Stimme durch die Täler lacht,
Die jedem Klumpen Berg das Herz auftaut.
(Garoet 1915)

Der welkende Kapokbaum

Vor dem Fensterrahmen, in der Leere des Himmelsraumes,
Steht draußen die dünne Krone eines Kapokbaumes.

Das Stämmlein hält seine wagrechten Zweige von sich wie Sprossen,
Seine Blätter gilben und winken; sie haben ihr Leben genossen.

Sie wollen sterben und scheiden — und andern Raum geben an den Zweigen.
Sie sind meinen Hoffnungen gleich, die täglich enttäuscht vom Himmel zur Erde steigen.
(Garoet, 5. September 1915)

Nacht um Nacht

Und Nacht um Nacht der Wind hinrauscht,
Und Nacht um Nacht mein Ohr hinlauscht.
Und immer die gleichen Sterne ziehn,
Und immer dieselben Stunden fliehn.
Und immer nagt in mir derselbe Gram,
Und keine Nacht ich weiterkam.
(Garoet, 5. September 1915)

Der Schrei der Abendstunde

Wo ist mein Abendfriede?
Vernichtend naht die Nacht.
Ich suche nach einem Liede.

Ich suche nach deinen Händen,
Nach Gedanken, die du gedacht,
Die Stille stockt an den Wänden.

Ein Schrei liegt mir im Munde,
Ich habe ihn lange bewacht,
Den Schrei der Abendstunde.
(Garoet, 18. September 1915)

Der Schlaf kommt nur als Maske über mein Gesicht

Der Schlaf kommt nur als Maske über mein Gesicht,
Darunter wallt mein Blutstrom, der heimwehfiebrig spricht.
Er bringt mir in dem Traum den liebsten Leib.
Ich finde heim im Wahn zu meinem Weib,
Bis daß des Schlafes Maske spröd wie Gips zerbricht.
Und wieder stier' ich taumelnd ins leere Tageslicht.
(Garoet, 18. September 1915)

Der Himmel ward der Erde gleich

Nun wird es wieder abendstill,
Der Wind noch einmal atmen will.
Er biegt die Bäume hin und her.
Die Sonne schwand. Die Luft ist leer.

Nur gelbe Wolken strahlen leicht.
Die Baumwelt dunkelt und verbleicht.
Die Wolken glänzen um das Haus, —
Sie ziehn den Blick mir weit hinaus.

Ich schaue hin von meinem Tisch.
Der Wind verzischt. Die Luft wird frisch.
Die Wolken wandelt tiefes Rot.
Das Haus versinkt — und mir wächst Not.

Der Himmel ward der Erde gleich:
Ein großes totes Dunkelreich.
Und ich allein mit meinem Blut
Und in mir all der Wolken Glut.

Die Nacht mir um die Schultern hängt.
Die Nacht mich nicht so sehr bedrängt
Wie Ruf um Ruf, den ich erstickt
Im Blut, das in die Leere blickt.

(Garoet, 21. September 1915)

Der Vollmond

Der Vollmond macht die Nacht so weit,
Die Bäume wachsen dunkel breit,
Und durch die Blätter springt Gefunkel.

Wie eine reiche goldne Last
Hängt er dort blendend auf dem Ast,
Sein Gleißen hell verschwendend.

Schutzspendend glänzt er wie ein Schild,
Der Ruhe und der Milde Bild
Auf himmlischem Gefilde.

(Garoet, 23. September 1915)

Berge hochgewölbter Wolken

Berge hochgewölbter Wolken standen aufgebaut.
War, als fänden sich im Himmel weiße Wälder,
Von der Ewigkeit gebleicht und umblaut.
Und mein Auge hat sie froh erreicht.
Meine Füße wandern durch der Erde Felder,
Aber meine Seele gern der Welt entweicht.

(Garoet, 23. September 1915)

Stummer Tag

Stummer Tag legt stumm sich nieder,
Morgen kehrt er stumm dann wieder.
Tage haben zähe Glieder.

In dem schmalen Licht vom Morgen
Stehen schon die stummen Sorgen,
Wenn die Sonne noch verborgen.

Ach, es dorren diese Hände,
Wenn ich so ohn' Ende, Ende
Nur die stummen Blätter wende.

(Garvet, 10. Oktober 1915)

Nacht

Aufmerksam an der Wegecke ein Laternenlicht sich dreht,
Mutterseelenallein ein warmer Wind über die Straße geht,
Eine weiße Hauswand leuchtend in der Nacht steht.
Unruhig ein Palmenschatten am Wegrand weht.

Meine Augen schreiben auf die Wand ein Gebet,
Ein Gebet meines leeren Armes, der nach der Liebsten fleht.

(Garvet, 10. November 1915)

Der junge Götterbaum

Ein junger Götterbaum hat heut zum Gruß entboten.
Die eben aufgeschlossenen Tulpenblüten, die scharlachroten.

Und liege ich zur heißen Stunde auf dem Bett,
Dünkt mich, er hält die Blumen hin aufs Fensterbrett.
Der Baum steht flammend auf der Straße
Mit seiner großen Blüten Scharlachmasse.

Der Glückliche, der hell der Liebe Leben zeigt,
Das ihm durch das Geäder seiner Äste steigt.

(Garoet, 11. November 1915)

Es sind nicht leere Lüfte

Jetzt rührt der Morgenwind die Bäume an.
Sie wiegen sich. Sie flüstern, winken dann,
Und leichthin jeder Baum dort lächeln kann.

Sie deuten auf den Himmel, wo der Geist
Der Güte mit der großen Sonne kreist
Und jedes Blatt das helle Leben preist.

Die Zweige wiegen sich so flink und leicht.
Ein jeder Baum dem Himmel Hände reicht.
Des Baumes Seele der des Menschen gleicht.

Die Seele ist die Summe unsrer Kraft,
Die sich im Augenblick zusammenrafft
Und neue Ewigkeiten in uns schafft.

Der Geist der Ewigkeiten baut im Raum,
Der Geist wirkt auch im Menschen und im Baum.
Dein Körper wird so leicht, du spürst ihn kaum.

Es sind nicht leere Lüfte die dort wehn.
Es sind nicht tote Zweige, die sich drehn.
Du kannst die Weltallseele wachsen sehn.

(Garoet, 6. Dezember 1915)

Dezembernacht

Die Dezembernacht geht warm ins Land,
Wetterleuchten flackt in stummer Ferne.
Und die dunkelglatte Himmelswand,
Überblinkt von Stichen starker Sterne.

Dort das gelbe Lämplein leuchtet kaum
Klein am Boden einer armen Klause.
Offen steht die Tür in Nacht und Raum.
Einer betet halblaut in dem Hause.

Manchesmal ein Menschenschatten liegt
Vor mir lang im grauen Sand der Straße.
Manchmal fällt mich an ein Duft und fliegt
Aus der Bäume hoher Kronenmasse.

Und ich ahne, dort im Dunkel lebt
Vieles, das verborgen sich geboren,
Davon Freude süß vorüberschwebt.
Und die Nacht lacht leis zu meinen Ohren.

(Garoet, 7. Dezember 1915)

Längst zu Bergen wuchs die Zeit

O der Abend, o die Dunkelheit!
Sehnsucht macht sich breit!
Tragen soll ich Nacht um Nacht
Diese schwere Ewigkeit.

Längst zu Bergen wuchs die Zeit,
Die mein Warten umgebracht.
Längst verging die Wirklichkeit
Und ich lebe wie der Raum leer und weit.
Ab und zu mein Ich erwacht
Und sieht fragend zur Vergangenheit,
Fragend auf den Berg der Zeit.

(Garoet 1915)

Mein Ohr horcht hin auf jeden Schritt

Die Bäume laut im Dunkeln rauschen,
Der Wind nimmt mich zur Ferne mit.
Ich muß noch nachts der Sehnsucht lauschen,
Mein Ohr horcht hin auf jeden Schritt.

Der Sehnsucht ist es nie genug.
Die Bäume reden schnell im Winde.
Und Schmerzen, die ich täglich trug,
Ich nachts noch spät am Wege finde.

(Garoet 1915)

Ich sah in dem Morgen

Ich sah in dem Morgen den Hirten am Bach,
Seine Ziegen gingen den Kräutern nach,
Er hielt ins Wasser die Fingerspitzen
Und ließ sich von kreiselnder Welle bespritzen.

Ich ging vorbei an Stier und Kuh,
Ihre Holzglocken pochten sacht ab und zu.
Das Bachwasser rauschte fort ohne Ermatten
Und rannte durch blaue und grüne Schatten.

Es sprach mich an des Graswassers Duft,
Es sprachen die Sommerwolken der Luft,
Ich sah in ihre blendenden Gassen —
Einen Augenblick ward ich bei Gott eingelassen.

(Garoet, 1915)

Die Frage

Ein Licht brennt auf dem Tische
Die lange, lange Nacht.
Und in der Fensternische
Steht bleich ein Weib und wacht.

Sie wandert mit den Blicken
Nie müd' am Himmel hin.
Die Himmelslichter nicken,
Die langsam weiterziehn.

Kehrt er zurück? Die Frage
Stellt sie still Nacht um Nacht.
Sie wartet ohne Klage.
Sie wartet und sie wacht.

Die Tage sind ein wirrer Wahn

Durch die dunkeln Blätter des Baumes
Sieht mich eine gelbe Abendwolke an.

Die leichten Blätter winken im Wind,
Sie, die des Baumes glückliche Familie sind.

Wann kommt die goldne Wolke zu mir heran?
Nicht mal wie ein Baum ich froh sein kann.

Die Tage sind ein wirrer Wahn,
Wirr, ohne die Gnade des Traumes.

(Garvet, 1915)

Wolken

Sieh in die Wolken, sie bilden
Gesichter verbannter Zeit.
Die Wolken, die weißen, die milden,
Wandern wie Heimweh so weit.

Wolken, mit euch muß ich fliehen.
Die Wolken hält keiner fest.
Solange Wolken noch ziehen,
Mein Heimweh nicht von mir läßt.

(1916)

Wann liegt alle Not fern in Gedanken?

Ach, im Hügelland am alten Main,
In dem Rebenland in frohen Franken
Möchte ich mit beiden Füßen sein,
Nicht nur mit den sehnenden Gedanken.

Manches gute Lied singt man am „Stein",
Manchen guten Tropfen wir dort tranken,
Warum muß das Gute fern jetzt sein?
Ach, die Liedertage, sie versanken.

In den Guttenberger Wald hinein
Liegt mein Dach im ewigjungen Franken,
Träte gern zur grünen Pforte ein,
Greifend nach zwei Händen, lieben, schlanken.

Ach, sie geht im Garten dort allein,
Drinnen sich Erinnerungen ranken.
Wann steht wieder zwischen uns der Wein?
Wann liegt alle Not fern in Gedanken?

(Malang, 1916)

In der Frühe

Große weiße Malvenblüten, frischbetaute,
Sah ich in der Frühe, da das Taglicht graute,
In dem Garten, und es schliefen noch die Laute.

Jede runde Blüte leuchtete und brachte
Hellen Schmelz dem Himmel, der erwachte,
Als das Gartendunkel noch der Nacht gedachte.

In der Ferne stand ein blauer Berg gehoben,
Lange Wolken sich am freien Gipfel schoben,
Und vom Lichte lag dort dünne Spur gewoben.

Und ich dachte: Blüten, Berg und Licht, sie wissen,
Daß sie heut am hellen Tage nichts vermissen,
Und nur ich, nur ich bin heimatlos, zerrissen.

(9. September 1916)

Trockenzeit

Die Äcker platzen dürr. Die Luft weht ohne Würzen,
Die Bäche längst nicht mehr sich überstürzen;
Der Staub wächst auf den trockenheißen Wegen,
Die Wurzeln krümmen sich im Durst nach Regen.
Das Farrenkraut vergilbt. Der Berg steht wolkenleer.

Am hellen blauen Himmel glüht das pralle Licht.
Doch wie mein Herz, so lechzt der arme Staub noch nicht.
(6. Oktober 1916)

Weiße Haare

Jetzt funkeln mir im dunkeln Haar
Schon weißer Haare Spitzen.
Es ist, als ob Erinnerungen blitzen
Von dem, was einmal war.

Und immer mehr wird ihre helle Schar.
Ich seh' mich bald mit weißem Haare sitzen.
Das Leben dringt dann nur noch durch die Ritzen.
Stumm lausche ich, verschneit, dem letzten Lebensjahr.
(Malang, Oktober 1916)

Ein Aufschrei

Ein Aufschrei steckt in meiner Brust,
Es schreit aus mir die Heimwehlust.
Und wie ein Sterbender sich streckt,
Mein Geist sich nach der Heimat reckt.
Er will nichts sehn, nichts hören mehr,
Die Fremde ist ihm menschenleer.
Die fremden Worte sind ihm Last,
Die fremde Luft mein Atem haßt.
Gefangenschaft macht grau mein Haar.
O Leben, das mich einst gebar,
Laß mich zur Heimat! Hör' den Schrei.
Allmacht des Lebens, mach' mich frei.
(Malang, 23. Oktober 1916)

Die Grille

Durchdringend heftig ruft die Grille,
Nächtlich im Garten leidenschaftlich singend.
Im Hintergrund der Bäume volle Stille,
Und Äste, hochgereckt wie mit dem Finstern ringend.

Und jemand sitzt im Gartengrund versteckt.
Und jemand preßt die Hände fest zum Mund,
Vom schrillen Grillenrufe aufgeweckt,
Mit einem harten Heimwehschrei im Schlund.

(Malang, 26. Oktober 1916)

O, ein Schluck Heimatfrische!

O, ein Schluck Heimatfrische! O, ein Schluck kühle Luft!
Ich sehne mich fort vom Gemische
Aus Schwüle und giftigem Duft.

O, etwas Winterdunkel! O, eine Flocke Schnee!
Das immergrüne Gefunkel
Der Palme tut mir weh.

O, ein Paar Augen, stahlblaue,
Eine Strähne goldblondes Haar,
Darauf ich mein Glück erbaue.

(Malang, 28. Oktober 1916)

Allerseelen 1916

Ich sehne mich nach tiefer Ruh'!
Kein Frieden mehr im Atmen ist.
Deckt mich mit stiller Erde zu!
Damit mein Heimweh mich vergißt!

Deckt mich mit stiller Erde zu,
Die wilde Leere stößt mich fort.
Ich sehne mich nach tiefer Ruh'
Und nach dem neuen Heimatort.

Der tote Baum

Ein Vogel klagt, ich sehe auf.
Welk steht der Baum vor meiner Türe.
Ich sehe an dem Baum hinauf,
Aus jedem Zweig den Tod ich spüre.

Die Blätter, die sonst hochgestellt,
Von grünem Lichte frisch erhellt,
Die Blätter hängen grau herab.
Es steigt der große Baum ins Grab.

Als mir der Vogel ihn gezeigt,
Flog er dann fort im Wolkenmeere.
Ich habe still den Kopf geneigt.
Rund um mich wächst die Totenleere.

(Malang, 12. November 1916)

Ich bin so weit von dir . . .

Die Regenwolken rauschen.
Ich bin so weit, so weit von dir . . .
Muß zu den Wolken lauschen,
Sie sprechen laut mit mir.

Sie und das Reisekissen,
Das deine Hand für mich genäht,
Sie fragen, ich soll's wissen,
Wann's wieder heimwärts geht.

Im Kissen meine Tränen,
Die trocknen, ach, so schwer, so schwer.
Die Luft ist voller Sehnen,
Die Hände bleiben leer.

Wie sind die Sekunden still und groß . . .

Wie sind die Sekunden still und groß,
Und jede zeigt mir mein Heimweh bloß,

Und gefangen rief ich den Berg dort an,
Der sich über Wolken hochheben kann,

Und gefangen rief ich zum Meere hin,
Unendlich dehnt sich sein freier Sinn.

Und gefangen ich es der Sonne klag',
Die wandert zur Heimat jeden Tag.

Wie sind die Sekunden still und groß,
Und jede zeigt mir mein Heimweh bloß.

Der graue Geist

Der Morgen leuchtet voll Vertrauen,
Die Höhen friedlich sich beschauen.
Dort auf dem Bergkamm
Auf dem frischbetauten Rasen
Drei blanke Kühe ernst geruhsam grasen,
Stehn aufgerichtet kühn,
Am Abgrund ragen sie vermessen.
Die Wolken an der Wälder Spitzen fressen,
Im Nebelduft verwandelt sich das Grün.
Der Nebel schließt des Grundes schroffe Kluft.
Es wandert durch den Morgen stillen Mundes
Der graue Geist, der heißt: „Vergessen".

(Tosari, 1. März 1917)

Vom fernen Bergdorf tönt ein Gamelang

Und es durchgeistigt nun der Mond die Nacht.
Vom fernen Bergdorf tönt ein Gamelang.
Der Luftzug hat die Laute hergebracht,
Leicht mit dem Winde stirbt der leise Klang.

Die Welt im Mond ist nur ein blasser Traum,
Farblos wie die Gedanken im Gehirn.
Doch hat im Mondschein noch so manches Raum,
Was nicht erdacht wird von dem Menschenhirn.

Die Dinge gaben her den bunten Schein,
Der Körper schwand, nur grüner Schatten blieb.
Die Blumen werden ähnlich einem Stein,
Der Geist allein ist nur dem Monde lieb.

Die Blüte duftet stärker als am Tag,
Und mehr als sie hat jetzt der Duft Gestalt.
Der Mond von Taten nicht mehr sprechen mag,
Die Sehnsucht aber wird im Mond Gewalt.

(8. März 1917)

Mich ruft dein Bild ...

Mich ruft dein Bild in meiner Brust,
Es kommt zu mir und weint.
Im Leide fühl' ich mich bewußt
Und eng mit dir vereint.

Im Leide treffen wir uns still,
Da trennt nicht Land noch Meer.
Dein Schmerz, der bei mir weinen will,
Er findet zu mir her.

Das Leid, es ist ein fester Ort
Für unser Stelldichein.
Dort kommst du zu mir ohne Wort,
Bin nie im Leid allein.

(Tosari, 9. März 1917)

Aussicht

Dieses ist die Aussicht, die der Tag gegeben:
Ein Blick auf Festigkeit, geruhiges Leben.

Zypressenstämme, graue, totenstill.
Der Kleeteppich kein Blättchen rühren will.

Die Berge, schwergemauert im Flachland.
Die Meeresbucht gezirkelt an den Strand.

Bergdörfer, drei, hoch zu den Wolken lauschen,
Und Schluchtwasser mit tiefem Brustton rauschen.

Die Meilen sind nun mein vom glatten Meer,
Die Berge kamen zu mir klein daher.

Ich atmete die blanken Fernen ein,
Der Schall der rauhen Schluchten wurde mein.

Der Bäume Kraft, des Klees Feuchte ruht
Mir jetzt wie junges Blut im alten Blut.

Mir ist, ich trage Glück in allen Taschen,
Die Aussicht hat mir meinen Geist gewaschen.

(Tosari, 11. März 1917)

Ach . . .

Ach, könnte jetzt die Abendruhe dich bei mir fühlen,
Ich würde glühen in der Bergluft, der kühlen.
Drei Jahre sind jetzt gegangen seit der Trennungsstunde,
Drei Jahre rührte keine Lippe an meinem Munde.
Die Einsamkeit hielt mich friedlos und lieblos gefangen,
Seit deine Worte nicht mehr zu meinen Ohren drangen,
Wie die Wälder im Finstern muß ich im Schweigen harren,
Muß wie körperlos nur auf meine Gedanken starren.
Wie manchmal ein Klang kommt aus fernem nächtlichen Orte,
Kommt Erinnerung und weckt längst verschollene Worte.
Dann brennen Tropfen in meinen Augen, die mich blenden, —
Der Himmel hat tausend Wege und will keinen senden.

(Tosari, 13. März 1917)

Jede Stunde „sterben" heißt

Es fehlt mir der Liebsten Luft,
Es fehlt mir ihr heiliger Geist.
Der Tag ist mir eine Gruft,
Jede Stunde „sterben" heißt.

Es fehlt mir der Liebsten Kraft,
Es fehlt mir der Liebsten Glut.
Mein Sinn nur Halbes schafft,
Nur Halbes wagt noch mein Mut.

Die Schwalbe

Da draußen über der Nebelweite
Schwebt der Ardjoeno in blauer Breite.
Der Abendhimmel mit gelbrotem Schein
Fliegt als Goldfasan übers Berggestein.
Und vor meiner Tür überm Gartenstrauch
Sticht die Schwalbe durch den Abendrauch.

O Schwalbe, grüße der Seelen Seele,
Für die ich mein Leben dem Tod abstehle!

(Tosari, 7. Juli 1917)

Ein heiliger Gruß

Ich danke dir, du edler Abendgeist.
Dein letztes Licht mich heute glücklich preist.
Ein heiliger Gruß kam mir im Tag gereist
Von ihr, die ferne, süße Liebe heißt.

Ein dunkelblauer Berg im Westen schwebt.
Breit in die Ewigkeit er sich erhebt
Zum Abendfunken, der im Äther bebt.
Der Berg ist wie die Brust, die sehnend lebt.

Am Fenster lehne ich und danke dir,
Dein Geist kam segnend heute her zu mir,
Geliebte. Wie das Fenster vor dem Abend hier,
So warten wir, so warten beide wir.

(Tosari, 17. August 1917)

Nun wird es wieder abendstill

Nun wird es wieder abendstill.
Der Wind noch einmal atmen will.
Er biegt die Bäume hin und her.
Die Sonne schwand. Die Luft ist leer.

Und gelbe Wolken strahlen leicht.
Die Baumwelt dunkelt und verbleicht.
Die Wolken glänzen um das Haus.
Sie ziehn den Blick mir weit hinaus.

Ich schaue hin von meinem Tisch.
Der Wind verzischt, die Luft wird frisch.
Die Wolken wandelt tiefes Rot.
Das Haus versinkt, und mir wächst Not

Der Himmel wird der Erde gleich —
Ein großes totes Dunkelreich.
Und ich allein mit meinem Blut
Und in mir all der Wolken Glut.

Die Nacht mir um die Schultern hängt,
Die Nacht mich nicht so sehr bedrängt
Als Ruf um Ruf, den ich erstickt
Im Blut, das in die Leere blickt.

Kein Ende

Drei Jahre sind gegangen!
So viele Schläge, als mein Herz tat,
Seit ich hier gefangen,
So viele Schreie ich zertrat,
Die voll Schmerz aufsprangen, —
Und kein Ende naht.

(Tosari, 24. August 1917)

Mir fiebert das Heimweh

Den Gärten entströmen die Blütensäuren,
Die Blumen und Grillen ihre Liebe beteuren,
Es schwellen die Sterne wie silberne Früchte,
Es wachsen wie Qualen die heißen Süchte.

Mir fiebert das Heimweh, ich kann's nicht mehr tragen,
Ich möchte den Sprung zum Tode wagen.

Täglich kämpft mein Geist mit Riesen

Klanglos ging der Tag zur Nacht
An den Rand der grauen Erde.
Und der Wolken schwere Herde
Raucht wie Trümmer einer Schlacht.

Täglich kämpft mein Geist mit Riesen,
Heimweh heißt die stumme Macht.
Und der Kampf schweigt nicht zur Nacht,
Schläft der Wind auch auf den Wiesen.

(Tosari, 9. September 1917)

Der Berg Kawi

Dort im östlichen Abendschein, der pfaublau,
Liegt ein gewaltiger Berg, genannt die „liegende Frau".
Die Frau ruht ausgestreckt, den Kopf seitlich gewandt.
Wenn die Himmelsgrenze abends braunrot verbrennt,
Sagt mein Blut, daß es die „liegende Frau" erkennt,
Die Wangenrundung, die volle Hüfte und Brust,
Die Sehnsucht zeichnet mir dann deutlich der Sehnsucht Lust.

Es ist kein toter Berg, es ist mein atmend Weib,
Dort liegt es und wartet mit ergebenem Leib.
Die in der Sehnsucht warten, wachsen zu Riesen.
Ach, meine Schultern längst an die Sterne stießen.

(4. Oktober 1917)

Ich kann auf keine Mädchen sehn . . .

Ich kann auf keine Mädchen sehn als nur auf Eine.
Die volle Welt scheint leer zu stehn,
Muß ich für mich die Straße gehn alleine.

Ich finde keine Rede klug als nur die deine.
Denn was ich stotternd in mir trug,
Zwingt schon im Flug ein Blick von dir ins Reine.

Ich finde keine Wege gut und ohne Steine,
Nur den mich drängt die eine Glut,
Daß mein Mund auf dem deinen ruht
Und dein Blut wird das meine.

(Tosari, 6. November 1917)

Manche Frau . . .

Manche Frau hat dein Lachen.
Manche deiner Haare Glanz.
Manche kann mich fast fröhlich machen,
Aber keiner gelingt es ganz.

Keine verdrängt deinen warmen Blick,
Keine verdrängt deine wortlose Nähe.
Keine ist meines Lebens Geschick. —
Meine Liebe zu dir bleibt treu und zähe.

(Tosari, 13. November 1917)

Sind es Gedanken von dir?

Die Nacht steht totenstill beim Haus,
Das Dunkel lockt dunkle Fragen heraus.
Sind es Gedanken von dir, die fragen,
Gedanken, die mir ihr Herzleid klagen?
Wie eine Pupille, so schwarz und rund,
Steht das Dunkel vor mir der nächtlichen Stund.

(Tosari, 16. Dezember 1917

Erinnerung

Du warst wie Gräser im Morgen,
Verschleiert von Tau und Dampf.
Ich liebte dich ohne Sorgen,
Ich liebte dich ohne Kampf.

Warst frisch wie Früchte im Garten,
Dein Schritt, er schwebte wie Laub.
Du konntest demütig warten,
Hieltest dich still zu dem Staub.

Wie Dunkelheit sanft war dein Nahen,
Wenn du die Lippen entblößt.
Wenn wir uns fragend ansahen,
Hast du die Sehnsucht erlöst.

Nächte sind flüsternd verflossen,
Die Nächte wurden dann stumm.
Das Heimweh ist zu mir gestoßen,
Das Heimweh geht in mir um.

Wer hat das Heimweh geboren?
Hab's nicht gesucht, nicht erdacht.
Es sitzt versteckt vor den Toren,
Schnellt wie ein Schrei durch die Nacht.

Mittaglied eines Gefangenen

Um einen Büschel deutsches Gras zu sehen,
Möcht' ich mir beide Füße wundrot gehen.
Nach einem Atemzug der derben deutschen Luft
Mein schmachtend Blut mit allen seinen Tropfen ruft.
Und ein Stück Schwarzbrot von dem deutschen Ackergrunde!
Ein deutscher Quellentrunk dem dürren Munde!
Und von dem trauten Weibe einen treuen Kuß!
Wie bin ich elend, daß ich immer wünschen muß.

(Tosari, 9. Januar 1918)

Die Wolken warten ohne Flucht

Die Wolken warten ohne Flucht,
Der Wasserfall zischt aus der Schlucht.
Grasblüten zittern im Morgenhauch.
Gedanken, wie der blaue Rauch,
Sie eilen hin zum Meeresrand.

Der Sehnende lebt ohne Land,
Wie die Wolke im Leeren hängt,
Wie der Wasserfall eingezwängt.
Er bebt empfindlich wie zartes Gras.
Und wie der Meeresspiegel blaß,
Sucht ruhlos atmend er die Ruh'.
Sein Lächeln deckt Abgründe zu.

(Tosari, 23. März 1918)

Wie sind die langen Stunden leer . . .

Wie sind die langen Stunden leer!
Nie kommt von dir ein Echo her.
Nie haben sich mehr unsre Hände gefunden.
Die Brust ist mir drinnen zerschürft und zerschunden.

Die Tage kommen und sterben fort
Lieblos und ohne dein stärkend Wort.
Warum ich noch lebe? Ich leb' vom Erwarten,
Wie die Bäume im Winter, die halbtot erstarrten.

(Tosari, 30. Mai 1918)

Verlernt hab' ich die Minne

Mir ist, ich liege schlafen
Im Traum, der ohne Ende.
Im Leid ring' ich die Hände,
Mein Meer hat keinen Hafen.

Mir ist, es hat verloren
Das Leben mich am Wege.
Kein Lachen wird mehr rege.
Ich bin wie totgeboren.

Mir ist, — werd' ich heimkehren,
Dann ich mich still besinne:
Verlernt hab' ich die Minne.
Wirst du sie neu mir lehren?

(Tosari, 24. Juni 1918)

Der Baum am Erdensaum

Oft mein Geist im Leben klagte,
Wenn kein Licht im Herzen tagte,
Und er nicht zu lachen wagte,
Und er fragte: Wozu dieses stete Streben,
Wozu dieser Tage Traum,
Wozu alles Lebens Schaum?

Gehe zu dem Baum, sagte endlich eine Stimme in dem Baum,
Zu dem Baum, der da steht am Erdensaum,
Und aus dem die Weisheit weht.

Und ich ließ die Heimat, ließ mein Weib, mein Haus,
Und ich zog der Stimme folgend
Über Meere aus.

Hinter mir indes kam die Welt in Brand.
Jeder Weg im Feuerschein aufstand,
Und auf jedem Wege sich die Flamme wand.
Kein Weg ließ mich wieder in mein Land.

Doch am langen Weg nirgends jenen Baum ich fand,
Der am Berge steht und aus dem die Weisheit weht.
Suchte ihn am Erdenrand, suchte ab den ganzen Erdenraum
Nach dem Baum.

Und ich fluchte dem Geschick, fluchte jeden Tag dem Brand,
Der mir wehrte heimzukehren, der mit roter Flammenhand
Trocken alle Meere kehrte.
Wüsten wurden alle frische Meere.
Und ich stand im Sand und in toter Leere.

Müde legte ich mich nieder auf den nächsten Berg,
Wo kein Atemzug sich regte.
Lange lag ich auf dem Stein
Totenstill und ganz allein.

Sagte mir: will mich niemals mehr von hier erheben,
Will entsagen allem Leben.

Und mein Geist zum Geiste klagte:
Will hier liegen, bis mein inneres Auge sich gelichtet.
Bis sich jener Baum aufrichtet
Und mein Blick die Weisheit sichtet.

Und ein Regen fiel auf meinen Leib,
Und der Sturm erbrauste auf den Wegen,
Und der Feuerwurm der Blitze sauste unter hellem Fegen
Mir in meines Auges halbgeschloßne Ritze.
Sehend ward ich durch des Feuers Hitze.
Weiß nicht mehr, wie lang' ich dort gelegen
Auf der harten Bergesspitze.
Wolken flogen rund im Kreis,
Wolken, die mich durch das Weltall zogen.
Meinem Leibe wurde kalt und heiß.
Sah die Erde unter mir im Bogen kaum,
Und zu Geist ward ich im Raum.

Aber wo mein Herz am Berg gelegen,
Stand mit reifer Krone groß ein Baum,
Größer als die Zeit,
Groß und breit wie die Ewigkeit.
Und er rauschte voller Eifer: Weisheit, Weisheit!
Und mein inneres Auge ewig festlich Leben
Für den Tod eintauschte,
Als ich ernst und hingegeben
Diesem Liede heiliger Weltfestlichkeit im Geiste lauschte.

Kleinere Versdichtungen

Die schwarze Sonne

Wo deine Augen vor Nächten stehen,
Wo deine Ohren durch Stillen gehen,
Brennen noch Welten und Willen im Dunkel:
Hinter den weißen Sonnen gleißen und funkeln
Schwarze Sonnen nächtiger Reiche.

Den Lebensmüden,
Den Tagsonnemüden
Beschleichen gierig die dunkeln Sonnen.
Den Lebenswunden,
Den Tagsonnewunden
Umschleichen die Sonnen der Totenreiche.

I

Weiß fließt Nachmittaglicht. Kühl der Himmel. Schicht an Schicht eisige Wolken.
Geronnen aus Asche und Hunger staubgrau steht die Hochsommerheide.
In Nacktheit wankt eine Schar, Männer, Frauen, Greise.
Schwarze Wunden stöhnen an allen Brüsten. Dumpf dröhnen die Herzen.

Schale Ruhe im Feld. Kahle Staubdüfte steigen. Die Schritte der Nackten im Takt
Mit dem blauen schaukelnden Reigen der Heideglocken und Astern.
Milchlichte Mägde, schwalbenschlank, lesen gebückt lila Minzblüten, Wacholderkraut,
Wecken mit Würzgerüchen den bedrückten Laut ihrer wundkranken Herzen.

Am Weg gelbe Blütenzepter der Königkerzen rauschen in jubelndem Gold,
Die Dirnen lauschen mit zagem Staunen, im Blütenrauschen raunen künftige glückhelle Tage.

Mit fahlen Augen rehschlanke Knaben traben dem Schwarme voraus,
Saugen knirschend in Qualen das kranke Blut der eigenen Wunden.
Eine Grasmücke lispelt im Brombeergerank, weiß ein Wiesel, eine Eidechse grün
Schlüpfen durch die Erdgrüfte, — kühn lüften sich junge Blicke, die Knaben hüpfen,
Durchspähen die Weiten, einer Lerche Lied wirbelt; der Knaben todmattes Blut
Wirbelt mit in Hoffnungsröte und Zukunftmut.

Schwer schreiten Frauen, narzissenweiße, umschlingen einander in heißen Reihen, singen im Wandern.
Haar flutet, strömt über wunddunkle Brüste. Ungestillt, lüstehungernd glutet ihr Atem.
Einige lösen sich still von der Schar, das schwarze und brandgoldne Haar mohnrot vom Blut durchfressen.
Sie pressen das Blut aus den Strähnen, singen Mut den zagenden Greisen:
„Laßt euer Herzrot am Wege, wir werden gesunden.
Laßt euer Herzrot zurück, lacht eurer Wunden.
Kehren wir wieder, blüht uns das scharlachne Glück,
Wir werden lachend gesunden."

Der Greise Schar stockt. Von Falten durchwurzelt ein blutleer Gesicht spricht klagend zurück:
„Glück lockt uns nirgends am Wege.
Die Heiden kamen, die Heiden verblühten,
Weiß glühten Winter um Winter,
Jeder Morgen entzündet dunkler die Wunden.
Gesunden? — Wir werden nie mehr gesunden."

Ein Keulenstoßen, ein Keulenschlagen, rotfleischige muskelschwülstige Männer jagen den weinenden Alten.

Heulendes Lachen höhnt. Die Stärksten werfen sich
selber die Keulen an die zerschundene Brust,
Peinen mit wiehernder Lust die eigenen Wunden, ent-
fachen der Schwachen Mut mit gegeißelten Kräften.

Blankbrüstig ein schwülgelbes Weib schleicht an einen
der Starken heran,
Schlingt rauschend ihr rauchschwarzes Haar um seinen
prunkenden Leib,
Ihr lechzender Atem sengt ihm das Ohr:
„Tor, ist die Stärke dein, warum liegt einsam mein
Schoß?"

Er stottert. Er bleicht.
Sie durchschneidet mit einer Strähne Haar die
Sehnen an seinem Arm.
Die Keule stürzt ihm ins Gras.
„Scheinkraft war nur noch dein!"
Tränen durchbrechen ihr Auge. Sie läßt den Geschwäch-
ten allein.

2

Purpurschwarz klafft ein Moor. In die Heidefläche
funkelnd gestochen, gähnt dunkel das Wasser.
Finster gebrochen brüten am Rand schwarze Erdschollen,
schwarze verbrannte Erdschlacken,
Verwesungsfrost gellt über das todschwarze Land.
Die Mägde, die Knaben schleichen gierig heran.
Die Frauen zischeln und zaudern.
Verwirrt weichen die Männer.
Grinsender Grabhauch irrt durch die Abendluft,
Die Greise, niedergesunken, lauschen trunken, saugen
verzückt den eisigen Duft.

Aus den schwarzen Erdschollen, vom nachtbraunen Wasser
Rollen wühlende Stimmen, schwüle Gesänge, und legen
sich kühl
Um die nackten Leiber der Mägde, um die nackten
Glieder der Knaben.

Mit weißen Knien liegen sie nieder, die Knaben und Mägde,
Drängen begehrlich den keimblassen Leib in die kühl-schwarze Erde,
Pressen lüstern den Nacken, tauchen die Brüste, die wundheißen Brüste
In das schwarzgleißende Wasser, zerreißen die Erde,
Pressen die schwarzen Wunden in die schwarzen Erd-schlacken.

Die Frauen abseits. Graue Scheine umschleichen die weißen wogenden Körper,
Stumm trauern die üppigen Augen.
Die Frauen kauern nieder, schütteln das wuchtige Haar
Über die grauen zitternden Glieder, über den grauen frierenden Schoß,
Die rotwilden Männer, mit grimmen Augen, mit wittern-den Nüstern,
Einer schleudert die Fäuste gegen das Moor.
Schalleer seine Worte fallen taub durch die Lüfte,
Nur die rasenden Fäuste prallen gegen die dunkeln Erdgrüfte.
Tödlich wächst Schweigen. Des Mannes Augen steigen stier aus den Höhlen.
Die straffen Fäuste sinken gelähmt,
Die braunen Muskeln erschlaffen,
Grau nagt Kälte an seinem Leib.
Blauliche Schatten umspinnen Schenkel, Hüften,
Schatten durchrinnen schwarz seine Adern,
Der Rücken geknickt . . . , die Haare gesträubt . . .,
Erstickt bricht er nieder.
Die Glieder fleischlos,
Schwarz, ein Skelett . . .
Er zerstäubt zu Erde.

Die Männer schauern.
Die Frauen, reglos gekauert, frösteln unter den Hüllen ihres heißen strömenden Haares.
Die Knaben, die jungen Dirnen und Greise haschen die schwarzen Aschen des Toten
Bestreuen lustlachend Brüste, Stirnen.

Purpurschwarz glüht das Moor. Blutdunkel ein Weg schräg über die Heide
Blüht finsterlockend bald durch grellweißen Schierling, bald durch gelben funkelnden Ginster;
Die Knaben und Mägde brechen den Schierling, stecken die giftsüßen Blüten durch das gelbe flockige Haar.

Die gebückten Greise voran, wandern sie blendend geschmückt
Frohlockend den dunkelnden Weg.
Geflüster,
Leise folgen die Frauen, grauendüster die Männer.

3

Hohe graue Buchen ragen, tragen hohes graues Schweigen.
Letzte gelbe Abendstreifen legen feuergoldne Reifen um die dämmerdunklen Stämme.
Hart von roten toten Blättern starrt der Boden.

In dem schattenfeuchten Wald leuchten Leiber, nackte Glieder,
Matt die Männer, matt die Frauen liegen nieder, in die Blätter eingescharrt,
Ausgeschüttet funkelt Haar rot und dunkel.
Braune müde Männernacken schmiegen sich an Frauenbrüste.
Lüsteweich Frauenaugen. Männer, grau, bleich von Flüchen,
Falten in die Stirn gehauen, fest die Keulen in den Fäusten,
Zähne beißen in das beulenschwere Holz. —

Schweißig kalt fallen Tropfen von den Bäumen,
Männer, Frauen kauern lautlos,
Naß von Schauern trieft das Gras.
In den Büschen streichen Schritte,
Knaben, Greise, Mägde, schlangenleise, suchen gierig nach den Schatten.

Schatten lauern in den Buchen, hangen lang in dunkeln Gliedern
Von den bangen Espenbüschen, prangen funkelnd auf den schwarzen Tollkirschstauden.
Um die matten Männer, Frauen kreisen dunkler stets die Schatten,
Schwärzer funkeln alle Bäume, und mit schwarzer hoher Lohe
Droht die Nacht.

Alle Augen wachen düster,
Stimmen flüstern:
„Laßt die Knaben, Mägde, Greise um die hohlen Nächte werben,
Wir, wir wollen mit den letzten tollen Kräften lieben, sterben,
Fühlt, der Wald brütet heiße Nachtviolen, hütet schwarze Tollkirschbeeren,
In den reifen dunklen Säften wüten dunkle Liebeskräfte,
Greift die Blüten, greift die Beeren."
Einer flüstert es dem andern,
Finger greifen nach den reifen Tollkirschzweigen,
Finger brechen von den stechend süßen Blüten.
Von den tollen Beerensäften funkeln schwarz die vollen Lippen,
Giftewild loht das Blut,
Rot erwacht totes Lachen.

Blätter, Steine, Moos erwarmen,
In den schweren Männerarmen liegen glutend still die Frauen,
Unter Küssen biegen sich die nackten Leiber,
Leib muß sich an Leib zerpressen,
Herzen müssen sich zerdrücken.
Lautlos sterben Männer, Frauen im Entzücken.

Morgenlicht um die weichen Glieder, schleichen Knaben,
Mägde nieder vom Wald.
Schwarz lagert Granit, stürzt breit in Stufen,
Die Greise, die blinden, finden nur tastend den Schritt,
Frühlicht sticht in die Wunden.
Weiter, weiter lockt dunkel der Weg, funkelt vom
schwarzen Gestein.

Kein Baum mehr, kein Halm kein Gras,
Salzbitter duftet die Luft,
Donner zittert im Fels, senkrecht stürzen die Stufen,
Donner rufen im Stein, unten kracht brandend die
Flut,
Unten im Nachtschattenschein ruht dunkel das Meer.
Das Meer eine mächtig blauende Flamme, flach-
gereckt,
Leckt drohend zum Rande des Himmels.
Schwer stockt der Schritt. Die Greise greifen mit
steifen Armen.
Am nassen Granit fault dunkel der Tang, die Mägde
bücken sich nieder.
Gürten den kalten blutroten Tang um die eisblassen
Glieder.
Düster die Knaben äugen lüstern zur Flut.
Die Flut schwemmt Stämme zum Strand, rostrote
Kiefern,
Tot prallt das Holz an die Stufen.
Wellen rufen und stürzen. Mit eisigen Augen glotzt
brausend der Schaum.
Weiß funkeln Möwen. Schreie gellen. Dunkel uner-
sättlich wiegt sich der Meerraum.
Die Knaben fangen die Stämme. Schälen Rinden,
langen Bast,
Binden Stämme und Stangen zum Floß.
Greise, Knaben, Mägde besteigen schweigend das
Holz,
Sie stoßen vom schaukelnden Strand,
Gierig strahlen die Blicke, draußen glüht finster der
Meerrand.

Die Sonne rückt weiß zum Zenith.
Ein graues gleißendes Auge das Meer und zückt nach der Sonne.
Schattenschwarz hocken Klippen nachtfinster im Mittaglicht,
Auf den sargschwarzen Brocken kauern Meervögel,
dunkel, rucken und lauern mit Hälsen und Krallen.
Wellenan, wellenab stürmt das Floß.
Weiß, schaumbespritzt, Salzkristalle im Haar, sitzt die Menschenschar,
Die Augen geweitet, dunkel lustgroß.
Grab an Grab brechen die Wellen, die Gräber leben und sprechen.
Greisenweiß liegen unter den Greisen die Knaben und Mägde,
Brust, Gesicht, Arme biegen sich über das Floß,
Lippen und Augen saugen die Tiefe.
„Kommt zum Dunkel hinab,
Sonne blüht dunkel im glühenden Grab,
Dunkel löschen die Wunden."
Schwarzgroß gähnt eine Welle empor. Schwarz funkelt die Mähne,
Stößt dunkel zum Himmel, deckt dunkel die Sonne,
Nacht fällt über das Floß.
Mägde, Knaben, Greise beugen singend den Nacken,
Die Woge stürzt klingend,
Frohlockend gellt der Gesang,
Die Woge zerschellt.
Singen schwingt brausend im Wasser,
Singen im sausenden Schaum,
Haar, Tang, Kränze versinken,
Wellen trinken den Schaum,
Dunkel fliegt Welle zu Welle.

Dunkel unersättlich wiegt sich der Meerraum.

Phallus

Der Riese Zeit und das Mannweib Leben
Trafen sich heiß in der Juninacht.
Sie legten sich nieder am Berg in die Reben,
Hoch auf dem Berg standen die Sterne,
Hoch über den Sternen rauschte die Nacht.

Der Riese blaß wie die fernen Gestirne,
Die Dirne warm, Wein brütet der Berg,
Auf mächtigen Brüsten stützt sie die Krüge,
Schwer mit dem dunkelsten Safte gefüllt.

Sie trinkt und bietet zum Trunk dem Riesen,
Beide schlürfen am steinernen Maul,
Haupt an Haupt in der tönernen Höhle.
Sie trinken, die Mitternacht beginnt zu ermatten,
Sie trinken, die Sterne verschwinden im Berg,
Dem blassen Riesen bricht bald die Kehle,
Unversieglich strömt es vom Krugbauch.
Hält inne endlich, Atem zu holen,
Die Dirne lacht und hält ihm den Nacken,
Feuer wuchern in seinem Fleisch.
Er küßt ihr die Wangen, küßt ihr die Brüste,
Küßt ihr die Brüste, küßt ihr die Wangen.
Die Reben brennen, die Steine zerschmelzen,
Riese und Mannweib biegen den Berg.
Nachtwolken stehen tagfeurig und leuchten,
Riese und Mannweib biegen den Erdball.

Im breiten Lande pochen die Glocken,
In nächtigen Städten die scheuen Menschen
Stehen und starren, rot funkelt der Himmel,
Rot in die Fenster, rot in die Tore,
Glüht rot auf tausend ratlose Stirnen,
Glüht rot in tausend schreckoffene Herzen.

Neuntausend Jahre staunen die Menschen,
Neuntausend Jahre Nächte um Nächte,
Riese und Mannweib liegen am Berg,
Im neunten Tausend loschen die Nächte,
Phallus wurde geboren.

*

Phallus lag sorglos im sorglosen Gras,
Im Westen am Himmelsrand saß sein Vater,
Der schüttet den Sommer über die Erde
Oder die Kälte,
Dann kommen und gehen auf Erden
Alle Gedanken.

Sonne nährt Phallus,
Sie denkt auch für ihn.
Wurzeln sprechen ihm Kräfte ins Ohr,
Die Quellen und alle Metalle tief in der Erde
Machen ihn stark.

Herbst näßt den roten, brünstigen Wald,
Phallus schreit mit den dampfenden Hirschen;
Frühling treibt den Saft ins Gestämm,
Phallus lacht mit dem buhlenden Waldhuhn.

Phallus kannte die Mutter nie,
Sie ließ ihn, wo sie ihn schmerzlos gebar.
Der Vater blies Stürme über die Erde,
Es lebten die letzten der alten Menschen.

An großen Seen von salziger Säure,
Gelagert an gleißenden Kupferbergen,
In urfinstern Häusern von Kohle,
Aber die Rauhsten hausten am Stein,
Der rot ist vom Rost und rot ist vom Schweiß,
Drunter tropft eisenbitter die Quelle.

Phallus, der Nackte, schreitet vom Berg,
Mannstark am Morgen, der ihn gebar.
Sein Aug' gleich dem Brennglas

Durchdringt sieben Häute,
Nackt macht es die Menschen,
Nackt bis zur Herzhaut.

Am Flußufer lagern rauchige Wolken,
Myriaden von Menschen in jeder Wolke,
In heller Sonne nachtdunkel die Menschen.

Phallus durchschreitet die finstere Menge.
Vorbei an den nachtvollen Sorgengesichtern,
Vorbei an den niemüden, gähnenden Gassen,
Vorbei an den Reihen gespenstiger Häuser,
Jeder Ziegel gebacken aus uraltem Staub,
Staub der Ahnen, Eltern, Brüder,
Voll Staub die Lungen und Nasenlöcher.
Sie atmen alle tote Gedanken.
Phallus durchschreitet die finstere Menge,
Alle mit Sorgengarnen bekleidet,
Keiner geht nackt.

Wer wohnt dort im Gletscher,
Der über den Meeren,
Der über dem Rauch
Mit eisigen Gipfeln, mit feurigen Flanken
Ewig sonnig zur Sonne sich dreht?

Dort im ewig sonnigen Pol,
Mit kältenden Gipfeln und lüsternen Flanken,
Über den Meeren, über dem Rauch,
Wohnen die letzten Töchter der Menschen.

In tödlichem Spiegel sind sie geboren,
Sie haben den Spiegel niemals verlassen,
Keine trat je aus seinem Glas,
Niemand kam je zu ihnen hinein.

Der Spiegel aus Eis blendet im Glanzsaal,
Schmachtend am Spiegel liegen die Männer,
Schmachtend zum Bild, das sie niemals erreichen,
Sie sinken alle in zehrende Schwäche.

Phallus der Nackte tritt in den Berg,
Der über den Meeren, der über dem Rauch
Mit eisigen Gipfeln und feurigen Flanken
Ewig sonnig zur Sonne sich dreht.

Leichen füllen die Treppen und Gänge.
In Hallen und Sälen stockt Totenruh.
Mit glasigen Augen, zerbrochener Stirn
Liegen die besten der Männer am Spiegel,
Dem Spiegel, der schmerzhaft und ungeheuer,
Die höchste der Wände füllet im Glanzsaal.

Phallus tritt auf die seufzende Schwelle,
Wütend fliehen gefräßige Fliegen.
Blank und bleich wie Kastanienblumen
Liegen die Jungfraun im schmerzhaften Glas.

„Ihr wohnt im sonnigsten Haus der Erde,
Selber kommt ihr niemals zur Sonne."
„Möchten gerne kommen zur Wärme,
Wir dulden nicht, Wärme zu teilen mit Toren."

„Sonne selber duldet die Toren,
Töricht ist es, nicht Sonne zu teilen.
Gähnt nicht im Spiegel und kommt zum Manne,
Kommt zum Manne, ich will euch frein."

„Nicht Stirn, nicht Faust brechen dies Glas,
Kein Menschenherz schmelzt diesen Spiegel."

Phallus tritt vom Eingang der Halle,
Bricht mächtig mit Händen die Decke vom Saalbau.

„So komme das Herz des Himmels zu euch."
Sonne füllt breit den dachlosen Saal,
Heißgereizt lodert der Spiegel.

Lustige Kugeln, Silber und Eis.
Hurtig schmilzt der Spiegel zu Tropfen,
Frei in kühlem weitem Gemach
Liegen die Jungfraun auf silberner Erde.

Phallus tritt auf das kochende Eis,
Da lachen die Frauen ein fernes Gelächter,
Und lachend sind alle verschwunden.

Phallus verbrennt die Sohlen und Hände,
Er bückt sich nach Kieseln, beißt Steine zu Staub,
Er lachte Feuer, er lachte Blut,
Das weckt nur die Leichen der Männer.
Augäpfel, wachsende, sehen ihn an,
Herzen, von Fliegen zerfressen, erwachen,
Die Männer sehen den machtbreiten Mann,
Die Männer fliehen hinaus in den Rauch,
Phallus steht schweigend bei seinem Schatten.

*

Müde legte sich Phallus zum Gletscher,
Der leuchtet brünstig und wird Vulkan.

Die Männer unten im rauchigen Tal
Bestaunen zitternd solch staunende Kraft,
Sie wollen ihn töten am matten Morgen,
Doch Phallus schläft tief in glühenden Wolken.

In zweiter Nacht schläft er bei einer Quelle,
Die Quelle kocht verheerend ins Tal.

In dritter Nacht stürzt er den Adler vom Horst
Und schläft bei der Adlerin sieben Nächte.

Nach neunter Nacht zwingt er die Schlangen zu Müttern,
Und aufrecht gehen seitdem die Schlangen.

In elfter Nacht jagt er die weiße Stute,
Ihr wachsen Flügel, mit ihr besteigt er die Horizonte.

*

Phallus schläft dreißigmal dreißig Jahre
Im warmen Getümmel der warmen Erde,
Aber am Ende geheiligter Zeit

Wächst ihm von neuem nach nackten Menschen
Die alte unabwendbare Sehnsucht.

Er kehrt zu den dröhnenden Kupferbergen,
Er kommt zu den rauchenden salzigen Seen,
Er liegt ermüdet am rostigen Stein,
Zum erstenmal trifft ihn einsam die Nacht,
Denn kälter noch als der urkalte Raum
Waren auf Erden die Menschen geworden,
Der Himmel zog die Sonne zurück,
Die Menschen im Tal vergaßen den Namen.
Unten an der bittern Quelle
Lagert das letzte Tausend der Männer.

Phallus liegt auf den rostigen Bergen,
Er wärmt die Adern des hohlen Steines.
Tief in den Bergen schlafen die Frauen,
Sie, die das Unsichtbarwerden erlernt.
Sie dachten kaltblütig wie kältende Nacht,
Sie fühlen erwachend die Steine erwärmt.

„Mein Marmorkissen wird siedend lästig?"
„Mir glühen enger und enger die Gürtel?"
„Mir füllen sich seltsam üppig die Wangen?"
„Mir brennen und pochen die Brüste?"

„Wäre es Phallus, der so erhitzt?"
„Kitzelnde Fäden sollten ihn fangen.
Will seine Stirn als mein Diadem,
Will seine Finger als beinernen Kamm,
Will sein Schamhaar als Kissen zum Traum."
„Aber nie nehmen wir Phallus zum Mann,
Er würde uns zwingen, blutend zu dienen."

Phallus hört durch den rostigen Stein
Die Frauen, die wachen, im hohlen Berg.

Da sitzt ein Knabe auf kühnem Berg,
Sein Blick greift sicher die rollende Wolke.
„Hast du auch Silber in deinen Gliedern?"
Er fragt das Mädchen auf treibender Wolke.

„Mein Vater ist Phallus, die Wolke die Mutter,
Ich habe Silber in jedem Glied,
Den Leib von Fleisch hat Phallus geschaffen."
Stolz schüttelt das Mädchen sein schneeweißes Haar.

„Mein Vater ist Phallus, die Adlerin Mutter,
Ich habe Silber in jedem Glied,
Den Leib von Fleisch hat Phallus geschaffen."
Stolz schüttelt der Knabe die Adlerschwingen.

„Rund um den Salzsee wachen die Feuer,
Dort schlafen im Kreise die finsteren Menschen.
Zeige am Feuer dein silbernes Blut,
Dann will ich nur immer dich küssen." —
Der Knabe führt die Wolke ins Tal.

Phallus hält Rundschau:
Die Eichentöchter wandeln im Wald,
Bei ihnen buhlen die Söhne der Sturmfrau.

Phallus hält Rundschau:
Die Schwanentöchter liegen am Strand,
Bei ihnen schmeicheln die Söhne der Robbe.

Phallus hält Rundschau:
Die Adlersöhne umkreisen die Wolken,
In sieben Farben lächeln die Wolken.

Phallus hält Rundschau:
Im warmen Getümmel der warmen Erde
Lieben sich alle, die Phallus geschaffen,
All seine Geschöpfe mit silbernem Blut.

An dem schlackigen urtrüben See
Schlafen einsam die letzten Männer,
In den eisigen hohlen Bergen
Liegen einsam die Töchter der Menschen.

Keiner der Männer im Tal geht nackt,
Keine der Frauen im Berge geht nackt,
Alle mit Sorgengarnen bekleidet;
Sie haben nie einander gesehen.

Phallus liegt auf dem Berg und horcht,
Hilferuf stürzt herauf vom See,
Über dem Haupt erstarren die Wolken.

Der Adlerin Sohn, das Mädchen der Wolke,
Von Menschen getötet, fallen am Ufer.
Den Rumpfen enteilt das silberne Blut,
Die Menschen fangen das klagende Silber.

Menschen ohne Weisheit und Wärme,
Die Menschheit verzehrt eine rächende Nacht.
Phallus springt vom zitternden Berg,
Unter ihm schreit die erschrockene Erde,
Phallus schlägt zornig die zornheißen Zähne.

Glut springt vom erbitterten Mund;
Fliehen auch unsichtbar Männer und Frauen,
Keiner enteilt sichtbarem Tod,
Den letzten erschlägt der lohende Fluch;
Die Menschheit verzehrt eine rächende Nacht.

*

Stille wächst, es wachsen die Berge,
Es wächst der Himmel ernst wie ein Stein
Und deckt die Grüfte und Höhlen und Berge.

Stille wächst, es wachsen die Meere,
Die Wellen waschen die Asche im Tal,
Die Erde wächst, die Erde ist nackt,
Nackt steht die Erde und ohne Ränke.

Phallus sieht auf die nackte Erde,
Da fallen Tränen aus seinem Herzen,
Sein Schluchzen schüttelt die Kerne der Erde:

„Nun werde, Erde, zur klagenden Insel,
Dein Stein sei von Schmerzen gebogen,
Irr spricht der Himmel,
Die Menschen verdarben,
Kein Tod stillt die Leere."

Phallus weint sechs Tage, sechs Nächte,
Die Träne steht still am siebenten Tag,
Und Phallus ruht auf verwitterter Erde.

Erde spricht dir weisesten Rat,
Höre, Phallus, Weisheit der Erde:

Herzliche Wünsche lenken die Zukunft,
Herzlicher Wunsch lenkt dir alle die Sonnen.

Riesen walten im Feuer der Sonnen,
Urlicht und Urklang.
Urlicht und Urklang rollen die Sterne,
Rollen die Erde.

Sonnen und Sterne, Sterne und Erde dienen dem Urleib;
Urleib der Sonnen, Sterne und Erde,
Urleib dient Urherz.

Erde spricht dir weisesten Rat,
Höre, Phallus, Weisheit der Erde.

Solange ich lebe, dien' ich dem Urherz,
Solange ich lebe, bin ich sein Denken.

Leben ist Herzlust, Leben ist Herzleid,
Sekunden der Freude, Sekunden des Schmerzes,
Alle vereint sind unendlich ein Leben.
Herzlust und Herzleid sind Mosaik,
Und wollen sich ordnen zum Körper des Friedens,
Ordner ist Urherz, Urherz sind alle.

Erde spricht dir weisesten Rat,
Noch höre, Phallus, Weisheit der Erde.

Keiner ist nur auf der Erde geboren.
Es lebt jedes Leben mitten im Himmel.
Sei weise, achte die Seelen des Himmels,
Die Riesenbrüder, die Sonnen und Sterne.

Die Riesengeschlechter sind große Quellen,
Die großen Sterne sind große Quellen,
Die großen Sonnen sind große Quellen,
Ein Gott sind alle mit dir im Urherz.
Keiner ist nur auf der Erde geboren,
Herzlicher Wunsch macht zum Magneten,
Herzliches Wünschen lenkt alle die Sonnen.

*

Phallus steht unterm nächtigen Bogen
Und blickt zur singenden Straße der Sterne,
Er streichelt heiter die nackte Erde.
„Ich wünsche mir herzlich Herzfreude zum Weib,
Und ich will wünschen und ich will lenken."

Phallus verläßt die einsame Erde
Und wandert über den Urleib des Himmels.
Am lohenden Sonnenherd sitzen die Riesen,
Urlicht und Urklang, sie dienen dem Urherz.
Urlicht bückt sich ins Feuer und fragt:
Urklang, mich blendet im Feuer ein Feuer.
Urklang bückt sich zum Feuer und horcht:
Ein Ruf trifft Urlicht, ein Ruf trifft Urklang,
Die Riesen stürzen betäubt und geblendet.

Das hastige Feuer schrumpft in den Herd,
Die große Sonne steht dunkel und zittert.
Unten im Abgrund schreit heiser die Erde,
Die Wälder versteinern, Eis wächst im Tal,
Aus allen Wolken fallen die Vögel,
Die Tierherden seufzen und sterben.

Phallus in Sehnsucht ruft seinen Herzschrei,
Beim heftigen Herzruf stockt auch die Sonne:
„Urlicht und Urklang, ihr dient dem Urherz,
Gebt mir das Weib, den Leib heiter und nackt,
Sehnsucht heftiger als die Sonnen
Flammt über den Himmel, verdunkelt den Urleib."

Die Sonnen halten nächtigen Rat,
Phallus, höre die Worte der Sonnen:

So Einer wünscht und wünschet von Herzen,
Regiert er die Sonnen, sein Wille wird Urherz.

Wir bauen im Urblau dir einen Stern,
Sein Kreis sei runder als jede Sonne,
Die irdische Iris kann ihn nicht fassen.
Wir bauen im Urblau dir eine Wohnung,
Neun Farben, neun Töne,
Die Linie eine und einen Gedanken.

Wir bauen im Urblau dir eine Erde,
Rund dort die Ecken herzlicher Steine,
Und Eine wandelt dort heiter und nackt
Im Takt ihres ewigen Herzens.
Ihr Auge ist rund, sie nenne Herzfreude,
Die irdische Iris kann sie nicht fassen.

Drei Söhne wird sie heiter gebären
Aus Erde, aus Himmeln,
Drei Söhne, Bildner, Pfeifer, Träumer.
Die bringe zur Erde.
Drei Bräute gebiert die Sonne den Söhnen,
Drei Bräute, Lichtlust, Klanglust, Mär.

Drei Söhne, drei Bräute schaffen den Menschen
Nach heiligen Maßen, nach Linien der Mutter.
Heitere Arme, nackender Leib,
Füße, die wandeln im Takte des Herzens,
Rund die Augen und rund das Herz.

Nun glühe, Phallus, und zünde die Sonne.
Komme, der Rasen treibt Wärme und Saft,
Komme, der Garten treibt heiße Bäume,
Honigäpfel liegen zu Paaren,
In zwei Teichen steht dunkel geschrieben
Das Alter der Sonne, das Alter der Erde.

Dort in Lauben aus seltenem Laub
Münden feurig die Straßen der Erde,
Finde das Ende der schmerzlichen Welt.

*

Phallus betrachtet sein kräftiges Weib.
Du bist Herzfreude, dich will ich umarmen,
Du bist nicht Erde. Wer hat dich geboren?
Schmerz hat dich göttlich geboren.

Phallus umarmt den verschwiegenen Leib,
Warmer Regen fällt vom Gewölk,
Urlicht und Urklang lachen am Herd,
Breit fällt die Wärme zur Erde.

*

Im Regenbogen war Bildner gewiegt,
An den schön siebenfarbigen Bogen
Knüpfte die Mutter das Bett ihm.
Mit offenen Augen schlief dort das Kind
Unter dem siebenfeurigen Bogen.
Ihm fiel die Sternschnuppe heiß in die Stirn,
Ein Feuer kränzt ihn, von Sternen gefallen.

Pfeifer verlief sich im Vogelwald,
Drei Tage sucht ihn die Mutter,
Am ersten lacht er im Blau mit den Lerchen,
Am zweiten nährt ihn mit Eiern die Wachtel,
Die Nachtigall weinte am dritten mit ihm.
Ihm fiel eine Sternschnuppe heiß in die Stirn,
Ein Feuer kränzt ihn, von Sternen gefallen.

Träumer ist blind geboren und taub,
Doch neun Farben weiß er, die Brüder nur sieben.
Neun Töne kennt er, die Brüder nur sieben.
Die Sternschnuppe fiel ihm heiß in die Stirn,
Nun spricht er Feuer, von Sternen gefallen,
Und Feuer kränzt ihn.

*

„Vater, ich hörte ein Seufzen im Schlaf."
„Das war die Erde, mein Sohn,
Die Erde ist arm."

„Vater, ich hörte ein Schluchzen im Schlaf."
„Das war die Erde, mein Sohn,
Die Erde ist leer."

„Vater, mich brannten Tropfen im Schlaf."
„Das waren Tränen, die Erde will Menschen."
„Vater, wir schlafen nicht mehr im Himmel,
Wir wollen zur Erde, wir schaffen ihr Menschen."
„Wollt ihr zur schmerzlich zackigen Erde,
Faßt nie mehr das Auge den Himmel, den runden.
Küßt eure Mutter, seht ihr ins Auge,
Nie seht ihr wieder solch rundes Auge,
Kommt ihr zur schmerzlich zackigen Erde."

„Wir wollen zur Erde, wir schaffen Menschen,
Rundherzige Menschen wie Augen der Mutter."

„Ich bin euer Führer, wollt ihr zur Erde,
Ich küsse euch, Söhne, mit herzlichem Rat:
Kommt ihr zur Erde,
Jungfrauen der Sonne nehmt euch zu Bräuten,
Und drei erwarten euch auf der Erde.
Bildner, nimm Lichtlust.
Pfeifer, nimm Klanglust.
Träumer, nimm Mär.
Die Frauen beschlafet jeglichen Tag,
Ungeschwächt werden die Frauen euch lieben.
Stündlich wächst euch männliche Kraft,
Und Jungfrauen werden sie täglich."

Die Mutter umarmt die fröhlichen Söhne:
„Hört, meine Söhne, kommt ihr zur Erde,
Ein Wurm lebt urgrau unter den Würmern,
Er nagt an der Erde, sie nennt ihn Tod.
Ihn ehret, gebt ihm ersehnte Gestalt,
Gebt ihm junge aufrechte Gestalt,
Gebt ihm Lächeln und rosiges Blut,
Es knirsche nur eisern die eiserne Sohle,
Der fröhliche Schmetterling steig' aus dem Haupt.

Kommt ihr zur Erde,
Im Berg auf Magneten liegt Unheil, die Schlange,
Ihr gebet göttliche Linien, doch keinen Körper,
Ein Schatten, mit Ketten gefesselt an Sonnen,
Er schreite aufrecht in steinernen Ketten,
Dunkel das Zepter, dunkel die Krone.

Kommt ihr zur Erde,
Brandblumen wachsen, Brandblumen schwächen,
Erdlust pflückt euch die Blumen vom Leib;
Erdlust drückt Trauben ins hitzige Haar,
Ehrt Erdlust, Mutter der Tiere und Früchte,
Sie schürt die Feuer im lodernden Laub,
Ehrt ihre Töchter, Erdfeuer, Fleischlüste,
Blutbrand öffnet fangarmig ihr Haar,
Gürtellos ruft vom wirbelnden Berg,
Nie ist ein Tag am wollüstigen Kamm,
Doch keiner fürchte die feurige Höhe,
Dort tanzen die Töchter den rauchenden Tanz
Jährlich sechs Nächte,
Drei Nächte im Maimond,
Drei Nächte im Herbstmond.

Kommt ihr zum Berg auf lockender Asche,
Verliert die Sonne und alle Schatten,
Lebt den Willen des Willenlosen
Jährlich sechs Nächte,
Drei Nächte im Maimond,
Drei Nächte im Herbstmond.

Seid ihr auf Erden,
Nie backt dort Ziegel vom Staub eurer Brüder.
Nie näht von Maulwurffellen euch Mützen,
Schneller geht nie als im Takt eurer Herzen,
Aber schaut tiefer als euer Auge.
In warmen Lauben schafft warme Menschen,
Rund, wie mein Auge, schafft runde Herzen,
Nackt, wie ihr selber, schafft nackte Menschen.

*

Ein roter Blitz trägt Phallus zur Erde,
Die Söhne eilen auf fruchtbarer Wolke.
Die blaue Wolke sät blauen Samen,
Drei blaue Hengste stampfen am Erdrand.

Nur junge Blitze fressen die Hengste,
Mit beiden Händen streut Phallus Blitze.

Die ſtählernen Hengſte hat Urblau geworfen,
Sie ſtampfen und nennen ſich Eifer.

Die Hengſte ſtampfen, da blühen die Steine,
Die Steinwälder treiben, und munter grünt Saft.
Die Hengſte ſchnauben, da ſchwinden die Gletſcher,
Die Eisfelder ſchwinden, und munter blüht Kraut,
Die Hengſte ſchütteln die lachenden Nüſtern,
Da lachen die Berge und werden Magneten,
Magneten ziehen die Sonne zur Erde.

„Nun laſſ' ich euch Söhne am dunkeln Erdrand:
Drei goldne Stuten fliehen am Meer,
Drei goldene Bremſen ſtechen die Stuten,
Drei goldene Bräute müßt ihr erreichen."

*

Phallus kehrt zu Herzfreude im Urblau,
Die Söhne greifen die ſteigenden Hengſte,
Zwölf Monde jagen die Hengſte die Stuten,
Zwölf Monde fliehen die Bräute der Sonne.
Siebenmal um den Gürtel der Erde
Und ſieben Stuten jagt jegliche Braut.

Einundzwanzig ſtürzen zu Aſche.
Drei des Saturn, drei des Neptun,
Des Uranus drei,
Drei vom Mars, drei der Erde,
Der Venus drei und drei der Sonne.

Die letzten der Stuten zerſtäuben im Gras,
Und ſonnenweiß ſtehn in den Aſchen die Bräute.
Lichtluſt, Klangluſt, Märluſt, ſie warten
Und grüßen Bildner und Pfeifer und Träumer.

„Wir ſind geflohn, bis zu Aſche die Stuten,
Stahl ſind eure Hengſte, nie bluten die Hufe.
Stahl ſeid ihr Fürſten, wir ſind eure Mägde."

Irisfelder blühn aus den Aſchen
Und Felder von rundem vierblättrigem Klee,

Die Irisblumen sind Hochzeitsbetten,
Der breite Klee labt den siegenden Hengst.

Die Männer sprechen zu ihren Frauen:
„Wir ehren die Wünsche, ihr strengen Frauen,
Wir wollen im jungen Tau euch erwarten,
Wir wollen mit steigender Sonne euch lieben,
Wir wollen mit fallender Sonne euch lassen,
Jeder Tag soll mit Eifer schaffen,
Menschen rundherzig wie Augen der Mutter."

„Wir ehren die Wünsche unserer Männer,
Und keinen Tag wollen wir zögern im Himmel,
Jeder Tag soll mit Eifer schaffen
Rundherzig den Menschen."

*

Rundherz, der erste rundherzige Mann,
Rundherz, die erste rundherzige Frau,
Beide aus weißen Magneten geschaffen,
Die lagen zusammen im Herzen der Erde.

Sie halten sich sicher mit beiden Händen,
Sie halten sich sicher mit beiden Augen,
Sie halten sich ewig mit beiden Herzen,
Nie kann die zerbrechende Erde sie trennen.

Nicht lange, da wurde Goldklang geboren,
Aus sieben Erzen und sieben Klängen,
Aus sieben Welten und sieben Himmeln,
Sie singt, und sieben Echo erwachen,
Sieben Wälder blühen, sieben Quellen tanzen.

Und weiter nicht lange, da wurde Goldwort,
Goldwort, der Stumme, neun Farben im Auge,
Neun Töne im Ohre, neun Lächeln im Antlitz,
Mit einem Lächeln befriedigt er alle,
Neunmal befriedigt er lächelnd die Erde.

Vier Menschen leben rund unter den Bäumen,
Sie leben glücklich mit glücklichen Tieren,
Sie leben glücklich mit glücklichen Früchten,
Glücklich wie Mutter Herzfreude im Urblau.
Noch einmal wird dann am letzten geboren,
Wer da geboren, niemand wird's wissen.

Nicht von den glücklichen Menschen gekommen,
Nicht von göttlichen Vätern und göttlichen Müttern,
Aus keinem Körper, aus keinem Gedanken,
Sie fassen es nie, die glauben zu fassen.

Festliches Jahrbuch

Ein Bruchstück

(Achter und neunter Gesang)

Achter Gesang

Des Himmels großer Löwe sitzt bei mir und rollt das goldne Auge durch den Tag.
Ich wohne in dem alten Geisterhaus, das an den Berg gewachsen uralt steht,
Fern unten bei dem Fluß liegt meine Stadt mit einundzwanzig ungeheuren Kirchen,
Aus allen Glockenstühlen ziehen stündlich Adler und kommen aus den Türmen auf den Berg
Und schweben dunkel um das Haus.

Schon schenkt der Pfau den sommeralten Schmuck dem Staub und den entlegenen Wegen,
Des Abends gleiten Schnuppen unbekannter Sterne wie helle Zungen durch den nächtigen Raum,
Und röter neigen sich von Tag zu Tag die reifen Äpfel auf die reife Erde.
Ich sah den Hirten heute dicke Schafe über die Stoppelfelder treiben, den Hirten, der ein starker, stolzer Greis,
Der mit der Erde sprechen kann und mit der Leere.
Sein Hund bellt nie, und niemals blöken seine Schafe,
Und selten eine Silbe spricht der Greis. Wenn er an mir lautlos vorübertreibt, dann werden plötzlich uralt alle Blätter,
Und alle Blumen in den Feldern werden Stein, und Stein wird alles, steinalt wie die Erde,
Die mit ihm lautlos fremde Zeichen tauscht.
Der Hirte scheint mir oft wie jene fremden Fischer, die ich im fernen Wikinglande sah, dort an den ahnungsreichen, stummen Küsten.
Sie liegen Tag und Wochen in den Booten draußen, allein im Meerkreis bei den Fischen, wie längst Gestorbene.

Die Boote liegen wie die Särge dunkel und senken
Garne in die stillen Gründe, doch mehr als arme
Fische ziehen die zähen Garne aus der fremden Tiefe.
Seltsam ist dort das Gesicht der Erde, durch schwere
Inseln geht das Meer in Gassen,
Es hocken in den geisterhaften Klippen auf Holz und
wenig Pfählen Hütten, blutrotbemalt,
An ihren kleinen Fenstern glänzt viel bitteres Salz;
sie sagen, daß im Spätjahr und im Frühling des
Sturmes wilde Männer zu den Hütten steigen
Und Nächte durch an jenen Scheiben weinen, doch
drinnen wohnen treue stumme Fischerleute,
Die große sanfte Königsherren sind im Reiche einer
unbeirrten Stille.

Im kalten Vorfrühling kam ich in jenes Land, und
wie ein starker Wal brach unser Schiff das Eis.
Die Nebelhörner stöhnten Tag und Nacht, und aus
dem ungeheuren Nebelstall heulten des Meeres blinde
Kühe uns entgegen.
Am Abend fielen alle Nebel schnell, vom Meer un-
heimlich rasch verschluckt, und brandrot standen große
Klippen frei.
Stark aufgerichtet prunkte der Granit, daran in roten
Strömen Eisen klebte, wie frischgestürztes Blut.
Es war noch in der Nacht auf jener Klippe, wo groß,
wie ich es niemals sah zuvor, die Sterne wuchsen
und lebendig standen.
Ich hörte auch, dem vollen Nachtmeer nah, zum ersten-
mal den Meergrund mächtig reden.
Er sprach von einem allgewaltigen Land: es war vor
dem Beginne einer Schlacht, wenn zum Gebet die
schweren Heere und Menschenmassen niederknien,
Inbrünstig rufen starke erzne Orgeln, und mit den
vollen Glocken tönen Dome . . .
Ich stand im Schatten eines großen Eisenturmes, auf
dessen Spitze hell ein Wachthaus glänzte,
Der große Turm, er zitterte, so mächtig sprach das
. . . . . Meer.
Ich ging dann langsam durch die Insel, und mit mir
gingen alle schweren Sterne

Und hingen tief und dicht bei mir, so daß ich meinte manchesmal, ich würde mich verirren in den Sternen.

Gern steige ich zum Schacht der tieferlebten Dinge, denn seltsam festlich ist es bei den Toten,
Sie legen um uns sanft die Binde des hohen, feierlichen Schauens und nehmen dafür unser waches Leben.

Vom andern Morgen will ich noch erzählen, wie ich die Inselhöfe erst und dann die große Küste fremd betrat.
Am Morgen schieden von uns alle Möven, die einen Tag und eine Nacht Geleit gegeben.
Das Schiff zog in die geisterhaften Gassen. Granitne Wände stiegen herrschend hoch, nur wenig Meer und wenig Himmel blieb.
Das Schiff drang langsam in ein Wirrsal langer Gänge; so düster dehnten sich die Steine, daß alles Licht weit fortgerückt
Und Meer und Morgenhimmel kaum noch leuchten wollten. Die Gänge wurden bald wie Höfe weit,
Doch dichter stand um uns die Stille und die Kälte, wie Blicke einer fremden Gottheit, die töten will.
Uralte Möwenvölker saßen in den Mauernischen, den längst versteinerten Gebilden gleich, und Schnee beleuchtete die langen Reihen der Schweigenden.
Doch mächtig hob sich Leben schnell in allen Mauern, als ein sehr großer Vogel in die Inseln flog und warnend rief.

Sie sagen, daß, mit hehrer Scheu behütet, ein Heiligtum tief in den Inseln steht,
Darinnen junge Helden mit den schönsten Frauen den Gott der stolzen Einsamkeit verehren;
Da Ungeweihte nahen, mahnen mächtig die Hörner der verborgenen Wächter . . .
Das Schiff durchging den letzten größten Hof, und stand dann an der hohen Küste still.

Zu jenen Menschen kam ich, die seit tausend Jahren auf feierliche Inseln schauen und in stille Gründe.

In ihre Augen hat das graue Meer einen gar seltsam grauen Kreis gezogen, der steht mit Stärke streng in jeder Iris.
Wie eine Kette geht der Kreis von Aug' zu Aug' und ist unsichtbar in das Meer geschmiedet.
Entflohen schienen alle Wälder, alle Bäume in dem Land, nur schwarze Felsen, wie die Stücke einer alten Nacht, die lagen weit zerstreut.
In Wüsten des Granites lag ein hölzern Haus, und eines Wikingstammes letzte Fürsten waren die Menschen dort.

Ein Alter und sein Sohn. Von jungen Helden einer war der Sohn, der gern zum Heiligtume in die Inseln zog
Und mit den Freunden und den Frauen den Gott der stolzen Einsamkeit verehrte.
Vom Vater und vom Sohn empfangen, trat ich ein. Das Haus lag frei nur in Granit und Himmel, es wohnte eine fremde Sonne in dem Saal,
Und auch die Seele eines toten Liedes ging mit der Sonne durch den hohen Raum.
Die Stille in dem Saal versammelte noch andere Wesen, als die Menschen sind,
Auch schien ein stetes stummes Fest dadrinnen fern aller Zeit.
Es war ein stolzes Mahl, das man im Hause aß, auf Eisen und Granit wuchs hart das Korn,
Das malmte in der Mühle nur der Sturm, die Mägde buken es in einem alten Feuer,
Das Feuer wurde nie im Herd gelöscht, sein Leben war den großen Nächten heilig.

An einem Morgen breiteten die Mägde viel frische Leinwand in den gelben Schnee,
Sie saßen dann in kahlen Apfellauben und sangen, daß die Sonne warm erscheine.
Geruch zog süß ins Haus wie Sommerhonig, „Nun kommt der Balder", lobten froh die Mägde,

Und in der Nacht ertönte tief das Meer, und eine fremde Frau in Kindesnöten, die ächzte auf den öden Steinen draußen.
Sie sagen, niemand darf das Haus verlassen, am Morgen steht die Frau an jeder warmen Tür
Und zeigt den jungen Balder allen Augen.
Mit Balder kommt die Liebe groß und vornehm auch zu dem letzten ärmsten Stein des Landes.
Die Heide blühet rot, und tägliches Erröten steht blutjung in den toten Klippen. Die Dirnen träumen in den weißen Betten,
Daß Balder hochgewachsen in die Kammer komme, die Dielen duften süß vom Holz der Rosen.
Neun Blumen locken ihn, am Abendweg gepflückt, doch darf der Jungfrau Mund nicht lachen und nicht plaudern,
Auf daß die Kammer sich zum Garten wandle, darin sie Göttin werde der fremden Nacht.

Gar festlich tanzet Laub an allen Birken, und Balder steht im Gras und küßt den Baum, den er vor allen andern Bäumen liebt.
Auch gibt er schöne Namen allen Blumen, doch es erfährt die schönen Namen nur, der bei den vielen schönen Blumen schläft.

Des Hauses Sohn entdeckte mir auf mancher Klippe die Tafeln, die verborgen leben
Und nur geheimnisvoll nach jedem Regen mit jeder neuen Sonne dort erscheinen.
Ein reiner Stift aus ungemischtem Silber grub einst in dunkle Platten Schiff und Schilde.
Die Sonne liebt die stillen Heldenmale, die Sonne kann die Helden nie vergessen, denen sie einst Geleit und Ruhm gegeben.
Auch stehen ernst im Kreise Steine aufgerichtet und waren einst Getreue und Berater der Könige,
Die Treue ließ die Männer niemals sterben, sie stehen noch wie damals aufgerichtet im Ratring, stolz und Stein,

Die Männer schauen auf den Dom des Meeres, wo
klar, wie nur die Seelen ihrer Könige, die Wellen
zu den fernen Inseln wallen . . .

Auch eine böse rote Würgeblume, die wuchert nah den
ehrlich grauen Steinen, sie liegt wie Lokes Kralle
am Gestein,
Die Frauen, stolz der Leibesfrucht, sie fürchten sehr den
Blick der starken Blume.

Hastig, wie er sich selbst gebar, so hastig stirbt er auch,
der reiche Balder.
Darum wagt sich die Sonne kaum zu trennen, es wird
nie eine Nacht auf jener Frühlingserde,
Es wagen auch die Veilchen kaum zu duften, denn
Salz fällt schon in Knospen, die noch schlafen.

Doch immer liegt die Stille aufgeschlagen wie uner-
schüttert ein gewaltig Runenbuch,
Beim Anfang aber und beim Ende steht die Schöp-
fungsrune: der Kuß von unergründlich roten Lippen.
Doch glaube mir, du stirbst in jenem fremden Lande,
denn dich verschlingt die große Stille dort,
Und jene Stille wird es auch, die dich mit mächtigen
Augen wiederum gebiert.
Dann aber bist du Bruder jener Erde, Geschwister
sind dir Wolken und die Berge,
Sie sind dir Sänger auch und schöne sanfte Frauen;
die Stille in den Klippen schafft dich sehend.

Tief sehend fand ich einen Mann, weit hinter allen
Inselbergen, auf letzter Klippe in dem Kattegat.
Sein hölzern Haus steht wie ein Stein erstarrt, es
hat nie Gras und keinen Baum gesehn.
Das Meer geht wie ein großes Tier ums Haus, und
stetig zittern alle Dielen und die Wände,
In jeder Kammer ticken laute Uhren, und jede Uhr
schlägt eine andere Stunde, es gehen alle Zeiten
durch das Haus,
Mir war bei Tag und Nacht, als ob man hinter den
Wänden Särge schließt und eilig hämmert.

Durch seine Zimmer geht der alte Mann, sein Aug'
scheint stark im starken Licht des Meeres,
Mit Liebe sieht er und mit Herrscherernst über den
großen Ring des weiten Wassers.
Er sieht dort Länder, die er selbst bevölkert, und
lebt bei Menschen, die er selbst erschafft.
Von ihrem Schicksal spricht er laut mit sich und läßt
die Menschen sterben, wenn sie sehr gealtert.
Doch kommen mit dem Herbst die fürchterlichen Nächte,
wo hilferufend Meer und Steine schreien,
Und liegen draußen im verstörten Morgen sehr weiße
Leichen an dem Fuß der Steine und strecken tote
Arme aus der Flut,
Dann sitzt der Alte in dem Tang und weint, wie
nur die Kinder weinen ohne Atem.

Noch eine Klippe ist der letzte Stein im Meer, es
wohnen keine Menschen da, nur Möwen nisten.
Ich hörte dort die Möwenmütter, die von den Eiern
aufgeflohen wie Geister in den Lüften klagen.
Am hohen Mittag lag ich auf den Steinen, die waren
warm wie junge Menschenkörper,
In blauen Stufen stieg das Meer zur Sonne, und
draußen schlugen sich in Brunst die Schwäne,
Des Meeres wunderliche Sterne hingen verirrt und
bleichten an den Steinen,
Die Wellen trugen roten Tang herbei, und rote Kränze
fielen auf die Insel.
Sie sagen es, auf diesem letzten Stein wird einst der
letzte Mensch geboren,
Und seine Seele steht im tiefen Himmel, und seine
Seele liegt im tiefen Meer,
Und festlich gehen Wolken und die Sonnen und alle
Wellen in ihm auf und nieder.
Ich hatte mich auf einem öden Stein geglaubt und
wurde es gewahr, es lebt noch um den letzten Stein
ein Fest.

Die Nebel eines fremden Schlafes stehen
Mit jedem Morgen dichter vor der Tür.
Wir sind im sachten Monat des September.

Die Blätter lebten nie so groß und lautlos.
Ein jedes Blatt sieht um die ganze Erde,
Und diese Erde liegt im Himmel still.

Es lockt mein Herz, von einer Liebessage zu erzählen,
Die mir in Träumen kam und bei mir blieb:

Vom edlen Steinportale einer Kirche wölbte
Der Wind den roten Teppich,
Der rollte seinen Purpur auf die leere Straße.

Unter dem bloßen Bogen stand zum erstenmal
Die Frau, die vorbestimmt
Und nun zum ewigen Leben zu mir kam.

Sie schien vor jener dunklen Schwelle
Wie eine hohe junge Flamme
Und sah zur Welt wie eine Wandlerin,
Die auf den blauen Dächern schreitet ohne Erde.

Dann wieder kam die ferne Frau zu einem Abendfest
In meinen Saal, es lag auf ihrem adeligen Haar
Aus altem Königsgold und schwergegossen eine Krone.

Es staunte niemand, als vor ihrer Krone
Die Kerzen auf den Silberarmen
Und alle Lampen auf den Schalen löschten.

Viel toter Schnee ging draußen um die Erde,
Und alle Menschen drängten in den Saal.

Der Schnee schien durch die Fenster auf die Menge,
Er macht die Gesichter fern.
Ich konnte keinen Freund um mich erkennen.

Doch blieb im Saal mit warmem Haupt
Die goldne Frau, sie schritt mit schwerem
Krug von Mund zu Mund.

Sie war wie eine königliche Magd,
Und unerschöpflich
Schien der schwere Krug.

Bald drang Musik aus den erwachten Mauern,
Es lagen Teppiche im Ahorngarten und
Teppiche auf den Altanen.

An meiner Hand erschien die schöne Frau
Und frisch geschmückt von einem Regen leiser Perlen,
Der Perlen, die in Meeren tief geboren und blind.

Wir traten sacht in meines Himmels großen Wagen,
Sie goß auf weiche Kissen noch ihr weiches Haar.

Und Lippe süß auf Lippe, fuhren wir die heilige Straße.
Die Pferde schlugen sich durch lauter Sterne.
Wir sagten uns ins Ohr den Wunsch der Erde.
Sehr lautlos wie auf Milch eilte der Wagen.

Am Morgen, da ich wunschlos ganz erwachte,
Hielt ich die Frau warm wie mein Herz bei mir.
Sie sitzt nun täglich still an meinem Herd.
Ihr dient die mächtige Gestalt des Feuers.

Bänkelsang
vom
Balzer auf der Balz

I

Vielleicht, weil's heute draußen schneit,
Fühl' ich mich so elegisch weit.
Der Winter ist's, der Seelen weckt
Und nicht allein den Dreck bezweckt.
Im Sommer war man draußen heiter,
Und davon ward der Körper breiter,
Man saß im Garten bei dem Bier
Und legte von sich alle vier;
Im Winter aber schön bescheiden
Hält man sich zu den Eingeweiden;
Die Seele, die im Leib verschlossen,
Wird jetzt so seelenvoll genossen.
Doch Menschen, die von heute sind,
Kennen die Seele nur als Kind.
Wir sind ein seelenlos Geschlecht,
Und keine Gottheit macht's uns recht;
Doch immer hab' ich's so gefunden:
Der Mensch hat seine schwachen Stunden,
Sie lassen keinen ungeschoren,
Sie sind uns einfach angeboren.
Die Seele läßt sich nicht verneinen,
Und kommt sie, will sie bei dir weinen.
Doch uns Modernen heutzutage
Uns ist die Seel die größte Plage,
Wir haben für die schwächsten Stunden
Als Wehr den Übermensch erfunden.
Wir sprechen, wenn wir seelisch sind,
Gar sehr bedeutend in den Wind
Und fragen nicht, warum und wo,
Denn es gehört sich einmal so.
Und anders wär es gar zu schwer,
Weil es ja dann nicht seelisch wär;
Meist ist der Schluß vom Seelischsein,
Man legt sich ab und fühlt sich rein.

Und da ich heute mal so bin,
Sagt meine Seele: „Gehe hin,
Bekenne, wie es dir gegangen;
Ein großer Dieb wird nicht gehangen,
Es hört dich nur dein Schreibpapier,
Stuhl, Feder und die Tinte hier;
Und willst du dir nicht alles schreiben,
So kann ja manches unterbleiben.
Du deutest es nur an von ferne,
Geheimes denkt sich jeder gerne;
Von allen die dich lesen werden,
Macht's jeder, wie er muß, auf Erden."
Ich sprach zu meiner hohen Seele,
Daß sie mir ganz die Ruhe stehle,
Sie möchte mir das Schreiben lassen;
Doch mit der Seel war nicht zu spaßen,
Die hohe Seele sprach nur wieder:
„Schweig, Balthasar, und setz dich nieder!"
Ich, Kaspar Melchior Balthasar,
Setzte mich hin und schrieb, wie's war.
Mein Schreiben stündlich mich erfreut,
Wenn man erwartet, daß mich's reut.

*

Fühlst du dich zwanzig Jahre bald,
So freut dich dein Mannsgestalt.

Die Zeit, wo man in Blüte steht,
Sie macht, daß man behext umgeht,

Man will den Augen gar nicht trauen,
Endeckt man all die schönen Frauen.

Ach, ihre Blicke sind wie Bäder,
Und neugebadet macht dich jeder.

Erschüttert fühlt man sich von allen,
Und jeder möchte man gefallen.

Die zarten Busen die sie heben,
Ahnt man als Grundsteine vom Leben.

Sechs Sonntage bekommt die Woch'
Und einen blauen Montag noch.

Denn stündlich schwärmt der Kopf dir voll,
Wie's mit den Frauen werden soll.

Man geht im Dunkeln gern ums Haus,
Und sieht auch nachts noch glühend aus.

Trifft man die Königin nicht gleich,
Scheint doch die Nacht ein Königreich.

Die Nacht, in der man sonst geschlafen,
Sie scheint zu Besserem geschaffen:

Entdeckt man sich ganz nackt geboren,
Erschrocken rot bis an die Ohren.

*

Ich, Balzer, hatte zwanzig Jahr,
Da sprach mein Vater: „Balthasar,

Heute ist grad ein Regentag,
Weshalb ich mit dir reden mag.

Man bleibt dann gern einmal im Zimmer;
Wenn's schön ist, tut man das nicht immer.

Du bist jetzt zwanzig Jahre eben,
Und einmal wird man's nur im Leben,

Die Mutter ist dir längst gestorben,
O Balzer, bleib mir unverdorben.

Vor Weibern hüte dich und Wein
Und laß mir auch die Karten sein!

Ich will nicht sagen, man kann eben
Auch ohne diese Dinge leben,

Nur hüte dich, mein lieber Sohn,
Und nimm dir nicht zu viel davon!

Doch immer sollst du furchtlos bleiben;
Natürlich ist's, sich zu beweiben,

Weil, was der Mensch niemals probiert,
Sich ewig vor ihm selbst geniert."

Der Vater gab mir einen Kuß:
„Und nicht nur deshalb, weil man muß,

Mein Sohn, nimm warm das Leben hin."
Und abends fuhr ich nach Berlin.

*

„Ein Übermensch bist du, ei was!
Ach, sage mir, wie macht man das?" —

„Mein Lieber, das ist gar nicht schwer,
Man ist einfach nicht menschlich mehr.

Bist du von dir steif überzeugt,
Es jeden andern auch so deucht.

Nie danke, wenn man dir was gibt,
Nimm einfach, weil es dir beliebt;

Denn Dank ist eine Knechtaktion.
Du nimmst, und das sei andern Lohn.

Und Achtung sollst du niemals suchen,
Die ganze Menschheit sei dir Kuchen.

Geld kennt man nicht, weil's zu viel gibt,
Und weil es jeder weiterschiebt.

Mit Schulden sollst du alles zahlen,
Das wird dir auch viel leichter fallen.

Man spreche immer nur von sich,
Und alle denken dann an dich,

Denn du allein sollst weiterleben,
Weil das dem Übermensch gegeben." —

„Gar manches hätt' ich einzuwenden,
Sind Übermenschen nicht zu pfänden?" —

„Nicht leicht, da sie nicht alles haben,
Denn Glanz, den lieben nur die Raben."

„Wie ist's mit Lieben, Rauchen, Trinken?" —
„Das sollst du, bis die Knochen stinken."

„Dies letztre scheint mir, taugt etwas,
Ich werde Übermensch zum Spaß."

Man sieht, die Großstadt macht geweckt,
Ich hatte einen Freund entdeckt,

Den Übermenschen Balduin
Tom Cäsar Christian P. T. Stien.

Gar gern erzählte er von Dingen,
Die zwischen Erd' und Himmel hingen.

Und Übermensch war er von Herzen,
Ich wurd' es auch, doch mehr mit Schmerzen.

Auch Übermenschen fällt beim Wein
Des Lebens hohe Seite ein,

Vom Weibe spricht man viel Gespräche,
Und höher wächst des Weines Zeche.

P. T. meinte, ich sei verloren
Und nicht als Übermensch geboren,

Wenn ich vom Weibe Höh'res wollte,
Als wie sie sein und bleiben sollte.

„Hohes bei Frauen gibt es nicht,
Als daß sie mal Französisch spricht,

Nimm nicht der Frau die Proportion,
Die Frau wirkt leer im höhern Ton.

Heut tut sich jede gleich beschweren,
Soll sie im Jahr einmal gebären,

Sie wirft sich kalt auf das Gehirn,
Statt Busen hat sie nur noch Stirn,

Zu laut wird sie für heut geboren
Und ist oft ein Geschrei den Ohren.

P. T. verhalf mir auf die Sohlen,
Versäumtes schleunigst nachzuholen,

Als ich ihm nämlich eingestand,
Das Weib sei mir noch unbekannt.

„Das Weib," sagt' er, „man bring' es her!
Wünschest du eins oder gleich mehr?

Ach," fügt er zu, „du bist noch schüchtern,
Dann macht dich wohl schon eine nüchtern.

Ja, wenn du willst, so hol' ich sie,
Sie steht gleich unten vis-à-vis."

Und damit eilt' er fort, der Gute.
Ich wartete auf meiner Bude.

Ach, dachte ich, wie soll das werden,
Dein Freund macht sich zu viel Beschwerden,

Doch Übermenschen sind wir beide,
Und deshalb macht es ihm wohl Freude.

Es war ein Übersommerabend,
Und nicht einmal die Spree war labend.

Ich dacht' an Vater und an Schwester
Und an die lieben Heimatrester.

Mein Herz hatte Kürbisgewicht
Und seufzte: Ach Gott, käm' sie nicht!

Ich löschte Lamp' und Kerzen aus
Und tat, als wär' ich nie zu Haus.

Vielleicht bleibt sie mir dann vom Hals,
Und alles andre ebenfalls.

Ich schwur: Ich laß sie nicht herein,
Dies Zimmer ist doch, denk' ich, mein.

Am liebsten wollt' ich mich verstecken,
Tauchte den Kopf ins Wasserbecken,

Doch mußt' ich bald wieder heraus,
Ich fühlte mich nicht ganz zu Haus.

Nichts hilft, dacht' ich, ich sage: Ja.
Da stand sie in persona da,

Das Weib! O, das war viel, mein Gott!
Mir war's die erste Nacht in Not.

Hatt' ich zwei Brüste je gefühlt?
Nie wußte ich, daß Hitze kühlt,

Mein Herz war eine Kanonade
Und schlug durch alle Breitegrade.

Wo war ich denn so lang gewesen?
Und warum lernte man denn Lesen?

Wenn's Leben doch, als Weib genommen,
In allen Lagen süß vollkommen.

Und Küsse sind ja reich erfunden,
Steigend wie an der Uhr die Stunden.

Ich fühlte, daß die Liebesnacht
Noch vor dem Schöpfungstag gemacht.

Sie ist es, die auf dieser Welt
Erde und Mensch zusammenhält.

Warum erfährt man das so spät,
Was nächtlich köstlich vor sich geht?

Wie kann es Krieg und Schauder geben,
Da doch die schönsten Frauen leben?

Was braucht ein Volk noch Religionen,
Wenn Mann und Weib im Himmel wohnen?

Nie schien mir eine Nacht so klar,
Jetzt wußt' ich doch, weshalb ich war.

Als Knab' war stets mein Bettgebet:
Gott gib, daß ich nicht sterben tät,

Eh nicht mein Blut einmal erfuhr
Des Weibes Liebe in Natur.

Ich kann nicht gleich davon aufhören,
Ich muß noch etwas weiterschwören.

So heiß mir nie ein Mantel war,
Wie in der Nacht des Weibes Haar,

Und Küsse lehrte sie mich viel,
Pointen bei dem Liebesspiel.

Gelehriger kein Schüler war
Als in der Nacht der Balthasar.

Am Morgen wußt' ich gar nicht mehr,
Ob ich in meiner Haut noch wär.

Ich sagte mir: wie ich es seh,
Liegt ja Berlin noch an der Spree.

Zum Spiegel trat ich dann schnell hin,
Weil ich so gerne eitel bin,

Und sagte: „Ei, da sieh mal an,
Da drin steht Balthasar, der Mann.

Ich hoffe, daß wir Freunde bleiben,
Männlich sind wir, nicht zu beschreiben.

Rechne dem Vater hoch es an,
Daß er mich auf die Welt getan,

Und auch der Mutter in dem Grab
Send' ich mehr als den Dank hinab."

Und als mich dann Berlin begrüßte,
Kränkt's mich, daß es nicht jeder wüßte.

Die Menschen ich ganz anders sah,
Man wußte jetzt, was nachts geschah.

Ich fand, man macht zu wenig draus,
Die Menschheit sah undankbar aus.

Ich sah die Sonne kräftig an,
Und fühlte mich als Übermann.

*

Doch eh dies Buch begonnen hat,
Dort hat noch ein Kapitel statt.

Bevor den Übermensch ich fand,
Zog ich zuerst verschämt aufs Land,

Lebte als Jüngling herzlos sehr,
Und dieses war besonders schwer.

Die Welt erschien mir noch als Fluch,
Ich floh gar gern in jedes Buch,

Klappte nach mir den Deckel zu,
Nur zwischen Zeilen fand ich Ruh.

Neben dem Druck liebte ich Land,
Viel Landschaft, wo kein Mensch dort stand.

Was von der Menschheit da noch war,
Das Weib, schien im Gehirn nicht klar,

Konnte die holde Lüg' nicht lieben,
Mit der die Frauen leben blieben,

Hatte das Weib nicht in der Nas',
War duftlos noch ein Jünglingshas'.

Ich suchte, was fast überall
Stand fortgerückt im Sennerstall.

Und machten brave Kühe: Muh,
Fragte ich sie: „Ach, Kuh, wozu?"

Ich sah's der Welt nicht lachend an,
Daß sie auch „Muh" mal machen kann.

Ich wollte Wildnis, ging nach Schweden,
Hielt dort im Urwald an mich Reden,

Saß bei einem ganz alten Mann,
Der seinen Flachs sich selber spann.

Hier sah nicht Weisheit naswels aus,
Denn keine Frau sprach in dem Haus.

Hörte nur diebisch Elstern lachen,
Die wenig Kopfzerbrechen machen.

Ich lebte wie in einer Wolk',
War Redner und auch zugleich Volk.

Das Haus just vor dem Urwald stand,
Wo Liebe ich bei Bäumen fand.

Ich liebte sehr die schmale Birke,
Findend, daß sie als Jungfrau wirke;

In ihren Hüften war sie fein.
Ich zapfte ihren Birkenwein,

Hörte die Blätter buhlend summen
Und lebte stumm mit all dem Stummen.

Blumen standen sinnlich um mich,
Und nur ganz sinnlos lebte ich,

Hörte das Elchtier brünstig schreien,
Fühlte so glücklich mich im Freien,

Sah nachts im Tau die Dächsin äsen
Und dünkte mich ein bess'res Wesen.

Stieg dann der Mond gesund herauf,
Sah ich ganz ungesund hinauf.

Zu sterben schien mir ein Genuß,
Das Leben war nur Todeskuß.

Denn nichts siehst du, wie's freundlich ist,
Wenn du dem Weibe feind noch bist.

Mein weißes Bett war kalte Gruft,
Und ringsdarum nur Zimmerluft.

Im Schwedenhaus waren alt alle,
Vom Vater bis zum Gänsestalle.

Die Gans war fünfunddreißig Jahr,
Das Pferd auch ganz verbogen war,

Katzen am Dach zum Himmel schlichen,
Wie Mumien alt und angestrichen,

Die alte große Riegeltür
Erschlug vor Schwäch' den Menschen schier.

Erhängt ging um im Dachgebälk
Ein Geist, wie alte Wäsche welk,

Auf Schnecken schlich der Tag vorbei
Und war erst schön, ging er entzwei.

Vor Stille von den Haufen Tagen
Konnte das Haus nur „Pst" noch sagen.

Elastisch war nicht mal ein Floh,
Denn altes Blut macht niemand froh,

Ich ging allein zu jung umher,
Wünschend, wenn ich doch grau erst wär'.

Vorwurfsvoll ist es, das was älter,
Und edel darum, weil's gequälter.

Ich neidete dem Pferd, dem alten,
Daß rippig es mit Hängefalten.

Das Alter schien mir wie ein Segen,
Es sagt zu allem: meinetwegen, —

Spricht stets mit sich zum Zeitvertreib
Und kennt's und hält sich fern vom Weib.

Denn ach, das Weib, das war der Knoten,
Empfohlen war es und verboten.

Kam man ihm nämlich mal zu nah,
War Sünd' oder Verlobung da.

So tat ich mich an Bäume halten
Und Hände heiß um Birken falten,

Weil uns die Angst oft tröstend sagt,
Man stirbt nicht dran, was man nicht wagt.

Doch wüßt' ich einmal nur von fern,
Wie tut's, hat man die Frau mal gern.

Die Frau der Kontrapunkt dir ist,
Und schlimm geht's dem, der das vergißt.

Klag' nicht, daß Leben kläglich sei,
Ohn' Weib gibt's keine Melodei.

Wenn Eul' und Kauz verliebt nachts schrie,
Trieb ich statt Lieb' Philosophie,

Welt ohne Will', nur Vorstellung,
Gab meinen armen Nächten Schwung.

Stark war beim Kopf mein Haarwuchs nur,
Wolle und Geist brauchten Schafschur.

Die Schur kam plötzlich unerwartet,
Eh ich im Zölibat erhartet.

Beim Baden kam ein Todeskampf
In der Gestalt vom Wadenkrampf.

Das Wasser ließ mich sanft versinken,
Dem Tod war nicht mehr abzuwinken.

So schön real war just der Tag,
Wo man kein Bodenloses mag.

Primelein gelb wie Narrenschellen
Steckten kokett bei Uferwellen,

Der Amsel Musikantenlachen
Belachte alle Frühlingsachen.

Wie Essig schmeckte heut der Tod,
Sonst schien er mir ein Butterbrot.

Ich dacht': Ach, ließ er sich vertreiben!
Hast du vielleicht noch Briefzuschreiben?

Vielleicht, daß sich die Wade streckt,
Wenn sie Notwendigkeit entdeckt.

Auf einmal war es mir süß klar,
Höchste Notwendigkeit da war:

Das Weib, die mir sonst Kleinigkeit,
War allerhöchst' Notwendigkeit.

Ich kenn' vom Weib noch keine Spur,
Drum, Wade, laß mich leben nur;

So schön ist's heut, hab doch Erbarmen,
Will keine Birke mehr umarmen.

Mann, lieb' das Weib, so wie es ist,
Daß du vom Krampf erlöset bist.

Selbst Wadenkrampf tut dann vergehn,
Tust du schon unter Wasser stehn;

Denn aufgetaucht bin ich still wieder,
Widmend dem Weibe meine Glieder.

Wahrlich, es wär' mein Tod gewesen,
Hätt' ich nicht mal vom Weib gelesen.

Und daß sie Leben viel verleiht,
Davon bin ich die Wirklichkeit.

*

Ein Übermensch schläft sich gern aus:
Den andern ist er doch voraus.

So lag ich oft noch mittags da
Und wartete, was heut geschah.

Nur Nächte hatte ich genossen,
Doch von der Liebe, jener großen,

Die auch am Tage bleiben soll,
Davon wußt' ich noch keinen Zoll,

Denn keiner von den schönen Frauen
Wollte ich noch fürs Leben trauen.

Die einen, ach, die sprachen tief,
Bis jeder Fleischeswunsch entschlief,

Sie ließen sich gern Schwestern nennen,
Um sich nicht ganz vom Mann zu trennen.

Die andern, ach, das sind die Braven,
Die lieben gern nach Paragraphen;

Sie sind's, die mehr als nützlich sind
Und lieben statt dem Mann das Kind.

Die Dritten trugen hoch den Busen
Und liebten durchsichtig die Blusen,

Die sind zum Herzklopfen gemacht,
Doch küssen sie gern unbedacht.

An jeder hat mich was gequält.
Ach, wenn doch einer für mich wählt!

Weil dieses dann für mich geschah,
Deshalb ist dies Kapitel da.

Sie war ein Mädchen stolz und rar,
Hochmütig war an ihr das Haar,

Das war aus Gold wie ein Dukat,
Rein vierundzwanzig im Karat.

Ihr Auge flog ganz leicht ins Grün,
Wie Eidechsen, die stets entfliehn.

Und eilte man den Augen nach,
War's wie am Pol ein halb Jahr Tag.

Hell wie der Demant Koh-i-noor
Kam mir des Mädchens Seele vor.

Ich habe sie nur angeschaut,
Da war sie mir wie angetraut.

Ich sterbe, dacht' ich, Stück um Stück,
Gibt sie mir nicht den Blick zurück,

Doch sollte ich noch lange warten,
Denn man befand sich auf Irrfahrten.

Hatt' sie gesehn und ging wie immer
Nach Haus, da saß sie schon im Zimmer,

Ihr Antlitz war in der Tapete,
Als wenn ich es bestellt mir hätte,

Im Goldfischglas am Blumentisch
Schwamm sie ganz klein als flinker Fisch,

Und nirgends war es mehr geheuer;
Im Ofen tanzte sie im Feuer,

Sie sank als Schnee an meine Scheiben,
Ich konnt' nicht lesen mehr, nicht schreiben,

Statt Buchstaben sah ich nur Haar,
Weil sie von A bis Z da war.

Sie war mein Schatten, saß im Mond,
War überall, wo sich's nur lohnt.

Dieses Zusammensein allein
Ging tief auf meine Nerven ein,

Und ich verlor den Appetit,
Mein Magen wollte nicht mehr mit,

Ich gab mein Fett in Tonnen her,
Und nur mein Herz blieb zentnerschwer.

Filzschuhe hat das Schicksel an,
Weil man es gar nicht hören kann.

Teilt es die Schicksalsschläge aus,
Trifft es uns darum stets zu Haus.

Ich sah die Dame meiner Wahl
Öfters in einem Lesesaal,

Wo man für zwanzig Pfennig saß
Und vieles mit den Augen las.

Sie überſprang der Bücher Lauf
Und ſchnitt mehr gern die Seiten auf.

Dazwiſchen ſprachen wir ein Wort,
Und jeder ſah dann ſchleunigſt fort.

Doch finden ſich noch andre ein,
So iſt man nicht mehr ſo allein.

Unter den andern iſt P. T.,
Den ich dabei nicht gerne ſeh,

Zu dreien iſt die Liebe ſchwer,
Und einer geht dann nebenher.

An einem Winternachmittag,
Als Schnee auf allen Dächern lag,

Wie Schnee war's mir gar hell im Sinn:
Vor mir da ſtund Frau Königin.

Frau Königin hieß jene Dame,
Und beſſer paßte ihr kein Name.

Ich traf ſie juſt vor meiner Tür.
Sie ſagte juſt, ſie wollt' zu mir.

Mir fiel vom Scheitel faſt der Hut,
So heiß ſchoß mir ins Haar das Blut.

Sie ſagte mir ernſt und beſcheiden:
„Ich weiß, Sie können P. T. leiden,

Er will ſich heut mit mir verloben,
Ich hab's auf morgen aufgeſchoben.

Möcht' fragen, halten Sie's für gut,
Da man ſo kurz ſich kennen tut?"

Der Schickſalſchlag war eingetroffen,
Inwendig ſtand der Mund mir offen.

Der Himmel schien mir aufgerissen,
Mein schönstes Ich hinausgeschmissen.

Warum trägt man gestärkte Kragen?
Man kann drin keine Wahrheit sagen.

Galoschen, die zu weit am Schuh,
Auch sie rauben die Wahrheitsruh.

Kurz, man versteckt sich in Betrug,
Denn Emballagen gibt's genug.

Mein Hals, der wollte laut aufschrein,
Der Stehkragen, der sagte: nein.

Ich wollt' zum End' der Welt hingehn,
Doch die Galoschen blieben stehn.

Ich wollte rufen: nimm doch mich!
Doch tief verpackt lag still mein Ich.

Und da Entsagung edel klingt,
Wenn einst davon die Nachwelt singt,

Lobt' ich den Freund, ganz wie ich sollte,
Und wie er's ja auch haben wollte,

Zeigt ihn in glänzender Parade,
Nannte ihn meine Bundeslade.

Ein Elefant ward aus der Laus.
Königin sah erstaunter aus.

So gern hätt' ich getobt, verneint
Und Balthasaren tief beweint,

Doch öfters spiel' ich jene Rollen,
Die keine andern spielen wollen,

Denn ich war niemals Götterknecht:
Was ich nicht soll, tu ich erst recht.

Ich sprach dann noch: „Frau Königin,
Gehn Sie noch heut zu P. T. hin,

Und da sich noch kein andrer fand,
Reichen Sie dreist ihm Ihre Hand.

Verloben ist meist ein Riskieren,
Es wird nicht besser vom Genieren.

Sie sollen sich noch heut verloben, —
Verzeihung, ich vergaß was oben."

Leis hieß ich sie so weitergehen,
Denn meine Seele hatte Wehen,

Und ich stieg schwer zu meinem Zimmer,
Die Möbel zeigten Tränenschimmer.

Wenn sich etwas ins Aug' verirrt,
Sieht man die Gegend irisiert.

Ich putze öfters meine Nase;
Kalt war sie wie 'ne Totenvase.

Auch du ein Brutus, dacht' ich, Beste!
Hell sprang etwas auf meine Weste.

Ach Leid, du bist oft menschengroß,
Doch kleine Tränen weinst du bloß,

Und sieht man deinen kleinen zu,
So wird man Null und bekommt Ruh'.

*

Und Montags bin ich aufgewacht,
Mein Zimmer hat ganz laut gelacht.

Sah, daß ich schwarz im Gehrock steckte,
Als wär's ein Sarg, mich darin streckte,

Im Knopfloch einen Stiel der Rose,
Und Schaumweinflecken auf der Hose.

Verlobung war gefeiert worden,
Deshalb am Leib die Schaumweinorden.

Als P. T.s bester Kamerad
Mußte ich kommen ohne Gnad',

Die Braut sagte in aller Huld,
Ich sei an der Verlobung schuld.

O Kaspar Melchior Balthasar,
Und überlebst du tausend Jahr,

Den Stuhl, den wirst du nie vergessen,
Auf dem du heute festgegessen!

Wie hast du seine Bein' gedrückt,
Wenn dich die Träne tief gezwickt.

Doch lächelnd hast du dich gehalten,
Du machtest nur Serviettenfalten.

Und jetzt ersah ich meine Finger:
Wer waren diese schwarzen Dinger,

Wie schwarze Würstlein anzusehn?
Schon wieder war etwas geschehn:

Ein Aschenregen in den Zimmern,
Ein Taschentuch verkohlt, in Trümmern.

Und alles um mich sprach es klar,
In diesen Zimmern Feuer war.

Denn gleich nach dem Verlobungsessen,
Wo ich im Folterstuhl gesessen,

Bin ich bei Nacht nach Haus gerannt
Und hab' mein Zimmer angebrannt.

Denn diese Ruh', die ich erzwungen,
Sie hat zum Schluß darauf gedrungen,

Es mußte irgendwas geschehn,
Blut mußt' ich oder Feuer sehn.

Man kann nicht immer Wasser flennen,
Manch Schmerz will durch den Schornstein rennen.

Warf mich im Sofa in die Kissen
Und hab' mit Zähnen sie zerrissen,

Hielt meine Finger in das Licht:
Sie wurden schwarz, ich spürt' es nicht;

Ließ Taschentuch, Manschetten braten,
Weil Flammen wohl den Augen taten;

Fiel auf dem Fleck in tiefen Schlaf,
Wo mich ein neues Elend traf.

Wohl schlug ich mir Frau Königin
Am hellen Tag aus meinem Sinn,

Doch nachts im süßen Schlafgefilde
Schlich sie sich ein als Traumgebilde.

Diesmal kam sie als kleine Katz'
Und nahm mir meinen Sofaplatz,

Ich kraute und liebkoste sie,
Indes sie Zetermordio schrie,

Doch ich verstand nicht ihr Geschrei;
Da hört' ich Stimmen nebenbei,

Die sagten: „Kätzchen ist ja krank!"
Ich ging zu einem Wäscheschrank,

Legt' Handtücher um meine Katz',
Doch sie entschlüpft mit einem Satz,

Sie wendet ihr Gesicht mir hin:
Der Kopf war's der Frau Königin.

Ein Menschenkopf am Katzenleib,
Und dieses war mein Lieblingsweib!

Draußen mit hochgehobenen Schweifen
Sah Kater ich ums Fenster streifen;

Schmerzlich tat sich das Kätzchen recken
Und tot die viere von sich strecken.

Da ward mein Herz ein kahler Fleck,
Die ganze Welt lag mir im Dreck,

Im dunkeln Hof auf Pflastersteinen
Saß ich und mußte bitter weinen.

Ich wachte auf, erkenn' den Traum;
Auch dieses tröstete mich kaum.

Ich mußte es mir eingestehn:
Unheimliches wird noch geschehn.

Jetzt, Balzer, schnür' den Kofferriemen,
Sonst mußt du hier noch weitermimen.

Man soll sich nicht ans Unglück binden,
Du mußt dich schnell ins Reisen finden.

*

Mir tat ein bißchen Wasser not,
Darum nahm ich ein Ruderboot.

Das Reisen hab' ich sehr geliebt,
Weil man sich weiter fortbegibt.

Die Nähe wird uns oft zu nah,
Für den Fall ist die Ferne da.

Ein jeder sagt: das Meer ist groß,
Doch keiner sagt: drauf ist nichts los.

Denn denk' ich an die nasse Brut
Der Fische mit dem kalten Blut,

Der Erde größte Egoisten,
Die liebeleer ihr Dasein fristen:

Das Weib legt schuldigst Ei an Ei,
Das Männchen schwimmt daran vorbei,

Getrennt lieben die zwei Geschlechter, —
Ich bin und bleib' ein Meerverächter.

Trotzdem ward ich jetzt Wassermann,
Kaute Tabak und spuckte dann.

Ich ruderte und lenkte sehr,
Als ob ich die Vorsehung wär',

Sechs Wochen ruderte ich froh,
Und manchmal tat ich auch nur so.

Nachts schlief ich still am Küstenland,
Wozu sich stets ein Leuchtturm fand.

Steiniger ward der Küstenrahmen,
Je mehr die Ruder nordwärts kamen.

Vom Meer geschliffen runde Steine,
Wie Totenschädel, groß und kleine,

Die lagen von der Eiszeit her,
Als wenn das Land ein Kirchhof wär'.

Ein Seehündlein war mein Begleiter,
Es schwamm acht Tage mit mir weiter;

Wie Marionetten an den Drähten
Hingen die Möwen, bellten, krähten.

Vom leeren Himmel auf mich nieder
Windteufel sangen Orgellieder.

Das Wasser tanzte in Gestalten,
Meergreise, die den Mund nicht halten,

Die spuckten, anstatt daß sie sprachen,
Und tausend unheimliche Sachen

Liefen den ganzen Tag mir nach,
Drum sehnte ich mich unter Dach.

Auf Pfählen standen in den Klippen
Hölzerne Dörflein gleich Gerippen,

Ein Leichenkasten jedes Haus,
Wurmstichig sah das Ganze aus.

Hier legte ich die Ruder ein
Und klopfte an. Man rief: Herein!

Doch ehe ich noch eingetreten,
Zwei Mädchenaugen mich erspähten;

Sie drückten fast die Scheiben aus,
So staunend sahen sie hinaus.

Beim Himmel, dacht' ich, welch Empfang,
Das Land hat also Lebensklang

Der Vater von dem Mägdelein
Sah wie ein Weihnachtsmann darein,

Rotwangig alt und kernig hart,
Schien jünger als sein weißer Bart.

Er grüßte schweigsam wie ein Fisch,
Und schweigsam wies er auf den Tisch.

Die Mägde kamen, deckten schnell,
Ein Tischtuch macht das Zimmer hell.

Ehrfurchtsvoll schwieg man immerfort,
Als wär' der Tisch ein höhrer Ort.

Ich merkte nur, ich war willkommen
Und hab' die Schüsseln angenommen.

Das Mädchen sah ich gar nicht mehr,
Als ob es eingemauert wär'.

Die Mägde flüsterten im Haus,
Geheimnisvoll sah manches aus,

Und einmal, als es Abend war,
Erklärte es sich wunderbar.

Sturm war und draußen laute Nacht,
Manchmal hat dumpf das Meer gekracht.

Im Schaukelstuhl, den er gern brauchte,
Der Vater saß und Stummel rauchte.

Grog dampfte, man sah kaum den Tisch,
Und Grog gibt Sprache auch dem Fisch.

Wir taten oft die Gläser heben
Und sprachen vom Weltende eben.

Der Sturm stieß schwer am Dach ums Haus,
Auf einmal löscht die Lampe aus.

Ich springe auf, der Vater flucht,
Streichhölzer findet nie, wer sucht.

Es mußten Wände offen stehn,
Der Sturm, der tat das Zimmer drehn.

Ein Lärm, als wär' das Haus zersprungen,
Im Dunkel fühl' ich mich umschlungen.

Der Sturm, er hatte Mädchenarme
Und schnelle Lippen, wilde, warme,

Mein Name wurde laut geschrien,
Dann fiel jemand im Zimmer hin.

Wenn so etwas so schnell erscheint,
Glaubt man gar nicht, daß man gemeint

Tat überall nur Küsse spüren,
Licht kam, ich durfte mich nicht rühren.

Zu meinen Füßen, gleich den Leichen,
Lag jenes Mädchen sondergleichen.

Der Vater sprach: „Es ist ein Jammer,
Man bringe sie in ihre Kammer!"

Die Mägde hoben sie sacht auf,
Und trugen sie zu sich hinauf.

Im Zimmer war es schweigsam sehr,
Der Grog, der dampfte auch nicht mehr,

Dem Haus lag etwas auf der Brust,
Da sprach der Vater: „Hab's gewußt,

Zu selten sieht sie einen Mann,
Und gleich verliebt ist sie auch dann."

Die Magd kam: „Ach, sie wacht nicht auf."
Der Vater sprach: „Gehn Sie hinauf,

Mein Herr, erretten Sie mein Kind,
Da Sie doch ihr Geliebter sind."

Gern menschenfreundlich will ich sein.
Doch ach, mein Herz war nicht mehr mein,

Mein Herz, das immer rückwärts lief,
Immer Frau Königin nur rief.

Bin darum schleunigst aufgebrochen,
Bin morgens in die See gestochen,

Der Vater hat es sehr beklagt,
Daß solch ein Mann wie ich versagt.

*

Mein Seehündlein war stets zur Stell',
Und freudig glänzte ihm das Fell,

Es schwamm mir lustig nebenher,
Als wenn es ganz mein Schoßhund wär'.

Man rudert so am hellen Tag,
Bis man am Abend nicht mehr mag.

Da tat es einen Leuchtturm geben
Und bei dem Turm ein Witwenleben.

Sie führte ein beschaulich Sein
Auf einem kleinen Inselstein.

Ein Haus, ein Turm, ein Baum, ein Grab,
Das war der Witwe ganze Hab.

Die Witwe sie war Menschenkenner:
Im Grabe lagen ihr vier Männer.

Ich hielt sie erst für einen Mann,
Die Dame hatte Hosen an,

Teerhosen, und Südwester auf;
Zog mich am Seil zum Fels hinauf.

Dort oben staunte ich noch mehr:
Viel Blumen rannten rot umher.

Plötzlich blieb eine Blume stehn;
Die Blume, sie begann zu krähn.

Sofort sah ich den Zauber ein:
Es waren lauter Hühnerlein,

Hühner wie Steine gelb und grau,
Und sie gehörten jener Frau.

Vor Steinen konnt' man nichts erkennen
Und sah nur rote Kämme rennen.

Die Witwe rief die Magd, den Wächter,
Und man empfing mich mit Gelächter,

Denn ganz verdummt waren die Drei
Vom steinernen Meereinerlei.

Sie saßen auf dem Felsenriff,
Einmal kam jährlich nur ein Schiff

Mit Proviant fürs ganze Jahr,
So daß ich ein Meerwunder war.

Gewöhnlich fischten sie nur Leichen,
Ich hatte alle Lebenszeichen.

Deshalb sie wie die Wilden lachten
Und tausende Grimassen machten.

Zwölf Fische brachte man zum Essen,
Mir schien, als sollt' ich das Meer auffressen,

Fische in allen Lebenslagen,
Ein Fischbassin war bald mein Magen,

Zum Morgen-, Mittag-, Abendtisch,
Immer und nachts im Traum noch Fisch.

Die Dreie gingen um mich her,
Als wenn ich ganz ihr Säugling wär'.

Erfurchtsvoll saß niemand bei Tisch,
Nur ich allein saß und aß Fisch.

Ich war für sie nicht nur ein Mann,
Ich war gleich eine Karawan',

Mein Schuh, mein Hemd, mein Hut, mein Kragen
Wurden Personen sozusagen,

Man sprach mit ihnen wie mit mir:
Man schien sich tausend, nicht nur vier.

Man war gesprächig sondergleichen,
Denn sonst sprach man ja nur mit Leichen.

Damit der Wind das Haus nicht raubt,
War es mit Schrauben angeschraubt,

Felsen und Haus, den ganzen Tag
Zitterten die vom Wellenschlag,

Doch in des Hauses stillen Räumen
Hörte man mehr als Wellenschäumen.

Seltsam sind oft die Angedenken,
Die Menschen ihren Toten schenken,

Vier Uhren machten laut Rumor,
Sie stellten die vier Männer vor,

Hießen Niels, Tom, Knut, Kristian,
Jede benannt nach einem Mann.

Bald rasselt Tom, bald schnarrte Knut,
Und jeder hatte seine Wut.

Der Witwe machten sie viel Freuden,
Denn keiner konnt' den andern leiden,

Die Witwe selbst kam kaum zu Wort,
Die Männer lärmten immer fort.

Beim Haus auch zeigte man den Baum,
Doch weiterfort sah man ihn kaum.

Der Baum, er war mehr Phantasie,
Er ging mir nämlich nur ans Knie.

Hier saß die Witwe manchmal still,
Weil ein Baum Schatten haben will.

Das Grab der Männer lag bergab
Am Strand, wo's einen Sandfleck gab,

Zwölf Schritte nur flach im Quadrat,
Hier war's, wo sie zum Tanz mich bat.

Es war ein ururalter Brauch,
Grab war hier und der Tanzplatz auch.

Denn rings war alles Felsgetrümmer,
Und darauf tanzt kein Frauenzimmer.

Die Sonne schien gar freundlich da,
Die Magd spielte Harmonika,

Es war ein Leben wie auf Rosen,
Die Witwe walzte in den Hosen,

Das Meer kam an in hohen Zügen,
Die Toten schrien vor Vergnügen,

Das Grab ward jedem bald zu heiß,
Die ganze Insel kam in Schweiß.

Bald spielt' die Witwe, bald die Magd;
Ich hab' mich tanzend abgejagt,

Und endlich hab' ich eingestanden:
Mehr geht's nicht, sonst komm' ich abhanden.

Und nicht mehr ließ ich mich jetzt halten,
Ich zog mein Boot aus Felsenspalten.

Ich muß noch sagen: nicht allein
Das Tanzen saß mir im Gebein,

Nein, auch die hunderttausend Fische,
Die ich vertilgt bei jedem Tische,

Die gingen mir nicht aus dem Magen;
Ich konnte Fisch nicht laut mehr sagen.

Wohl stand die See voll Ungewitter,
Die Wellen schnaubten schwarz und bitter,

Ich ritt mein Schifflein durch den Schaum,
Die Seekrankheit bemerkt' ich kaum.

Die Bibel wurde mir ganz klar:
Sympathisch mir der Esau war,

Gab seine Erstgeburt dahin
Für Linsen und ein Beefsteak drin;

Mein Dasein wollte ich gern geben,
Könnt' ich ein Rostbeaf noch erleben.

Es drängte mich nicht weiter mehr,
Heimwärts zog Herz und Magen sehr.

*

Ein Herz ersehnt sein Konterbild,
Und kriegt man's nicht, so macht das wild.

Die Sehnsucht ist ein tolles Weib,
Sie bort den Mann zum Zeitvertreib,

Und willst du nicht gleich mit ihr gehn,
So läßt sie schwarze Nägel sehn.

Die Sehnsucht schleift dich durch die Gassen,
Lehrt dich solide Menschen hassen,

Willst nicht auf Trottoiren gehn,
Zu langsam tut die Welt sich drehn.

Die Sehnsucht ist ein Nadelöhr,
Hindurch muß jeder, ist's auch schwer,

Und hat sie dich ganz dünn bekommen
Und alles Überfett genommen,

Hast still verzichtet und verflucht,
Da naht sich sanft, was du gesucht.

Weißt nicht, warum der Lärm geschah,
Scheinbar war längst schon alles da,

Hast überhungert deinen Durst,
Und alles ist dir beinah Wurst.

So ging es mir, dem Balthasar,
Der gar so lang' gerudert war,

Der immer nur nach Sehnsucht frug
Und eine Dornenkrone trug.

Die Sehnsucht drängte mich zur Stadt,
Wo alles einst verdrängt mich hat,

Zwar traf ich nicht Frau Königin,
Doch P. T. kam gleich zu mir hin.

Süß war der Abend wie Rosinen,
Fixsterne haben stark geschienen,

Der Fluß schwamm sacht zur Seite fort,
P. T., der stand am Wasser dort,

P. T. zeigte mir leer die Hände,
Fragend, ob ich daran was fände,

Da neulich er zum Pfandhaus ging,
So trug' er jetzo keinen Ring.

„Denn sieh, ich konnt' es nicht mehr tragen,
Lieb' nicht den Brautstand sozusagen;

Zur Heirat fehlt mir jeder Halt,
So brauchte einfach ich Gewalt.

Für eine frohe freie Nacht
Hab' ich den Ring zu Wein gemacht.

Ein Übermensch soll niemals frei'n
Und sollte mehr geschmackvoll sein."

„P. T., dein Mund gefällt mir nicht,
Da er so ganz respektlos spricht.

Die Ärmste, die du jetzt verlassen,
Sie wird mit Weinen sich befassen."

„Ja, siehst du, Balzer, mein Gebaren
Reißt mich verflucht jetzt in den Haaren,

Kaum hat sie keinen Ring gesehn,
So ließ sie mich stillschweigend stehn.

Sie sprach nicht und sie schrie nicht laut,
Ihr Schweigen hat mich durchgehaut,

Sie schrieb, sie wolle nichts mehr wissen,
Ich hielte nichts und hätt's zerrissen.

Sie hält auf dich, mein Freundesknochen,
Stets hat sie hoch von dir gesprochen,

Schön war sie, wenn sie von dir sprach.
Und denke ich darüber nach,

Blind ist des Weibes Lebenslauf,
Ich hoffe noch, sie sucht dich auf."

„Dann, P. T., muß ich dir gestehn,
Nicht länger würd' ich seitwärts gehn.

Wohl möcht' ich heut schon bei ihr weilen,
Doch peinlich ist's, sich jetzt zu eilen.

Erst soll ihr Schmerz vorüber sein,
Dann stelle ich mich liebend ein."

Gern wäre ich vor Lust geflogen,
Zum Venusstern hat's mich gezogen,

Ich durfte es mir eingestehn:
Das Leben ist doch wunderschön.

P. T. verfluchte sich und schrie,
Er sei kein Mensch, ein Übervieh,

Unglücklich sei er bis zum Rand
Und wolle schleunigst aus dem Land.

Wir sprachen dies auf einer Brücke,
Den P. T. hielt ich kaum zurücke,

Am liebsten sprang er in den Strom,
Ich nahm ihn fest und sagte: „Komm."

„Nein, laß mich," schrie er wie verwirrt,
„Ich habe mich in mir geirrt,

Das Schlimmste, was der Mensch erfährt
Ist, wenn er fühlt, er ist nichts wert."

Er sprang nicht in das Wasser 'runter,
Warf nur den Regenschirm hinunter.

Die ganze Welt hat ihn geödet,
Symbolisch hat er sich getötet.

*

Dein ganzes Leben war nur Dunst,
Liebst du nicht stets mit edler Kunst.

Und lieben sollst du vor dem Tode,
Das war von je pariser Mode.

Die Stadt spricht ganz in meinem Sinn,
Und immer zog's mich zu ihr hin.

Ehre ist mehr ein kaltes Feuer,
Nur Liebe, die wärmt ungeheuer,

Geld gibt dem Leibe vieles Glück,
Doch nicht den höchsten Augenblick.

Nur Liebe macht im Mark erbeben,
Deshalb soll jeder sie erleben.

Mir tanzten die Pariser Straßen,
Konnt' mich vor Freude nicht mehr lassen,

Wußte, Frau Königin war da,
Wenn ich sie selbst auch noch nicht sah.

Wünschte durch Mauern jetzt zu sehn
Und in den Häusern umzugehn.

Doch dieses mußt' ich unterlassen
Und mich beschränken auf die Straßen.

Der Zufall spielt gar gern Verstecken,
Mich tat er unvergeßlich necken.

Auf einem Dampfboot auf der Seine,
Als ich an dem Geländer lehne,

Ein ander Boot kam mir entgegen,
Da naht „sie" wie ein goldner Segen.

Sie trägt ihr stolzestes Gesicht
Und lebt allein und sieht mich nicht.

Ich zählte nicht einmal bis zwei,
Da war das Boot mit ihr vorbei;

Den Dampf tat ich von Grund aus hassen,
Jetzt war ich wiederum verlassen.

Im Schlaf erschien mir dann die Seine
Wie meiner Sehnsucht lange Träne,

Und stets auf einem andern Schiff
Schwamm die vorüber, die ich rief.

Ich wurde nicht im Suchen lahm,
Und wiederum ein Zufall kam.

Kommt man in eine neue Stadt,
In der man ein paar Freunde hat,

Geht man zu ihnen mal hinauf
Und sucht die lieben Freunde auf.

Mein Freund war Maler von Beruf,
Am liebsten er die Nacktheit schuf.

Hab' vor den Bildern Platz genommen.
Er sprach: „Der Wein, der wird gleich kommen."

Sein Modell warf den Mantel ab,
Nackt stand sie da, wie Gott sie gab.

Den Wein tat kleiderlos sie kaufen,
Mich tat es ganz heiß überlaufen.

Ich lobte sehr ihr blankes Haar.
Mein Freund rief: „Es ist sonderbar,

Wie dieses Haar jetzt modisch wird!
Noch stärker hat es mich verwirrt

Von einer Dame vis-à-vis,
Wie eine Königin ist die,

Ihr Haar ist eine heiße Krone."
Ich fragte zitternd, wo sie wohne.

„Dort steht sie an dem Fenster eben!"
Von Feuer fühlt' ich mich umgeben,

Frau Königin gleich rechter Hand
Im nächsten Haus am Fenster stand.

Sie sah gerade auf die Uhr:
„O Gott, wär' ich ein Zeiger nur!

Ich würde ihre Blicke lenken,
An mich müßte sie stündlich denken."

Lange sprach ich kein lautes Wort,
O, ging' sie nie vom Fenster fort!

Natürlich mußte sie dann gehn,
Und ließ mich lahm und zweifelnd stehn.

Und als der helle Tag gewichen,
Kam wie ein Kater ich geschlichen,

Mein Mut, der wurde stündlich trüber,
Saß ihrem Hause gegenüber

Auf einer Bank bei einem Zaun
Und tat nur immer aufwärts schaun.

Und blies sie aus den Lampenschein,
Schlief ich mit offnen Augen ein,

Schlief mich so göttlich nie mehr aus
Wie in den Nächten vor dem Haus.

Sah, wie der Mond am Fenster leckte,
Und Schiefer von den Dächern deckte.

Zum Mond auf Dächern tanzt' Paris,
Nachtwind die Tänzer vorwärtsblies,

Wenn Männer die Jungfrauen küßten,
Fuhren Raketen aus den Brüsten,

Sah Abälard mit Heloïsen
Der großen Lieb' gottvolle Riesen.

Zum Marterberg tanzt' man aufwärts,
Rund um die Kirch' „zum heil'gen Herz",

Und Mann mit Weib zum Mond sich schwang,
Daß still der Mond in Scherben sprang.

Sterne verpfiffen wie die Flöten,
Kein Frührot kann die Tänzer töten,

Schliefen wie Flaschen nach dem Mahl,
Kehrer kamen zum Straßensaal.

Es leb' die Lieb'! blieb 's Losungswort,
Behutsam schob man Scherben fort. —

So hielt ich nachts die Augen offen
Und tat verzückt in Bildern hoffen.

Ich wagte nicht, zu ihr zu gehn,
Aus Angst, sie könnt den Rücken drehn,

Und sich für immer von mir wenden,
Und schnöde müßt' mein Herz verenden.

Ich wartete den Zufall ab,
Der sich zum drittenmal begab.

Dem Zufall muß ein Hoch ich bringen,
Er ist es wert, ihn zu besingen.

Der Zufall fragt nicht wo, nicht wie,
Zerstört und bringt die Harmonie,

Kann selbst in Mißkredit nicht kommen,
Wenn er sich lächerlich benommen.

Ich Ärmster. ich kann nichts dafür,
Ach, lächerlich kam er zu mir.

Wenn man es mal recht eilig hat,
Gibt's Omnibusse in der Stadt.

Ein Platz war nämlich nur noch frei,
Frau Königin saß dicht dabei,

Ich ließ mich ihr zur Seite nieder,
Empfahl dem Himmel meine Glieder.

Sie sah mich noch nicht vorderhand,
Und ich blieb ihr noch unbekannt.

Ein Omnibus, der schüttelt stark,
Ich fühlte mein Gehirn wie Quark,

Da Schulter ich an Schulter saß
Mit ihr, die mir am Herzen fraß.

Ich fühlte bald, ich würde toll,
Mein Kopf brannte wie Alkohol,

Die Augen wuchsen groß wie Räder.
Ich glaub', ich werde Attentäter,

Denn alles drängt nach einem Kuß,
Den ich jetzt endlich haben muß.

Fühlte Fieber in jedem Arm,
Selbst meine Sohlen wurden warm.

Ich bin ganz jählings aufgesprungen
Und hab' Frau Königin umschlungen

Und küss' die Dame durch den Schleier,
Dann erst war mir die Seele freier.

Sie schreit, bis sie mich schnell erkennt,
Doch alles schon zusammenrennt,

Man flieht, man ruft den Kondukteur,
Man kreischt: „Ein Narr macht hier Malheur!"

Man stoppt. Doch die Frau Königin
Sagt zu den Leuten obenhin:

„Es ist ja weiter nichts geschehn
Als nur ein frohes Wiedersehn."

Sie ging dann gern mit mir spazieren,
Sollt' sie zu schönen Bildern führen.

Sie war noch rosenrot vom Kuß
Und sprach nicht mehr vom Omnibus.

Wenn Wangen sich wie Blumen zeigen,
Dann platzt im Herzen bald das Schweigen.

Und in den Louvregalerien
War's Wunschschloß der Frau Königin.

Die Welt herrlich um uns entstand,
Mit Lieb' gemalt auf Leinewand,

Wir saßen still vor einem Bild
In Mondpracht und doch seltsam wild,

Ein schwarz verzweifelt Ackerland,
Ein Wassergraben rechter Hand,

Gemalt nach schwangerm Abendregen,
Und Pfützen noch auf allen Wegen;

In Wolken, die voll Föhn und naß,
Der Mond grell wie ein Blitzstrahl saß.

„Hier in dem Bilde wollen wir
Spazieren gehn," sprach sie zu mir.

Wir saßen eng auf dem Sofa
Und gingen in die Landschaft da.

Sie sprach so göttlich nebenbei,
Und was sie sprach, war einerlei.

Ich fühlte es bei ihr sogleich:
Ja, ich und sie werden ein Reich.

Der Kuß hat freier mich gemacht,
Und ich erzählte von der Nacht,

Daß ich ihr Fenster still besessen
Und Sehnsucht tät den Mond auffressen.

Da tat der Föhnwind heiß umgehen,
Der Louvre tat voll Schwüle stehen.

Mir war, als folgten uns aus Rahmen
All die gemalten Herrn und Damen.

Leute aus jeglichem Jahrhundert
Sie haben Königin bewundert.

Sie konnte Tote zittern machen,
Lieb' sprach zu ihr in allen Sprachen.

Rubens und Rembrandt glühten da,
Sobald Frau Königin hinsah,

Holbein und Dürer grüßten tief,
Und ihr Mund sanft: „Madonna" rief.

Weil man das Singen ja nicht sieht,
Sang Königin halblaut ein Lied,

Ließ wie ein Taschentuch es fallen
In Huld als Dank ihren Vasallen.

Und Milos Venus lud uns ein,
Ihr Marmor hatte Feuerschein,

Ihr Leib war wie ein Sonnenstück,
Es war ihr höchster Augenblick.

Denn einst, als man Paris beschossen,
Hat das die Venus schwer verdrossen,

Sie legte sich in eine Kist'.
Versteckt in einer Fuhre Mist,

Lag sie in einer der Kasernen,
Bis sich der Deutsche tat entfernen.

Sich rettend so aus den Gefahren
Wartet sie jetzt auf Balthasaren.

Blank, und von Mist nicht einen Schimmer,
Steht sie im Louvrehinterzimmer.

Und dann, an diesem Nachmittag,
Die Sonne ihr am Nabel lag.

Da kam der Balthasar auch hin
Und ihm zur Seit' Frau Königin.

Ganz harmlos sagt der Balthasar:
„Die Venus ist mal sonderbar!

Ich sage euch, daß ihr es wißt,
Daß sie hier nicht die Schönste ist."

Und er sah nur Frau Königin
Und sah nicht mehr zur Venus hin.

Als echte Venus freut sie sich,
Die Sonn' sie sich vom Nabel strich

Und legt sie auf das Goldhaupt hin
Als Krone der Frau Königin.

Frau Königin hat nicht verneint,
Frau Venus hat uns still vereint,

Es waren sich die Herzen nah,
Als wär' ich Vater, sie Mama,

Sie drückte mir die Lippen zu
Und ward noch schöner und sprach: „Du."

Von den Genüssen der Genuß
Ist so ein richtiger erster Kuß,

Es müssen beide tüchtig wollen,
Dann schöpft man heftig aus dem Vollen.

So hatt' ich es mir ausgedacht,
Doch anders ist die Welt gemacht.

Auch ich hab' es erfahren müssen:
Ein keusches Weib kann noch nicht küssen,

Sie kann die Lippen noch nicht stellen,
Tut oft den andern Mund verfehlen,

Sie stellt sich ungeschickt noch an,
Man küßt statt Lippe oft den Zahn.

Doch Liebe übt das Küssen ein,
Und dunkel soll es dabei sein.

Wir fuhren weich in einem Wagen
Und ließen durch Paris uns tragen.

Der Wagen war ein fliegend Haus,
Drin übten wir das Küssen aus.

Man küßt sich, und man spricht kein Wort,
Und denkt nicht, — man ist einfach fort.

Das Herz hat jahrelang gehastet,
Bis es den Mund fand, wo es rastet;

Es tat ja Tag und Nacht stets rennen,
Man kann's dem Herzen wirklich gönnen.

Oft hab' ich drüber nachgedacht,
Wie doch das gute Herz es macht,

Daß immerfort es wachen kann,
Arbeitend stets von Jugend an.

Nachts, wenn der ganze Körper ruht,
Sortiert es immer noch das Blut,

Der Muskel schafft oft hundert Jahr.
Ich find' es gar nicht sonderbar,

Daß er nach Kuß und Liebe drängt,
Wenn dieses ihm Erholung schenkt.

O, störe nie den Mensch, der küßt,
Weil das einfach unmenschlich ist!

Und in Paris ist man gewöhnt,
Daß man die Liebe jedem gönnt.

So küßten wir und waren fort,
Sogar noch am Platz „la Concorde".

Wo einst man köpfte Nacht und Tag,
Das Pflaster mir voll Küsse lag.

Laternen tanzten um uns her,
Als wenn der Platz die Milchstraß' wär'.

Doch plötzlich blieb mein Kopf nicht heil,
Ein Wort fiel schwer wie ein Fallbeil.

Wo einst die Guillotine stand,
Der Balzer sich ganz kopflos fand,

Denn Königin sprach ahnungsvoll,
Von „Treue", die man halten soll:

„Du, Balzer, dein will ich gern sein,
Doch fiele es dir jemals ein,

Daß du mich zum Betrug gewählt,
Dann glaub' ich nichts mehr auf der Welt."

Ich weiß nicht, welch ein Blitz geschah,
Daß ich die Zukunft plötzlich sah.

Mitten in meines Blutes Saus
Wischte der Blitz den Kopf mir aus.

Wer könnte es mit Ernst beschwören,
Daß ihn die Zeiten nie betören?

Weiß man denn, wer man selber ist,
Getaufter Heide, genannt Christ.

Nie kann ich für mich garantieren,
Das Leben ist ein stündlich Irren.

Heut leg' als Christ ich mich zu Bett,
Und früh bet' ich zu Mohammed.

Denn immer blindhin rollt die Welt,
Kurz, nur die Seel' im Leib aushält.

Erschüttert hat mich, was sie sprach,
Es war der Liebe erstes „Ach".

Man soll im Glück am Leid nicht rühren,
Nicht stets nach der Mechanik spüren,

Puppen sind wir im Puppenhaus,
Spielt man zu hart, läuft Sägmehl 'raus.

*

Frau Königin ward mein Gemahl
Auf einer Insel im Kanal.

In einem Kirchlein, klein und bieder,
Knieten wir am Altare nieder,

Und niemand hat gelacht, geweint,
Als uns der Priester still geeint.

Doch als wir aus der Kirch' hinaus,
Sahn beide wir erstaunter aus.

Den Ehring ungewohnt ich fand,
Und er ging leicht mir von der Hand.

Denn stets, wenn ich nach Hause ging,
Legte ich ab Hut, Stock und Ring.

Gar lästig scheint der Außenzwang,
Hat man so vielen Innendrang.

Als Gast bei unserm Hochzeitsschmaus
War nur ein weißer Rosenstrauß.

Wir saßen leis wie im Versteck
Mit unserm Glück in einer Eck.

Schön kann erst recht die Hochzeit sein,
Sind Braut und Bräutigam allein.

Doch was die Lieb' erst wirklich macht,
Das ist das Fest der Hochzeitsnacht.

Man ahnte sich ja vorderhand
Nur immer durch die Kleiderwand,

Und man wird dann sich erst zu eigen,
Darf man dem Kleiderschrank entsteigen.

Wir stammen sicher nicht vom Affen,
Zu herrlich ist der Mensch geschaffen.

Das göttlich zarte Ebenmaß
Der Affe ganz bei sich vergaß.

Wir Menschen dürfen sagen laut,
Wir haben edel uns gebaut.

Doch was beim ersten Kuß gesagt,
Sei auch zur Hochzeitsnacht geklagt.

Sie ist nicht so, wie man sie denkt,
Viel schönere die Zukunft schenkt.

Denn ist man keusch, fühlt man ein Trennen,
Man tut sich kleiderlos nicht kennen,

Der Leib fühlt sich noch unverwandt,
Nur das Gesicht bleibt uns bekannt.

Doch selig süß wird das Erschrecken,
Tut man allmählich sich entdecken.

Der Körper in so fremder Weise
Dünkt ohne Kleider uns so leise,

Fast unsichtbar wirkt man als nackt,
Bis uns das Blut am Herzen packt.

Das Blut, der alte Götterwein,
Mit Küssen schenkt man ihn sich ein,

Der ganze Mensch verbrennt davon
Und steigt zur vierten Dimension.

Der Tod, sagt man, beschließt das Leben,
Und dann soll's noch was Beßres geben.

Doch wenn sich lebt ein Weib, ein Mann,
Man sich nichts Beßres wünschen kann.

Das Bett, das ist das Himmelreich,
Dort sind wir Gott und Mensch zugleich,

Dort liegt des Weltalls Schwergewicht,
Mehr Glück als Liebe gibt es nicht.

Von meiner Nacht ist noch bekannt:
Viel Volk ist laut umhergerannt,

Die Fenster klirrten von den Wagen,
Ich hörte schreien, hörte fragen,

Am Fenster zuckte rot ein Tanz,
Zum Himmel flog ein Feuerkranz.

Gleich Hochzeitsfackeln in der Stadt
Ein Feuer hell gewütet hat.

Deshalb der Lärm in allen Gassen,
Das Feuer schien heut nacht zu prassen.

Ich hielt es heiß in meinem Arm,
Und eine Stadt ward davon warm.

*

Weil Mai war und die Flitterwochen,
Waren die Blumen ausgekrochen.

Wir hielten uns mit vielen Händen
Und ruhten an den Efeuwänden

Auf einem alten Schloß am Meer,
Die See kroch unterm Fenster her,

Sie schien mir wie ein glatter Saal,
Der spiegelnd sich zum Tanz empfahl,

Die Träume taten sich dort drehn
Und ließen uns die Zukunft sehn.

Wir bauten manches Kartenhaus
Und suchten unsern Grabstein aus.

Denn wo die Tage zuckern sind,
Greift mancher nach dem Salz geschwind;

Und schmeckt im Glück uns jeder Wein,
So bildet man sich Unglück ein.

Frau Königin, sie wollte haben,
Man soll sie einst ins Meer begraben.

Darüber taten oft wir streiten,
Das Meer tät mir den Tod verleiden,

Ich wollt' bei einem großen Stein
Auf einem Berg begraben sein.

Da schwieg sie, und sie aß nicht viel,
Weil ich mein Grab im Meer nicht will.

Doch in der Nacht, da sprach sie leise,
Sie wollte ganz nach meiner Weise

Ihr Grab auf meinem Berg bei mir,
Zu kalt sei es im Meere ihr.

Efeu wuchs wild durchs ganze Haus,
Grün sahen alle Säle aus,

Meermöwen schwebten um die Schwellen
Wie Ampeln vor den Liebeszellen.

Wohin man von den Sälen sah,
War stets das, was man wünschte, da,

Stets waren wir zu zwein im Zimmer
Und nahmen uns das Schönste immer.

Wie in dem Himmel Wolken fliegen,
So tat das Schloß voll Kissen liegen.

Auf ihnen ging die Sonn' nicht unter,
Sie glühten Tag und Nacht gleich munter.

Wer dort nach hundert Jahren ruht,
Der fühlt noch dieser Kissen Glut.

Unerfüllt ging kein Wunsch vorüber,
Man sprach: Zu wünschen bleibt nichts über.

So lebten wir im Paradies,
Wo man in jeden Apfel biß,

Biß in die grünen und die roten,
Nicht ein Baum war bei uns verboten.

Der Frühling saß an allen Wegen,
Tat Blumen bunt und Eier legen,

Wir wurden mit den Bäumen du
Und sahen faul dem Leben zu.

Gingen wie Bienen um die Blüten,
Ließen vom Sonnenschein uns hüten,

Gingen dem Monde hinterher,
Die Zunge wurde satt und schwer.

Wir machten uns wie Mücken klein
Und sangen schönes Wetter ein;

Und wie in Muscheln das Gesumm,
Ging 's Glück in beiden Ohren um.

Wie Efeu auf dem Dach am Schloß
Ließ uns das Glück gar nicht mehr los.

Im Schloßhof war ein Brunnentrog,
Wo beide Köpf' man überbog,

Da lag der Tag unten am Grund
Als Silbertaler hell und rund.

„Zwei Köpfe sind darauf geprägt,
Hab' ihn als Mitgift hingelegt,"

Sprach sie, „Zins zahlt die Lebensbank,
Solang die Köpfe hell und blank.

Nie gehen meine Taler aus,
Stets liegt ein neuer früh im Haus."

Ins Feld zog sie mich dann am Arm,
Dort stand Klee wie Ohrläppchen warm,

Und wo sich Königin dort bückte,
Fand sie ein Kleeblatt, das beglückte.

Sie brauchte nur vorbeizugehn,
Da tat der Klee vierblättrig stehn,

Sie brauchte nur den Fuß zu regen,
Wuchs Glück gleich Unkraut an den Wegen.

Und immer, wenn es Abend war,
Öffnete Königin ihr Haar,

Dann tat sie an das Fenster treten
Und ließ es von dem Mond anbeten.

Der Mond ging nicht vom Fenster fort,
Er glühte und er sprach kein Wort,

Ich fühlte seine böse Lust,
Und Eifersucht stach meine Brust.

Nur ich durfte ihr Haar besehn,
Wie konnte sie zum Mond hingehn?

„Man weiß nicht, was er tuen kann,
Der Mond ist sicher auch ein Mann,

Er hat schon manches Weib belogen,
Fühl dich nicht zu ihm hingezogen!"

Ich hab' sie in den Arm genommen,
So konnt' sie nicht abhanden kommen.

Verführend lockte auch das Meer,
Warf sich ihr stets zu Füßen her,

Es scharrte nächtlich um das Haus,
Und ungeduldig sah es aus;

Und wenn selbst gute Leute schliefen,
Grunzte es noch in seinen Tiefen.

Es lenkte uns vom Küssen ab:
„Silentium"! rief ich laut hinab.

Dann war es für Sekunden still.
Es staunte, daß man auch was will.

Träumt' ich als Kind von schönen Sachen,
Und fand ich nichts mehr beim Erwachen,

So bat ich oft die Mutter mein:
„Taschen näh' mir ins Nachthemd ein,

Daß ich es in den Taschen finde,
Gibt man im Traum mir Angebinde."

Jetzt braucht' ich keine Taschen mehr,
Denn nie war's beim Erwachen leer,

Mein schönster Traum lag stets zur Seite
In seiner Läng' und seiner Breite.

*

Frau Königin beschnitt ihr Haar
Stets, wenn der Mond zunehmend war.

„Man wirft kein Löckchen aus dem Fenster,
Denn Haare locken die Gespenster,

Und Vögel, welche Nester bauen,
Auch denen soll man niemals trauen,

Denn wenn sie deine Haare finden,
Muß Wahnsinn deinen Geist erblinden."

Sie sprach: „Dies sagt die Mutter mein,
Doch braucht es ja nicht wahr zu sein."

„Ja," sagt ich, „sicher ist es wahr,
Heimlich schnitt jemand mir mein Haar,

Und Vögel taten es dann holen,
So ward mir mein Verstand gestohlen.

Wir leben wie die Kinder hin,
Hab' nichts mehr in den Taschen drin,

Mit ohne Geld backt man kein Brot,
Und tödlich ist die Hungersnot."

„Ach," lachte sie, „wie tut das wohl,
Wenn man mal wirklich hungern soll.

Was macht uns das, dann sterben wir,
Und stündlich lieg' ich dann bei dir,

Und gar nicht stehen wir mehr auf,
Dies wär' der rechte Lebenslauf."

„Ja," sprach ich, „einmal wird sich's geben,
Bis dahin muß man weiterleben."

Zieht man den letzten Ring noch aus,
Dann ist's schon etwas leer im Haus,

Und kann man diesen Ring verborgen,
Dann lebt man noch am nächsten Morgen.

Doch übermorgen ist nicht weit,
Und hat man dann kein Geld bereit,

So klopft der Hunger an den Magen,
Und gar zu gern tät man's ertragen.

Wir fanden noch in einer Weste
An Geld kupferne Überreste

Und kauften etwas Spiritus,
Und kochten uns ein Stärkemus,

Gefärbt mit wenig Schokolade,
Dann schmeckt die Stärke nicht zu fade.

Wir rührten in der Kasseroll
Und wußten nicht, was werden soll.

Und sonderbar, sie hatte recht,
Der Hunger schmeckte nicht so schlecht,

Und vornehm taten wir ihn tragen
Geadelt von dem leeren Magen.

Doch gehen nachts die Sterne auf,
So sieht man meistens mal hinauf.

In der Nacht machen sie mich toll,
Wußt' noch nicht, wie's uns werden soll.

„Ihr Weltstücke dort in der Nacht,
Sagt mir, warum bin ich gemacht?

Ich tue meinen Willen spüren,
Und trotzdem tut man mich regieren.

Hat einer Recht, mich zu bezwingen,
Gebären mich und umzubringen?

Mein Weib soll mich unfehlbar sehn,
Ich wünsche mich sonst ungeschehn.

Liebe ist Herr, hat alles Recht,
Nur ungeliebt ist man ein Knecht.

Es reizt mich gar nicht, mich zu töten,
Das rettet nicht vor Zukunftsnöten.

Ein Herr bin ich und bin ein Mann,
Der keinen Zwang mehr dulden kann,

Mein ganzes Leben sei vergessen,
Hab' ich nicht morgen was zu essen.

Nacht, undurchdringliche Pupille,
Mein Fedehandschuh sei mein Wille!"

Und sonderbar, in dieser Nacht
Bin zähneklappernd ich erwacht.

Unheimlich war ein Traum gekommen,
Hat meinen Körper mir genommen.

Es war in einem hohen Haus,
Das Ganze sah verlassen aus,

Der letzte Mensch kam an die Tür
Und ließ mich dann allein mit mir.

In mir war selbst nichts mehr zu lesen,
Denn nichts an mir schien je gewesen,

Hatte nur furchtbar viele Zeit,
Fühlte, — dies war die Ewigkeit.

Zwar wußt' ich noch nicht, was ich soll,
Doch Hunger zähmte Zoll um Zoll.

Und als der nächste Abend kam,
Ich anständiger mich benahm.

Ich bat: „Ihr Sternenungeheuer,
Gold, weiß ich, schwimmt in eurem Feuer.

Nur eine Handvoll mögt ihr geben,
Vorläufig hätt' ich dann zum Leben.

Ihr Brüder, habt ihr mich vergessen?
Ich liebe und hab' nichts zu essen."

Da endlich mich die Antwort traf,
Ins Ohr sprach jemand mir im Schlaf:

„Mein Junge, du wirst noch nicht sterben,
Dein Vater stirbt, und du wirst erben."

Der Traum, der hat mich aufgeschreckt,
Frau Königin hab' ich geweckt,

Erzählte ihr, wie alles war,
Doch sie findet nichts sonderbar.

Sprach: „Daß der Himmel Botschaft sendet,
Ist gut, denn wir sind ausgepfändet.

Zwar, daß der Vater stirbt, tut weh,
Doch da ich keine Rettung seh',

Und da es unser Schicksal will,
So erben wir und trauern still.

Doch ist der Traum dir nur gelogen,
Hat um die Ruh' er mich betrogen:

Just bin im Traum ich satt gewesen
Und hatte wundervoll gegessen."

Am Morgen sprach ich: „Denke kaum
An diesen bösen Erbschaftstraum.

Es ist ein Frevel, so zu denken.
Will nur dem Leben Glauben schenken.

Sieh, immer fand ich wunderbar
Seidenzeug, das aus Japan war.

Es war mir bunte Augenweide,
Die ganze Welt scheint dort aus Seide.

Und Japan fiel mir heute ein.
Und jetzt soll uns geholfen sein.

Ich zeichne Bilder auf die Seide,
Und du stickst sie zur Augenweide.

Damit werden wir Geld verdienen
Und legen ab die Hungermienen."

„Ach nein," sagte Frau Königin,
„Das Sticken, das verdreht den Sinn.

Doch, wenn ich höre meine Stimme,
Ist's, als ob ich im Himmel schwimme.

Die Stimme, sie ist zwar noch klein,
Und deshalb üb' ich sie erst ein.

Dann singe ich auf allen Straßen,
Von Geld sind wir dann nie verlassen."

„Ja," sprach ich, „übe dich nur ein,
Und laß das Sticken mir allein.

Sorgen, sie hindern mich am Schnaufen,
Wer gibt uns Geld zum Seidekaufen?

„Ja, Seide braucht man, das ist wahr."
Anbetend sah ich auf ihr Haar.

Sie scherzte: „Wenn ich 's Haar abschneide,
Dann brauchen wir kein Geld zur Seide."

Da grollte ich dumpf wie ein Bär:
„Von deinem Haar geb' ich nichts her,

Das wär', als ob ich dich verkaufe.
Ach, daß ich gleich mein Herz ausraufe."

Doch ließ sie nicht ihr Scherzen sein
Und fädelte ein Haar selbst ein,

Drückt mir die Nadel in die Hand;
Ich hab' mich düster abgewandt.

Ich setzte mich ans Fenster hin,
Und drunten ging Frau Königin

Am frommen Kleefeld auf und nieder
Und dehnte im Gesang ihr Mieder.

Da wurde mir so wohl im Blut,
Fühlte mich wie der Klee so gut,

Fühlte mich Staub und Meeressand,
Stach mir die Nadel in die Hand,

Hing an ihr Haar ein Tröpflein Blut,
Hab' nie so nah bei ihr geruht.

Ihr Stimmlein tat mich selig heben,
Tat über allen Hungern schweben.

Doch weiß ich nicht, wie es dann kam,
Daß ich die Hand zur Nase nahm,

Sie roch wie Zigarettenrauch,
Ganz so roch stets mein Vater auch.

Dreimal wusch ich mir beide Hände,
Und immer war's, als ob ich fände

Des Vaters Atem nahe hier,
Und ganz unheimlich war das mir.

Und ehe noch der Abend kam,
Erhielt ich kurz ein Telegramm.

Ich konnt' es nicht vor Tränen lesen:
Der ernste Traum ist wahr gewesen.

Doch dieses Trauertelegramm
Erweckt auf meinen Wangen Scham.

Ich nahm es zu dem Kaufmann mit,
Und er gab uns sofort Kredit,

Und alles ward uns reich bemessen,
Haben uns weinend satt gegessen,

Wir konnten uns nicht selbst betrügen,
Wir aßen beinah mit Vergnügen.

Ich fand uns da im Grund nicht besser
Als zwei bewußte Menschenfresser.

Auch stolz machte mich ganz und gar,
Daß ich so auserwählet war,

Daß Gott nachts selbst zu mir gesprochen
Und sein Inkognito gebrochen. —

Wenn man im Grab wen kennen lernt,
Ist's schlimm, verwandt oder entfernt.

Frau Königin tat es so gehn,
Als sie am frischen Grab tat stehn,

Sie sprach: „Ich glaube nicht daran,
Daß man im Grabe sterben kann.

Menschen, die einem vieles schenken,
Kann man sich gar nicht sterben denken."

„Ja," sagte ich, „lebte er weiter,
So sprach er jetzt: ‚Kinder, seid heiter,

Ein jeder wird es mal allmählich,
Und lebend ist man wirklich selig.

Steht euch die Welt jetzt auf der Höhe,
Beißen respektvoller die Flöhe;

Die Liebe ist nicht blind erfunden,
Haltet euch an die Liebesstunden.

Erlebt stets die Realität,
Heiß wie der Topf am Feuer steht.

Und jetzt sollt ihr Siesta halten,
Und legt die Stirn in keine Falten,

Fürs Leben es euch zwölf Uhr schlug,
Habt jetzt vom Vormittag genug,

Und dehnt die Liebe auch noch aus,
Geht die Siesta mal hinaus.'

2

Ein Schicksal schon seit Ödipus
An jedem sich erfüllen muß,

Und hier sei langsam euch enthüllt,
Welch Schicksal sich an mir erfüllt.

Die Jahre gehen, wie man weiß,
Im Winter kalt, im Sommer heiß.

Nicht nur mit heiß und kalten Wangen,
Sind auch die Jahre mir vergangen.

Es war in meiner Vaterstadt,
Dort fand ein Wiedersehen statt,

Um Folgen von dem Wiedersehn
Tut sich das ganze Buch jetzt drehn.

In meiner Stadt steht auch ein Schloß
Und drinnen wuchs der Amor groß,

Bischöfe bauten dieses Haus,
Und flott sieht's wie bei Göttern aus.

Dort sind Tanz-, Spiel- und Spiegelsaal,
Und dreißig Küchen auf einmal.

Dreihundert Säle gibt es nur,
Wo man genießt Gott und Natur.

Im Garten, in verschämten Lauben,
Muß man an Seligkeiten glauben.

Süß Nacktes spielte hier Verstecken,
Und Amor ließ sich gern entdecken.

Ist er gemeißelt nur aus Stein,
Flößt er doch andern Leben ein.

Wein liegt hinter der Kellerpfort',
Der trägt das Herz gar hitzig fort,

Er bockt in Flaschen sehr markant,
Man hat Bocksbeutel ihn genannt.

Und oft an heißem Nachmittag,
Wenn Gott selbst nicht regieren mag,

Tat Bischof und Prälat sich laben,
Dem Wein sie die Regentschaft gaben.

Mit Nichten und verwandten Damen
Zum Karussellsaal sie hinkamen,

Die Pferdlein dort aus Holz nur sind,
Doch dreht man sie, so macht das Wind.

Denn war die Mahlzeit gar zu heiß,
Kühlt man sich gern den Erdenschweiß.

Man nimmt die Damen auf den Schoß,
Fromm ist stets ein lackiertes Roß,

Und mit Musik dreht sich das Holz,
Und jedes Pferdchen bäumt sich stolz.

Die Dame, jung oder gereift,
Stets gern nach dem Bocksbeutel greift.

Ein Bischof ist auch keine Kuh,
Und heiß trinkt er der Dame zu.

„Gebenedeit sei die Natur,
Hebt hoch das Glas, toujours l'amour!"

Und die Prälaten rufen's nach:
„Toujours l'amour!" Fast springt das Dach.

Das Volk, das auf dem Schloßplatz steht,
Französisch nicht sofort versteht.

Hoch Schorle Morle, ruft es wieder,
Und Amor steigt zum Volk hernieder.

Kommt aus den Kellern dann die Nacht,
Wie Rotwein rot jed' Fenster lacht. —

Heut ist's in Schloß und Garten still,
Der kleine Gott mal schlafen will.

„Hoch Schorle Morle," dacht' ich laut,
Weil's keiner sich zu rufen traut,

Denn offen ist dem Volk der Garten.
Wo Nachtigallen süß aufwarten

Und wo noch Amoretten stehn,
Da hatte ich ein Wiedersehn.

Ging in den Lauben auf und nieder,
Und ich erkannte jemand wieder.

Wir gingen rund um ein Bassäng,
Fast Aug' in Aug', der Weg war eng,

Wie Würfelaugen fiel ihr Blick,
Wir würfelten um mein Geschick.

Glieder spielten ihr wie die Reben,
Wo unter Blättern Träublein leben,

Sie trug die Handschuh in der Hand,
Kein Ehering war der bekannt,

Die Hände weiß wie Sahnenflecken
Mochte man gern vom Kleid ablecken.

Sie klopft den Amor auf den Bauch
Aus Stein in dem Akazienstrauch.

Der alte Amor lachte froh,
Ihm wackelt der Sandsteinpopo.

„Du bist schon längst ein Ehemann,"
Sprach sie, „man sieht dir's gar nicht an."

Sie fragte: „Bist du glücklich jetzt?"
Und hat sich auf die Bank gesetzt.

Ich setzte mich ganz still daneben,
Sprach: „Glücklich bin ich für das Leben."

Fragte nicht, ob sie glücklich ist,
Sie sprach: „Ich freu' mich, wenn du's bist."

Schwarz war sie wie ein Mohrenkind,
Die ganz schwarz durch und durch stets sind.

Wenn ich mein Alter rückwärts schiebe,
War sie einst meine Jugendliebe.

Damals stand bei der Stadt ein Haus,
Ein Mohrenkopf sah dort heraus,

Ich kam dort oft zu ihrer Mutter,
Bestellend für den Vater Butter.

Der Mohrenkopf war nämlich keiner,
Ein Mädchen war er, braun und bräuner,

Mit echten Locken, ungelogen,
Ich hab's probiert und dran gezogen;

Wie Hobelspäne kraus, doch schwarz,
Und glänzend wie am Baum das Harz.

Mit ihr durft ich zum Stall hingehn,
Und Kühe in der Nähe sehn,

Sie wohnte nämlich mehr am Land,
Ich selber war nur stadtbekannt.

Im Kuhstall war's gar liebesam,
Irdischer Duft mein Herz benahm,

Ich war ein Knabe, sie ein Kind,
Und jener Duft, der kam vom Rind.

Sie war elf Jahre, ich dreizehn,
Ich lernte eben das Rauchen,

Wir suchten dunkle Ecken aus,
Dort waren wir mehr als zu Haus.

Den ersten Kuß, von dem man spricht,
Gab ich ihr in das Angesicht,

Doch, sagte sie, daß sie sich schäme,
Weil leicht ein Kind beim Küssen käme.

Das war die Ansicht ihrerseits,
Ich selber wußte mehr bereits,

Ich sagte, daß es nicht so wär',
Sie aber wollte mal nicht mehr.

Und jeden Tag ging Balthasar
Zum Mohrenkopf, der keiner war.

Daß ich genehm auch ihrer Mutter,
Bestellt' ich täglich viele Butter.

Was täglich da an Butter war,
Das kaufte ich und zahlte bar.

Denn ich versetzte, was ich hatte,
Sogar am Bett die Vorlegmatte.

Doch da die Butter leicht verdirbt,
Die man von Kühen sich erwirbt,

Und daß der Vater nichts erführe,
Legt' ich's bei Häusern in die Türe.

So wie man Findelkinder macht,
Wenn man die Türen nicht bewacht.

Dies Mohrle sah ich plötzlich wieder,
Da sang mein Herze Bubenlieder,

Auf einmal war das ganze Land
Wie ein Spielkasten mir bekannt.

Vom Riesenturm her hinter Bergen,
War mir's, als käm' ich zu den Zwergen,

Wo alles sich von selbst verstand,
Zu Gold wurde der Gartensand,

Die Rose fällt dir in den Schoß,
Öffnest du still die Hände bloß.

Im Glück ich wie ein Bär mich fand,
Unglück schien mir interessant,

Glücklich zu sein, fand ich fast dumm
Und sah mich gern nach Unglück um.

Ich tat nach ihren Augen birschen,
Die hingen da schwarz wie Herzkirschen,

Ich wollt' schon eine Leiter holen
Und hätte wie als Bub' gestohlen.

Plötzlich fiel sie mir in die Rede,
Fragte: Welch Ohr ihr klingen täte?

Ob's rechts oder im linken sei?
Mit Eile riet ich falsch dabei.

„Dann wird jetzt schlecht von mir gesprochen,"
Sprach sie und hat sacht abgebrochen,

Meinte, sie könnt' nicht weitergehn,
Sie grüßte, und ich durft' nachsehn.

*

Mein Herz warf mich zur Stadt hinaus,
Wollt' nicht zur Königin nach Haus,

Lief im Wald am Schierling vorbei,
Als ob ich ein Giftbecher sei,

Fühlend, ich werd' noch Unglück stiften
Und mir Frau Königin vergiften.

Schlief ein dann unterm Eibenbaum,
Wahrsagend wirkt der oft im Traum.

Kam als König zum Krönungsmahl,
Die Tafel stand gespickt im Saal,

Gäste standen in steifen Reihn,
Hörte die Herolde laut schrein:

„Ihr seid serviert, Madam, ich bitte."
Der Marschall rief's nach alter Sitte.

Unser Nam' aus Juwelen bunt,
Auf dem Tischtuch geschrieben stund,

Königin saß mir gegenüber,
Mitten die Kron', man sah kaum drüber.

Auf meinem Platz fand ich abnorm
Ein Messer fremd in Sichelform.

Weiß nicht, warum ich plötzlich fror,
Solch Messer kam sonst nirgends vor.

Sein steiles Eisen zog mich an,
Und aller Augen hingen dran,

Fühlte die Zung' am Gaumen kleben,
Wußte, dies Messer will mein Leben.

Königin riß das Schweigen ab,
Sprach: „Ich bin's, die dies Messer gab,

Es kriechen Tage aus wie Kröten,
Die Kron' zerspringt, kannst sie nie löten,

Wahnsinnig Schicksal steht am Tor,
Dies Messer nur schützt dich davor."

Und alles altert, wie sie spricht,
Es faltet sich jedes Gesicht,

Mein Blick geht in dem Saale um,
Grau scheint mein ganzes Königtum.

„Wer will den Liebesdienst mir tun?"
Fragt' ich, doch alle Hände ruhn.

Das Messer nimmt die Königin,
Blut scheint ihr in den Augen drin.

Ich ließ den Krönungsmantel fallen,
Voll Blaßgesichter stehn die Hallen,

Tret' hintern Stuhl der hohen Frau,
Küß ihr die Stirn, ihr Haar wird grau.

Sie sieht nicht um, es stößt die Hand,
Hart mir ein Schnitt im Herzen stand.

Ich stürzte mit des Blutes Strahl,
Königin steht aufrecht im Saal,

Sie atmet hoch, die Brust ihr sprang,
Sterbend ihr Blut zu meinem drang. —

Im Walde war es Abend bald,
Da machte ich im Schlafen alt;

Erschüttert kehrt' ich heim zur Stadt,
Wo man Lampen anzünden tat.

Denn dort, wo fromme Leute wohnen,
Stehn in Steinnischen Hausmadonnen,

Und stille Lampen rot und blau,
Brennen bei jeder Himmelsfrau.

Sie halten Wach' mit frommem Frieden,
Und friedlich denkt man dann hienieden.

Frau Königin schlief schon mit Ruh,
Still kam auch ich und deckt mich zu.

Stundenlang hab' ich nachgedacht:
Warum ist man aus Blut gemacht?

Wär' ich wie Heilige aus Stein,
Stünd' ich im Leben rein allein;

Dann wüßte man, daß man nichts wollt'.
Doch solang' Blut im Leib umrollt,

Will dieses Blut stets was erleben
Und tut uns was zu denken geben.

Ich dachte zuviel diese Nacht,
Ameisen hatt' ich mitgebracht

Vom Wald, die ließen mich nicht ruhn,
Und gaben mir stets was zu tun. —

Gewöhnlich sind die Nächte stumm,
Doch singt etwas, sieht man sich um.

Königin sang zur Mittnachtstund',
Als säß' ein Vogel ihr am Mund

Zwitscherte schlafend sich ein Lied,
Als ob sie nachts noch Geigen sieht.

Dabei schien sie mir winzig klein,
Schien größer nicht wie's Herz zu sein,

War wie ein Brünnlein, das sich schwingt,
Mein Ohr war's Becken, drin es klingt.

Fällt uns im Schlaf noch Musik ein,
Muß man wohl gründlich glücklich sein,

Oder man tut aus Sehnsucht singen,
Die man am Tage konnt' bezwingen.

Ich dacht', wir müssen weitergehn
Und fremde Länder uns besehn.

Heimat ist es, die mich beschwert,
Weil man sich hier um Altes schert,

Heimat ist mir ein dumpfes Wort,
Ich lebe lieber weiterfort.

*

Hat man des Geldes allzuviel,
Weiß man nicht recht, wohin man will.

So wollten wir nach Island reisen,
Um Küsse dort auf Eis zu speisen.

Wir taten dicke Strümpfe kaufen,
Und konnten kaum vor Pelzwerk schnaufen,

Wir packten einen Koffer voll,
Der Koffer wurde später toll,

Er platzte nämlich in Italien,
Spaßhaft sind manchmal die Lappalien.

Island kam uns ganz aus dem Sinn,
Wir fuhren zu dem Ätna hin. —

Der Mond rutschte auf flachem Dach,
Und hundert Tauben saßen wach

Und gurrten sich im Mondschein zu,
Hier hatt' ich vor der Heimat Ruh'.

Man riecht nur Öl, nicht Butter mehr,
Und dies macht die Erinnrung schwer.

Hier ist's, wo jeder glücklich ist,
Und Mensch und Tier Makk'roni frißt.

Wie Wein schmecken heiß alle Augen
Und sind auch schön, wenn sie nichts taugen;

Sonne lehrt dem Gewissen Schlafen,
Ist zu gut hier, will keinen strafen.

Auf dem Balkon man selig stund,
Königin küßte meinen Mund.

Sie sprach: „Nun bist du wieder da,
Gottlob, daß weiter nichts geschah.

Etwas hat mich von dir getrennt,
Ich hab' mich so nach dir gesehnt."

Ihr Haar im Sonnschein mächtig war,
Und Sonn' schien hier das ganze Jahr,

Hoch feurig kam es mir entgegen
Als wollt' es mich in Asche legen.

Am Himmel, italienisch blau,
War's wie der Schein der Himmelsfrau,

Italiens Männer, Kinder, Frauen
Mußten mit Andacht danach schauen.

Bald fuhr mit uns ein Schiff vom Stapel,
Und fuhr im Mondschein nach Neapel.

Zum Ätna hat uns dann gebracht
Wieder ein Schiff bei Mondscheinnacht.

Der Berg schien mir verhängnisvoll;
Ich bat, daß Kön'gin warten soll.

Drei Tage steigt man auf und nieder,
Am dritten Tage käm' ich wieder.

Ging auf dem schwarzen Berg dahin,
Und schwärzer wurde mir's im Sinn,

Denn Erd,' Meerwasser, Luft und Feuer,
Die vier gewalt'gen Ungeheuer,

Sieht man hier um den Berg gedehnt,
Weil eines sich ans andre lehnt.

So wie das Weltall aufgebaut,
Daß man dem Element nicht traut,

Da einzeln jedes ein Tyrann,
So schien das Weib mir für den Mann.

Und immer drehte ich am Ring,
Der mir so leicht vom Finger ging.

Ganz schwarzer Staub am Wege lag,
Und in den Dörfern schien kein Tag.

Die Menschen sahen rußig aus,
Wie Schornsteine war jedes Haus.

Wie Kartoffeln im Keller blühn,
Zeigten die Bäume bleiches Grün.

Die Sonne, die schien doppelt weiß,
Von meiner Stirn rann schwarzer Schweiß.

Der Feuerberg, so wild und frei,
Machte mir alles einerlei.

Daß mir das Erdenfeuer nah,
Das ich von weitem rauchen sah,

Führte mein Herz zum Urzustand,
Ich fühlte mich wie Weltenbrand.

Ging so mit finsterem Gesicht,
Wie einer, der ins Knopfloch spricht,

Hatte mein Kinn herabgebeugt,
Als hätte Pluto mich gezeugt.

Zum letzten Dorf ich abends kam,
Wo die Welt seltsam sich benahm,

Die Leute vor den Kirchen lagen,
Taten die Stirn auf Steine schlagen.

Fanatisch betete man wild,
Als ob der Teufel Messe hielt,

Der Himmel, wetterleuchtend wach,
Tanzte als Hex' ums Kirchendach,

Und alle Frauen schienen mir,
Als ritten sie auf Besen hier.

Manche, die rührten sich gar nicht
Mit tausendjährigem Gesicht,

Taten, als wären sie begraben,
Nur weil sie Angst vor Liebe haben.

Und andere, jung und verdorben,
Die schienen oftmals schon gestorben,

Blieben nur so lang' auf der Welt,
So lang' die durst'ge Jugend hält.

Sie starben schnell und kamen wieder
Und hatten hungerige Glieder.

Und andere, brutal und breit,
Die Zunge und die Faust bereit,

Saßen mit Spindeln auf der Straß',
Für alt und jung von gleichem Haß,

Und Kinder nährten sie im Dreck,
Und starben nach erfülltem Zweck.

Ich kniete an der Kirchentür,
Wünscht', daß der Teufel aus mir führ'.

Vom Teufel fühlt' ich mich besessen,
Ich wollte jedes Weib vergessen.

Blitze tanzten wie Feuerreifer,
Die Orgelpfeifen grunzten heiser,

Schwer schrie des Berges Schwefelseele
Der Kirchenorgel aus der Kehle.

Es spotteten die Feuergeister:
Die Ehe ist pappiger Kleister,

Verklebt jeglichem Mann den Mut,
Wenn er auf diesen Leim gehn tut.

Du sollst Sultan der Erde sein
Und jedes zweite Mädchen frein.

Mädchen sind eine blöde Sippe,
Fühlen sich wohl an jeder Krippe,

Sie wollen flott genossen sein,
Schenk' allen deine Liebe ein. —

Das Meer, das um den Berg tat stehn,
Rief: Du sollst kühl ins Weite sehn.

Du sollst dich von den Frauen trennen,
Frei wie der Fisch durchs Leben rennen.

Luft rief: Ach, laß die Frauen liegen,
Stets lästig sind sie wie die Fliegen.

Nur Erde sprach: Ehr die Natur,
Die Frau ist keine Rippe nur,

Die man abschneidet nach Belieben;
Hab' so viel, als dir vorgeschrieben,

Nimm dir nicht mehr, als dir gehört,
Da dich der Überfluß sonst stört.

Mir war's bald dunkel, bald war's hell,
Als drehte man ein Karussell,

Bald war ich Luft, bald Feuer sehr,
In Stücke ging ich mehr und mehr.

Mocht' nicht mehr bei der Kirche liegen,
Bin schwefelwarm bergab gestiegen.

Ich roch nach Teufel lang noch später,
Die Kleider stanken nach Salpeter.

Er atmete mich gründlich an,
Grün ward mein goldner Plombenzahn.

Zwei Tage konnt' ich noch nicht sprechen,
Ließ mich nur von den Mücken stechen,

Hab' stundenlang hart und vernarrt,
Im Garten vor mich hingestarrt,

Wo im Käfig ein Affe saß,
Der philosophisch Flöhe fraß.

Die Indier, dacht' ich, haben recht,
Die Tiere sind ein schlau Geschlecht,

Stellen sich stumm und sprechen nicht,
Weil man dann niemand was verspricht.

Ich war im Feuerbann gewesen,
Und Feuer konnt' mich nur erlösen.

Frau Königin hat mich geküßt,
Sie sagte: „Sag, ob du's noch bist?"

„Ich bin's," sprach ich, „doch will ich haben,
Im Ätna sollst du mich begraben,

Wenn ich einmal gestorben bin,
Dann fahre mich zur Höll' dorthin.

Ein Teufel bin ich Tag und Nacht,
Der dir verweinte Augen macht."

Sie sprach: „Ich lieb' den Teufel sehr,
Und gäb' ihn nicht dem Ätna her.

Bin froh, daß du zurückgekommen,
Auch wenn du dich so schwarz benommen."

— Nachts, wenn die Grille draußen hupft,
Italien Mandolinen zupft.

Manch Liebeslied zog bei uns ein,
Und man läßt dann das Schlafen sein;

Zur Mandoline gut sich's küßt,
Wenn man wieder anwesend ist.

*

Ich hatte alles, was ich wollt',
Ein Weib und einen Haufen Gold,

Sprach: Mit dem Weibe ganz allein,
Kann jeder Mann zufrieden sein.

Europa, dieser alte Fetzen,
Mein Weib, dacht' ich, kann ihn ersetzen.

Ich will die Heimat nicht mehr sehn
Und will zu Gegenfüßlern gehn.

Niemand dir dort im Wege steht,
Wo die Uhr einen Tag vorgeht.

Empfängst du dort dein Morgenblatt,
Zu Haus man Abendzeitung hat.

Kein Gedank' kann dann bei ihr sein,
Stehst du dort auf, schläft sie grad' ein.

Also ich meine Heimat floh,
Verlegte mich nach Mexiko.

Man ist ein gutes Stück dann fort,
Denn spanisch klingt dort jedes Wort.

Und da die alten Traditionen,
Nur schwach im fernen Westen wohnen,

Nahm ich aus Europa das Best',
Was in der Eil' sich packen läßt.

Von Milos Venus lebensgroß
Man mir für Geld den Gipsguß goß,

Tat sie in eine Riesenkist',
Damit sie drüben bei uns ist.

In Bronzeguß den Stier Apis,
Den Sonnengott, den Osiris,

Und nahm auch mit den Gott Buddha,
Der sanft auf seinen Nabel sah,

Denn lebt man einsam gar so fern,
Hält man doch noch auf Götter gern.

So packte ich ins Schiff sie ein,
Als sollt's die Arche Noah sein.

Ist dann das Schiff in Mexiko,
Dacht' ich, liebt man sich göttlich wo.

Gern schwitz' ich in der Tropenwelt,
Wenn nur der Kitt der Herzen hält.

Doch hatte ich es ganz vergessen:
Fremd sind die Tropen zugemessen.

Mexiko, die Indianerstadt,
Dreihunderttausend Rothäut' hat,

Die nur in weißen Hemden stecken,
Regnet's, tragen sie rote Decken.

Wie ich kam, war just Totenfest,
Wo man die Toten leben läßt,

Man trank statt Bier Milch von Kakteen,
Ich fand, man läßt sie besser stehen.

Kakteen man wie Kühe molk,
Denn seinen Rausch will jedes Volk.

Beim Marktplatz bei der Kathedral'
Tanzte man froh zu dem Cimbal,

Aus Marzipan und Zuckerbrot
Gab's Totenköpf' mit Augen rot,

Grabsteine, Sarg und Leichenwagen,
Auch Schokolad' war süß dem Magen,

Der Tod schmeckte selbst als Skelett,
Aus Kuchen sogar macht er fett.

Bunt saß der Tod in hundert Buden,
Die lebhaft zum Einkauf einluden,

Ich brauchte nicht den Tod zu kaufen,
Denn Heimweh ließ mich kaum noch schnaufen.

Fremd war der Gegenfüßler Welt,
Fühlte mich stündlich kopfgestellt.

Statt Spatzen, aufgereiht in Gassen,
Aasgeier auf den Dächern saßen,

Ihr Aug' stierte blutgierig still,
Ob man sein Herz hinwerfen will,

Rebellisch rauscht dann ihr Gefieder,
Stürzen sie zu den Gossen nieder,

Reißen sich wegen eines Bissens
Schwarz wie die Geier des Gewissens.

Mein Herz schien mir dazu zu gut,
Wenn's auch was will, was man nicht tut.

Kaum tröstlich wirkten Mißgeburten,
Die liebevoll gepflegt hier wurden.

Menschen, die von Geburt nicht locken,
Taten an Straßenecken hocken.

Halb Kalb, halb Hund manch einer war,
Ein anderer zehnarmig gar.

Anbettelnd dich um dein Erbarmen,
Winkten sie dir gleich mit zehn Armen.

Ich dacht', werd' ich nochmals geboren,
Bring' ich gleich mit die Eselsohren.

Warum hab' ich die Reis' gemacht,
Und hier die Götter hergebracht?

Ich ging noch zur Arena rot,
Dort stach man festlich Stiere tot.

Den schönen Stier, ich kann's nicht fassen,
Sollte man wirklich leben lassen.

Stolz auf vier Beinen angebracht,
Verkörpert er die Mannespracht.

Nur weil das Rot ihn irritiert,
Wird er mit Kunst zu Tod verführt.

Auch ich kam nur nach Mexiko,
Weil ich vor etwas Rotem floh,

Wie 's rote Tuch vor einem Stier,
Hing stets mein Herz vorm Auge mir.

Vor meinem Blut wollt' ich entfliehn,
Doch tat mein Blut stets mit mir ziehn.

Nachts war gar alle Ruhe hin,
Nachtigalln wie Trompeten schrien.

Die Nacht, die süß zum Liebeswerben,
Taten Kleinigkeiten verderben,

Ich werde niemals sie vergessen,
Fast jede hat mich aufgefressen.

Moskitos leben klein für sich,
Wie Nähmaschinen Stich bei Stich,

Und liegst du unter dicken Netzen,
Sie fressen dich auch dort in Fetzen,

Sie lieben mehr das fremde Blut,
Und dazu ist der Fremde gut.

Mußt nächtlich blutig um dich schlagen,
Kennst bald nur Schlaf vom Hörensagen.

Frau Königin ward ganz entstellt,
Natürlich, daß ein Weib das quält.

Sie sprach: „Es dauert nicht mehr lang,
Erkennst du mich nur noch am Gang."

Morgens am Fenster wir auch fanden,
Daß draußen fremde Länder standen.

Statt früh die Milchfrau klingeln tut,
Nahn Mädchen mit Kaffee im Blut.

Sie bieten schweigsam wie die Toten,
Paprika scharf in roten Schoten.

Gefärbte Rosen sie auch gaben,
Wie angestrichne Waisenknaben.

Raben, bemalt wie Hottentotten,
Als Paradiesvögel sie boten.

Im Hintergrunde standen Krater,
Katzenbuckelnd wie falsche Kater,

Und Erdbeben trieb sich umher,
Es kollerte wie Bauchredner.

Sah Hängelampen pendelnd schwanken,
Hielt mich nur aufrecht in Gedanken.

Fühlte mich in dem Wiesenrain,
Mit meiner Frau als Blattlaus klein,

Tat jedes Graslager vermissen,
Denn ringsum tat nur Kaktus schießen.

Die Welt schien mir verkauderwelscht
Und nur mein Heimweh unverfälscht.

Frau Königin, wie immer mild,
Blieb mir im Schmerz Madonnenbild,

Wenn neue Wunder uns geschahn,
Sah Königin mich fragend an.

Dann senkte sie die Augenlider
Und sah still in ihr Herze nieder.

Das war der einzig glatte Fleck,
Hier war noch nicht die Ruhe weg.

Die Venus blieb im Lagerhaus,
Wir packten sie schon gar nicht aus.

Ich sprach: „Dies ist der erste Grund:
Nie ist ruhige Liebesstund',

Und trotz der Hitz' hat kalt man da,
Es zieht mich heim nach Europa.

Auch sieh mal diese Palmen an,
Die Palm' mich nie verstehen kann,

Ich tue alle sie verfluchen,
Sie sind durchaus nicht wie die Buchen,

Und ich will nicht mein ganzes Leben,
Hier diesen fremden Strünken geben.

Es tut zu Mißgeburten treiben,
Ich will nicht eine Nacht mehr bleiben."

Königin sprach: „Was gut ich seh',
Gut riecht's nach Zucker und Kaffee,

Wir kaufen viele Pfunde ein,
Und dann soll auch die Heimreis' sein.

Die Götter mögen all hier bleiben,
Daß sie die Moskitos austreiben.

Es ist ein Ach in jedem Wind,
Auch ich die Heimreis' lohnend find'."

Ich kaufte klein ein Krokodil,
Es weinte mir der Tränen viel,

So daß ich lachend davon kam,
Als ich vom Land schnell Abschied nahm.

Kaum traten wir auf hohe See,
Da rief das ganze Schiff: „Juchhe!"

Die Wellen rund wie Kugeln schossen,
Und senkrecht auch wie lange Hosen,

Sturm kam da jeden Nachmittag,
Selig ich auf dem Rücken lag,

Der Sturm kam wie Artillerie,
Doch stündlich ich laut „Vivat" schrie.

Das Schiff auf Hinterfüßen stand,
Ging fast vor Freud' aus Rand und Band.

Mit Balken lag das Meer belegt,
Wracks kamen durch den Sturm gefegt,

Ich zähl' es zu dem Wunderbaren,
Daß wir nicht auf dem Kopf gefahren.

Weiß war im Schiff ein Marmorsaal,
Königin lag dort wäschefahl,

Ihr schönes Haar hüllte ein Tuch,
Denn tölpelhaft kam oft Besuch.

Mit schweren Schritten wie ein Gong,
Warf sich das Meer in den Salon,

Wusch scharf mit Salz das Haar uns aus,
Ich rief: „All Gold geht uns heraus.

Heb' ich den Suppenteller auf,
Fließt die Supp' senkrecht mir hinauf,

Es stirbt im Hirn jeder Begriff,
Ich seh' die ganze Zukunft schief."

Man schrie sich aus, der Sturm war laut,
Schiffsgö ter hab' ich uns erbaut.

Hört' ich die Schiffskatze miauen,
So wuchs in mir das Gottvertrauen,

Und morgens, wenn der Sturm noch schwach,
Krähte ein Küchenhahn mich wach,

Getröstet hat mein Herz gelacht,
Hat Mist und Kühe sich erdacht.

Doch abends, war der Sturm zu viel,
Holt' ich das kleine Krokodil.

Es fraß nicht und hielt Winterschlaf;
Streichelnd, wenn man den Nacken traf,

Sah es aus seinem Traum heraus
Und weinte sich statt meiner aus.

Tat man zwischen zwei Welten schweben,
Ersehnt man endlich Festlandleben.

Beim ersten Leuchtturm von England,
Frau Königin still auferstand,

Zur Nachtstund' brannten wir Raketen,
Daß Lotsen uns bemerken täten,

Am Morgen war schon Hâvre da,
Und hinter ihm ganz Europa.

Wenn man solch' Luftfahrt überstand,
Dann küßt man gern sein Heimatland.

Nachts voll Confetti flog Paris,
Wo man den Karneval einblies,

Königin sprach am Opernplatz:
„Hier ist wieder Europa, Schatz.

Moskitos konnt' ich nicht forthetzen,
Und dir Europa nicht ersetzen."

Ich rief: „Laß jeden Weltteil leben,
Wir wollen tanzend weiterschweben."

*

Doch Moskitos, sie sind auch da
Im angebornen Europa.

Etwas in mir tat heftig bocken,
Und blutdürstig blieb es nicht hocken.

Das ideale Heidentum
Lag stets um Griechenland herum,

Dort ging der Mensch einst nackt auf Erden.
Ich wollt' ein alter Grieche werden.

In Griechenland sind Tropen kaum,
Dort steht auch Birk' und Eichenbaum.

Ich bau' dort irgendwo ein Haus
Und schau' auf Griechenland hinaus.

Frau Königin sprach diesmal: „Nein,
Ich bitte, reis' zuerst allein,

Such du uns unten Haus und Garten,
Ich werd' bei meiner Mutter warten." —

Neumond hing an der Himmelswand,
Als ich im Mittelmeer mich fand.

Der Mond ward fein wie eine Ahle
Und stach mich in die Seelenschale,

Er drang mir stündlich tiefer ein
Und sagte: „Mensch, du bist allein!"

In zweiter Nacht ward er zur Wiege,
Mir war's, als ob ein Weib drin liege,

Ein Weib mit dunkeln kurzen Locken,
Der Mund war mir vor Sehnsucht trocken.

Endlich der Mond im Meer still stand
Als Schaumweinkelch mit flachem Rand.

Ich tat nur wenig an ihm nippen
Und fühlt' ihn brennend in den Rippen,

Er gab mir Heimweh zum Begleiter,
Und sprach: „Warum reist man jetzt weiter?

Warum nach Fremdem stets gehetzt?
Komm doch mal in die Heimat jetzt!

Denn wechselst du auch Ort um Ort,
Noch keiner reiste von sich fort.

Du sollst still in der Heimat stehn
Und deine Sünden dort begehn.

Dein Schicksal hat dir's vorgeschrieben,
Zwei Fraun sollst du vor allem lieben.

Entsetzt sah ich das Heimweh an:
„Gibt's nichts, was mich noch retten kann?"

„Der Tod," sprachs Heimweh schnell bereit,
„Doch dazu hast du stets noch Zeit,

Lebst du, so mußt du sündigen
Oder dem Leben kündigen."

O Gott, wer hätte das gedacht,
Daß Liebe mich zum Zwilling macht!

Ich fürchte mich vor Schuldgewicht,
Doch sterben möcht' ich auch noch nicht.

Nun wußte ich es wieder klar,
Weshalb ich unterwegs stets war.

Sehnsucht ist heimlich wie die Laus,
Dem schwarzen Mohrle wich ich aus.

Sie sitzt im Pelz mir wie die Motten
Und ist nicht mehr dort auszurotten.

Wie Klimafieber sie mich plagt,
Seit „glücklich bin ich" ich gesagt.

Glück sollte man nie laut gestehn,
Dann ist ein Unglück schon geschehn,

Ausspucken soll man schnell dabei,
Weil sonst das Glück zum Teufel sei.

Zu spucken hatt' ich ganz vergessen,
Da jene Dame nahgesessen.

Was fang' mit jener Lieb' ich an,
Die sich legitimieren kann?

Denn einstmals, als es niemand sah,
Ging ich heimlich zur Großmama,

Blitzschnell ich meine Lieb' gestand
Und bat um Mohrles Kinderhand.

War Übermensch damals noch nicht
Und nur symbolisch ein Gesicht,

Hatt' schöne Zähn' und sonst nichts mehr,
Das ist nicht viel, liebt man auch sehr.

Großmutter kratzte ihre Warze,
Zerschnitt die Lieb' als strenge Parze.

Nie ganz mein Herz vom Mohrle wich,
Wir sahn uns öfter innerlich,

Doch hatt' ich sie vergessen schier,
Bis sie leibhaftig stand vor mir

Und fragte, ob ich glücklich bin.
Weiß jetzt vor Unglück nicht, wohin.

Heimat schien mir ein Deckelhaus,
Drückt man daran, sprang's Mohrle 'raus.

O Mohrle mit dem Mohrenkopf,
Du machst mich noch zum Sündentropf!

Seufzend fuhr ich zum Mittelmeer,
Der Mond schwamm feurig nebenher,

Ganz afrikanisch roch die Luft,
Der Mond schien eine helle Gruft,

Sah wie der Feuerofen aus
In einem Krematoriumhaus.

Bald, dacht' ich, schiebt man mich hinein,
Nein, bat ich, ich will Sünder sein,

Will mich als Sünder künftig geben
Und nicht so jung vom Sterben leben.

Doch fiel manch' Regen noch herab,
Und nicht so schnell ich mich ergab.

Ich suchte noch in Griechenland,
Ob ich Ruh' vor Frau Sünde fand.

Nah bei Athen am Hymettos,
Dacht' ich, liegt mir ein Klosterschloß,

Zerschossen sind dort Deck' und Dielen,
Dort nehm' ich Räuber zu Gespielen.

Ich hause in dem alten Bau,
Kaffee kocht mir die Räuberfrau,

In Fallen fang' ich Eulen ein,
Die trag' ich nach Athen hinein.

Denn scheinst du dort nichts auszugeben,
Nur dann lassen dich Räuber leben.

Und nachts, wenn ich nicht schlafen kann,
Hör' ich Räubergeschichten an.

Am Tag schreib' ich Frau Königin,
Daß ausgemacht ich Sünder bin,

Für sie sei wert ich keinen Zoll,
Und sie mich nicht ersehnen soll.

Das Kloster fand ich wie gedacht,
Doch war zu teuer mir die Pacht,

Und Wäscherinnen lebten dort,
Die schnatterten in einem fort.

Ich war gelandet bei Athen,
Draußen, wo keine Tempel stehn,

Doch feierlich war's mir im Herzen,
Als stünd' das Land voll Räucherkerzen.

An Venusäpfeln war nicht Not,
Im Hafen lag voll Boot bei Boot.

Ich mußte an den Paris denken,
Schwer ist's, Göttinnen nicht zu kränken.

Prachtvoll wie weiße Heidenfrauen,
Waren die Tempel anzuschauen,

Doch fremd fühlt ich auch hier mich wieder:
Sie hatten keine Heimatglieder.

Sie sind nur edel anzusehen,
Man kommt zu ihnen auf den Zehen,

Und auf den Zehen schlich ich weiter,
Und Heimweh blieb die Himmelsleiter.

Vor den Theatern blieb ich stehn,
Die ohne Dach zum Himmel sehn;

Einst spielte man bei schönem Wetter
Mehr für den Himmel und die Götter.

In Logen, in kornblumenblauen,
Saß da der Gott mit Götterfrauen,

Sah auf die Menschenpüpplein hin,
Denen er seinen Geist verliehn.

Und wie der Gott im Blau auch heißt,
Auch mir verlieh er seinen Geist,

Er tat auch manche Göttin rauben.
Ist Lieb' dabei, tut er's erlauben.

Und auf den Zehen schlich ich weiter,
Stets schleppend an der Himmelsleiter.

Der Marmor der Akropolis
Hoch königlich sich sehen ließ,

Des Tempels heller Wunderbau,
Gemahnte mich an meine Frau.

Vom Berg fällt seine Marmorschleppe,
Ehrfürchtig trat ich auf die Treppe.

Er deutet auf Gebirg und Meer,
Und gibt die Welt verschwendend her,

Und sinkt man an sein Antlitz nieder,
Möchte man nie zur Erde wieder.

Ein Schluchzen steckte mir im Hals,
Der Tempel schien mir wie aus Salz,

Aus Tränen schien er steif geweint,
All Leid der Welt in ihm vereint.

Er sah so bitter auf mich nieder,
Und heimlich schlich ich weiter wieder.

Da festlich bei dem Stadtgedränge
Trat froh ein Tempel aus der Enge,

Hat wie ein Tanz irdisch erfreut,
Und keinem Gott war er geweiht,

Trug einen Helden nur im Sinn:
Dem Theseus gab er stets sich hin.

Irdisch vertraulich war er mir,
Wie Chopin am Salonklavier.

Die Marmorsäulen und die Pforten
Schienen wie Kerzen gelb geworden,

Schon morgens sah das ganze Haus
Wie Abendsonne festlich aus.

Der Tempel, dacht' ich, da vor dir
Scheint wie des Mohrles Seele schier,

Voll Spiel steckt sie schlafend und wach
Und steckt voll Tanz bis unters Dach.

Wie Amor in dem Heimatschloß,
Wuchs sie als Amorette groß.

Das Mohrle läßt dir keine Ruh,
Kehr' um und klapp den Koffer zu.

Ein Platz jedoch noch zu sich lockte,
Es war dort, wo die Pythia hockte.

Nach Delphi wollt' ich gläubig noch,
Der Erde Nabel ist das doch,

Dort, wo man seine Zukunft sah
Und unerwartet nichts geschah.

Itea hieß die Schiffstation,
Es wartete ein Maultier schon,

Auf heil'ger Straße, jetzt ganz leer,
Lief nur des Esels Schatten her.

Durch Ölwald ging's bergauf, bergab,
Von oben sieht man dann hinab.

Eiskalt kam es aus Felsenspalten,
Mein Fell zog sich in Gänsefalten,

Heilige Quellen, stark versumpft,
Weinten wie Weiber eingeschrumpft,

Und Wolken stets die Welt verschoben,
Man war nicht unten und nicht oben.

In Klüften ward das Echo wach,
Dachtest du laut nur etwas nach,

Und Delphi, das einst schön gebaut,
Lag wild, als ob man Marmor kaut.

Niemand wohnt mehr auf den Ruinen,
Nur Hirten, die den Schafen dienen.

Ich stieg auf Säulen wie Skelette
Und lief im Stadion um die Wette,

Lief ganz allein dort in der Bahn
Und kam zuerst als Sieger an.

Sage: zuerst, denn nebenbei
Liefen plötzlich der Schatten drei,

Und rennt mein Schatten noch mit zwein,
Müssen bei Schatten Menschen sein.

Suchend schaut ich am Ziel mich um,
Doch blieb mein Auge suchend dumm.

Nachts erst, wo ich im Bett wach lag,
Da wurde mir im Mondschein Tag.

Die Fenster standen aufgerissen,
Der Mond schien wie ein fremd Gewissen,

Pythia saß nackt auf dem Mondstein,
Sprach laut und deutlich auf mich ein:

„Im Herzen trägst du zwei als Beute,
Und ihre Schatten sahst du heute."

Ich rief: „Ach, daß ich Ruhe finde!"
Sie sprach: „Erlösend wirkt die Sünde."

Sie zog verklärt ihr Hemd sich an,
Der Mond in Dämpfen dann zerrann.

Der Erde Nabel grunzte nach:
„Sündigen sollst du ohne Ach."

Ich hab die Fenster zugeschmissen,
Warf mich verrückt in meine Kissen.

Nun wußt' ich, niemals halt ich Treu,
Und vor der Tat kam schon die Reu.

Wollt' erst recht nicht zur Heimat gehn,
Weil ich in Delphi hellgesehn.

Ich schlich mich in Arkadien ein,
Wollte beim Pan ein Hirte sein.

Frühling spazierte durch die Au,
Hinterließ Blumen rot und blau,

Schön saß sich's bei antiken Quellen,
Hörte den Pan am Mittag bellen,

Und sieht der Pan dich meckernd an,
Wachsen auch Hörner jedem Mann.

So lag ich fauler als die Drohnen
Bei rot und blauen Anemonen,

Und um mich Hirten weiß in Fellen,
Schafe hundert, und hundert Schellen.

Nah im gestorbnen Eichenhain
Stand greis ein mager Tempelein.

Plötzlich entfallen mir die Glieder,
Im Tempel tanzt ein fremder Widder,

Die Hirtenhunde querfeldein
Ziehn rennend ihre Schwänze ein;

Die Schafe scheu zur Seite rücken
Und tuen sich vor Schreck zerdrücken,

Die ganze Landschaft meckert laut,
Die Haare sind mir fast ergraut,

Mir war, als wenn die Hölle lachte
Und Satan schlechte Witze machte.

Später man mich ohnmächtig fand,
Man sprach, es käm vom Mittagsbrand.

Doch Pan, er hatt' mich angesehn,
Und Hörner konnten jetzt entstehn,

Und warum sollten sie nicht kommen,
Da ich mir Untreu vorgenommen.

Denn wo der Mann die Frau betrügt,
Der Teufel leicht mit Hörnern pflügt.

O Liebe, großes Fabeltier,
Auch deine Hörner wünsch' ich mir,

Erleben will ich gründlich dich,
Vor Unerlebtem fürcht' ich mich!

Und jetzo will ich nicht verschnaufen
Und heute noch zum Mohrle laufen.

*

Nie fürchte vor der Heimat dich,
Die Fremde, die zehrt fürchterlich,

Nur Heimat nimmt dich in den Arm
Und ist wie Muttermilch so warm.

Und Heimat ist wie Honigwaben,
Wo Herzen meist was Süßes haben.

Dort sind die langweiligsten Tage,
Erfüllt von deiner Kindheit Sage,

Dort tun die Stunden schal und hohl
Durch ihr Gedankenloses wohl.

Erkennst du sie als Himmelreich,
Dann bist du erst den Göttern gleich.

Gut ist dort jeder Pflasterstein,
Kennt deine Stiefel, als sie klein,

Und von den Sperlingskindern da
Pfiff auf dich die Urgroßmama.

Jeder nicht gleiche Heimat hat,
Doch irgendwo findet sie statt,

Und auch im kleinsten Bürgernest
Aus Lieb' du auf dich pfeifen läßt.

In meiner Stadt regiert der Wein,
Nach Wein riecht jeder Pflasterstein,

Keller sind dort wie Katakomben,
Drin summen Fässer wie die Bomben.

Wenn man im Keller selig ist,
Den Leib man wie im Grab vergißt,

Der Kater reißt dich leicht nach oben,
Zum Kirchendache hocherhoben,

Und meine kleine Vaterstadt,
Unzählig viele Kirchen hat.

Und in den Kirchen ist es schön,
Wo schwärmerisch Madonnen stehn,

Doch in den Kirchen ist's auch kalt,
Und man verläßt sie wieder bald.

In warmen Straßen brennt die Sonnen,
Auch in der Sonn' wandeln Madonnen.

Ich kam an zum Frohnleichnamstag,
Wo alles auf den Straßen lag,

Aus Teppichen baut man Altäre,
Weil Gott mal gern im Freien wäre,

Sah weißgekleidet Mädchen ziehn,
Schleppten auf Bahren Goldmarien.

Ach, dachte ich, in meiner Stadt
Die Kirche viele Frauen hat,

Darum ist es wohl einerlei
Nimmt sich ein Mensch auf Erden zwei.

In einem Kirchenkeller steht
Ein Brünnlein, wo man gern hingeht,

Denn wer von seinem Wasser trinkt,
Es dann gar leicht zu Kindern bringt.

Frauen drängten zum Kellerloch,
Denn Kinder wünscht sich manche noch,

Und da ich keine Kinder kriege,
Trank ich und wünscht eins in die Wiege.

Wie ich vom Becher ernst aufsah,
Stand schon das Kind leibhaftig da.

Das Mohrle stand am Brunnentrog,
Andächtig es am Eimer zog.

Für Augen soll's ja auch gut sein,
Das Wasser, nicht für's Haus allein.

Das Mohrle stand mir gegenüber,
Und meine Augen schielten über.

Ich tauchte in die Menschenmenge
Und zog mein Schicksal in die Länge,

Ich floh und machte nirgends halt,
Am liebsten lief' ich, bis ich alt.

Und hinter mir rannten die Glocken
Und wollten mich zur Jungfrau locken.

Die Landschaft roch nach Rosensalben,
Die Sonne, selber tat sie kalben,

Es lag in jeder Fensterscheib'
Glänzend ein runder Sonnenleib,

Und Sprungfedern auf allen Wegen,
Und überall sprang was entgegen.

In Büschen, die vor Glut ganz mager,
Hielten die Schnecken Liebeslager,

Der letzte Sünder war sich gut
Und fühlte Heiligkeit im Blut.

Lieb' kam selbst zum Holzapfelbaum,
Er sah die Welt versüßter kaum.

Nur ich wußte nicht, was ich will,
Ach stünd' mein Schalkherze doch still!

Beruhigend wär es zu sehn,
Tät im Weinberg ein Haus mir stehn,

Und Königin schaute heraus.
Ich bau' am Berg mir gleich ein Haus.

Und als das Haus gleich fertig war,
Entdeckte ich gar sonderbar:

Ich nahm das Maß zur Tür zu klein,
Fenster waren nur Fensterlein,

Ein Puppenhaus war's niedelich,
Königin rief: „'s ist nicht für mich."

Sie zog ins Haus erst gar nicht ein
Und wollte in Hotels stets sein.

Sie nährte einen Heimathaß
Und sprach: „Es macht mir keinen Spaß,

Ich möcht' die Lustigkeit gern teilen,
Mit der Menschen zum Wein hier eilen.

Doch Glocken gehen stündlich um,
Und trauernd ich mein Ohr vermumm.

Die Glocken rufen wie zum Grab,
Dein oder mein Herz fällt bald ab."

So gingen wir mit wehen Reden
Durch Gärten voll von Amoretten,

Die zeigten sich leicht den Popo,
Und unsre Herzen ebenso.

In Gärten, wo den Nachtigallen
Liebeslieder im Schlaf einfallen,

Prangten umsonst pausbackig Rosen
Königin und dem Treuelosen,

Nachts hing der Mond krumm wie ein Beil,
Das scharfe Schicksal hatte Eil'.

*

Es war im Herbst, man machte Wein,
Da hört' ich nachts mein Kissen schrein,

Frau Königin schlief still bei mir,
Ich dacht: „Das Mohrle schreit nach dir."

Abends ging ich den Weinbergweg,
Den ich so gern zu gehen pfleg'.

Die Stadt lag unten voll Gelichter,
Häuser weinselig wie Gesichter,

Wie Phantasie glühte der Fluß,
Wer darauf geht, ertrinken muß.

Froh bei den Winzern traf ich sie,
Und still sprach ich: Jetzt oder nie!

Das Mohrle ließ aus allen Taschen
Ihr Lachen los wie aus Weinflaschen,

Wir lachten in den Weinberglauben,
Die Herzen gärten wie die Trauben,

Man ließ Raketen glühend steigen,
Als müßt' man die Gefühle zeigen.

Der Most nimmt manchen Gott im Sturm,
Viel öfters noch den Erdenwurm,

Wir knackten Nüsse, tranken Most,
Herz stieß ans Herz und sagte: Prost!

Als mit den Winzern heim wir zogen,
Ist von der Hand mein Ring geflogen.

Ein steinern Heil'genbild dort stand,
Da flog der Ehring von der Hand.

Weiß schien das Antlitz der Madonnen,
Vom Garten, wo nur Nonnen wohnen.

Als tät sie mir 'n vom Finger ziehn,
So flog der Ring zum Garten hin.

Den Liebestanz tat ich just lehren,
Der Himmel wollt' es mir verwehren,

Denn plötzlich Regen runterrannte
Und man sein Parapluie aufspannte.

Doch wir tanzten im Regen fort,
Die Füße hatten froh das Wort,

Das Herz schlug Takt hinter der Weste,
Ich hob den Arm mit schönster Geste.

Da war's, daß mir der Ring fortflog,
Er, der nicht gern mit mir betrog.

Ich suchte ihn in allen Falten,
Die Nonnen haben ihn behalten.

Vielleicht, wenn er im Garten liegt
Und kleine Eheringe kriegt,

Verliebt werden die Nonnen werden
Und Klöster schwinden von der Erden.

So scherzte ich darüber hin,
Weil's Mohrle mich zu lieben schien.

Zum Weinberg führten tausend Stufen,
Beim Aufstieg manchem Müh sie schufen,

Ich hab' es umgekehrt gemacht,
Der Abstieg hat mir Müh' gebracht,

Dacht' ich an Mohrles Haustürschwelle,
Die wartete als Trennungsstelle.

Liegt still die Stadt nachts hinter Türen,
Tut man aus Häusern 's Küssen spüren.

Was ganze Häuser glücklich macht,
Ansteckend wirkt das oft bei Nacht,

Und auch aus Mohrles Stiegenhaus
Sah's Dunkel ansteckend hinaus.

Liebt man still, jeder wissen muß,
Sehnt auch der andre einen Kuß.

Dies zu ergründen, macht oft bänger
Und man verabschiedet sich länger.

Endlich suchte mein Mund sich aus
Den besten Platz im Stiegenhaus.

Das Stiegenhaus ward Himmelsleiter,
Oben sprach's Mohrle: „'s geht nicht weiter."

Ich bat: „O, öffne deine Tür!"
„Ach," rief sie, „welche Angst ich spür'!

O, eine Angst, nicht zu beschreiben,
Mein Balzer, du mußt draußen bleiben."

Die Tür fiel auf die Nas' mir zu,
's Schlüsselloch rief: „Geliebter du."

Seufzend hat dann die Tür geschwiegen
Und ließ mich seufzend draußen liegen.

Und drinn und draußen horchte man,
Wer wohl am tiefsten seufzen kann.

Auch dieser Treppe war dann eigen:
Schwerer war das Hinuntersteigen.

*

Aber zu Haus Frau Königin
Saß wie ein Geist im Zimmer drin.

Sie sprach: „Glaub nur, daß längst ich's weiß,
Und darum schwitz' ich Todesschweiß.

Du bist mir heut untreu gewesen,
Und davon werd' ich nie genesen.

Ich konnte es durch Wände sehn,
Du tatst gestohlne Wege gehn.

Da sieh, ich hab' von Folterqual
An jeder Hand ein Nägelmal.

Als ich das Dunkel taghell fand,
Drückt' ich die Nägel in die Hand."

Und kugelnd, wie die Eier rollen,
Sind uns die Tränen schnell entquollen.

Wir ließen ihnen flotten Lauf,
Und eins hob sie dem andern auf.

Noch liefen vier gesalzte Flüsse,
Da fanden wir schon alte Küsse,

Tanzten wie die geheilten Lahmen,
Die sich vom Herz die Krücken nahmen.

Ich sank zum Kuß auf ihre Hand
Und hab' das Nägelmal erkannt.

Ist es, als wenn die Steine klagen,
Dann traut man sich nichts mehr zu sagen.

Tat wie geschlachtet tief erröten,
Wünschend, man mög' mich schleunigst töten.

Plötzlich sah sie die leere Hand,
Den Finger mit dem weißen Rand,

Dort, wo mein Ring vorher gesessen,
Sie sprach: „Hat sich der Ring vergessen?“

Erklären tat ich nur ein Wort, —
Da flog ihr Ring vom Finger fort.

Sie sprang und stampfte auf das Gold,
Als wenn sie sich zertreten wollt'.

Sie flog zur Luft mit hundert Armen,
Raufte ihr Haar wild zum Erbarmen,

Und es erschien mir voll Entsetzen,
Als riss' sie sich in kleine Fetzen.

Ich rief: „Ach, alles ist vorbei,
Geh du nur selbst mir nicht entzwei!

Dein Schmerz tat meine Sünde richten,
Ich werd' auf Fortsetzung verzichten.

Die ganze Welt sei jetzt vergessen,
Und treu wird stets zu Haus gesessen.

Ich habe mich so lang gewehrt,
Sehnsucht jedoch um nichts sich schert.

Das Mohrle liebte ich ganz stumm,
Ich lieb' euch beid', das bringt mich um.“

Da nahte sie sich auf den Zehen,
Wie Löwinnen auf Wüsten gehen.

Sie sprach: „Und das nennst du verzichten?
Gott möge dich und sie vernichten!“

Ich rief: „Gott straf' mich auf dem Sitz,
Tu Unrecht ich, Gott send' den Blitz!“

„Ach nein,“ rief plötzlich da mein Weib
Und warf sich über meinen Leib,

„Kommt dir der Blitz, sterb' ich mit dir,
Ich bleibe nicht alleine hier.

Ich weiß, dein Herz ist immer rein,
Muß anders nur als andre sein.

Was schlecht ist, wenns ein andrer tut,
Wenn du es tust, dann ist es gut."

Die Tränen liefen um uns rund,
Wir weinten eine lange Stund',

Und endlich sahn wir beide ein,
Wie einer ist, so muß er sein.

*

Doch dann an einem Wintertag
Königin sprach: „Ich nicht mehr mag.

Frau Holle wohnt jetzt weiß im Land,
Und schön ich stets ihr Bettuch fand.

Will auf dem Land mir Ruhe holen,
Die Ruhe, die man mir gestohlen.

Wir sind ja beide dick voll Sorgen,
Ich reise noch an diesem Morgen.

Drei Tag' geb' ich dir zu bedenken,
Ich kann mich länger nicht verrenken.

Und soll ich dich nur halb stets haben,
Werf' ich mich lieber vor die Raben."

Kaum ging Königin aus dem Haus,
Da wollt' ich selber auch hinaus.

Aus Angst vor dem Entscheidungsruck
Trieb ich am hellen Tage Spuk.

Mir schien, an jedem Droschkenstand
Gingen die Gäul' aus Rand und Band,

Fühlte, wenn ich vorüberkam,
Selbst Droschkengäule sind dir gram.

Der Gaul, der auch ein edles Pferd,
Denkt: Du bist keine Droschke wert.

Wie man in alter Zeit schon frug,
Befragte ich der Vögel Flug

Und sah durch meine Fensterscheiben
Vögel im Flug weissagend schreiben,

Doch Tauben, Spatzen, Kirchenraben
Verschiedene Weissagung gaben.

Wahrsagt so viel das Vogelreich,
Meint man zuletzt, 's ist alles gleich.

Es drängte mich hinaus aufs Land,
Dort, wo mein Puppenhäuschen stand.

Dort tat ich durch die Räume steigen,
Einsamkeit war auch hier mein eigen.

In Stuhl und Bett fehlt was hinein,
Das Fehlende soll weiblich sein.

Ich tat bestürzt die Augen senken,
Denn man erschrickt auch bei dem Denken.

Am nächsten Tage kam ich wieder,
Gezupfter Schnee flog wie Gefieder.

Ich trat vor meine Ahnen hin,
Trotzdem ich längst volljährig bin.

Sie sitzen an der Wand in Rahmen,
Wie Menschen, die schon höher kamen.

Doch da sie auch aus dieser Welt
Und nur durchs Totsein hochgestellt,

Fragte ich: „Sagt mir, liebe Väter,
Nennt ihr mich einen Missetäter,

Wenn ich mein Liebesleid abkürze
Und jemand in die Arme stürze?“

Sie sahen unbestimmt mich an,
Was man sich ja auch denken kann.

Ich sprach: „Sie hat schon zugesagt,
Ich hab' proforma nur gefragt.

Das Mohrle kommt zur Nacht zu mir,
Und morgen früh ist sie noch hier.

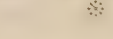
Verzeiht, daß zuviel ich mich freue,
Und später kommt auch keine Reue.

Ich muß es endlich klar bekommen,
Hat sich mein Herz zwei Fraun genommen.“

Die Ahnen blieben mäuschenstill.
Was bei Ahnen nichts beißen will.

„Ihr habt also gar nichts dagegen,
So nehm' ich sie mit eurem Segen.

Ist's schlecht, so konnt' man mich ja mahnen.
Weshalb hält man denn sonst auf Ahnen?“



Nun will ich jene Nacht schön schildern,
Die ich chimärisch seh' in Bildern.

Alles in einer Welt vergeht,
Wo alles fein aus Rippes besteht.

Man wagt dort kaum daran zu rühren,
Fürchtend, die Dinge könnten's spüren.

Wie Rokokko aus Porzellan,
So zart sah sich das Mohrle an.

Und nach den weiten Globusfahrten
Trat ich ans Tor zum Spielzeuggarten.

Die Landschaft wurde Miniatur,
Der Mond hing da als Ohrring nur.

Gelächter war wie Schlittenglocken,
Schnee war nur Puder für die Locken.

Sorg' wirkte nur als Schönheitsmouche,
Ein Pünktlein, das sich leicht fortwusch;

Für Langweil' gab's Musik und Schuh,
Man drehte sich und sieht nicht zu;

Weltteile sind nicht, nur das Plätzlein,
Das gut warmhält Kater und Kätzlein.

Und außerdem man nichts vermißt,
Hat man den Mund, der selig küßt.

Mohrle spielte gern Maskerad',
Weil's Lachen niemand wehe tat.

Als Kind schon liebte sie mit Bangen
Ganz raffiniert das Spiel mit Schlangen.

Natter und Blindschleich', wenn sie fand,
So nahm sie flott die in die Hand

Und ließ sie züngeln sich zum Hohn.
Was tut's, man stirbt ja nur davon.

Und sie vergaß sich dabei ganz
Und pfiff den Schlangen auf zum Tanz.

„Warum soll nicht auch Böses leben?"
Sprach sie, „Gott tat ja alles geben."

So wie der Schnee sanft niederfällt,
Hat sie sich mir still zugesellt.

So selbstverständlich sah das aus
Wie Luft vom Garten in das Haus.

Schwarz ist mein Haar, weiß sind die Kissen,
Ich lieb' dich, rein ist mein Gewissen.

Ein Glasleuchter hing von der Decken,
Gut roch Wachslicht in allen Ecken.

Wachsduft ging um das Mohrle her,
Als ob sein Herz zerschmelzend wär'.

Und alle Möbel wurden stolz,
Und köstlich roch ihr kostbar Holz.

Auf meinem Bett, wo's Mohrle saß,
Kein Wurm im Holz mehr weiterfraß.

Wachslicht tat jede Nacht austreiben,
Die Nacht machte nur schwarz die Scheiben.

Und wie ein Wachslicht, süß entzündet
Hat's Mohrle seinen Mund geründet.

Sein Auge wurde heiß und feuchter,
Durchsichtig wie der Kronenleuchter.

Haarnadeln gingen langsam auf,
Wie Pech schlug's Haar an mir hinauf.

Es schüttelte das Mohrle sich,
Und Locken krochen über mich.

Und wie Korkzieher eine Flasche,
Zog sie mir's Herz auf in der Tasche.

Das Küssen drang uns in die Rippen,
Und Kuß um Kuß sprang von den Lippen.

Und wie zwei Milchtöpf' überlaufen,
So konnten unsre Köpf' kaum schnaufen.

Mein Herz stand endlich an dem Ziel
Wie ein Rad heißgelaufen still.

Ich tat die Lippen etwas lüften,
Sprach: „Mohrle, mit den Kinderhüften,

Fühlst wie ein Wickelkind dich an,
Das ganz erwachsen lieben kann;

Zart sind die Füßlein dir bestellt
Und liefen trotzdem um die Welt.

Wer hat dein Füßlein dir befohlt,
Überall hat's mich eingeholt?"

Das Mohrle tat die Lippen runden,
Sprach: „Balzer, stiehl nicht die Sekunden,

Stör nicht im Küssen diese Nacht,
Sprechen ist jetzt nicht angebracht.

Die Lippen tun mir Feuer schlagen,
Und können nur noch: Küss' mich! sagen."

Die Kerzen brannten feierlich,
Wie Wachs tropfte ihr Herz in mich.

Wenn man zufrieden um sich sieht,
Fragt man, wo Sünde hier geschieht.

Wunschlos und still ich morgens saß,
Wachsen hörte ich 's Wintergras.

Vorm Fenster fiel zuckriger Schnee,
Und Zucker tut der Welt nicht weh.

Ein Liebesbett schien diese Welt,
Das täglich frisch vom Himmel fällt.

Da stieß der Wind das Fenster ein,
Im Zucker flog auch Salz herein.

Bitter wie nur körniges Salz
Steckte die Zukunft mir im Hals.

Doch wenn ich was zu sorgen hatte,
Steck' ich ins Ohr mir gerne Watte

Und horch aufs Leben nur gedämpft,
Weil es ja doch von selber kämpft.

Das Leben wird es wissen müssen,
Darf ich zugleich zwei Frauen küssen.

Zwei hat es sichtbar mir verehrt,
Doch eine sich dagegen wehrt.

Zucker und Salz zusammenrann,
So daß man keins mehr schmecken kann.

Und als die Mittagssonne kam,
Der Schnee sich fast wie Dreck benahm.

Das Mohrle saß noch auf dem Bett
Und fragte, ob ich gern sie hätt'.

Der Abend stand bald vor der Tür.
Antworten, dacht' ich, muß man hier.

Ich streichelte ihr knatternd Haar,
Das voll von Feuerwerk noch war.

Zwiebeln vor uns in Gläsern standen,
Dran heut sich offne Tulpen fanden;

Ich machte sie aufmerksam drauf,
Ihr Küssen wecke Blumen auf.

Doch schien's mir nicht mehr recht geheuer,
Ich streute Asche auf das Feuer.

Und sie sprach: „Immer hält die Glut,
Die warmgeschützt in Asche ruht.

Lebst du am Pol, und ich leb' hier,
Für immer," sprach sie, „leb' ich dir."

Sollst nur im Traum dich manchmal zeigen,
Das unterbricht das Todesschweigen.

Die Welt ist jetzt ein Edengarten.
Und muß ich auf den Adam warten,

Schön ist's im Garten zu spazieren,
Die Schlang' tut mich nicht mehr genieren.

Wenn ich auch in den Apfel biß,
Ich bleib' erst recht im Paradies.

Handle du immer nach Belieben,
Ich lieb' dich und laß mich verschieben.

Und kriege ich ein Wickelkind,
Ich mich als Mutter reizend find'.

Ein Kind von dir wär' eine Freude,
Möcht's anstatt morgen gleich schon heute.

Doch bist du ein beschämter Mann,
Siehst mich als Hausfriedensbruch an,

Will in Versenkung ich verschwinden,
Sollst nicht ein Härlein von mir finden.

Ich dank' dir für die eine Nacht,
Die ich so glücklich durchgemacht,

Und willst du keine weiter schenken,
Kann ich mir all die andern denken."

Mir war wie ein Gedankenstrich,
Je länger dieser Tag entwich.

Wir sagten uns auf Wiedersehn,
Ich fragte: Was soll jetzt geschehn?

Zwei Frauen waren lebend mein,
Welche soll jetzt verstoßen sein?

Trost in meinem Extra-Geschick
Bewirkte mir die Statistik.

Vielbeweibt liegt selbst im Gebet
Halb Asien, wo die Sonn' aufgeht.

Auch Afrika sich so anstellt,
Wo dutzendweis' die Frau sich hält.

Auch mir hat's Schicksal vorgeschrieben,
Ich sollte unbescheiden lieben.

*

Wie kann man denn ein Weib verstoßen?
Ein Weib ist doch kein Mann in Hosen.

Verliebt ist jede Frau so schön,
Nur schwül wird's öfters wie beim Föhn.

Es stand vor mir Frau Königin
Und sprach: „Ich habe dir verziehn.

Es ist so einsam auf dem Land,
Fühl' ich dich nicht gleich bei der Hand.

Drei Tag' ging ich im Schnee dahin,
Als ob ich nicht geboren bin.

Froh bin ich, daß ich wieder hier.
Mach, was du willst, ich bleib' bei dir."

„Ja," sprach ich, „ach, sieh es doch ein,
Kein Schicksal kann uns je entzwein.

Ich fühl' mich wie im Honigtopf,
Seh' ich nur deinen goldnen Kopf;

Doch Untreu ist auf mich versessen,
Sie ist heut nacht bei mir gewesen."

— Auf einmal war es leer im Zimmer,
Es ging was fort, und ging für immer.

Trotzdem die Lampe noch da war,
Verfinsterte 's sich sonderbar.

Ich sprach: „O, rede doch ein Wort!
Ich liebe dich doch immerfort."

Die Seele schien ihr ausgerissen,
Sie sah mich an ohne Gewissen.

Nie fühlt' ich vorher ein Unrecht,
Jetzt war mir's vor mir selber schlecht.

Die Hände hingen ihr hernieder,
Es waren nicht mehr ihre Glieder,

Der Schmerz hatte sie ganz zerdrückt,
Sie lag in Scherben wie zerstückt.

Wie was man nicht mehr leimen kann,
So sah sie mich zerbrochen an.

Sie sprach: „Nun gibt es nichts mehr schlimmer,
Mein ganzer Mensch ist ein Gewimmer,

Ich hab' zum letztenmal gelacht,
Zur Mumie hast du mich gemacht.

Mit Mumien ist nicht gut wandern,
Ich geh', und du bleib' bei der andern." —

Und eine Wolke tat entstehn,
Mit ihr tat etwas vor sich gehn.

Wie Heilige einst vor dem Volke
Stieg Königin auf diese Wolke.

Verjüngt erkannt ich sie kaum wieder,
Rosen fütterten ihre Glieder,

Ihr Leib wie Daunen von der Eider
Zeigt' rosa Blut wie Unterkleider,

Die goldnen Wimpern glitzern ihr,
Es lacht ihr Haar, sie redet irr.

Sie spricht: „Ich habe jetzt gewählt,
Nehm einen, der mich nicht so quält."

Die Wolke ging mit ihr durchs Dach,
Ich sah mit offnem Munde nach.

Das Ganze ging im Handumdrehn,
Ich habe nie so was gesehn.

Nun war auch ich ein Scherbenbrei,
Es schien mir durch und durch vorbei.

Mir war, als ob in langen Tönen
Hunde in mir den Mond anstöhnen.

Gestalten vor den Türen saßen
In langen Tüchern, kalten, nassen.

Die Fenster tränten in dem Haus,
Als weinten sich die Zimmer aus.

Frau Königin ohn' Blutgergießen
Hat mich wie Zähne ausgerissen.

Wußt nichts mehr mit mir anzufangen,
Legte mich hin und ist gegangen.

Hat mich getrennt zurückgelassen
Wie Unterteller ohne Tassen.

Unheimlich war mir meine Haut,
Die Wände hört' ich sprechen laut.

Wie Stimmer stimmen ein Klavier,
So saß ich horchend neben mir.

Kam mir als Leichenwache vor,
Daß ich in allen Pulsen fror.

An jedem Weg, den ich jetzt nahm,
Mir eine tote Katz' vorkam.

Und all die vielen Katzenleichen
Mußt' ich mit jenem Traum vergleichen,

Wo ich Königin einst gesehn
Als Katz' mit Menschenkopf umgehn.

Und stündlich saß ich wie auf Steinen,
Und tat mein Kätzlein heiß beweinen.

Ich tat mich stündlich steinigen,
Und konnt' mich nicht mehr reinigen.

Und so wie kirchliche Ruinen
Bin ruiniert ich mir erschienen;

Ich sah am Meer einst hingefallen
Verschimmelt achtzehn Kathedralen;

Auf Gotland in der Wisbystadt
Verbrannt man alle achtzehn hat.

Wo Ohrenbeicht' einst und Te Deum,
Strichen frivol die Seelüfte um,

Wo sonst der Heiligen Gedränge,
Gehn Kühe kauend durch Grasgänge,

Die Glocken rosten, tief begraben,
Statt Priester predigen die Raben,

Der Fensterrosen Blutrubinen,
Die rot aufs Meer zur Nacht noch schienen,

Sind Löcher, und wo sonst die Rose,
Schaut jetzt ein Loch ins Seelenlose.

Ein Dänenschiff mit Kirchenschätzen
Tat damals sich zum Meergrund setzen.

Die Heiligen waren zu schwer
Dem alten grauen Heidenmeer.

Die Heiligen verschwanden unten,
Haben nie mehr heraufgefunden.

So krumm voll Unkraut unterm Himmel,
Schön, einst voll Bilder, jetzt voll Schimmel,

Belegt mit Meersalz und zerfallen,
Glich ich den achtzehn Kathedralen.

*

Dreht sich die Welt dir so ganz um,
Siehst du auch gute Dinge krumm.

Bei meiner Stadt steht nämlich Wald,
Der ist schon mythologisch alt;

Wildschweine hausen hinter Eichen,
Wo Borsten sie an Rinden streichen.

Es rauchen Meiler still verstohlen,
Zum Bügeln macht man dort die Kohlen.

Still ist es, wie in jedem Wald,
Und eingeschlafen ist man bald.

Sehr früh ist dann die Morgenstund',
Denn Vögel halten schwer den Mund.

Sie ziehen ihre Töne lang,
Dann ist der Wald voll Vogelsang.

Zum Wald kam ich im Sommer hin,
Doch abfärbend schien mir sein Grün,

Leichengrün spielten meine Hände,
Und ringsum nahm der Wald kein Ende.

Die Wege waren regenglatt,
Denn Sonne fand nur draußen statt;

Die Regenschnecken, schwarz wie Grauen,
Krochen wie Finger, abgehauen;

Stinkpilze saßen da verlegen
Und konnten sich wie Dreck nicht regen;

Mit einem Wort, mir war's nicht wohl
Und mir war nicht, wie mir's sein soll.

Und ist solch' Tag dann endlich aus,
Dann schläft man in dem Waldwirtshaus.

Und dort ich's Mohrle treffen tät,
Nacht war's, und sie kam an mein Bett.

Ich mußte tiefen Atem holen,
Als würde wieder was gestohlen.

Sie tat an meinem Bette stehn,
Ich bat, sie sollt' nicht näher gehn.

Ich sprach: „Ich bin noch seelenkrank,
Geh fort und fürcht meinen Gestank.

Vorläufig hass' ich jedes Lieben,
Vergib, daß du mir treu geblieben."

Sie war der Mutter still entwichen,
Im Hemd verklärt hereingeschlichen,

Sie kam wie Zigarettenduft
In meine Seelenzimmerluft,

War für die Nase Rosenholz
Und für das Herz ein Armbrustbolz,

War wie das Rote in dem Blut
Und wie ein Blutkörperlein gut.

Doch trug sie in dem Aug' die Nacht,
Die mir Königin tot gemacht,

Wie Flecken, die nicht weitergehn
Und jeder Wäsche widerstehn.

Sie zitterte auf nackten Zehen,
Tat wie ein Streichholz leis ausgehen,

Sprang früh wild in den Wald hinaus
Und kam des abends erst nach Haus.

Trat ihre roten Schuhe schief,
Als sie im Wald nach Schweinen lief;

Hat sich im Wald ganz hart gesessen,
Wünschend, ein Wildschwein mög' sie fressen,

Wünschend, ein Pilz mög' sie vergiften,
Oder sonst was den Tod ihr stiften.

Die Schweine ließen sie in Ruh',
Die Pilze sahen ihr nur zu,

Bäume standen wie Wand an Wand,
Daß sie mit Einsicht stille stand.

Sie kam zu einem Weiher hin,
Und auf dem Kopf sah sie sich drin,

Sie weinte auf ihr Spiegelbild,
Das machte sie mit sich so mild.

Sie sprach: „Bin ich wo zu Besuch,
Heimlich ich oft in Büchern such'

Ein Ammenlied, man sang's als Kind,
Und von dem Lied ich's End' nie find'.

Wie dieses Lied macht mir jetzt Not
Die Lieb', ich find' nicht ihren Tod.

Ich brauch' ins Wasser nicht zu tunken,
Ich fühle mich schon halb ertrunken,

Heimkehre ich erst recht jetzt heiter,
Leb' noch mit einer Hälfte weiter.

Sie nahm ihr Tüchlein aus der Taschen,
Hat die Pupillen rein gewaschen.

Blaß sah das ganze Mohrle aus,
Und es erkannt' sie kaum das Haus.

Die Haustür stand vor Staunen offen,
Dort hat den Balzer sie getroffen.

„Bist du gestorben," fragte er,
„Blaß bist du wie das weiße Meer?"

„Ich bin nicht tot und nicht begraben,
Das Wildschwein nicht mal wollt' mich haben,

Ich fühle mich nur ausgerottet,
Daß es jeder Beschreibung spottet."

Da seufzte Balzer: „Du weißt dies:
Frau Königin mich kalt entließ,

Heut hat sie Einen krönen lassen,
Ich bin enttront und tu mich hassen.

Dachte, daß man stets Liebe spielt,
Doch macht's die Königinnen wild,

Und schwarze Mohrle werden weiß,
Weil ich sie wie der Tod anbeiß!

Verpfändet fühl' ich meine Glieder,
Ich lege mich verschlafen nieder,

Fühle mich, wie Kamele gehn,
Vorläufig tu ich Wüsten sehn.

Doch einst komm' ich an deine Brüste,
Fata Morgana in der Wüste,

Du weißt, unlöschbar ist mein Durst.
Bin hoffentlich dir dann nicht Wurst?"

„Topp," rief das Mohrle, „angenommen,
Kannst gehen und kannst wiederkommen,

Kamel, dein Mohrle wird dich tränken,
Dir in Oasen Palmschnaps schenken.

Denn sieh, ich sprach niemals im Fieber,
Liebe geht nicht nur so vorüber,

Du kannst verachten mich und schlagen,
Kannst kopfstehn selbst auf meinem Magen,

Kannst alle Schaltjahr wiederkommen,
Wirst wie der Sonntag angenommen.

Statt daß ich mit dem Tode tausch',
Wünsch' ich mir oft noch deinen Rausch,

Wollen mit Seufzern nichts verderben,
Helden sollen berauscht nur sterben."

*

Mein Magen, der von Leid ganz klein,
Ließ kaum den Durst und Hunger ein;

Mein Geld war längst in fremden Händen,
Ich lebte schon mit lahmen Lenden;

Lehrreich ist zwar Philosophie,
Sehr sättigend ist sie doch nie,

Und niemand einem etwas schenkt,
Für all das Geld, das man sich denkt.

Wollt' mich vom Leben nicht entfernen,
Fabrizierte Nachtlichtlaternen,

Laternen, schön aus buntem Glas,
Leuchten zu Haus und auf der Straß',

Darauf male ich manchen Reim,
Leute leuchten sich damit heim.

Doch öfters leg' ich mir die Karten,
Denn wünscht man was, tut man's erwarten.

Noch einmal wünsch' Frau Königin
Ich mir an meinen Busen hin.

Nur eine Nacht, voll von Vergessen,
Soll sie sich liebend mit mir messen,

Und dann soll kommen was da will,
Das Leben bringt ja stets so viel. —

Wie man von Loreley es weiß,
Ihr Haar tötete gern mit Fleiß.

Tat sie beim Kämmen auch noch singen,
Gleich ganze Schiffe untergingen.

Jetzt wie ein Spuk es öfters war,
Braun bin ich und fand blondes Haar,

Fand's noch im Ärmelfutter hängen
Und weiblich waren seine Längen.

Die Uhr blieb mir vor Schreck dann stehn,
Sehnsüchtig tat ich um mich sehn

Das Goldhärlein flog zitternd hoch,
Der Kopf dazu fehlte jedoch.

Tief seufzend fiel ich jedenfalls
Dem goldnen Härlein um den Hals.

So kommt sie stellenweis nur an
Als Schattenbild zum Schattenmann.

Guckt mir der Abend in die Fenster,
Nahn gluckend die Liebesgespenster,

Schneuzend brauch' ich dann Taschentücher,
Stöhnend wie über schöne Bücher.

Seh' sacht Frau Königin entstehn,
Aus der Tapet ins Zimmer gehn,

Verrückt wird dann das ganze Haus,
Schwimmt als ein Schloß ins Meer hinaus,

Die Pfützentümpel auf der Straße,
Die werden Austerbänke, blasse,

Mein Herz schlägt schwerer als ein Gong,
Königin tritt zum Schloßbalkon,

Wo sie dem Meer sich zeigen läßt,
Und alle Fische halten Fest.

Fische schnellen zum Speisesaal
Auf Silberplatten ohne Zahl,

Hirsche vom Walde springen hin
Auf Monsterplatten, schwer aus Zinn,

Und Schafe tuen lieblich blöken
Und nicht wider den Bratspieß löken,

Alle sind Frau Königin gut
Und braten sich aus Liebesglut.

Und jedes Bein vom Speisetisch,
Blüht flott als Weinstock grün und frisch

Und trägt schon zum Dessert die Trauben;
Man wird das wahrscheinlich kaum glauben.

Königin spricht: „Glück war Geruch,
War wie etwas im Taschentuch,

Glück lag tief vor uns auf dem Bauch
Und räucherte wie Weiherauch,

Glücksgeruch badete mein Blut,
Ich roch einst selber mir so gut,

Ließ Sonne nach Belieben scheinen,
Selbst Meerrettich machte nicht weinen."

Sie tut die Sonn' vom Nagel nehmen,
Damit die Stern' als Lampen kämen.

Wir tuen dann den Mond aufhängen
Und drunter Lipp' an Lippe drängen.

Die Uhr schlägt wie die Nachtigall
Und sagt nicht mehr der Stunden Zahl . . .

So träum' ich nächtlich ins Nachtlicht;
Seufzend geht's aus, das Zimmer riecht

Nach weichem Öl und warmem Rauch,
Mond lehnt mir leer und kühl am Bauch,

Aus Zeitungspapier scheint der Mond,
Alt, daß sich nichts zu lesen lohnt.

Die Häuser, Droschken, Ladenfenster
Sind nur Pappendeckelgespenster,

Gleich Papierpüppchen anzuschaun,
Tänzeln vorbei Herren und Fraun.

Und geh' ich früh zur Stadt hinaus,
Sehn Wolken wie Nachtmützen aus.

Es gähnen Bäum', Wolken, Erdscholl',
Schafherden gähnen weiß aus Woll',

Es gähnt das Feuer in der Schmied',
Ein Riesenschlaf aus allem zieht,

Der Pflug im Acker fällt um still,
Weil Gaul und Bauer gähnen will,

Der Bach sich dicht ans Ufer lehnt,
Wasser, Luft, Erde, Feuer gähnt,

Türme kein Gleichgewicht mehr haben,
Gähnend fallen auf mich die Raben,

Seh' alle Ding' im Schlaf fortschweben,
Frage mich: „Bin ich noch am Leben?"

Vielleicht sind's tausend Jahre bald,
Seit ich einschlief und schlief mich alt.

Möchts gern noch allen Leuten sagen,
Wie schön's war, Liebe zu ertragen.

Die Liebe ich allmächtig fand,
Der Tod ist nur interessant.

Werden mir dunkel jetzt die Fenster,
Seh' ich im Tode nicht Gespenster.

Mache nur still die Augen zu,
Weh tat noch keinem Mensch die Ruh'.

Das Essen uns nur teilweis zündet,
Wenn es uns so behaglich ründet.

Weisheit erquickt, wenn sie uns paßt,
Man fühlt sich blendend angefaßt.

Doch Liebe uns ganz voll entzückt,
Verliebt fühlt sich der Floh entrückt.

Die Liebe ist im Weltall Trumpf,
Auch unten bei dem Frosch im Sumpf.

Verliebtsein ist das Himmelreich,
Da sind sich Mensch, Tier, Pflanze gleich.

Verliebt geht man aus sich heraus,
Pflanze, Tier, Mensch sehn prachtvoll aus.

Liebe im Mittelpunkt dasteht,
Die ganze Welt sich darum dreht.

Und tut ein altes Herz verderben,
Um neu zu lieben, kann es sterben.

Doch mach' ich aus dem Tod kein Fest,
Da man sich gern beweinen läßt.

Und nicht wie sterbend ein Cäsar,
Befiehlt Applaus der Balthasar.

Ich ruf', wenn ich den Leib fortschiebe:
„Die Lieb' ist tot! Es leb' die Liebe!"

*

Wie süß ist es, sprach man von sich.
Man ist nicht mehr ein stummes Ich,
Man kann sich fast mit sich versöhnen
Und sich das Leben abgewöhnen.
Man wird zum zarten Spiegelbild
Und sieht und denkt und grinst so mild,
Denn was gewesen, ist geschehn,
Und jeder hat's ja nicht gesehn;

Und was gewesen, kommt nie wieder,
Und darum schreibt man es wohl nieder.
Man muß es sich nur eingestehn:
Das Leben will vorübergehn.
Denn seht, im Alter kommt ein Jahr
Wo, was gewesen, nie ganz war,
Dummheit von dazumal und Sünden
Die werden dann zu reichen Pfründen,
Erinnerung wird Kapital
Datiert auf Annodazumal.
Denn wenn man es bei Licht besieht,
Wenn was Geheimes wo geschieht,
Das Heimlichste, das wird ein Fest,
Wenn's später sich erzählen läßt.

Messina im Mörser

Episches Gedicht

Aus meinen Gedanken der Groll nur schwer flieht,
Seht, die Erde geriet ins Wanken, die uns tragen soll.
Ihre Steine wurden lebendig, wie wilde Pferde, und toll,
Daß die Welt ihre Gräber weit aufspringen sieht
Und Schlafende und Wachende als Staub in den Staub zieht.

Aus einer Stadt wurde schnell ein Skelett, das will kippen.
Das Meer schoß groß von der Stell' und machte sich an Menschen fett.
Die geordneten Straßen zerbiß es zu Höhlen und Klippen;
Und manches Meerschiff warf es ans Land wie ein Brett.
Ein tausendfacher Schrei aufstand, der jetzt ewig dort Hilfe ruft;
Jedes Haus brüllte als Massengrab, jede Gasse als Massengruft.
Und nie mehr schweigt dort die Luft, auch wenn sie sich still zeigt,
Dort, wo endlos ein unendlicher Schmerz auf der gespanntesten Saite geigt.

Wer schüttete über unsere Gesichter diese Tränen ohne Mut?
Wer tat eine Stadt in den Mörser mit Wutgebärde?
Wer zerstampfte schlafende Menschen zu Mehl und Blut?
Ist es dieselbe, die uns wohl tut, dieselbe Erde?

Wir erwachen und sehen die Wände sich spalten,
Die Sterne, die blauen, erscheinen, wir schauen in einen Rachen.
Wir stürzen, und die Hände, an die wir uns halten,

Werden Knöchel eines Toten, daß wir wahnsinnig lachen
Und unser Gelächter endet im Schmerzgeröchel.
Die Erde selbst spielt den blutigen Schächter,
Und das viele Blut weiß nicht, wohin es will.
Die Sonne erscheint, aber wer weiß, was sie tut?
Die unter den Steinen liegen jetzt totenstill.
Glaubt die Sonne, die Toten wurden gerechter?
Die Sonne beklag' ich, wenn sie zu richten meint.
Ein ewiger Tag ist an ihre Scheibe gemauert,
Daß man die Sonne erstaunt anweint,
Die trostlose, die ewig glückselig weiterscheint.

Von der mütterlichen Erde zertreten, daß die Menschheit erschauert,
Nicht länger, als ein Vaterunser dauert, starb eine Stadt.
Lebewohl, Messina! Du sei von allen Städten betrauert.
Lebewohl, Messina! Du, die wie wir auf die Erde vertraut hat.

Nicht bewichtigen kann die Morgensonne im Höhersteigen,
Sie will dem Schrecken den Weg hell zeigen.
Sie läßt Rauch und Feuer das Blut belecken
Und will ein neues Ungeheuer, das Tagesgrauen, erwecken.

Sieh, die totesten Dinge haben sich als Folterknechte aufgestellt,
Spielen noch ihr Totenspiel, als die Sonne ihr Licht hinhält.
Es hat ein Balkongitter sich zur Kralle verwandelt,
Wurde meuchlings zur Menschenfalle, hat zugegriffen und wie lebend gehandelt.
Es wurde zum Eisenungeheuer, hält am Fuß eingezwängt ein junges Mädchen schwebend,
Die hängt kopfüber herab am Gemäuer, wie an krummer Gabel über dem Feuer.
Sie fegt die Luft mit den Haaren, wie ein Pendel bewegt,
Und gleichmäßig ihr Kopf an die Mauer anschlägt.

Ihr Geschrei gellt, als will sie die Totenscharen, die zerschellt sind, aufwecken,
Die nackten Toten, die im roten Straßenpflaster stecken.
Hinauf reicht niemand zu ihr, die Kopfüberhängende befreit keine Hand,
Bis sie nach Stunden als kalte Masse todstill wie die Gasse stand.
Der verrenkte Balkon im Morgenlicht sich grausig als Grimasse aus Eisen gefiel.
Denn alle sonst toten Dinge waren Dämonen geworden
Und spielten ohne Verschonen ein Totenspiel.

Sonne! Kehrst du nicht um? Kehr zurück nach Osten!
Wieviel Seufzer muß dich dein Morgenweg heute kosten.

Sieh, das rote Menschenblut kommt breit gegangen wie aus Blut eine Sündflut.
Es rennt im weißen Kalk, stumm wie viele rote Schlangen, an den Wänden herum
Und sieht sich mit langen Fangarmen auf den Haustrümmern um.
Man könnte wähnen, es trieft nach der Menschenjagd den Steinungeheuern Blut aus den Mähnen.
Die zerrissenen Häuser, die gleich Mäulern gähnen, zeigen gerötetes Balkenwerk gleich blutigen Stoßzähnen.
Und es irren die Blutströme vogelfrei, wie auf Schlachttischen, auf die Gassen;
Vielerlei Blute mischen sich, auch die Blute, die sich hassen.
Und Blut, das im Leben nie geruht, sich auch im Tode keinen Einhalt tut,
Will hinstreben zum Leben, das ihm Liebe gegeben,
Und nach der Mutter sucht Kinderblut.
Ein Weib, vom Schutt halb bedeckt, auf den Rücken gestreckt, unter Balkengewalt,
Liegt mit roter Maske im weißen Kalk, vom Blut rot bemalt,
Unter warmen Blutbächen, die über ihr aus zerborstener Zimmerdecke brechen.
Das Blut rennt immer noch heißer herbei, immer geschwinder, als will's zu ihr sprechen,

Das Blut ihrer sterbenden Kinder, das zur Mutter
hin will, auf die Mutter herab
Und dem Weib ins Gesicht. Ein jeder Tropfen ihr
Abschied gab,
Bis sie allmählich dann fühlt, daß das Blut sich kühlt,
Und sein Strom wird schwach, aber steht noch nicht still.
Und der Söhne Blut hat, noch kalt nach Stunden,
Den Weg ins Gesicht der Mutter gefunden.

Und du, Sonne, gehst golden und jung wie immer
Durch die dachlosen, blutgetränkten Zimmer!
Die sind aufgebrochen wie hohle Nußgehäuse,
Und drinnen liegen bei verwelkten Menschen noch un-
verwelkte Blumensträuße.
Du, Sonne, siehst Geretteten nach, aber kannst die
nicht mehr locken,
Die als Wahnsinnige auf verkohlten Balken wie Ge-
spenster hocken.
Nacht nicht und kein Taglicht kann die mehr kümmern.
Die sind nur noch Schatten und suchen Menschen unter
den Trümmern.
Sonne, du kannst diese Gesichter nicht mehr beglänzen
mit deinem Brand.
Du fällst aus ihren Mienen heute ab wie der rieselnde
Sand.
Diese Gestalten werden nie mehr hell in deinem alten
Licht erscheinen.
Sonne, warum lernst du vor diesen nicht heute das
Weinen.
O Sonne, sollen dich Menschen noch lieben, mußt du
dich heute umnachten,
Mußt du, wie ein Menschenauge, diese Stadt durch
Tränen betrachten.

. . . Und die Sonne ging unter. Und Sturzregen
fiel über Regen.
Sieben Tage beweinte der Himmel Messina auf den
zertrümmerten Wegen.
Und draußen das Meer gab langsam die Toten wie-
der her.

Aber drinnen die Stadt blieb totenleer, soviel auch
mancher hineingerufen hat.
Es fragten nur kreuz und quer die Steinhaufen:
Wer ruft? Wer will mit uns raufen?
Dann kamen die Helferscharen mit Bahren, mit Ver-
bänden gelaufen.
Aber wer fand vor dieser Hydra von Unglück in seinen
Händen ein Retten,
Auf diesen Stätten, wo immer ein Töten hinter dem
andern Töten aufstand,
Ein Verstümmeln, ein Ersaufen, ein Verbrennen, Stück
um Stück,
Daß die Pestgerüche der Kadaver fortrennen wie
stinkende Boten über das Land
Und melden: Hier ist Totsein, Glück und Weiterleben
ein Unverstand.

Die Sonne kam wieder und hat ihren Weg nicht unter-
brochen.
Sie geht über Balken, die zerschlugen einem jungen
Weib Glieder und Rückgratknochen,
Und unter Gegreine ist von der toten Brust der Säug-
ling fortgekrochen.
Der rutscht herum und tappt wie im Dunkel im
Sonnenscheine
Hin zu den Bächen voll Blut, und Pflastersteine säugen
das Kind.
Steine säugen mit Blut, als ob da Bäche voll Mutter-
milch sind,
Als ob der Kindermund an lebenden Brüsten ruht.
Und das Kindlein schläft ein, genährt und gesättigt
vom blutenden Stein.

Du, Sonne, du solltest heute ein blinder Totenkopf sein,
Ohne Augen, aus Knochen, eine Klippe bloß,
Daß sich dein Licht nicht geschändet und machtlos fühlt,
Wenn vor seinem Angesicht so viel Menschenwärme
an einem Tag endet und verkühlt
Und eine ganze Stadt voll Därme und Gerippe zum
Himmel hinsteht;

Wo ein einziger Augenblick so viel Unschuld erschlagen hat, daß aller Menschenmut vergeht.
O daß deine Mittagsscheibe sich nicht wendet und dunkel werden mag!
Ungeheuerliche Sonne, hast du kein Herz im Leibe für diesen grimmigen Sterbetag?
Du willst nur weitergehen wie immer, sorglos und heiter;
Magst niemand beistehen, bist nur des Unglücks lachender Begleiter!
Du begegnest einem dort, der irrt schon acht Tage durch zerbrochene Kammern.
Er wird nicht von Hunger, Schlaf und nicht vom Verwesungsgestank verwirrt.
Er behorcht jene Mauern, in die seine schlafende Braut versank.
Er muß sich an Leichen, als wären sie Freunde, anklammern.
Manchmal glaubt er, daß er die Liebste hört, daß ihr Lachen girrt,
Aber es ruft aus der Mauernstille nur sein Wunsch und Gedank'.
Endlich, am neunten Tage, fällt er um und schläft ein.
Doch seine Sehnsucht nicht mit in den Schlaf versank,
Und ein Traum führt ihn in Ruinen hinein,
Zeigt ihm das Versteck und die Braut.
Und er erwacht, geht hin in der Nacht
Und hat seinem Mädchen das Leben gebracht.
Du, Sonne, hast nicht geleuchtet dabei!
Der Verliebte hat durch die Nacht geschaut.
Du, die uns immer ein ganzes Leben voll Licht verspricht,
Du scheinst tags, aber warum erleuchtest du die Nächte der Elenden nicht?
In den Straßen der Reichen, die dir, Sonne, an Glanz gern gleichen,
Liegen zweier Fürstinnen halbnackte und verstümmelte Leichen.
Nur ihre gestickten Kronen am Seidenhemd unversehrt erschienen,
Aber keiner erkennt mehr ihre ausgebrannten Augen, die einstigen Kronen ihrer Mienen.

Sonne, willst du tagaus, tagein weiter jetzt auf den Trümmern hier thronen?
Täglich treffen mit den Verwünschungen auch neue Aasvögel ein.
Willst du mit den schwarzen Wolken der kreischenden Raben zusammenwohnen?
Wie hungrige Gewitter fallen die Raubvögelscharen in die Ruinen hinein!
Ach, auch die Tiere können Mithelfer sein. Sonne, sieh in den Keller hinein!
„Maria, Maria," rief es, „Maria!" Und man rollte zur Seite Bretter und Stein.
Und dann hat man gelacht und einen grünen Papagein an den Sonnenschein gebracht.
Aber der ließ nicht ab mit Schrei'n. „Maria, Maria," rief der Vogel ohn' Ende.
Und vorsichtig grub man und bekam ein ohnmächtig Mädchen unter die Hände,
Die Herrin des grünen Papageien. Also tat ein simpler Vogel einen Menschen befreien.

In ewigen Litaneien könnten weiterschreien der Ruinen Legenden.
Ohne zu enden, müssen Schreckensgedanken mein Gehirn wie Verstümmelte umwanken.
Wer brüllt dort, ein Mensch oder Tier? Kaum mein Auge mir noch zu gehorchen sich traut.
Dieser Laut ist der schrecklichste schier, daß es dem Aug' vor dem nächsten Blick graut.
Bis ich endlich, ohne gleich zu verstehen, ein alt' Weib schreiend gesehen,
Dem schien eine Hand abgehauen, und scheue Menschen die brüllende Alte umgehen.
Zugleich entflieht eine Katze, fortspringend mit fahrigem Satze über die Trümmerwand.
Die Alte droht ihr mit der einzigen Hand, wo sie ging und stand wie besessen.
Denn jenes Weib lag begraben, und die Katze mit ihr,
Und am Verhungern waren Mensch und Tier,
Da begann die Katze, die bei der Eingeklemmten gesessen,
Die Hand der Alten zu fressen.

Die muß still halten. Und dieselbe Hand, die jene Hauskatze genährt,
Wurde vom hungernden Tier noch am lebenden Leibe verzehrt.
Ein Tier den Tod abwehrt, ein Tier mehr Qualen als den Tod beschert.
Wo bleibt, Sonne, dein fröhliches Licht, wenn der Schauder des Hungers spricht?
Ich sperre meine Tagaugen weit auf, und, Sonne, ich sehe dich nicht.

Sonne, rufe alle deine Sänger, alle Jahrtausende, die gedichtet!
Zeige ihre Abenteuer, ihre Sehnsuchtslieder, ihre Tragödien, aufgeschichtet,
Kein Scheiterhaufen aus Schmerzen war je so hoch und breit errichtet
Als in Messina, das zerbrochen liegt unter deinem Herzen.

Was antwortest du mir, heilige Madonna, die sie anflehend über den Schutt forttragen
Unter Gebeten, Klagen und mit geretteten Kirchenfahnen wehend?
Betrunkene Messiner hätten am Weihnachtsabend dein Christkind getreten und zerschlagen.
Drei Tage hast du dann noch, Madonna, die Stadt geschont,
Aber am vierten die Stadt der Verirrten wie einen verruchten König entthront.
Als man um Mitternacht in den Weihnachtsstraßen den goldenen Bambino gezeigt,
Da sprangen betrunkene Spieler aus einer Schenkentüre,
Stießen Verwünschungen aus, Flüche und Schwüre.
Die Menge sieht zu und lacht und geigt,
Und die Besessenen reißen das Christkind empor im Gedränge.
Entsetzt auf den Lippen das Mettenlied schweigt.
Und sie haben die goldene Kinderpuppe zerfetzt unter Gelächter;

Zeigten sich wie du, überstarke Sonne, als aller Leiden Verächter,
Wollten nicht, daß das Mitleid das Kreuz besteigt.
Doch ich frage dich, Madonna, die sich gnadlos gezeigt:
„Macht das Sterben die Betrunkenen gerechter?"
Wimmernde Prozessionen tragen dich jetzt, Madonna, du Schimmernde, über Trümmer und Schlacken.
Und die da beten und Kreuze schlagen, sie wollen nichts retten, gehen gehüllt armselig in Laken,
Als ob sie all ihre Habe und all ihr Glück in ihrer bloßen Nacktheit tragen
Und reicher geworden sind und nichts zu wünschen hätten und nichts mehr vom Leben erfragen
Und sich nur ums Beten scheren, als ob sie damit ihre Herzen und ihren Magen ernähren.

Sonne, deine Weingärten brauchen hier keine Blüte mehr zu schlagen,
Deine Granatäpfelbäume und deine Brotfelder keine Früchte mehr!
Nahrungslos und nur von Schmerzen genährt, liegen hier die Menschen, die Sonne verachtend, umher,
Denn wie ein gefräßiger Heuschreckenflug Leid bei Leid hier einschlug
Und fraß die Menschen wie Halme weg. Und den es vergaß,
Dem drückt es ein Aas in den lebenden Arm,
Der liegt warm unter Leichen und muß die lebende Bahre sein für den Totenschwarm.
Sein Haar wird erst grau von der schrecklichen Totenschau
Und dann vom Blut rot, das ihn zu begraben droht;
Denn es hält sich reich und arm hier, kalt geballt zu einer einzigen Leichengestalt.
Und will einem das Schicksal höhnisch gut, verlängert es langsam die Qual,
Legt ihn, mit Brot versorgt, in den Totensaal
Mit einem Lebensrest, den ihm ein Teufel borgt.
So traf es einen Graf, der aus dem Schlaf zur Küche hinsprang

Und mit dem Brotschrank unter das Haus versank
und hatte Nahrung tagelang,
Und er konnte leben von dem vielen Brot, das ihm
verlängert die Lebensnot.
Doch bei ihm saß stündlich der Todesgedank' kalt und
abgründlich.
Vier Tage lag er in Todesschauern, bedroht von über-
hangenden Mauern.
Man fand ihn endlich in einer Nacht samt seinem Schrank.
Doch war kein Gedank' an Rettung im Dunkeln, die
hätte Gefahr ihm gebracht.
Man vertröstet zum Morgen, und ein Arzt reicht ihm
Äther als Schlaftrank.
Man glaubt ihn wohlgeborgen im Schrank, aus dem
er den Rettern entgegenlacht.
Am nächsten Tag aber lag Totennacht zwischen den
Mauerwänden.
Man fand den Graf tot, in dem Schrank zwischen dem
Brot,
Das leere Ätherfläschchen in den Händen, den erstarrten.
Er konnte nicht eine Nacht mehr auf Rettung warten.
Er lag mit dem Brotschrank, dem schweren,
Unter den grinsenden Leichenheeren.
Wohl war ihm im Schrank Brot geboten frisch und
weiß,
Aber vier Tage als Trank sein eigener Angstschweiß.
Und er hatte mehr gehört und gesehen in den Nächten
an Höllendingen,
Als hundert Leben nicht in Ohren und Augen bringen.
Sonne, wer beneidet dich noch um deine ewigen
Tage!
Du mußt täglich jetzt anhören an deinem Wege die
Klage,
Die aus dem Zerstören nie Ruhe mehr findet;
Die Klage, die sich mit dem Leichengeruch
Um Olivengärten am Meer hinwindet;
Sie hallt fort an den Telegraphendrähten,
Sprechend ein endloses Buch aus Fluch und Gebeten.
Und sie webt rings um die erschrockene Erde von
Städten zu Städten
Aus Trauerfäden ein Trauertuch.

Und seht, Erde und Sonne, selbst eure Toten müssen noch töten!
Die sich überstürzenden Schreckensstunden stiegen gleich den Wassernöten.
Über die Lebenden fallen aus Messina her die Todesstunden.
Hört, Sonne und Erde, euere Dichter selber werden daran bereit zu sterben gefunden!
Ihre Herzen gehen, wie Messinas sonnige Fenster, vor Erbeben in Scherben.
Eine junge Dichterin wurde erdrückt von den Leidensbildern,
Von dem, was tags die Worte und nachts die Angstträume schildern.
Täglich wachsen die Zahlenberge der Toten, täglich wie Wälder die Särge vor ihr auf.
Sie schichtet ihre Schriften, ihre Bücher, ihre Lieder zu Hauf,
Steckt eine Flamme darauf und legt sich ins Feuer nieder.
Dort kommt ihr ein Schlaf stiller als nachts in die Kammer.
Der Tod allein kann für ihr Grauen ein Ruhebett sein,
Und für ihr Frauenherz, angefüllt mit Messinas Gejammer.
O Leben, mitleidlos,
Zu schwach ist manch Amboß für deinen Hammer.

Einmal fuhr ich mit Vollblut rund um die Erde,
Wie die Sonne es täglich tut; hab' ihren weiten Weg gemacht.
In der zweiten Nacht erschien Messina mit breiten Lichterreihen am Rand der Meerflut.
Seine Lampen sandten mir Abschiedslicht vom europäischen Heimatland.
Keine Lichterküste entstand mehr, bis die Afrikawüste aufstieg mit Port Said im Sand.
Noch heut in Erinnerung dank' ich euch, ihr Messinischen Lampen,
Die überm Nachtmeer standen wie lustige, helle Theaterrampen.

Sie glänzten, als ob man hier nachts die Messinaerde fand,
Eingekleidet in des Himmels Planetengewand.

Und sind jetzt alle deine Arme gebrochen, Messina, und alle deine Augen versandet,
Und sind aus der Hölle an einem Morgen alle Unglücke ins Meer gestochen,
Und alle Qualen in Sekunden, wie Verfluchte, in deinem Hafen gelandet,
Und sind Feuer und Salzflut, Räuber und Geier über dich gekrochen,
Und bist überrascht worden noch im Schlaf, und traf dich der schrecklichste Morgentraum,
Und hatten Oben und Unten, Schief und Grad den Sinn verloren und wurden wie Schaum,
Und ging die Erde in Wahnsinnswellen und tat wie ein Akrobat auf den Kopf dich stellen,
Und kam die zackige See gefegt und hat deine Hafenmauern auseinandergesägt,
Und tat sich zur tanzenden Stadt das Feuer mit rotem Atem gesellen,
Und hat ein einziger Todesschrei die Luft bewegt,
Schier wie vom Getier, das der Schinder erschlägt,
Und ist jetzt Totenstille bei dir, als wärst du vereist, —
Zu allen Zeiten stehen im Hellen, o Messina, deine Lampen vor dem Geist,
Der einmal durch Meeresnächte zu dir gereist,
Sie zünden sich nachts noch an, auf den zertrümmerten Schwellen,
Für den, der sehen kann,
Und können noch lang ihr Licht nicht einstellen.

Messina, du leuchtest noch gleich jenem Stern,
Den die Astronomen als gestorben kennen,
Dessen Lichtstrahlen auch ohne Kern
Noch durch Jahrhunderte für uns brennen.

Lebewohl, Messina, unter der Sonne!
Lebewohl, Messina, das lachend gebaut auf die Erdengüte!
Lebewohl, Messina, stille, zertretene Orangenblüte,
gestorbene Stadt,
Messina, das wie wir und wie alle Städte dem Licht
der Sonne vertraut hat!

Die Untergangsstunde der „Titanic“

Mein Hund, mein Freund, der mir zu Füßen kauert,
Stößt mit der Schnauze an mein Knie. Er fragt:
„Herr, sprich, warum dein Menschenblut erschauert!
Die Stille um dich stundenlang schon klagt,
Sie rief mir zu: Dein Herr, er trauert."

Da so mein Hund im morgendlichen Raum
Mich weckte, war ich lange wach gewesen,
Seit langem wach, und war doch tief im Traum.
Mir war, ich hatte tagelang gelesen,
Nein, Jahre — oder nur Sekunden kaum.

Ich las in einem Buch, des Zeilen flossen
Auf jedem Blatt wie Wellengänge fort.
Bald hell, bald dunkel, und zugleich zu großen
Gestalten wuchsen Silben an und Wort,
Raketen ähnlich, die die Nacht durchschossen.

Die Worte wurden reich ein Ozean.
Sie wogten vor mir unterm Mondschein weiter,
Und ein Wort kam als Schiffskoloß heran.
Ich las und glitt dem Mondlicht nach, das heiter
Auf weiten Wellen tastend tanzen kann.

Doch dann erschreckte mich ein ungeheures Wesen.
Es kam zu mir aus fernen Zeilen nah, —
Ein Wort, von dem ich in den Büchern mal gelesen,
Doch dessen Körper ich noch nie vor Augen sah.
Und atemlos ist dann mein Traum gewesen.

„Eisberg", — das Wort ging noch im Zimmer um,
Noch jetzt, da ich das Hündlein winseln hörte.
In meinen Ohren aber war ein wild Gesumm

Von Menschen und von Schiffsmaschinen, das mich störte.
Doch vor mir in dem Zimmer stand der Morgen stumm.

Nicht ruhig aber lag im Land mein altes Zimmer.
Es wanderte noch mit dem Eisberg fort,
Und auch durchs Fenster sah des Eises Schimmer.
„Titanic" — war ein zweites großes Wort,
Das sagten meine Lippen lautlos immer.

„Titanic!" war ein zweiter großer Schrei.
Es trug ihn wohl nun schon zu hundert Malen
Mein Herz aus dieser Nacht zu mir herbei.
Ich sehe noch die Menschen, jene tausend fahlen,
Die sanken mit dem Wort wie eine Welt aus Blei.

„Titanic!" schrieen sie. Das Wort, es sollte retten.
Sie schleudern's tausendmal dem Eisberg hin
Und flüchten fort vom Tanz, aus Spielsaal, Schlaf und Betten.
Doch ach, das Wort verlor das Leben und den Sinn;
Ward allen schwerer als die schwersten Ketten.

Wie klang „Titanic" erst unfaßbar groß!
Unüberwindlich kam das starke Wort geschwommen,
Ein unversinkbar Schiff, das aller Stolz genoß.
Zu spät ward seine Maske ihm genommen.
Es war der Tod, verkappt, der hin zur Tiefe schoß.

Der Tod, in jenes Riesenwort gehüllt, der bleiche,
Hat Tausend angelockt, die auf das Wort vertraut.
Die Toren trug er hin zu seinem Reiche,
Die blind zum Wort „Titanic" aufgeschaut.
Der Tod, er lenkte selbst des Steuerrades Speiche.

Der Tod, er stellt den Kurs zum Eisberg ein.
Der Eisberg, der Titan bei den Titanen,
Er soll des Schiffstitanen Henker sein.
Es wollte keiner hier des großen Wortes Schwäche ahnen,
Es wiegte Stolz an Bord die tausend Ahnungslosen ein.

Ich seh' noch festlich aus der Nacht den Schiffsrumpf ragen.
Wie Reihen goldener Monde sind die Scheiben
Der Fensterluken leuchtend an den Rumpf geschlagen,
Und ungeheure Wirbel schweren Rauches treiben
Aus den Vulkanen, die den Schiffsleib tragen.

Es ist ein prächtig Bild in jenem Buch, das zu mir spricht,
Und dessen Zeilen weiter fort zerfließen.
Dann leuchtet fern auf wie Magnesiumlicht
Zur Nacht die Helle jenes Eisbergriesen.
Sie mahnt wie an ein übersinnliches Gesicht.

Und wäre nicht Triumph Schiffsherr gewesen,
So wäre nie das Schreckliche geschehn;
Auch dieses konnte ich aus jenem Buche lesen.
Nie hätte ich des Schiffes Untergang gesehn,
Wenn Demut mitgefahren wäre, sie, die von weisem Wesen.

So landete der Schall nur von dem Wort
„Titanic" überm Meer im Neuyork-Hafen.
Der Eistitan, er riß den Schiffstitanen in die Tiefe fort.
Des Schiffes Anker niemals Land antrafen,
Und nur ein Hilferuf drang zum Bestimmungsort.

Schwer wird es mir, der Bilderreihe nachzugehen,
Die sich im Wirbel jetzt aus langen Zeilen rollt.
Ich möchte für die Untergehenden um Gnade flehen.
Ich möchte rufen, daß ihr alle retten sollt, —
Doch gar zu schnell des Buches Schrecknisse sich drehen.

Nachdem das Schiff mit voller Fahrt gerannt
Und ohne Furcht noch Vorsicht mehr zu kennen,
Wird jenen Übermütigen am Eisberg bald bekannt,
Daß Toren nur ein Menschenwerk frech unvergänglich nennen.
Ach, alles Tun der Sterblichen ist an die Sterblichkeit gebannt.

Stets in der Ohnmacht muß das Sterbliche verschwinden,
Und unvergänglich nenne nie die Menschentat.

Dem Starken kann sich stets ein Stärkerer noch finden,
Den Triumphierenden meist sein Triumph zertrat.
An Wortprunk sollst du nicht dein Leben binden. —

So hochgetürmt war dieses Schiff, daß auf dem höchsten Deck
Den Stoß des Eises, der den Rumpf am Grund zerschnitten,
Nicht einer spürt. Und auch die erste Kunde von dem Leck
Wird von den meisten leicht belacht, bestritten.
Denn hier an Bord titanenhaft zu sein, das war vereint der Zweck.

Es war des Schiffes allererste Fahrt. Es flog in Eile.
Man jagte Knoten über Knoten ab,
Und man empfand das Jagen als Kurzweile.
Gesichert durch die wasserdichten Schotten vor Tod und Grab,
Wich man dem Eis nicht aus, um keine Meile.

Man tanzte noch nach dem Zusammenstoß im Saal, der unberührt,
Und der in seinem Schwebegleichgewicht nicht schwankte.
Man scherzte, denn man wußte vom Triumph geführt
Das Schiff. Man spielte, schwatzte, zankte
Mit Herzen, die der Tod bereits gekürt.

Triumph der Technik glänzte in den Räumen,
Im Sport- und Spiel- und Badesaal,
Und die Musik bei Tafel, bei der Speisen Wahl,
Sie übertönt des Meeres wüstes Schäumen.

Schon sah ich, daß der Schiffsrumpf schwerer ging
Und Lichterreihen tiefer Fenster schwanden.
Und immer noch drang Lust und der Musik Gesing
Von all den Oberdecks, wo Angstgerüchte keinen Eingang fanden,
Weil dort der hellste Lebensglanz die Sterblichen umfing.

Des Eisbergs Weiße leuchtet an den Wänden
Des Schiffes, das im Rückwärtsgehen stöhnt.

Der Tod jedoch läßt nicht den Schiffsrumpf aus den Händen,
Und die Maschinenkraft bald nur gedämpft noch tönt,
Hilflos bei Meeresmeilen und fern von Küsten und Geländen.

Das Schiff, das unversinkbar galt und stolz ins Meer hintrat,
Vor einem Eishauch sollte es verschwinden!
Die blind das Wort „Titanic" erst geblendet hat,
Die Tausend mußten rasch den Tod hier finden.
An ihren Leibern werden weit im Meer die Fische satt.

Zuerst noch überflog der Schrei vom sterbenden Titanen Meilen.
Das Schiff lag still. Und hilferufend von dem hohen Mast
Zerknattern hin zur Küste mit dem Funkenspruch die Zeilen
Und brachten zu den Menschen Schrei um Schrei mit Hast
Hin nach Europa und Amerika, die sich in die Titanenschmerzen teilen.

Ein Sarg für Tausende, liegt auf dem großen Meere der Koloß.
Und auf ihm wimmelt's jetzt von all den kleinen
Begierdewesen, die der Eisberg aufgerüttelt seit dem Todesstoß,
Die aber nicht den Tod erkennen mögen und die Gefahr verneinen.
Sie dünkten Schöpfer sich noch immer und blieben, ach, Geschöpfe bloß.

Tief drinnen eilen durch des Schiffes helle Gänge
Die Stewards, und sie klopfen kurz bei jedem an.
Sie klopfen an die tausend Türen in jenes Schiffes Riesenlänge.
Und an die tausend Herzen auch in jenem Riesenkahn
Tönt knapp das Wort „Gefahr", dies Wort belächelt von der Menge.

Ein wenig Neugier weckt es erst nur hier und dort.
Man witzelt und begleitet sich zu hellen Stufen,
Besteigt den Fahrstuhl und die Treppen, noch in dem
Mund das Wort,
Das ganz unglaubliche, das aufgetaucht da ungerufen
Man hört es abermals und hört es fort und fort:

Gefahr! — Man will den Witz leibhaftig miterleben,
Denn nur ein Witzbold denkt hier an Gefahr,
Wo Tausende auf stolzer Höhe des Triumphes schweben.
Denn nirgendwo man sicherer als hier im Schiffe war, —
Die Ingenieure hatten gestern erst dies Urteil ab-
gegeben.

Es staut sich noch kein sonderlich Gedräng',
Man bildet Gruppen zwanglos unter Plaudern.
Auch dann wird nicht die Luft den Tausend eng,
Als die Maschinen in dem Schiffsraum zaudern.
Dort ordnet eine Dame noch ihr Ohrgehäng',

Und andere vor Spiegeln leicht ihr Haar betasten,
Das sich ein wenig lockerte beim Tanz,
Beim Druck der Diademe und der Perlenlasten.
Und an Gefahr glaubt keine unterm Lichterkranz,
Wenn auch dem Schiff die Atemzüge rasten.

Doch kaum ein Stündlein später sind entstellt
Im gleichen Saal die gleichen Angesichter.
Noch immer glänzt dieselbe Spiegelwelt.
Die Menschenmenge aber keilt sich ängstlich dichter
Zum Bug, der wie ein Pferd sich hochgestellt . . .

Die letzten Rettungsboote rudern weiter,
Ein jedes nur ein Menschenhäuflein faßt.
Im Wasser aber schreien Hunderte, die gleich wie Reiter
Die Wellen anzuspornen scheinen und in Hast
Wie Korke fliegend schwimmen, denn ein neues Wort
wächst breiter:

„Der Tod." — Der dunkle Menschenhaufen auf dem Bug,
Aus dem Pistolenschüsse fallen, tobt unbändig.

Der Tod steht überall jetzt auf, Gefahren gibt's genug.
Die Elemente und die Menschen, sie werden laut geständig,
Daß Leben stets dem Leben, ach, die Todeswunden schlug.

Sie alle raubten immer, um zu leben.
Dem Tod sind wenig Freunde nur bekannt.
Nur wenig sah ich, die sich friedlich ihm ergeben.
Ein altes Paar vor mir hat sich ihm lächelnd zugewandt,
Ich seh' der beiden Seelen vereint dem Tod entgegenschweben,

Man wollt' die Gatten trennen. Doch die Frau
Mocht' nicht allein das Rettungsboot besteigen.
Ein lieblos Leben scheint der Lebensreifen rauh.
So teilt sie mutig mit dem Mann das Todesschweigen,
Und beide Alten, eng umarmt, sie halten lautlos Totenschau.

Und Segen auch verdienten sich noch viele;
Auf mancher Todesstunde Lorbeer ruht.
Manch' Millionär, der nur des Lebens Spiele
Gekannt, steht ab, zu retten sich sein Blut. —
Er nimmt die Rettung anderer zum Ziele . . .

Im Abendkleid, dem lang die Schleppe schleift,
Stehn Damen fröstelnd dichtgedrängt im Dunkel,
Den Hals und auch die Brüste wie bereift
Von Perlenprunk und Diamantgefunkel —
Der Tod auch nach den Edelsteinen greift.

Das Licht ist jetzt erloschen in den Räumen,
Doch bringt man Kerzen und beleuchtet schnell.
Das Wasser steigt, und näher tönt sein Schäumen.
Der Kerzenschein erstreckt sich flackernd grell
Auf die vom Tod Gezeichneten, die noch vom Leben träumen.

Der Kapitän darf stolz die Hoffnung noch nicht sinken sehn.
Er muß des Meerpalastes Untergang verneinen,

Solange knatternd noch die Funkensprüche übern Ozean gehn,
Die sich wie letzte Lebensstrahlen rund um die Todesnot vereinen
Und um zwei Männer, die im Telegraphenraum im Wasser stehn.

Das Grab nur konnte jene Braven von ihrem Lebensdienst entbinden.
Des Schiffes Fühlung mit der Welt, sie schwand mit ihnen schwer.
Den Rettungsgürtel um, so funken sie, bis ihre Kräfte schwinden,
Bis sie am Telegraphen ablöst stumm das Meer
Und sie als letzte Antwort dann den Tod am Apparate finden.

Unheimlich wächst das Wasser rund heran,
Und manchem kehrt zurück die ferne Seele,
Die hochmütig er längst schon abgetan.
Doch sitzt Gefahr dem Menschen an der Kehle,
Springt leicht der Zweifelnde auch in den Glaubenskahn.

Im Speisesaal, wo noch vor einer Stunde
Gar festlich die befrackte Herrenschar
Den Schaumwein schlürfte und das Lachen in der Runde
Aufdringlich dröhnte, blind erhaben der Gefahr, —
Da halten Musikanten noch die Instrumente an dem Munde.

Und durch die Not klang übers Schiff: „Hin Gott zu dir!"
Und manches Auge weinte in dem Prunken
Des Saales, der geschmückt mit goldner Zier,
Wo Violin und Flöte jetzt noch tönetrunken
Zum Frieden wiesen, fern der Lebensgier.

Das Schreien aber, das im Schiff sich rührte,
Als krachend nun der Rumpf im Kesselraum zerriß
Und Tausende zur Meerestiefe führte,

Das Schreien sich gar grimmig in mein Herz einbiß,
Als wär's mein eigen Leben, das ich sterbend spürte.

Es schrie die Welt auf, die der Mensch gebaut,
Es schrie die Sucht auf jener tausend Leben,
Die stolz der Menschen Eitelkeit vertraut.
Es schrie die Lust, dem Tod den Tod zu geben,
Es schrie der Glanz, dem vor dem Dunkel graut.

Es schrien Stimmen, so wie Tiere brüllen,
Wenn sie der Mensch von ihrer Herde reißt . . .
Dann sah ich alle Bilder sich verhüllen,
Und eine Hand, die mich ins Leben weist,
Sie muß des Buches Seiten rasch zerknüllen.

Getragen von dem eisigsten der Winde,
Noch lange ich auf leeren Wassern flog,
Und nicht sogleich ich wieder heimwärts finde.
Ein tödlich kalter Atem mit mir zog,
Als schmolz das Sterben auch des Eisbergs Rinde.

Am Eise hängen sich die Toten fest,
Und Haufen Sterbende verröcheln stöhnend.
Verschwunden ist des Schiffstitanen Rest.
Das Wasser rauscht an jener Stelle tönend,
Und nur der Tod hält noch ein wildes Fest.

Von Zeit zu Zeit, da tauchten Boote auf.
Ich sah noch Männer sich im Wasser raufen.
Geschmückte Frauen steuerten der Boote Lauf,
Ich höre Schwimmende um mich verschnaufen
Dicht bei der Leichen enggedrängtem Hauf . . .

Der Morgen kam mit seiner leichten Röte,
Als wüßt' er nicht, was hier die Nacht gesehn.
Die Welle aber sprach zur Welle weiter: „Töte!
Kein Leben soll hier dem Triumph des Todes heut entgehn."
Und da und dort versanken dann die menschenvollen Böte. —

Fern rotes bald und grünes Licht im Morgendämmern
blinkt, —
Es sind Laternen eines Dampfers, den zur Nacht
gerufen
Durch viele Meilen her der Telegraph. Man winkt.
In allen Booten aber war es jetzt, als schufen
Die beiden Lichter neu den Mut, der schon versinkt.

Der Dampfer läßt die Treppen zu den Booten nieder.
Man kommt und rettet, wo man retten kann.
Doch die Geretteten erkennen nicht sofort das Leben
wieder,
Und manche zarte Frau, die da im Boot gerudert
hatte wie ein Mann,
Sieht noch vor sich den Tod durch die erschöpft ge-
schlossenen Lider.

Und viele, die man aus den Booten hebt, die schreien
wild,
Sie wollen nicht vom Grab da unten scheiden.
In ihren Augen brennt noch Schreckensbild um Bild,
Sie wollen nicht gerettet sein von ihren Leiden, —
Es deckte ihre Liebsten zu der ungeheure Meeresschild.

Und andere, die sich ergeben in das Todeswerben,
Die sich schon ihrem Untergang versöhnt,
Sie sehen in dem Tod nicht mehr Verderben —
Erlösung von dem Dasein, das nur raubt und stöhnt.
Sie wollen nie das Leben mehr betreten, — nur ster-
ben, sterben.

*

Mit dem Geschmack des bittern Meeres noch im Mund
Und vor mir Leben, das die Hand mir leckte,
Erwachte ich. Ans Knie strich mir mein Hund.
Erstaunt ich mich in meinem Zimmerraum entdeckte,
Im Herzen noch der Schiffswelt Todesstund'.

Ich seh' den Hund an, der da vor mir kauert,
Und der mit seinen Augen stumm mich fragt:
„Herr, sprich, warum dein Menschenblut erschauert.

Die Stille um dich stundenlang schon klagt,
Sie rief mir zu: Sieh doch, dein Herr, er trauert." —
Und ich besinne mich, daß ich da nächtens las
Von einem großen Schiff das große Untergehen,
Und daß ich miterlebt Titanenunglück und des Todes Haß.
Beim Leben, das wir gerne triumphieren sehen,
Die Todeskälte schon im Morgen saß.

Noch jenen Traum im Aug', schau' ich zur Zimmerdiele,
Die wurde wie der Grund vom tiefen Meer.
Erdrückt von Haufen Gold sah ich der Menschen viele.
Denn jener Schiffstitan, er war an Goldlast schwer.
„Die Glücklichen," so seufzte ich, „sie kamen nun zum goldnen Ziele."

Ich sprach es, todeslustig noch, und wurde langsam wach.
Vor mir, zerpreßt vom Gold, verschwanden jene Toten.
Und draußen stand die Sonne überm Nachbardach,
Und ihre Strahlen mir ihr Lebenslicht anboten.
Da griff mein Atem zu. Ich dachte nicht mehr heiß dem Untergange nach.

Ich streichelte den Hund, der lebenskräftig bellte,
Und fühlte mich von Sterbequalen frei.
Das Licht, das süße, das mein Herz erhellte,
Entrückte mich dem großen Todesschrei,
Der fern in der Erinnerung noch gellte.

Das Schicksalsbuch, darin ich weiterlas,
Es schlug mir neue Bilder auf und Seiten.
Doch zwischen neuen Zeilen ich es nie vergaß,
Daß Menschen ihrem Tun den Untergang bereiten,
Wenn nicht die Demut mit beim Werke saß.

Inhalt des vierten Bandes

Lyrik

Seite

Ultra Violett 7
Ultra Violett, das Einsame, sprach zu mir 9
Glück 9
Paradies 11
A Vespero 12
Ein Märchen 13
Das Heilige Feuer 15
Blütenleben 16
Die Welle 17
Auferstehung 18
Eine Schmerzstimmung 19
Enttäuschung 20
Im Paradies 22
Die Geburt des Genies 37
Sehnsucht 37
Frühling 38
Johanni 39
Herbstbacchanal 39
Wintersonne 40
Chorgesang 41
Die Flucht nach Ägypten 42
Faun 43
Vision 44
Schwarz 45
Stimmen des Schweigens 50
Herbst des Blinden 50
Im Buchenwald 51
Abend 51
Faulbaumduft 51
Kuckuckruf 51
Amselsang 51
Morgenduft 52
Vollmond 52
Rosenduft 53

Seite
Wolkenschatten 53
Resedaduft 53
Jasmin 54
Totes Feuer 54
Regenduft 54
Meerwassergeruch 55
Reif 55
Herbstflammen 55
November 57
Erster Schnee 58
Blanke Nächte 59
Werdender Mond 59
Die hohen Pappeln starren eisendunkel . . . 59
Der Jasmin schwimmt heller aus den tiefen Büschen 59
Steil in schwarzen Zacken loht der Tann . . 60
Stahlweiß brennt in Nacktheit eine Insel . . 60
Vollmond 60
Grellgestürzt schrille Schluchten 60
Blaue Schatten knien an den Ufern. . . . 61
Hoch am schneeigen Schachtrand 61
Grüner glühn die Phosphorklippen 62
Schwindender Mond 62
Bleich von Phosphor grünt die Stille . . . 62
Sieh, mein Liebling, unsere blaue Flamme . 62
Schon zur Hälfte überflutet 63
Tief in grauerloschnen Gründen 63
Schwarze Kohlenäste sprießen 63
Sacht ein letzter weißer Klang 64
Toter Mond 64
Schwer die eisendunklen Pappeln rauschen . 64
Doppelleben 65
Goldene Tränen 68
Aus der Asche gestürzter Jahre. 68
Weißt du noch damals? 68
Nachtstille 68
Grünbebend ein Frühlingsmorgen 69
Mondrot der Maienabend 69
Lodernde Tage 69
Mittagsstille 69
Abenddämmerung 70
Heiß flossen von Klippen purpurträchtig. . . . 70
Sternschnuppe 70
Dornröschen 72
Sintflut 88

Seite

Reliquien 93
Auf deinem Haupt schmolz eine goldenrote Krone . 97
Nie sangen die Vögel so lüstern 97
Meine Haare fliegen 97
Sammle mir in meiner Stille 98
Möchte von deinem langen goldenbleichen Haar . . 98
Überschüttet von deiner Glut 98
Sieh, die hundert kleinen Menschen 98
Laß mich in deinem stillen Auge ruhen 99
Bäche zittern silbern 99
Mein Zimmer duftet königlich fein 100
Am süßen lila Kleefeld vorbei 100
Das keimend junge Frühlingsgold 100
Die Nacht ist heute so wonnig reich 101
Maimond über dem Dach 101
Ich liege im Kaiserkleide 101
Sie singt 102
In mein leeres, nächtiges Zimmer 102
An deinen Brüsten die Stunden 102
Deine Küsse, deine Brüste, deine Arme 103
Zersticht das Alter dein Gesicht 103
Hab' in der Nacht ein Mädchen gesehen 103
Du gabst mir deinen kleinen, weichen Leib 104
Bist aus dem Kalten zu mir geflattert 104
Eine dicke, dumme Fliege summt 104
Deine traumweichen Hände 104
Grasschatten säumen den Weg 105
In meinem Zimmer Nachtstille 105
Dein Auge fliegt jach auf in die Nacht 105
In manchen Stunden 105
Sonne sank still in die Wälder 106
Alle Bäume stehen, schweigen 106
Blau schwebt der Garten 107
Die kleinen gelben Blumen glittern 107
Ich küsse die Luft 107
Ich habe sogar zum Himmel gerufen 108
Kreuzspinnen kauern auf meiner Stirn 108
Draußen über dem Wiesengrün 108
Habe im Feld bei den Kräutern gesessen 109
Die Winde verhallen 109
Nun wieder Nacht 109
Die Luft so schwer 109
Winde quälen die Bäume 110
Graue Engel gehen um mich 110
Ich sitze am Wasser 110

Seite
Greise sinnen 110
Im Schilf das weiße, eisige Zischen 111
Und jede Pore, die einst für dich brannte 111
Lange rote Abendstreifen 111
Silberne Winde rasseln im Laub 112
Solch ein lauer weißer Tag 112
Die Wolken fliegen schmetternd 112
Silberwollige Disteln am Wege 112
Nun stehen die Tage grau, lässig, still 112
Schwarz schleichen die Wälder 113
Ich will meine Augen versteinern 113
Als alles schlief 113
Das Laub, das im Sommer so rauschend sang . . 114
Die Gedanken werden kalt und steif 114
Unsere Augen so leer 114
Winde fressen im Birkenlaub 115
Graue Winde schütteln den Wald 115
Regen gittert alle Fenster 115
Öde Wolken hangen 115
Unter mir liegt das Meer 116
Moderdunkle Augenhöhlen 116
In deinem blauen Auge 116
Meine Augen voll Asche 117
Weißer Winterhimmel 117
Die Nacht rauscht so wirr 117
Als ich glücklich war 117
Einst kniete ein Mensch vor dir nieder 118
Ich liege still im dunkeln Krankenbett 118
Draußen rinnen die weißen Flocken 118
Weißer Schnee, weiße Gräber 118
Tritte will ich der Erdkugel geben 118
Die Nacht lastet hart 119
Nun kreisen wieder die Möwen 119
Noch Märzschnee auf Birken 119
Wer rief? 120
Der graue Tag 121
Erster Mai 121
In meinen dunkeln Gartengründen 121
Heut habe ich Lust 121
Die Amseln haben Sonne getrunken 122
Du breitest um mich einen Himmel 122
In deinem Angesicht 123
Stille weht in das Haus 123
Deine Brüste an meiner Brust 123
Gerne liege ich im Grase horchend 127

Seite
Die verlassnen, sonnenleeren Bäume 127
Die Sommernacht, und andachtvoll der dunkle Garten 128
Ich sehe den Berg, den breit schwebenden 128
Ich gehe durch verwirrte, lärmgefüllte Gassen . . 129
Allein in hoher Wohnung lebte ich 130
Von den Dunkelheiten und den Nöten 131
Das Geisterhaus 131
Singsangbuch 133
Die Herzensfrau 135
Lust wächst 135
Heut abend 135
Dort wucherte Mohn 136
Augustmond im Weinberg 136
Seit mir Süßeres geschehn 136
Und voll Lichter ein Wagen 137
Mein Herz als Mond verkleidet 137
Die Kerzen vor meinem Spiegel 138
Weiter fällt mir mein Traum nicht ein 138
Der Wind im Kleefeld 139
Die Spiegel 139
Der Regen im Blattwerk 140
Alles wird wertlos 140
Die schönen Frauen 141
Für dich 141
Und der Regen fällt 141
Das Zimmer im Schweigen 142
Bleibt die Geliebteste zu lang aus 142
Käme doch ein kleiner Fuß 143
Wer ist in das Haus weh gekommen 144
Weil ich deinen Kuß noch fühle 144
An deinen Lippen 144
Deine Locken 145
Heut jagt der Wind 145
Ich warte auf mein Blut 145
Von Würmern zerfressen 146
Ein Lied ist das Leben 146
Küßte ich zur Nacht 146
Sie hat Rosen angezündet 147
Der Liebsten Mund ist's Reiseziel 147
Des Abends die Schwalben 148
Die Bachwelle 148
Es atmet dort Jemand 148
Der Wachtelruf 149
Und weil ich's keinem Menschen sag' 149
Mein Schatz mit mir am Wege saß 149

Seite
Geh' ich an dem Bach entlang 150
Die Nelken glühen auf allen Altanen 150
Abenddunkel im Tann 151
Die blaue Kornblum wohnt versteckt 151
Schaut ein Haus in das Tal 152
Windenblüten 152
Da geht ein alter Schäfer 152
Wird die Welt ein altes Wrack 153
Weinlese 153
Lieb' kennt keine Jahreszeit 154
Die grüne Stube 154
Die Sehnsucht peitscht 155
Glühwurm im Gras 156
So jedes Herz voll Arbeit liegt 156
Tage, wie Blätter still 156
Der letzte Rest 157
Sommerwind 157
Hülle dich in meine Hände 157
Als mein Schatz gegangen 158
Ein Augenblick hat da geglüht 158
Wenn ich jetzt an die Wiesen denk' 159
Auf meinem Schatten fühl ich saß 159
Heut fragte der blitzgrüne Wald 159
„Laßt schönstes Wetter zu mir kommen" 160
Weil's Frühling ist, Frau Dauthendey 160
Würzburgerisch 161
Wen köstlich liebt ein schönes Weib 161
Schatten am Herzen 162
Des Sommers singende Häuser vergehen 162
Die Feder, die dies niederschreibt 162
Sind Zwei getrennt 163
Wie mein Aug' am Sommer hängt 163
Die Dächer im Julitag brüten 163
O Mädchen, glaube dem Liede 164
Die Leute sehen mich lichterloh 164
Solang ein Weib tut leben 164
An meinem Fenster in kahler Nacht 165
Ein kahler Stein auf des Baches Grund 165
Immer neue Küsse gib 166
Des hab' ich mich noch nie bedankt 166
Trennen ist ein Sterben 167
Kein Lied fällt mir mehr ein 167
Wenn doch die Gedanken mir die Liebste brächten . 168
Manch Tag, der ist wie's Leben lang 168
Ach, Lippen, haltet kaum Rast 169

Seite
Mein Herz fährt auf, das dort im Monde saß . . 169
Unsterblich sind nicht nur die Sorgen 169
Die Stadt stand steinern um mich hoch 170
Die junge Königin 171
Im Schloßgarten 172
Stein fliegt zu Stein, und Berg zu Berg im Singen 172
Die ewige Hochzeit 175
Ich war wie die erfrorenen Bäume 177
Du blühst wie die Juliroſen 177
Meine Zunge wird heiß und beredt für dich . . . 178
Von dir lachen noch meine Träume 178
Mein Stuhl steht im Himmel 178
Die Zeit blieb stehen 179
Du bist vornehm wie die grauen Nachtigallen . . 179
Du hast dein Herz aus Feuer gebaut 179
Die Welt 180
Einst zerschlug mich die Einsamkeit 180
Morgen und Abend sind bunte Wände 180
Am Ufer bei uralten Steinen 180
Wir gehen am Meer im tiefen Sand 181
Und zimmerte dir und mir ein Bett 181
Im Grund deiner Augen 181
Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett 182
Du bist mehr als ein Frühling 182
Und mein Herz singt in seinem Käfig 182
Die Nachtigallen loben dich 183
Wenn deine Arme sich ausbreiten 183
Und deine Füße steigen in mein Bett 183
Ich bin entbrannt für deine hurtigen Füße . . . 184
In meinem Ohr wohnt nur dein Name. 184
Wie bräutliche Hecken im Frühling 184
Deine Schönheit ist meine Harfe 185
Auf der Welt habe ich nur einen Weg 185
Die Kronen 185
Ich will gern an dir verbrennen 186
Überall blüht nun die Liebe 186
Seit ich dich küsse 187
Und jemand geigt im Armenkleid 187
Ohren und Augen, sie wanderten aus 187
Mehr als Erde ist oft ein Gedanke schwer 188
Der Himmel öffnet die blaue Tür 188
Einst werden Sonn' und Sterne kalt 188
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß 188
Die Sonne hängt über dir als Krone 189
Du bewegst das Dunkel in den Bergen 189

Seite
Mein Herz ist ein ruhiges Stück Erde geworden . 190
Geliebte, mein Garten ladet dich ein 190
Mein Lieb steht unter seiner Tür 190
Die Nacht weicht vor dir zurück 191
Du nahmst mir die Augen aus dem Kopf 191
Nie war die eine Liebesnacht in deinem Schoß der andern gleich 191
Der Mund im Vollmond scheut sich nicht 192
Die flinken Brunnen singen laut 192
Der Mond, dem sich manche Träne vertraut . . . 192
Die Schmetterlinge ziehen durch den Garten . . . 193
Du ziehst durch mein Leben wie ein spiegelnder Fluß 193
Jedem durchsichtig wird ein Verliebter bald . . . 193
Das Herz wiegt schwerer Tag für Tag 194
Zwei Funken, die vom Feuer sprangen 194
Mein Lob für dich 194
Weiß nicht mehr, wo die Erde liegt 194
Keine Dunkelheit trägt dich aus meinem Aug' . . 195
Sehnsucht gab mir ihr weites Kleid 195
Ich geh' die schlanke Straße 195
Kommt der Mond den Weg entlang 196
Ich glühe wie Sand auf heißen Wegen 196
Höre mich, Geliebte mein 196
Deine Augen 197
Wie auf hellen wehenden Wiesen 197
Manchen führt Mondschein gefangen 197
Deine Augen sind wie die Waldbeeren 197
Muß mich deinen Augen ergeben 198
Wenn in dem Abend die Birken 198
Und die Welt ward mein eigen 198
Der dich anschaut, teuer wird ihm das Leben . . . 199
Dein Haar ist mein zärtlichstes Kissen 199
Es küssen mich prangende Lippen 199
Der brennende Kalender 201
März 203
Nun müssen Märzwinde die Bäume reiten . . 203
Erwartung läßt jetzt keinen los 203
Heut habe ich über den Äckern gehört 203
Der Föhn den Berg angräbt 204
Man sucht den Frühling mit den Beinen . . . 204
Nun rennt der Fluß wie Feuer durchs Tal . . 204
Wie die Madonnen mit Scheinen und Kränzen . 205
April 205
Es stehen am Himmel viel reiche Wolken . . . 205
Mädchen, ach, dein Hals ist fein 206

Seite
Wo mein Schatz vorüberging 206
Zu Luft wird jede kommende Stund' . . . 207
Sie ist wie der Wind in den Bäumen . . . 207
Blütensträucher stehen verliebt beim Teich . . 207
Mai 208
Ich war im Maienabend am Bach 208
Ach, deine Augen, schönes Mädchen 208
Junger Mond schleicht in den Bäumen . . . 208
Hab' meinen Schatz geküßt 209
Du tust, wie frischer Morgen 209
In den laubigen Buchenhecken 209
Es hingen, wie duftende Hände von Frauen . . 220
Lustige Blumen im grünen Grund 210
Juni 210
Seit Sommerglut in den weißen Gassen . . 210
Jetzt wachsen Rosen Pfund bei Pfund . . . 211
An allen wilden Hecken 211
Seligkeiten, die umgehen 211
Gerne höre ich Vögel mit runden Kehlen . . 212
Es liegt ein Garten gleich über der Straßen . . 212
Juli 213
Nun ist es Sommer den ganzen Tag . . . 213
Die Ziegeldächer erhitzten sich rot 213
Als ich im Abend dich traf 214
Waldbäume singen gern einen Sang 214
August 215
Ich wiege mein Herz in der Eiche 215
Wo brennende Blicke an Mauern hinfuhren . . 215
Wir gingen an dem flinken Bach 216
Die Nacht saß auf den Tannen 216
Die Grillen behexen die Sommernacht . . . 217
Die Luft war stumm, die Vögel schliefen . . 217
September 217
Hinfällig, wie die Erinnerungen 217
Jed' Blatt schaut noch zum Himmel hinauf . . 217
Die Blumen im Rasen, die letzten süßen . . 218
Wissen die Amseln von Sehnsucht was? . . . 218
Du hast gelacht wie ein Glockenspiel 218
Oktober 219
Zaudernde Nebel gehen ums Haus 219
Trug manch Lied auf meiner Zung' 219
Abends tut's in den Gassen spuken 220
November 220
Bin heut im erstarrten Garten gewesen . . . 220
Allerseelen 220

Seite
Die Raben stehlen die Monde 221
Wie in dem Keller der Schimmel 221
Dezember 222
Die Mutter der Liebe ist blind die Nacht . . . 222
Im Zimmer steht mir ein Bett mit Stolz . . . 222
Januar 222
Rauchig ist mein trübes Herz 222
Jetzt muß sich im Himmel die Schneemühle drehn 223
Alte Sterne leuchten voraus 223
Ich kann mit zwei Fingern 224
Februar 224
Das Eis wächst und die Wolke drückt 224
Die Erd' hat noch keine Blume erdacht . . . 225
Liebste, sieh, an allen Scheiben 225
Fällt auch der Schnee tot ins Geäst 225
Mein Schatz, der wollte tanzen 225
Es fliegt dir dein Blut in die Wangen 226
Keine Wolke stille hält 226

Lusamgärtlein 227
Ein lustsam Gärtlein auf weißem Papier 231
Das ewig ungeduldige Herz ist längst vor jeder Blüte wach 231
Vorfrühling 232
Die Veilchenzeit wird mir Liedermeister 232
Noch ist die Zeit der blauen Bäume 232
Und Sonne und Erde sind wieder vertraut . . . 233
Ein Herz auch der Fischhaut schnell schlägt . . . 233
Vom Gras der erste Schimmer 233
Bis zum Abend bleibt die Sonne jetzt am Haus . 234
In der Nacht sind der Leidenschaft lautlose Feste . 234
Amsel singt im Himmelssaal 234
Der Abend will sich zur Erde gesellen 235
Leben heißt Sehnsucht verehren 235
Du und ich 235
Als sitzen die Frühlingsgötter auf jedem Dach . . 236
Ein altes Herbstblatt fliegt im Acker auf 236
Was will der Wind? 237
Wolken ohne Flug und Regen 237
Immer Lust an Lust sich hängt 237
Lenzsonne hat Lieder in allen Taschen 238
Der grüne Regen 238
Das Herz wird zur Flöte 239
Der gelbe Reiter 239
Um die Hausecken strecken sich Knospenbäume . . . 239

Seite
Wer jagt den Fluß vor sich her wie ein Tier . . . 240
Eilt euch, eil dich, die Bäume blühen 240
Ich bete die Stille an 240
Wir erkannten die Sträucher noch nicht 241
Nachtigall und Regen 241
Mit Gewitterfurcht in den Rippen 241
Als gingen die Schatten einer Welt in Stücke . . 242
In der Parkluft aber geht ein Baum rot um und verwegen 242
Es ist den Frühlingshimmeln der Boden ausgestoßen 242
Die Farben, die der Grauwinter vergaß 243
Augen und Fenster haben noch nicht Licht genug. . 243
Grünes Gras ist so wenig und so viel 243
Auf der in den Abend fliegenden Erde 244
Als sind hundert Geisterflöten in den Berg gebaut . 244
Die einfachen Sterne 245
Nun gehn die grau'sten Wege in das Grün hinein. 245
Zerblättern die Apfelblüten 245
Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen 246
Es ist ein dunstiger Maientag 246
Alle Augen sehen wieder näher die Nähe 246
Mailuft geht ihren Liebeslaunen nach 247
Im Weinberggarten steht Stock bei Stock 247
Die Sonne, die konnte heut' keiner einreißen . . . 248
Kein einzig Gestirn am Himmel hing 248
Und nun steht alles fertig da 248
Wie eine Schmiede erklang das Gemach. 249
Heller als Blitze im Gras alle Jungblumen jetzt funkeln 249
Bin im Liedregen endlich dann zu ihr gedrungen. . 249
Die Wolken. 250
Und Jahr um Jahr flog wie ein schwarzer Rab' über den Fluß 250
Der verliebte Maiwald 251
Gehe auf ebenen Wegen, wo nur Nachtigallen sich streiten 251
Die Nachtigall ruht jetzt nicht die ganze Nacht . . 251
Mit großen Gesten sich die Wolken in den Himmel teilen. 252
Ich bin zum Maienwald hingegangen 252
Wie ein Mädchen, das nicht reden mag 252
Alle Stunden hatten Zeit und kamen ungebunden . 253
Maiblüten sind sorglose Lasten 253
Nur ein Lied färbt die Grauseele bunter 253
Wie ein Wölklein kam der Mond hergegangen . . 254
Wie Mausonne durchdringt mich der Liebsten Gesicht 254

Seite
Der Mond, der die Welt sich gern unwirklich macht 254
Es irrt die Windsbraut ums Haus verstört . . . 255
Die kleinen schwachblauen Vergißmeinnicht 255
Der Regen schlägt das Haus mit Ruten 255
Die Nacht will sich in laute Wasser einhüllen . . . 256
Die kühlen buschigen Weiden 256
Kinderlied 257
Säß' ich ohne Aug' und Ohr vor der Welt 257
Der Mond die weißen Nachtwolken erklimmt . . . 257
Mit den Armen nackt wie ihr Gewissen 258
Nur der Verliebte träumend lacht und nie erwacht . 258
Versonnen wie die Augenblicke, von denen keine Tafeln schreiben 258
Mai kommt Freude aufpfropfend herbei 259
Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde 259
Die Berge werden wie dunkle Kissen 260
Unter blühenden Bäumen kann alles geschehen . . 260
Durch den hohen Park ging der Zug der Sterne . 260
Auch wo Verliebte gingen, lebt von ihnen noch die Luft 261
Und Orgelpfeifen sind die Eichen und Buchen im Wald 261
Eine heiße Straße im Maiwald ohne Ende . . . 261
Wenn die Wolken sich heiß den Liebeshof machen . 262
Und noch verliebter ward die Luft 262
Endlos nur der Mensch verliebt sein kann 262
Als ist das Feuer dein wahres Gesicht 263
Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus . . 263
Als wärst du zu Erde geworden vor Sorgen . . . 264
Und bin der Ärmste von der Welt 264
Und Regen fällt zu Regenguß 264
Es hängt der Goldregen seinen Träumen nach . . 265
Ein jeder hat vom Boden sich blind fortgesehnt . . 265
Die winzige Erdbeerblüte 265
Als darf kein Wölklein auf zweie fallen 266
Ich seh' nur Blumen taumeln, wo ich steh' . . . 266
Wenn du, Herzliebste, nicht bei mir bist 267
Himmelfahrtstag 267
Es ist der Abend im Mai mehr wach als der Morgen 267
Im gläsernen Treibhaus 268
Doch je kühler der Abend dich von mir weist . . . 268
Ein einziger Acker war am Weg, wo heftig Grillen sangen 268
Der ewige Rabe 269
Kaum hat sich die Abendsonne über den Fluß verloren 269

Seite
Der Wald ist jetzt eine dunkle Laube 269
Das Forsthaus 270
Nie sind der Frühlingsnacht die Wege leer . . . 270
Als wollten ihre Augen nicht mehr aus dem Wald heraus 271
Kein Tag hat Anfang mehr noch Ende 271
Es hat niemand wie dein Herz über dich Gewalt . 272
Frei über der Brüder Gleichmaß und Joch . . . 272
Der Himmel wälzt sich donnernd heut herum . . . 272
Kein Tod die Sehnsucht niedermäht 273
Selbstleuchtend steht der Mond groß an den Rampen 273
Als sei ein Geisterreich neu in der Luft entstanden . 273
Lust ist die höchste Not von allen Nöten 274
Und es erschienen alle Rosen vor der Tür nach einer Nacht 274
Tag sieht mit spätem Licht noch ins Gemach . . . 275
Das erste Heu liegt schon im Wiesenland 275
Ich sah dir und der roten Blume nach 275
Ich sah am Himmel meine Sorge als Komet . . . 276
Kein Regen meine dürren Sorgen stillt 276
Indes der Regen durch die Bäume schleicht . . . 277
Wir saßen auf den engen Weinbergstufen 277
Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf 277
Ist's noch Frühling vor der Tür 278
Kommt durch das Fenster der Rosengeruch 278
Die Blütensporen 278
Ein Krähenhauf' flog johlend über die Straße . . 279
Die Schwalben schossen vorüber tief dir zu Füßen . 279
Die Rosen öffnen ihre runden Schalen 279
Der Schatten sieht die Gärten bedrohlich finster an 280
Die grünen Roggenfelder liegen still umhüllt . . . 280
Wir gingen hinter der Abendstund' 280
Vor uns steht im Gras der Nachthimmel als Laterne 281
Die Eule ruft, als lacht ein Narr 281
Mondschatten hängen ums Haus wie Lauscher . . 281
Dein weißes Kleid war wie aus weißem Stein . . 282
Ein paar Heckenrosen 282
Heut kommt der Sturm an, um die Bäume zu finden 283
Unsere Gedanken wir tags im Haus vergruben . . 283
Der Vollmond steigt, und alle Häuser werden klein 284
Du findest die Menschen im Dunkel, wenn deine Augen warten 284
Und immer geiler der Holunder im Dunkelgrünen blüht 284
Du sagst, du siehst nicht mehr zur Luft 285

Seite
Im Zimmer deine zarte Brust sich atmend auf und ab bewegt 285
Es schwimmen die Seerosenblätter im Teich . . . 586
Und auch den Äckern gingen Augen auf 286
Johannisfeuer 286
Und Asche werden alle Wünsche bald 287
Die Ferne und die Nähe ward ein Ort. 287
Bald 287
Inschversunkene Lieder im Laub. 291
Ich hatt' mal eine gute Zeit 293
Heut es kein Abend werden will 293
Ich habe dir so viel zu sagen 294
Die Baumstämme werden wie Menschen jetzt warm 294
April spricht Geistersprache 294
Keiner mehr am Boden klebt 295
Die Uhr zeigt heute keine Zeit 295
Das Wissen der Menschen 296
Die Amsel 296
Die Mittagstund' 296
Weit über den Fluß haben jede Nacht verliebte Nachtigallen gelacht 297
Maimond 297
Die Welt hämmert weiter wie Spechte 298
Am Berg wärmt die Sonne das Maiengrün . . . 298
Die Spiegel trinken verliebt dein Gesicht 298
Nicht mal die Espe rührte sich 299
Die Silberpappeln stehn hitzeschwer 299
Ein Regen ist kalt durch den Tag gegangen . . . 299
Im Spiegelglas 300
Der Jungrosen Dorn 300
Der Regen wandert über den Fluß 301
Die Liebe lehrte den Blumen das Wandern . . . 301
Der Mond, der ohne Wärme lacht 302
Der Kristall 302
Das Feuer will gebären 302
Schimäre 303
Stets sind Gespräche im Wald 303
Im Tal geht die Straße der Dämmerung nach . . 304
Leiden weinen ohne Tränen 304
Leuchtkäfer ziehen durch die Juninacht 305
Zwei schwarze Raben 305
Jetzt ganz im stillen die Felder reifen 306
Das kranke Mädchen 306
Die Schwalben, die abends im Äther spielen . . . 306
Durchs Korn gehn warme Gassen 307

Seite
Waldbäume 307
Das Dunkel sitzt in den Toren 307
Die Lerchen schliefen schon im Feld 308
Fledermäuse 309
Nenn' dich meine Wiesen 309
Das Heu liegt tot am Wege 310
Ein Rudel kleiner Wolken 310
Die Krähe 311
Die Luft ist voll Kommen und Gehen 311
Die Scharen von mächtigen Raben 312
Der Mond ist wie eine feurige Ros' 312
Nun scheint der Sommer immergrün 312
Das weiße Volk der Sommerwolken 313
Der Regen scheint besessen 314
Die Wolken lehren dem Sommer das Fliegen . . 314
Das Blut bleibt still mir stehen 315
Dein Schatten im Feld 315
Im Sommerwald 315
Von Aug' zu Auge 316
Wie eine dumpfe Stube steht die Sommernacht . . 316
Die Landstraß' im Abendwind 316
Schilfrohr 317
Wir irren durch die Felder 317
Die letzte Sonne sah uns ins Gesicht 318
Drinnen im Strauß 318
Die Vogelbeer 318
Luftgespinst 319
Gesichte 319
Mittaghitze 319
Lieb' oder Tod ist die Losung im Blut 320
Der Mond muß zu dunkeln Bergen gehn 320
Verliebte, die ganz verzaubert dastehn 320
Ein Waldtal 321
Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein . . 321
Ein großer Nußbaum 322
Im Wald der Boden von kalten Blättern 322
Die Eule und ich 322
Sonnenblumen 323
Die Sonne macht mir die Wege blind 323
Mainsand 324
Am Morgen war der Fluß verschwunden 324
Das erste Herbstblatt 325
Die Schwärme wilder Dohlen 325
In der grünen Stille 326
Es sitzt im blauen Mittag ein alter Mann 326

Seite
Die Liebe kennt das Wörtlein „sterben" kaum . . 327
Gleich den Frauen lebt die Sonne 327
Eine kleine Maskenwelt 328
Im Aug' eines Geiers 328
Der rote Ast 328
Das Dunkel griff uns um den Leib 329
Am Hausgiebel sitzen die Pfauen 330
Es ist der Wind, der die Bäume bewegt 330
Ein Pfauenfalter 330
Verherrlicht vom Morgen 331
Des Himmels Stuben weit offen stehen 331
Draußen im Äther weit und frei 331
Steinnelken 332
Nichts weiter wird geschehen 332
Wo meine Sehnsucht tags saß und sang 333
Komm heim 333
Die Mondsichel 333
Die bunten Astern 334
Ein jedes Blatt zur Erde will 334
Die Dörfer rauchen in der Runde 334
Nachtfalter 335
Im Gras stecken Herbstzeitlosen 335
Zwischen Bleiben und Scheiden ist die Lust stets gestellt 335
Im Weinberg 336
Ein wolkenloser Nachmittag 336
Raupe und Schmetterling 337
Einen Riesen als Begleiter 337
Die letzte Wärme 338
Das goldene Mondstück 338
So mürb wird jedes Blatt 338
Doch wer bei der Liebsten erntet 339
Brandgelbe Nebel 339
Im versinkenden herbstlichen Hage 340
Die weißen Nebel 340
Holzflöße 341
Die rote Maske 341
Und nichts will bleiben 341
Die Sonne schleicht sich um des Berges Ecke . . 342
Das Laub verkrümelt 342

Weltspuk 345

Sommerelegie 347
Die Jahre 347
Rote Rosen 349

Seite
Und einmal steht das Herz am Wege still 349
Der Welt Gesicht sind aller Welt Gesichter . . . 350
Sieben Gespenster und die Zeit 350
Oben am Berg 351
Tragödie des Sonnenuntergangs 352
Die Stunde stirbt wie in dem Wind die Frucht . 353
Auf grünem Rasen 353
Morgenröte 353
Deine Hände 354
Wie Tote liegen aufgebahrt im Tag die Tage . . 354
Kommst wie stolze Mittagswärme 355
Zwei lila Primeln 355
Die Mondscheinrune 356
Tauben und Sonne 359
Feuerzeichen im Abend 359
Spuren des Mondes 360
Mondschein liegt tief in das Haus herein 360
Der Mond im Nußbaum 360
Atemloser August 361
Tal und Berge sehen hell 361
Herbstmond 362
Fern her übt noch eine Flöte 362
O Grille, sing 363
Jetzt ist es Herbst 363
Wir gehen wie zur Frühlingsstunde 363
Du leuchtest mehr als die Zwölfuhrsonne 364
Herbstnachmittag 364
Heute in der Nacht 365
Im Weinberg 365
Die gelb und roten Dahlien spiegeln sich 366
Ein paar Raben schweben zur Stadt herein . . . 366
Und über den Steinen stolzieren die Raben . . . 367
Herbstraben 367
Es kamen die Nachtfröste die Bäume zu morden . 368
Große Stille 368
Septemberabend 369
Ich spüre dich im Dunkel nah 369
Lange Nebel, dahinter die Glocken läuten 370
Jetzt sind die gelben Blätter gezählt 370
Der Wald fällt ein 371
Die Bäume ersticken 371
Als sähst du in ein Buch hinein 372
Unsere Toten 372
Die Wolken standen wie Versteinerungen 373
Die Toten tranken die Welt mir leer 373

Seite
Indes die Sonne verrinnt wie ein vergossener Tropfen 374
Im Mondschloß 374
Im nebelnden Abend 375
Die Nebelkuh 375
Muß bald wirklich, bald unwirklich sein 376
Du läßt mein Herz nicht schläfrig werden 376
Geliebte 377
Ging dir nach im Wind 377
Liebste 378
Die Tage lassen keine Spur 378
Zinkfarbene Nebel über der Stadt 379
Das Nebelschwein 379
Herbstsonne ist kalt gestiegen 380
Herbstwind 380
Erster November 381
Es war einmal ein Tag, wo der Boden nicht brannte 381
Ein Herz, das in Liebe zu deinem Herzen hält . . 382
Die Worte 383
Ein Klumpen Eis 384
Weihnachten 384
Mond überm Eis 385
Nachtschnee 385
Schneelicht 386
Keine Arbeit jetzt mein Herz mehr tut 387
Die Sterne 387
Der rote Vogel und der Vogel Nacht 388
Wünsche nicht ohne Ende 389
Es kommen die Sterne im Finstern zusammen . . 390
Alle blauen Fenster lassen Lieder ein 390
Der Morgen ging in roten Bergen auf 391
Drunten am Berg, vor meinen Beinen 391
Der ewige Wanderer, der Wind 391
Die Wasser der Welt 392
Sommernacht 393
Wohltuend ist der graue Tag 393
Dein wandernd Haus 394
Nacht bläst die sieben Farben aus 394
Gartenwelt 395
Vorm Springbrunnenstrahl 396
Flug der Vögel 397
Drei Blitze 398
Es sind nicht die Wunden, die uns müde machen . 398
Mondaufgang 399
Die Stunden 400
Schloßherrin 400

Seite
Die Schlafende unterm Nußbaum 401
Schatten der Schmetterlinge 401
Stetig rücken alle Sterne 402
Herdrune 402
Geist der Zauberei 403
Daheim 405
Wenn wir lieben 406
Die Liebe 406
Das Leben 407
Vergänglichkeit 407
Weltspuk 408
Der weiße Schlaf 411
Nachtstürme reiten die Bäume krumm 413
Ein jeder Baum strich ein fein grünes Segel . . . 413
Die Winterwolke spricht von Schnee 413
Ich schleppe der Einsamkeit Berge 414
Und Nächte werden aus allen Tagen 414
Mit dem Tode Wand an Wand 415
Jed' Zimmer wird abends zu einer Laterne . . . 415
Nie findet jetzt mein Hunger Ruh 415
Jetzt ist es endlos still umher 416
Ich grübe mir gern in die Stille ein Grab . . . 416
Es rollen Räder tagaus, tagein 416
Die Mondfrau 417
Allerseelen 417
Es siedet das Blut auch unter den Laternen . . . 418
Fühl' mich wie kalte Winterberge mager 418
Würzburg 419
Ich liege wie von Einsamkeit betrunken 419
Wie im Novembertag das Grün verschwunden . . 420
Erdfarben sind Berge und Bäume wieder 420
Ach komm, daß mein Herz endlich Atem holt . . . 421
Nur der Regen sich her zu mir bewegt 421
Ist niemand da, nicht mal mein Schatten? . . . 422
Und Nebel zerrt dich in Nebel hinein 422
Wenn auch die Nächte da draußen immer noch windwütig hausen 423
Jetzt sind da Wolken wie Ungetüme 423
Es kauern die Wolken mit zottigen Fellen 424
Und die Sehnsucht, die rasende Schöne 424
Die Sonne kann nicht mehr die weiten Wege machen 424
Graues Heimatnebelland 425
Das Jahr, es wandert rund im Kreis 425
Nun kommt der Schnee angefahren in hellen Fuhren 426
Ein Nebel kam über die Brücke gegangen 426

Seite
Der Nachtwind mit der Luft, zu klagen 426
Es schmolz die Schneehaut über Nacht 427
Und der Fluß erfriert in seinem Bette 427
Ein fahriger Winterwind johlt durch die Frühe . . 428
Wie gern möcht da manch Blut mit Wasser tauschen 428
Umwinterte Berge 428
Die Schneeflocke 429
Alleingelassen bei Erinnerungen 430
Viel schnelle Amseln laufen unterm leeren Strauch . 431
Der Berg ließ die Erde still los 431
Zwei Raben jagen den Fluß entlang 432
Ein blauer Schneeweg im Mittaglicht 432
Am Schneeberg sitzen Raben 432
Der Schnee nicht mehr die Wege verläßt 433
Die Herzen der Sänger nie stille bleiben 433
Als ob nur die Ferne Glück verheißt. 433
Ein weißer Eissommer 434
Das bißchen Licht am Winterfenster 434
Schon beim leisen Druck deiner Hand 435
Es sieht ein Stern herein 435
Das Land im Schnee kein Ende fand 435
Das Eis tut heute keinem weh. 436
Schollen Eis 436
Die Kälte mit Geduld die Nebel spinnt. 436
Es ist ein Wintertag durchsichtig einerlei 437
Der Himmel ein langer und leerer Tisch 437
Laternen stehn im Rauch versteckt 437
Die Worte sterben, wenn die Träne spricht. . . . 438
Abendhelle 438
Der Tauwind fährt um den erdigen Anger. . . . 438
Das Wasser hat knirschende Stimme bekommen . . 439
Vom Wind. 439
Die ganze Nacht hat der Wind aus dem Haus eine Flöte gemacht. 439
Jeder muß sich seinen Weg durch die Sterne brechen 440
Nun sitzt Frau Sonne im goldenen Sattel . . . 440
Die Sorgen ackern 441
Wege leer ins Leere sehen 441
Frischer gehn am Pflaster jetzt die Beine 441
Der Frühling ist in aller Mund 442
Und was suchen die alle? 442
Jetzt rennen die Bäche so blau daher 442
Der Abend wirft allen die Masken ab 443
Mit Uhren zählt man nur die Qualen 443
Die Pappeln am Fluß. 443

Seite
Die Mondsichel 444
Und durstig kommt die Nacht zu allen 444
Der Regen, das lebende Frühlingszeichen 444
Alle handeln, wie die Herzen müssen 445
Schneeflocken wie weiße Mücken 445
Einmal läßt Sehnsucht sich nicht mehr verstecken . . 445
Bald schliefen alle Dunkelheiten in allen Ecken endlich aus 446
Bei den Sturmwinden 446
Und es fegen dir Wünsche aus Stirn und Haar . . 446
Der Wind hat Stimme bekommen 447
Nun dröhnt der Wind die zweite Nacht 447
Der Wind brach in die vierte Nacht herein . . . 448
Kommt der Frühling geschwommen 448
Die Schneeschaufel 449
Und Erde ist die Hand, die dieses Buch still schließt 449
Des großen Krieges Not 451
Kriegsgedichte 453
Drückende Botschaft 455
Es schreien Stimmen nachts 455
Es liegt bei mir und schreit des großen Krieges Not 455
Und immer wiederholt es sich, das Grauen . . 456
Vier deutsche Handelsschiffe 456
Verbannt in fremdes Südseeland 456
Will härter als die Meeressteine stehen 456
Ich steh' geblendet 457
Die Sonne läßt mich stehen 457
Vergrämt ist hier des Landes Angesicht 458
Nacht um Nacht 458
Meines Herzens Kriegsgespenster 458
Und ob ihr Tod und Teufel ruft 458
Stampfe, Maschine, stampfe 459
Nie war die Welt so erdenschwer 460
Ich sah der großen Stille zu 460
Bis weit nach Asien zeigt das All 460
Die Kriegsnot wütet in meinem Herzen . . . 461
Keiner stirbt, der für das Leben fällt 461
Sternenlose Nacht im Battakland 462
Der „Emden" Nachruf 463
Daheim, wo die Schneeflocken fliegen 464
Mein Weihnachten 1914 465
Silvester 1914 466
April 1915 466
Das deutsche Herz 467
Die deutschen Frauen 1915 467

Seite
Garten-Frühling 1915 468
Zu Hause 468
In der Frühe am Altangeländer 469
Es streiten wie Menschen die schwachen Blumen 470
Vom großen Krieg ein Schatten 470
Muß im Geist zu meinen Brüdern stehen . . . 470
Bei den Falkland-Inseln 471
Wann wird es Friede? 472
Schlachtfeldkreuze 472
Ich trage die Fremde als Stein im Genick . . 473
Es kämpft der deutschen Erde Geist 473
Es regnet Tränen 474
Des Krieges tolle Flamme weht 474
Ein wolkenschwerer enger Tag 475
Urwaldfahrt 475
Die Sehnsucht ruft 477
Wie lange noch? 477
Mein Leid rückt nicht von seiner Stell' 478
Gestern und heute 478
Wie ich mich schäme 479
Qual 479
Schwere Wolken ziehen hin 480
O Brust, gäbst du den Atem her! 480
Kann ich's je verwinden 481
Schulden der Menschheit 482
Die Vögel vom Niemandsland 482
Ruf 484
Sind je die Zeiten trauriger gewesen? 485
Kriegsklage an unsere Feinde 485
Geduld 486
Lieder der Trennung 487
Nymphäen 489
Dämmerfeier 489
Einsamkeit 490
Im Zwielicht 490
Die Lust des einen muß die Not des andern stillen 490
O Herz, noch eine Weile halt aus 499
Bali-Tempel 491
Ich fuhr die lange Straße im Staub dahin . . 491
Verbannt 491
Zur Heimat fort 492
Ach, wie lange muß ich warten 492
Muß uns auch die halbe Erde trennen 493
Mir kommt ein Grauen an vor dem Leben . . 493
Die Nacht kommt geschlichen 493

Seite
Ach, daheim der Mondstrahl überm Flieder . . 493
Mondmusikanten 494
Laßt die Vögel nisten um euer Haus 494
Nacht vor dem Haus 495
Da fand ich mein Herz 495
Es hockte im Morgen der Hirte am Bach . . 496
Die Wolke, die im Blau hinschleicht 496
Die Sehnsuchtgedanken 497
Die Sonne sank 497
Die Sorge 497
Und sitze ich so lauschend vor dem All 498
Gezähmt soll sein der Sehnsucht Roß 498
Bettler bin ich bei fremden Landen und Leuten . 498
Der Baum am Hügelrand 499
O, ich habe gebetet... 499
Gebet 499
Ein Jahr 500
Die Bäume, die lieben 500
Was soll ich in dem fremden Land? 501
Bin wie ein Kranker 501
Ich dulde stumm 502
Und der Wind hat sich aufgemacht 502
O Heimat! 502
Nächte 503
Stille 503
An den Tsikorai 503
Unter dem großen Waringienbaum 504
Vor Sonnenaufgang 504
Der welkende Kapokbaum 505
Nacht um Nacht 505
Der Schrei der Abendstunde 505
Der Schlaf kommt nur als Maske über mein Gesicht 506
Der Himmel ward der Erde gleich 506
Der Vollmond 507
Berge hochgewölbter Wolken 507
Stummer Tag 508
Nacht 508
Der junge Götterbaum 508
Es sind nicht leere Lüfte 509
Dezembernacht 509
Längst zu Bergen wuchs die Zeit 510
Mein Ohr horcht hin auf jeden Schritt . . . 510
Ich sah in dem Morgen 511
Die Frage 511

Seite
Die Tage sind ein wirrer Wahn 512
Wolken 512
Wann liegt alle Not fern in Gedanken? . . . 512
In der Frühe 513
Trockenzeit 513
Weiße Haare 514
Ein Aufschrei 514
Die Grille 514
O, ein Schluck Heimatfrische! 515
Allerseelen 1916 515
Der tote Baum 515
Ich bin so weit von dir 516
Wie sind die Stunden still und groß 516
Der graue Geist 517
Vom fernen Bergdorf tönt ein Gamelang . . 517
Mich ruft dein Bild 518
Aussicht 518
Ach 519
Jede Stunde „sterben" heißt 519
Die Schwalbe 520
Ein heiliger Gruß 520
Nun wird es wieder abendstill 521
Kein Ende 521
Mir fiebert das Heimweh 522
Täglich kämpft mein Geist mit Riesen 522
Der Berg Kawi 522
Ich kann auf keine Mädchen sehn 523
Manche Frau 523
Sind es Gedanken von dir? 523
Erinnerung 524
Mittaglied eines Gefangenen 524
Die Wolken warten ohne Flucht 525
Wie sind die langen Stunden leer 525
Verlernt hab' ich die Minne 525
Der Baum am Erdensaum 526

Kleinere Versdichtungen

Die schwarze Sonne 531
Phallus 541
Festliches Jahrbuch 561
Achter Gesang 563
Neunter Gesang 570
Bänkelsang vom Balzer auf der Balz 573
Messina im Mörser 699
Die Untergangsstunde der „Titanic" 715

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Einband von E. A. Enders in Leipzig